29.183
9

vF

Taschen-Conversations-Lexicon

oder

encyclopädisches

Handwörterbuch

zum

Behufe der Conversation und Lektüre für alle Stände.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft Gelehrten.

Neunter Band.

Von Gramme bis Hermann.

Augsburg, 1830.

Albrecht Volkhart'sche Buchdruckerey.

2021.1.1146

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Gramme, die Einheit des Gewichts in Frankreich, das die ehemaligen Gros oder Quentchen ersetzt. Durch Multiplication und Division werden alle größern und kleinern Gewichte gemacht, z. B. Decagramme ist ein Gewicht von 10 Grammen, Kyliogramme von 1000, Myriogramme von 10,000 Grammen u. s. w. Das Decigramme ist ein Zehntheil der Gramme, Centigramme ein $^1/_{100}$ der Gramme, u. s. w.

Grammont (Philibert Graf v.), war ein Sohn des französischen Marschalls gl. N. und zeichnete sich unter Turenne und Condé, so wie auch im Kriege gegen Holland durch seine Tapferkeit sehr aus. Später gieng er an den üppigen Hof Karls II. und wurde von den dort herrschenden Sitten angesteckt. Liebeshändel und andere Intriguen beschäftigten ihn beinahe ausschließend. Er starb im Jahre 1707, 86 Jahre alt.

Gran, s. Apothekergewicht.

Granada, Königreich in Spanien oder Oberandalusien mit 693,000 Einwohnern; die Hauptstadt gleiches Namens am Fluße Xenil zählt 66,000 Einw. In der Nähe liegen 2 Berge, zwischen denen der reißende Darrobach strömt. Auf dem einen dieser Berge liegt der maur. Königspallast Alhambra, der andere Berg ist voll von Häusern und Gärten. Granada

hat einen Erzbischof, eine Universität, 41 Klöster, mehrere Hospitäler, Fabriken und viele Denkmäler maurischer Pracht. Die umliegende Gegend ist reich an Maulbeerbäumen, und ist eine der schönsten Gegenden Europa's. In der Nähe der Stadt sieht man noch die Trümmer der Stadt Illiberis (s. d.).

Granat, ein Mineral, krystallisirt in Rhombododekaedern, kömmt auch derb vor und ist von mannigfaltiger Farbe; sein spezifisches Gewicht ist 4, 3 — 3, 3; man findet ihn auf Gängen und Lagern und als Gemengtheil vieler älterer Felsarten allgemein verbreitet. Der Granat wird als Edelstein gebraucht, hat jedoch keinen besonders großen Werth. Die geringern Sorten wendet man statt des Schmirgels als Schleifpulver, die grünen und braunen Granaten als vortheilhaften Zuschlag beim Eisenschmelzen an.

Granatbaum (punica granatum) ist in den warmen Ländern zu Hause. Seine nach ihrem Körner-Reichthume benannte wohlschmeckende Frucht gleicht den Apfelsinen, und seine schönen Blüthen, Balaustien genannt, von brennender Röthe, dienen nebst ihrer Rinde als Gurgelwasser.

Granaten (Granaden, Grenaden), sind mit Kern-Pulver und anderm das Springen derselben verursachendem Satze angefüllte hohle eiserne Kugeln, mit einer Brandröhre versehen. Sie sind an Gestalt den Bomben ähnlich; werden aber aus Haubitzen geworfen. Früher warf man auch kleinere mit der Hand, und die Soldaten, die diese warfen, bekamen davon den Namen Granatier, Grenadier. Ludwig XIV. führte sie 1667 ein. Da sie große Kaltblütigkeit besitzen und sich dem Feinde muthig nähern mußten,

wurden sie als eine sehr ausgezeichnete Truppe geehrt; später verloren sie jedoch diese Bestimmung, und wurden den Linientruppen gleich gehalten. Sie bilden meistens den Kern des Heeres, haben das Zeichen der Granate auf ihren Montirungs-Stücken, und in manchen Ländern noch sehr schwere Mützen.

Grandes heißen in Spanien theils die Verwandten des Königs, theils jene, durch Gütereigenthum ausgezeichnete Männer aus dem hohen Lehenadel, denen der König das Recht gegeben hat, Truppen zu werben und die alle Vorrechte des hohen Adels theilen. Sie dürfen mit bedecktem Haupte vor dem Könige erscheinen.

Grandson, helvetische Stadt im Canton Waatd, am südlichen Ende des Genfersees, berühmt durch die Schlacht Karls des Kühnen mit den Schweizern, den 2. März 1476.

Granicus, Fluß in Mysien, an dem Alexander (s. d.) die erste Schlacht gegen die Perser gewann, heißt jetzt Sousoughirli.

Granit, eine Felsart, besteht aus Feldspath (der am meisten vorherrschend ist), Glimmer und Quarz, die in kernig krystallinischem Gefüge innig und unmittelbar mit einander verbunden sind. Der Granit ist meist arm an Metallen, und im Allgemeinen nicht geschichtet, sehr verbreitet, und bildet meist schroffe Berge mit spitzigen und zackigen Gipfeln. Das Fuß-Gestell der bekannten kolossalischen Bildsäule Peters des Großen zu Petersburg besteht aus einem 30,000 Zentner schweren Granitblocke. Man bedient sich des Granits zum Bauen der Häuser und Brücken, zu Pflaster, Mühlsteinen, u. s. w.

Granvella 1) Nikolaus Perrenot de Granvella, Kaiser Karls V. Cancellar, war 1486 zu Ornans in Frankreich geboren, und stand anfangs in französischen Diensten. Auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, welche im Jahre 1540 gehalten wurden, war er Präsident und starb 1550 zu Augsburg, während die Stände des Reichs dort versammelt waren. 2) Dessen Sohn Anton Perrenot de Granvella, der Cardinal, einer der größten Staats-Männer des sechszehnten Jahrhunderts, war ebenfalls zu Ornans geboren. Er wohnte als Bischof von Arras der tridentinischen Synode bei, ward dann Erz-Bischof von Mecheln, Kardinal und spanischer Cancellar, als welcher er auf die Angelegenheiten der Niederlande (s. d.) großen Einfluß hatte. Später wurde er Vicekönig von Neapel und starb zu Madrid im Jahre 1586.

Graphit, ein Mineral, krystallisirt in niedrigen sechsseitigen tafelförmigen Prismen, kömmt aber auch häufig derb und schieferig, in Urgebirgen, am häufigsten in Gneis vor. Seine Farbe ist eisenschwarz, sein Glanz metallisch, seine Schwere 2, 1. Auch ist er ein Leiter der Elektrizität. Der Graphit ist sehr ausgebreitet und gekohltes Eisen mit Ueberschuß an Kohlenstoff. Zu Jps bei Paßau verfertigt man Schmelz-Tiegel daraus. Eben so wird er zur Bereitung der Bleistifte (der von Kornwallis ist der beste hiezu), zum Einschmieren großer Maschinen, da er die Friktion aufhebt, zum Anstreichen eiserner Waaren und als Spitze für Blitzableiter verwendet.

Gras. Es unterscheidet sich von den andern Gewächsen durch hohle oder mit einem schwammigen

Mark angefüllte und mit Knoten und Gelenken versehene Halme. An den Knoten stehen lange, gestreifte Blätter ohne Stiel, die sich unten in eine Scheide endigen. Die Blumen sitzen entweder in Reihen an dem Hauptstiele und bilden eine Aehre, oder sie erscheinen in Rispen. In diese Classe gehören alle Getreidearten, weswegen sie auch eine der merkwürdigsten und interessantesten ist.

Grasmücke (motacilla), ein sehr niedlicher Vogel, der uns durch seinen lieblichen Gesang viel Vergnügen bereitet. Am schönsten singt jedoch die schwarzköpfige. In ihre Nester legt der Kukuk seine Eier.

Grassini, eine berühmte Kammersängerin des Kaisers Napoleons.

Grassiren, wüthen, toben; eine Seuche grassirt, d. i. sie ist sehr allgemein, wohl gar endemisch.

Gratian, römischer Kaiser von 375 — 383, Sohn und Nachfolger Valentinians I., regierte schon anfangs mit seinem Bruder Valens gemeinschaftlich, und zeichnete sich da, wie in der Folge durch Siege über die Gothen und Alemannen unter der Reihe schwacher Regenten aus jener Zeit vortheilhaft aus. Weniger vermochte er in dem Innern des ausgedehnten Reiches selbst eine gleichmäßige Ordnung der Dinge zu erhalten, zumal als die Leitung des Orients und Occidents in seinen Händen sich vereinte. In Britannien erhob sich eine Partei Mißmuthiger, deren Haupt der Anführer Maximus war, auf dessen Anstiften er 383 zu Lyon ermordet wurde. Regenten- und Feldherrntugenden zieren seinen Charakter.

Gratian aus Bologna, ein Benediktinermönch,

lebte im zwölften Jahrhunderte, und ist nur durch ein Werk bekannt geworden, das ohngeachtet zahlloser Fehler und Unrichtigkeiten durch die Umstände eben dieser Zeit große Bedeutsamkeit erhalten hat. Es ist dieß die erste Sammlung von Dekretalen, Concilien-Schlüssen ꝛc. ꝛc., die Grundlage des kanonischen Rechtes, der erst später mehrere solcher Sammlungen beigegeben wurden. Der eigentliche Titel ist: Concordia discordantium canonum, geradehin aber heißt sie gewöhnlich nur das Dekret (s. d.).

Gratianopel, s. Grenoble.

Gratification, Gefälligkeit; insbesondere a) Schenkung, und besonders ständige oder unständige Zulage zur Besoldung, b) Erlassung der Schuldigkeit.

Gratuliren (vom lateinischen gratulari), Glück wünschen, Gutes wünschen.

Graubündten (Bündten), auch die drei Bünde im hohen Rhätien genannt, der östlichste und an Größe der zweite Canton Helvetiens, gränzt an Tirol, Italien, Tessino, Uri, Glarus und St. Gallen und hat bei 113 Q. M. Flächeninhalt 75,000 Einwohner, wovon die Hälfte romanisch, und der siebente Theil italienisch spricht. Die Viehzucht ist sehr stark, der Ackerbau nur zur Hälfte ausreichend. Der große Rath, aus 65 Mitgliedern bestehend, versammelt sich zu Chur, der Hauptstadt des Cantons. Die drei Bünde sind: der Gotteshausbund, der obere oder graue Bund und der Zehngerichtsbund; jeder von ihnen ist in Hochgerichte und diese sind wieder in Gerichte eingetheilt. Die Graubündtner sind beinahe sämmtlich reformirter Confession und bezahlen keine Steuern.

Graun (Karl Heinrich), im J. 1701 zu Wahren-

brück in Sachsen geboren, nächst Hasse der größte Tondichter seiner Zeit, erhielt den ersten Unterricht in der Setzkunst von Kapellmeister Schmidt in Dresden, und begann bald darauf, sich in Kompositionen für Kirche und Theater rühmlich auszuzeichnen. Wie er nach Hasse in Braunschweig als Tenorsänger angestellt war, und späterhin (1735) von dem Kron-Prinzen von Preußen als Kammersänger in seine Kapelle zu Rheinsberg aufgenommen wurde, trug er in vielen seiner Werke die Tenorstimme selbst vor, besonders als er, von dem jetzt (1740) zur Regierung gekommenen Friedrich II. zum Kapellmeister ernannt, auf einer Reise nach Italien neue Sänger und Sängerinnen warb. Von nun an bis zu seinem Tode (1759) gab er sich ununterbrochen der Vermehrung seiner Werke, unter denen man allein gegen 30 Opern zählt, und der Verwaltung der ihm übertragenen Stelle hin. Sein Meisterstück ist unstreitig das von ihm gesetzte Ramlerische Passionsoratorium „Der Tod Jesu“, das namentlich in seinen Chören und Recitativen noch lange zum Muster genommen werden kann. Mehreres über Graun und dessen Werke findet man in Hillers Lebensbeschreibung dieses berühmten Meisters.

Graupen, 1) die gröbsten Theile des Pochgutes, 2) Erzstückchen, die im Gestein in Graupenform eingeschlossen sind, besonders in Zinn und Wismutherzen; aus den Wismuthgraupen läßt man den Wismuth aus und braucht sie dann als sogenannte Graupen zum Schmelzen der Blaufarbenfritte, 3) von den Hülsen befreite Getreidekörner.

Grave, über irgend ein Tonstück geschrieben, zeigt

an, daß es von ernsthaftem, bedächtigem Charakter seie, also auch der Vortrag, der sich nach dem Stücke richtet, ernst und feierlich sein müsse.

Gravesande, großer Philosoph und Mathematiker, geboren 1688 zu Herzogenbusch in Holland, gab schon in seinem 19ten Jahre einen Versuch über die Perspektive heraus. Später erlangte er die juristische Doctorwürde und gab dann von 1713 — 1722 im Vereine mit mehreren jungen Gelehrten seiner Vaterstadt das Journal literaire heraus, das später in Leiden unter dem Titel: Journal de la republique des lettres fortgesetzt wurde. Später wurde er Gesandtschaftssekretär zu London, 1717 Professor der Mathematik und Astronomie zu Leiden und zuletzt Professor der Philosophie und starb 1742. Er besaß einen scharfen und ungemein umfaßenden Geist und war seinem Vaterlande treu ergeben, dem zu Liebe er mehrere ausländische vortheilhafte Rufe ablehnte. Seine trefflichen Schriften: Physices elementa mathematica experimentis confirmata. Haag (1742) und matheseos universalis elementa u. s. w. Leiden 1727; introductio ad philosophiam, methaphisycam et logicam und die arithmetica universalis de Newton (Haag 1732) werden sein Andenken stets im größten Rufe erhalten.

Graveswein, eine gute Sorte Bordeauxwein. Es gibt rothen und weißen, sie haben wenig oder gar kein Göhr, aber viel Blume. Der vorzüglichste ist der Haut-Brion.

Graviren heißt Figuren einschneiden, es seie in Holz, Metall oder Stein. Von der Kunst, in Holz zu graviren, wird bei der Holzschneidekunst (s. d.), von der

Kunst, in Metall zu graviren, unter Kupferstecherkunst (s. d.) und ihren verschiedenen Arten, wie auch unter Stempelschneidekunst (s. d.), endlich von der Kunst, in Stein zu graviren, unter Steinschneidekunst (s. d.) ausführlicher gehandelt werden.

Gravis, s. Betonung.

Gravität 1) Wichtigkeit, die man sich in Ausdrücken, Geberden, Stellung u. dgl. zu geben sucht; daher gravitätisch; 2) Ernst, Würde.

Gravitation, s. Schwere.

Gray 1) Johanna, englische Prinzessin, Gemahlin des Guilford Dudley, war 1537 geboren, bestieg im Jahre 1553 nach Eduards VI. Tode (s. Marie I. von England) den Thron von England; war aber nur 9 Tage Königin und wurde 1554 im Tower enthauptet. 2) Thomas, der brittische Pindar, war 1716 zu London geboren und starb im Jahre 1771 zu Cambridge als Professor der Geschichte, durch seine erhabenen Dichtungen allgemein berühmt und beliebt.

Grazie (Charis, Anmuth) ist jene Art des Schönen, welche einen wohlgefälligen Eindruck sanfterer Art auf uns macht, besonders das Schöne in Bewegung und Ausdruck; überhaupt aber das Reizende in edlerer Bedeutung, worüber der besondere Artikel nachgesehen werden kann.

Grazien oder Charitinnen, die Göttinnen der Anmuth und der schönen Sitte, sind in der Mythologie die Dienerinnen und Gespielinnen der Venus, welche mit ihr Lieblichkeit und Freude überall verbreiten. Sie heißen Aglaja, Thalia und Euphrosyne, und sind Töchter des Jupiter und der Eurynome,

oder auch des Bacchus und der Venus selbst. Sie wurden die Freuden des geselligen Lebens verschönernd gedacht, Musik, Beredtsamkeit, Dichtkunst und andere Künste gediehen besser unter ihrem Einfluße und überdieß schrieb man ihnen die Ausübung des Wohlthuns und der Dankbarkeit zu. Sie wurden besonders in Griechenland verehrt, und hatten in den vornehmsten Städten besondere Tempel. Oft waren auch ihre Altäre in den Tempeln anderer Gottheiten, besonders Amors, Mercurs, der Venus und der Musen. Auf antiken Denkmälern sind sie oft, gemeiniglich beisammen und unbekleidet, gebildet. Ihre Feste hießen Charisien und wurden mit Tanz gefeiert. Uebrigens schwur man bei den Charitinnen und weihte ihnen beim Mahle den ersten Becher.

Grazioso, ein gefälliges, sanftes und leicht einnehmendes Tonstück, oder wenigstens eine Stelle, die solchen Vortrag verlangt.

Grazioso, der theatralische Name eines Possenreißers oder eines lustigen Bedienten, dem Hanswurst ähnlich, der vorzüglich in den spanischen Intriguen-Stücken vorkommt. Manchmal kommen in einem Stücke mehrere Grazioso vor. In den Lustspielen des Augustin Moreto y Cabana zeichnen sich diese Rollen durch glücklichen Witz besonders aus.

Grecourt (Johann Baptist Joseph Villart de Grecourt) war 1683 zu Tours geboren, wurde Domherr, lebte beim Marschall d'Estrées und gehört zu den wichtigsten Dichtern Frankreichs. Er starb zu Tours im Jahre 1745.

Green (Grän) ist ein kleines Goldgewicht, der

dritte Theil eines Grans oder das Zwölftel eines Karats, beim Silber der achtzehnte Theil eines Loths oder der vierundzwanzigste Theil eines Pfenninggewichtes und der zweihundert achtundachtzigste Theil einer Mark.—

Greenwich, Stadt in der Grafschaft Kent, am südlichen Ufer der Themse, mit einem großen Seehospital, einer Sternwarte und 17,000 Einwohnern. Das Hospital ist eines der prachtvollsten Gebäude und besteht aus 4 abgesonderten 4eckigen Höfen, die die Namen der Regenten, die sie bauten, König Karl und Wilhelm und Königin Anna und Maria, führen. In dem Hospitale werden 3000 invalide Seeleute erhalten, und 30,000 Auswärtige erhalten Unterstützung. In der Nähe sind 2 Schulhäuser, wo 1000 Kinder armer Seeleute unterrichtet werden. Auch Ausländer, wenn sie 2 Jahre im brittischen Solde waren, haben Anspruch auf Unterstützung. Der Lordmajor von London, der Lordkanzler und die Erzbischöfe führen die Aufsicht darüber. Die von Karl II. 1675 gegründete Sternwarte zählt berühmte Astronomen, z. B. Flamstead, Halley, Bradley u. m. a.

Gregor, Päbste. Mit einem großen Manne beginnt die Reihe der Päbste, die diesen Namen trugen. Gregor der Erste war auch Gregor der Große. Bald, nachdem er im Jahre 590 den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, trat Ordnung und Gleichmäßigkeit in die einzelnen Glieder der großen hierarchischen Kette. England, damals glücklich unter Ethelred und der fränkischen Bertha, bekannte sich zum Christenthume und die ungeheure Menge von Irrlehrern, die oft

mit wahrhaft abgeschmackten Träumereien die schöne Einfachheit der christlichen Lehre zu verunstalten suchten, war dem Geiste und der Thatkraft eines solchen Gegners unterlegen. Die Wissenschaften, die stets an den Benediktinern die eifrigsten Beschützer und an den Päbsten nicht selten ihre Lieblingsjünger gefunden, erhielten an diesem Pabste, einem Mitgliede jenes Ordens, einen wahren Vater, und in den Kirchen verewigt noch jetzt das schönste Vermächtniß jedem andächtigen Christen seinen Namen. Er war es, der die edelste der Künste, die Musik, einem Berufe weihte, für den sie so ganz gemacht zu sein scheint, der Erhebung der Gemüther zu Gott und der Erweckung heiliger Gefühle in den Herzen der Bethenden. (Noch ist uns von diesem Pabste selbst der gregorianische Lobgesang übrig.) Aber, wie jedem großen Manne, fehlen auch ihm die Feinde nicht, die sich sogar nicht entblödeten, ihn als den Vertilger der alten Literatur auszuschreien, und, nicht bedenkend, daß es ja eben die Stimmung zum Höheren und Heiligen ist, was wir im Hause des Herrn suchen, ihm die Absicht zuzuschreiben, durch das Mittel schwärmerischer Töne und Harmonieen statt wahrer Andacht den Geist des Menschen in eine augenblickliche, werthlose Spannung zu versetzen. Er starb im Jahre 604. Weniger berühmt, als Gregor der Große, waren Gregor II. (715 — 731) und Gregor III. (731 — 741), als Gegner Kaiser Leo's, des Bilderstürmers, bekannt; Gregor IV. (828 — 844), der das zu Rom gewöhnliche Fest Aller Heiligen allgemein machte; Gregor V. (995 — 998), ein Teutscher von Geburt und Kai-

ser Otto's Enkel, der ihn gegen den vom Empörer Crescentius an seiner Statt eingesetzten Johann VII. schützte, und endl. Gregor VI. in den Jahren 1044 — 1046, wo er selbst zu Gunsten des Bischofes Suidgers von Bamberg der päbstlichen Krone entsagte. Aber mit Gregor VII. begann eine für die Päbste, wie für das Ganze der Hierarchie, überhaupt neue Zeit. Dieser, sonst Hildebrand genannt, schien anfangs ein so unbedeutender Mann, daß man weder den Ort, noch die Zeit seiner Geburt zu bestimmen im Stande ist. Selbst als er, Leo IX. zufällig bekannt geworden, unter diesem, wie unter einigen nachfolgenden Päbsten schon eine heimliche Obergewalt über die Leitung der kirchl. Angelegenheiten auszuüben anfieng, ahnete noch Niemand seine künftige Größe. Aber als er nach Alexander II. unerwartet selbst den päbstlichen Stuhl bestieg, da war plötzlich der Schlüssel zu den vorhergehenden Regierungen gefunden; Gregor begann nicht erst zu wirken, nur die Art und Kraft des Wirkens wurde geändert. Ganz unabhängig von allem weltlichen Einflusse, sollte die Kirche einen eigenen, selbstständigen Körper bilden, das oberste Glied desselben sollte der Pabst sein. Dieß zu erreichen, mußte vor Allem die Belohnung der Geistlichen den Händen der Laien entrissen, und die Geistlichen selbst mußten auf einen solchen Standpunkt im Staate gestellt sein, der sie von jedem politischen Berührungspunkte entfernen und in den Stand setzen könnte, ihr geistliches Oberhaupt gegen das weltliche zu vertreten. Verbot der Laieninvestitur und Einführung des Cölibates neben strenger Verhütung

aller Simonie waren daher die ersten und kräftigsten Mittel Gregors zu seinem Zwecke, und mit ihrer Ausführung mußte nothwendig der Kampf zwischen Päbsten und Fürsten beginnen, als dessen erste Repräsentanten Kaiser Heinrich IV. und Pabst Gregor einander gegenübertraten. Als nämlich Heinrich die von Jenem wegen Erkaufung ihrer Stellen abgesetzten Bischöfe, und die von ihnen als Unterhändler gebrauchten Räthe, trotzend auf seine Macht und den Beistand der Großen, dessen ungeachtet an seinem Hofe behielt, und auf die im Jahre darauf (1076) an ihn ergangene Vorladung zu Rom nicht erschien, sondern vielmehr zu Worms die Absetzung Gregors bewirkte, schleuderte dieser den Bannstrahl gegen ihn aus, eben als der Kaiser, im Kampfe gegen die Sachsen unglücklich, mit den Großen zerfallen war. Da stand beinahe sein ganzes Reich gegen ihn auf, und nur unbedingter Gehorsam gegen den Pabst, und die nachgesuchte Entlassung aus dem Banne konnte die Verzögerung einer neuen Kaiserwahl bewirken. Aber der sonst so kluge, mäßige Gregor übernahm sich seines Sieges; 3 Tage lang büßte, den Stürmen des Winters preisgegeben, der unglückliche Heinrich, nur von einem Hemde bekleidet, im Vorhofe des Schlosses Canossa, wo sich der Pabst bei der reichen Gräfin von Toscana befand. Solche Demüthigung konnten die teutschen Fürsten selbst in dieser Zeit auch dem Pabste nicht verzeihen, von allen Seiten schlossen sich Helfer und Freunde an Heinrich an, der Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, ward besiegt und Gregor in der Engelsburg belagert. Erst nach drei Jahren, in

denen er die zu große Bestrafung des Kaisers wohl bereuen konnte, ohne jedoch im Mindesten von seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit abzuweichen, befreiten ihn die Normänner aus dieser Gefangenschaft, brachten aber zugleich durch Plünderungen die Römer so gegen sich auf, daß sie ihren Pabst verbannten, der im Jahre 1085 zu Salerno starb. Clemens III. regierte, schon seit 1080 von Heinrich eingesetzt, statt seiner. — Was übrigens den Charakter dieses Mannes betrifft, kann allerdings im ersten Augenblicke Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit die Grundlage desselben zu sein scheinen, zumal wenn wir ihn nur im Lichte seiner Zeit oder ohne hinlängliche Berücksichtigung der in derselben obwaltenden Ansichten sehen; betrachten wir ihn aber genauer, abgesehen von seinen zufälligen Umgebungen, in dem strengen Gange seines Handelns und Wirkens, indem wir ein Streben würdigen, das, einzig nach jenem ungeheuren Ziele gehend, selbst nach dem Zeugnisse seiner Briefe, seinem Geiste doch einmal als das Wahre und Nothwendige, sei es dieses nun wirklich gewesen, oder nicht, vorschwebt, wie ganz anders muß er uns dann erscheinen?! Und wäre das Werk, das er unternommen, nicht von der Art, daß erst ein folgendes Jahrhundert über den Erfolg und den Werth desselben zu entscheiden vermochte, hätte er, wie er es begann, es auch selbst vollenden können, wir würden sagen: „Er war ein großer Mann!" — Gregor VIII. (1187), der nur einige Monate regierte, war unbedeutend; allein schon Gregor IX. (1227 — 1241) glänzt wieder in der Geschichte der Päbste mit einigen Strahlen jenes Ruhmes,

von welchem Gregor der Große und Gregor VII. umgeben sind. Gregor IX. (Hugolinus) der Nachfolger des Honorius III., lebte stets im Streite mit Friedrich II., welcher den von ihm versprochenen Kreuzzug erst nicht unternehmen wollte; dann aber wider des Pabstes Willen unternahm, und hatte sich überhaupt keiner ruhigen, glücklichen Herrscherzeit zu erfreuen. Allein auch in den mißlichsten Umständen verließ ihn die gewohnte Kraft des Geistes und die Gleichmäßigkeit seines Willens nicht. Am berühmtesten hat ihn seine durch Raimund Pennaforte veranstaltete Dekretaliensammlung gemacht, das erste bedeutendere Stück des Canonischen Rechtes. — Nach ihm schwand, wie der Glanz des Pabstthums überhaupt, so auch der der Päbste dieses Namens. Gregor X. (1271 — 1276). Gregor XI. (1371 — 1378) war der Befreier der Päbste aus der sogenannten babylonischen Gefangenschaft; Gregor XII. (1406 — 1414); Gregor XIII. (1572 — 1585), dem die Pariser Bluthochzeit ein Fest war; Gregor XIV. (1590 — 1591) und endlich Gregor XV. (1621 — 1623) geben die Einen wegen ihrer Geringfügigkeit, die Andern ihrer schlechten Eigenschaften halber im Gegensatze zu den Erstern nur den Schatten zu dem ganzen Gemälde.

Gregoris, Patriarch der Logriechischen Kirche zu Konstantinopel, dessen Ermordung durch die grausamen Türken neben andern Hauptursachen den Aufstand der neuen Griechen zu jenem Punkte der Mäßigungslosigkeit und Verzweiflung erhob, der jeden vielleicht noch möglichen Rückweg versperrte, und die ohnehin schlechte Sache der Osmanen durch Willkühr und Zügel-

losigkeit noch verschlimmerte. Gregorius, geb. 1739 zu Dimitzana auf Morea, war, nachdem er einige Zeit Erzbischof zu Smyrna gewesen, 1795 Patriarch geworden, und hatte schon 1798, als die Franzosen in Aegypten eindrangen, durch Verhinderung einer unbedachtsamen Vereinigung mit denselben sich um die Griechen verdient gemacht. Nichts desto weniger ward er schon damals wie auch nachher neuerdings im Jahre 1806 auf den Berg Athos verwiesen, und mußte sich noch glücklich schätzen, einem härteren Urtheile entgangen zu sein. Nach seiner abermaligen Wiedereinsetzung war Er es sogar, der über die in Morea selbst aufgestandenen Griechen 1821 den Bann aussprach und Alles anwendete, die Widersetzlichkeit seines Stammes gegen die Pforte zu einer Zeit, die dessen Befreiung aus fremdem Joche nicht gerade zu begünstigen schien, zu vereiteln. Aber die Türken, von dem Plane einer selbst ihnen zu schrecklichen und gefährlichen sizilianischen Vesper unter den Griechen zurückgekommen, glaubten, diese durch einen Anschlag auf die Häupter der Griechen, d. h. auf ihre tapfersten Männer und ihre ehrwürdigsten Greise ersetzen zu können, und um, wie alle ähnlichen Bösewichter der Geschichte gethan haben, doch auch zugleich das Gute und Rechte für ihre Zwecke nicht unbenützt zu lassen, mußte die Unterdrückung des Einen zu der Vertilgung des Andern Vorwand und Veranlassung geben. Unverhört und ungerichtet fiel Fürst Morusi im Divan, seine Familie, zu ferneren Gräuelthaten aufbewahrt, ward dem alten Gregorius übergeben; ihre Flucht aber, die dieser nicht zu hindern vermochte, mußte ihn als heimlichen Feind der Pforte erklären. Aber

auch nur der Schein der Gerechtigkeit, nicht einmal die Form derselben konnte geduldet werden; recht augenscheinlich sollte Gregorius im Namen der ganzen Nation büßen, in keinem öffentlichen Gerichte war sein Urtheil gesprochen, die prompte Justiz ließ ihn nach der Verrichtung des feierlichen Gottesdienstes von Janitscharen an den Pforten des geweihten Hauses aufhängen. In geistlichem Festornate, wie Er, heiligten acht andere Geistliche des Patriarchats den Eingang der Kirche, und was die That selbst laut verkündigte, ward noch in Worten auf den Leichnamen der Unglücklichen zur Schau gestellt: „Die ganze griechische Nation habe gesündiget, die ganze Nation werde auch den Zorn Gottes (!) empfinden.“ — Nach mancherlei Mißhandlungen retteten endlich griechische Matrosen die entseelte Hülle nach Odessa, wo er festlich beerdiget, und als Märtyrer verehrt wurde. Die Hellenen aber hatten einen Grund mehr, um ihren Glauben und ihre Freiheit zu kämpfen, und eine Hoffnung weiter auf den Beistand einer Alles würdigenden Gottheit.

Gregorianischer Kalender, s. Kalender.

Gregoriusfest (vom 12. März ursprünglich beginnend) wird von den Schulen zum Andenken der Verdienste, die sich Gregor der Große um das Schulwesen gemacht hat, gehalten. Jetzt ist es ein Verdienst für die Lehrer; Mummereien, die die Schüler dabei vornahmen, haben fast überall aufgehört, und erinnerten sonst mehr an die Eselsfeste.

Gregorius von Nazianz, Bischof von Nazianz in Kappadozien, ob seiner seltenen Erfahrenheit in geistlichen Dingen der Theologe genannt, ein Wiederher=

steller der ächt katholischen Lehre, lebte in den Jahren 318 — 390. Eine Menge hinterlassener Schriften, unter denen seine Reden und Briefe am meisten von dem Geiste und der Gelehrsamkeit dieses Vaters der Kirche Zeugniß geben, bewahren neben dem andern Guten, was wir seinem Eifer verdanken, das Gedächtniß seines Namens.

Gregorius von Nissa, Bischof zu Nissa, ebenfalls in Kappadozien gelegen, wie durch seinen Wandel, so auch durch tiefe Einsicht und Wohllaut der Rede berühmt, ein Licht der Kirche, die jedesmal am neunten März sein Andenken feiert, wurde seines standhaften Widerstandes gegen den Arianismus und seiner unerschrockenen Vertheidigung des wahren Glaubens wegen von Kaiser Valens aus dem Reiche vertrieben und starb um das Jahr 396. Mehrere Werke exegetischen, homiletischen und polemischen Inhalts bilden sein Vermächtniß.

Greif, ein bekanntes fabelhaftes Thier des Alterthums, von dem die Sage sich sogar noch über die Zeiten des Mittelalters erhalten hat. Nach der gewöhnlichen Beschreibung hatte er den Leib, die Füsse und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Pferde-Ohren und statt der Mähne einen Kamm von Fisch-Flossen, der Rücken war befiedert. Die griechischen Tragiker bedienten sich auch des Greifs als schweren Zuggespanns vor den Wagen der Götter.

Greifenson (Samuel von Hirschfeld) war 1622 im Speßart geboren, machte als Musketier einen Theil des dreißigjährigen Krieges mit und starb im Jahre 1668. Er ist bekannt durch den zu seiner Zeit

weltberühmten Roman: „Abentheuerlicher Simplicissimus“ Mömpelgart 1669.

Greifswalde, 1) vorpommer'scher Kreis im Regierungsbezirke Stralsund, sonst schwedisch, an der Ostsee, hat gegen 30,000 Einwohner. 2) Dessen Hauptstadt an der Ryck oder Schilde unweit der See mit 7500 Einwohnern. Hier befindet sich eine Universität, ein Appellationsgericht, eine Saline u. a. m.; auch wird hier Oel und Tabak bereitet.

Grenadier, s. Granaden.

Grenoble, das Gratianopel der Alten, Hauptstadt des französischen Departements Isère an der Isère und dem Drac, hat gegen 21,500 Einwohner und ist befestigt. Es ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Akademie, Bibliothek und Artillerieschule. Es ist der Geburtsort Bayards. Der Bezirk von Grenoble hat 80 Q. M. und 180,000 Einw.

Gresham (Thomas) war 1519 zu London geboren und machte sich durch Gründung der dortigen Börse im Jahre 1556, so wie der sieben damit dotirten Professuren berühmt. Er starb 1579 als einer der reichsten Kaufleute seiner Zeit.

Gresset (Jean Baptiste Louis), einer der anmuthigsten französischen Dichter, war 1709 zu Amiens geboren. Die meiste Zeit seines Lebens brachte er in seiner Vaterstadt zu, wo er eine Finanzstelle verwaltete. Im Jahre 1748 wurde er Mitglied der französischen Akademie und starb 1777, ohne Kinder zu hinterlassen. Von seinen Werken, welche 1782 zu Amsterdam in zwei Bänden erschienen, nennen wir das Gedicht: „Vert-Vert“.

Gretna-Green, ein schottisches Dorf an der englischen Gränze, wo sich sonst bedrängte Liebende trauen ließen. Durch strenge Gesetze ist jetzt diesem Unfug gesteuert.

Grétry (André Ernest Modeste), ein durch seine gefälligen Compositionen, besonders für die französische Bühne, beliebt gewordener Tonsetzer, war im Jahre 1741 zu Lüttich geboren, und gab schon frühe Proben seines musikalischen Talentes. (Schon als Kind soll er bei dem Sieden des Wassers getanzt haben.) Noch nicht 20 Jahre alt, suchte er sich in Italien in seiner Kunst zu vervollkommnen, was ihm besonders unter Casali gelang. Gleich das erste bedeutendere Erzeugniß seiner Schöpfungskraft, das zur öffentlichen Aufführung kam, 2 Intermezzos, wurde von Piccini, dem Geschmackshelden dieser Zeit, günstig beurtheilt, und Italien freute sich des neuaufblühenden jungen Künstlers; da entführte Melon, der als Glied der französischen Gesandtschaft nach Rom kam, den auf italiänischem Boden gebildeten Grétry in sein Vaterland. Die Aufnahme der von diesem neukomponirten Oper „Isabelle und Gertrude" zu Genf erfüllte ihn mit den schönsten Hoffnungen, die aber erst nach Beseitigung verschiedener Hindernisse zu Paris in Wirklichkeit traten. Marmontels Huron, in 6 Wochen vollendet, fand 1769 allgemeine Theilnahme und unmittelbar hernach steigerte Luzile, eine Komödie in Einem Akte, noch den Kunsteifer der in kurzer Zeit mit vierzig andern Opern beschenkten Franzosen. Noch gegenwärtig kann man sich ein Grétrysches Singspiel nach einer Oper von Gluck oder Mozart wohl gefallen las-

sen. Sein Leben beschrieb Grétry selbst im ersten Bande seiner 1790 herausgegebenen „Mémoires ou essai sur la musique". Er starb 1813 zu Ermenonville.

Greuze, ein geistreicher Maler, geboren zu Tournus bei Macon 1725, studierte zu Rom, und starb 1805 zu Paris. Er ist originell in der Wahl seiner Gegenstände, in der Composition, in Colorit und Zeichnung, und charakteristisch ist sein moralischer Zweck, den man aus allen seinen Gemälden wahrnehmen kann. Für sein Meisterwerk gilt sein Gemälde la petite fille au chien.

Grey (Charles Howick), Lord, der erste Redner im brittischen Oberhause, ist 1764 geboren und gehörte als Whig in Verbindung mit Fox zu den bedeutendsten Gegnern Pitts und des Ministeriums. Unter Fox und Grenville wurde er erster Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets und 1806 nach Fox's Tode Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, welche Stelle er aber bald niederlegte. Seit dieser Zeit nimmt Lord Grey wegen Kränklichkeit nur wenigen Antheil an den öffentlichen Geschäften und wir bemerken aus dieser Zeit seines verminderten politischen Wirkens nur den Eifer und die ausgezeichnete Beredtsamkeit, womit er die Königin Karoline vertheidigte. Er bekleidet jetzt die Stelle eines Governor of the Charterhouse.

Gribeauval (Johann Baptist Vaguette de), Generalinspektor der französischen Artillerie, einer der größten Ingenieurs, war 1715 zu Amiens geboren. Im siebenjährigen Kriege stand er als Volontäre in östreichischen Diensten und machte sich vorzüglich

durch die meisterhafte und ausserordentliche Verthei- digung der Festung Schweidnitz berühmt. Er starb im Jahre 1789.

Griechenland. I. Alte Geographie und Geschichte. Griechenland (Gräzia, bei den Eingebornen Hellas), gegen 2000 Q. M. umfassend, im Norden von Macedonien und Illyrien begränzt; im Süden, Osten und Westen aber von dem mittelländischen Meere umflossen, zerfiel in 3 Hauptttheile: die südliche Halb-Insel oder der Peloponnes (das heutige Morea), Mittel- und Nordgriechenland. Der Peloponnes begriff 8 Landschaften: das in der Mitte der Halbinsel gelegene, von der Natur selbst zum Hirtenlande bestimmte Arkadien; das rauhe und gebirgige, aber doch stark bevölkerte Lakonien; das fruchtbare Messenien; das in der Heldenzeit Griechenlands sehr berühmte Argolis; Elis, in dessen Gebiete die olympischen Spiele gefeiert wurden; Achaia, das alte Sikyon und das kleine, aber durch seinen Handel bedeutende Corinth. — Mittel-Griechenland (Hellas im engern Sinne, Livadien) umfaßte ebenfalls 8 Landschaften: das klein Megaris; das hochberühmte Attika; das gebirgige Böotien; Phocis; Locris, welches in 2 Landschaften, die der Locri Opuntii und der Locri Epiknemidii zerfiel; Doris; das rauhe Aetolien und Akarnanien. Nord-Griechenland endlich hatte bloß die 2 Landschaften: Thessalien und Epirus; beide groß und fruchtbar, besonders aber das erstere. Mannigfaltig waren die Gaben, mit denen die Natur Griechenland ausgestattet hatte; in seinem milden Klima gediehen Ackerbau, Wein- und Oelbau, andere Gegenden wa-

ren vorzüglich zur Viehzucht geeignet und auch für den Handel war es vortrefflich gelegen; doch wurden die meisten dieser natürlichen Vortheile dem Menschen nicht ohne Fleiß zu Theil. Uebrigens machte das feste Land von Hellas nur einen kleinen Theil von Griechenland aus; denn auch die vielen Inseln, welche es umgaben und von Griechen angepflanzt und bewohnt waren, wurden zu Griechenland gezählt; Euböa, Salamis, Aegina, Cythera, Zakynthus, Kephalonia, Ithaka, Leucadia, Corcyra; dann die Cykladen, Sporaden und von den einzeln liegenden größeren griechischen Inseln Samothrace, Thasus, Imbros, Lemnos, Carpathos, Creta und Cypros gehören hieher. Endlich unter den griechischen Inseln längs der Küste von Vorderasien waren die bedeutendsten: Lesbos, Chios, Samos, Cos u. Rhodus. Zu diesen 2 Theilen der griechischen Welt kann noch ein dritter, die Kolonien, besonders in Kleinasien (Aeolis, Jonien u. Doris), gezählt werden. — Die Stammväter der Griechen, des in der Folge aufgeklärtesten und gebildetsten Volkes der alten Welt, von dem aus sich Kultur verbreitete zu allen Völkern und Zeiten, waren Wilde, die von Eicheln, Wurzeln und Kräutern lebten, in schlechten Hütten wohnten und sich mit Häuten und Fellen bedeckten, ja nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Ursprünglich finden sich 2 Volksstämme, der Stamm der Pelasger und der Stamm der Hellenen. Die Pelasger wohnten zuerst im Peloponnes und stifteten hier namentlich die Staaten von Argos und Sikyon (2000 v. Chr.), wurden aber bald von den Hellenen verdrängt, als deren Stammvater (um 1500 v. Chr.)

Deukalion genannt wird, dessen Söhne, Hellen und Amphiktyon, dann Hellens Söhne, Aeolus, Dorus und Xuthus, und die Söhne des Xuthus, Jon und Achäus, die Gründer der verschiedenen hellenischen Stämme wurden. Frühzeitig wanderten zu den Griechen (zwischen 1600 und 1400 v. Chr.) Kolonien aus Asien und Afrika ein, welche mannigfaltige Keime der Bildung nach Griechenland brachten und so von mächtigem Einflusse auf den bildsamen, jedoch Alles selbstthätig und eigenthümlich verarbeitenden Hellenen wurden. So kam Cecrops aus Aegypten nach Attika, Cadmus, ein Phönicier, gründete Theben in Böotien, eine 2te Colonie aus Aegypten siedelte sich unter Danaus in Argos an, Pelops endlich aus Phrygien gründete die Kultur im Peloponnes, dem er auch den Namen gab. Frühzeitig auch scheint sich die Versammlung der Amphiktyonen gebildet und die Griechen zu einem gemeinsamen Zwecke zusammengehalten zu haben. Schon gegen 1200 v. Chr. hatten auf diese Weise die Griechen den Zustand der Wilden verlassen, der lyrische Gesang eines Orpheus, Musäus und anderer hatten die Sitten ge[illegible]ert und Griechenland war schon ein bevölkertes und trefflich angebautes Land mit vielen Städten. Der Baumeister Dädalus, dann Helden, wie Theseus, Herkules u. a. fallen in diese Zeit. Das viel gefeierte Heroenalter der Griechen hatte begonnen und bald sehnten sich die Hellenen, welche zwar in viele kleine Staaten getrennt, unter meistens sehr beschränkten Stammhäuptern lebten, die aber doch das Band der natürlichen Verwandtschaft zu Einem Volke vereinte, nach kühnen auswärtigen

Unternehmungen. Und dieser Drang nach Helden-Abentheuern führte (1250 v. Chr.) den Argonauten-Zug herbei, dem (1225 und 1215) der innere Krieg der 7 verbündeten Fürsten gegen Theben und der für die griechische Geschichte so merkwürdige trojanische Krieg (1194 — 1184) folgte. Nicht gering war der Gewinn der Griechen von diesem Kriege, indem der längere Aufenthalt in dem gebildeteren Asien für ihre Kultur wohlthätig wirkte und zugleich diese erste grössere gemeinschaftliche Unternehmung den Gemeingeist der Griechen für lange weckte und erhielt. Ueberdieß gab er der damals frisch aufblühenden epischen Poesie reiche Nahrung, es bildete sich das lebensvolle Götter- und Heroen-System der Griechen und bald erklangen die begeisterten Gesänge der Homeriden. Große Bewegungen folgten bald nach dem trojanischen Kriege (1100 — 1080), veranlaßt durch die Dorier, welche unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herkules) im Peloponnes einfielen, diesen in Besitz nahmen und die Jonier nach Attika vertrieben. Um dieselbe Zeit und bis 1000 v. Chr. bildeten sich auch die griechischen Niederlassungen in Kleinasien und zwischen 1080 und 700 v. Chr. wurden überdieß in allen griechischen Staaten, Epirus ausgenommen, republikanische Verfassungen eingeführt, welche zum Emporkommen griechischer Kultur so mächtig beitrugen, und sich, wie wohl mit vielem Wechsel und mannigfaltigem Kampfe mit solchen, die nach der Alleinherrschaft trachteten, bis zu dem völligen Untergange der griechischen Freiheit erhielten. Die mannigfachen heiligen Spiele bei Olympia, Nemea, Delphi und Ko-

rinth, überdieß der Amphiktyonen-Bund schlangen ein einendes Band um die verschiedenen Stämme griechischer Zunge, denen gegenüber alle übrigen Barbaren genannt wurden. Schon um 900 v. Chr. blühte Dichtkunst in Griechenland und bald darauf 880 erhielt Sparta durch Lykurg seine dreihundert Jahre lang unversehrte Gesetzgebung. Athen blühte unter seinen Archonten und auch ihm ward 594 durch Solon eine Gesetzgebung, deren erstes Prinzip, Menschlichkeit (Humanität), vorzüglich Athen bald zum gebildetsten Staate in dem hochgebildeten Griechenland machte. Neben ihm ragte Sparta vorzüglich durch Kriegsruhm hervor, als 493 v. Chr. die ewigdenkwürdigen Kriege mit den Persern begannen. Obwohl Griechenland nur den 115ten Theil von dem Flächeninhalte des persischen Reiches hatte, so gelang es doch den freiheitssinnigen tapfern Hellenen, welche sich Männer erfreuten, wie Miltiades, Aristides, Themistokles, Pausanias, Leonidas und Cimon, über die Millionen Miethlinge des despotischen Perser-Königs zu siegen und mit dem Treffen bei Platä und Mykale verschwand auch die letzte Gefahr für Griechenlands Freiheit; ja, bald nachher war der persische Thron selbst in Gefahr, durch einen Agesilaus gänzlich umgestürzt zu werden; und als dieser Sturm durch Benützung der innern Parteiungen der Griechen war abgewendet worden, mußte der persische Artaxerxes doch (449) nach Cimons Doppelsiege in einen ihn erniedrigenden Frieden willigen, nach dem die griechischen Städte in Asien vom persischen Joche frei wurden, die Truppen der Perser sich 3 Tagreisen

von den Küsten des ägäischen Meeres entfernt halten und die persischen Geschwader das ägäische Meer räumen mußten. Bald aber nach dieser letzten That des edlen Cimon brachen die innern Streitigkeiten unter den Griechen mit erneuter Kraft hervor, wozu besonders Athen, das seit 470 sich des Oberkommando's (der Hegemonie) über die vereinten Griechen im Kriege erfreute, durch vielfache Bedrückungen der Bundes-Genossen Veranlassung gab. So ward jener verderbliche Krieg (431) herbeigeführt, welcher unter dem Namen des peloponnesischen bekannt ist. Ganz Griechenland nahm Antheil an dem Kampfe, indem zwei große Parteien, die athenische und die spartanische, sich gegenüber standen. So lange die Griechen, in sich vereint, nur gegen auswärtige Feinde gerungen hatten, strebten sie mit innerer Kraft unaufhaltsam zum Bessern fort und der Kultur-Zustand Griechenlands hatte seinen Kulminations-Punkt erreicht; besonders aber glänzte Athen vor Allen in dieser Zeit eines Perikles und Alkibiades. Aber als im Jahre 404 der Krieg mit der Erschöpfung beider Parteien und besonders dem vollständigsten Siege der Peloponnesier über Athen und seine Bundesgenossen schloß, da hatten innere Stürme das gethan, was die andringende Macht der Perser nicht vermocht hatte; nicht nur sank tief Athen, einst die Beherrscherin der Meere und die Gebieterin Griechenlands, sondern auch die ganze griechische Welt theilte mit diesem Staate die verderblichen Folgen des langwierigen Kampfes. Nur als eine Zeit des Niedersinkens kann die jetzt folgende Periode der spartanischen Hegemonie (404 — 378 v. Chr.) betrachtet werden. Dahin war der alte echt-

griechische Geist des Fortstrebens und der Freiheit. An die Stelle früherer lebendiger Gestaltung war das Unwesen der Sophisten getreten, die Kämpfe der einzelnen Völkerschaften gegeneinander währten fort und das oligarchische System, das von Sparta aus den einzelnen Staaten aufgedrungen wurde, ertödtete ihren Freiheitssinn. So kam es, daß Sparta zur Sicherung und Vergrößerung seiner Macht sich nicht schämte, (387) durch den häßlichen Frieden des Antalkidas die griechischen Städte in Kleinasien selbst wieder in die Hand der Perser zu liefern; doch folgte dießmal der spartanischen Selbstsucht die Strafe auf dem Fuße nach. Denn als es durch Besetzung der Burg Cadmäa sich zur Oberherrin Thebens aufgeworfen hatte, geschah es, daß (387) Pelopidas mit einigen andern aus Theben Vertriebenen die Spartaner aus der Stadt verjagte und in Verbindung mit Epaminondas eine Epoche des Glanzes für Theben herbeiführte, in der Sparta für seine früheren Gewaltthätigkeiten reichlich büßte und die bis zum Tode Epaminondas in der Schlacht bei Mantinea 362 währte. Bald nach Epaminondas, dessen Heldenthaten noch würdig waren der alten Zeit, obgleich die Noth ihn zwang, sie gegen seine Landsleute auszuüben, verschwindet der letzte Glanz griechischer Herrlichkeit. Bald darauf mischte sich Philipp von Mazedonien in die griechischen Angelegenheiten, ein schlauer Mann, der, wie noch manche nach ihm es gethan haben, durch sogenannte heilige Kriege unheilige Zwecke der Eroberung und Vergrößerung zu erreichen wußte und endlich durch den Sieg bei Chäronea (338) die Unabhängigkeit Griechenlands vernichtete. Vergebens waren

die Bemühungen der Griechen, von dem mazedonischen Joche sich wieder zu befreien; so lange Alexander lebte, war daran nicht zu denken; aber auch nach seinem Tode mißlang ein Befreiungskrieg (der lamische) gegen Antipater gänzlich. Die vielfachen Unruhen aber, welche bald darauf unter Alexanders Generälen darüber entstanden, wer sein reiches Erbe künftig besitzen sollte, brachten Griechenland, das vielfach der Schauplatz derselben wurde, noch um eine gute Stufe tiefer herab, als es ohnehin schon stand. Doch zu lebendig war der griechische Geist, als daß nicht, als es ruhiger geworden war, gegen die nun von Neuem drohende Obmacht Macedoniens, unter den Nachkommen des Demetrius Polyorketes, Bündnisse hätten entstehen sollen. Es bildeten sich zwei Eidgenossenschaften, der ätolische und achäische Bund, der erstere im mittlern, der andre im Süd-Griechenland (um 280). Noch einmal hätte feste Einigung Hellas seinen Glanz zurück geben können. Befehdungen aber, falsch berechnete Bündnisse und Eifersucht bereiteten die gänzliche Unterwerfung unter fremde Macht vor. Zwar erhielt Sparta durch seinen Kleomenes die alte lykurgische Verfassung wieder; aber aus Eifersucht trat es dem achäischen Vereine nicht bei und bereitete dadurch recht eigentlich den vollendeten Fall Griechenlands; denn sonst wäre wohl der Peloponnes eine unüberwindliche Schutzwehr für Griechenlands Freiheit geworden. Nun aber ging alles schnell dem Ende zu; die Aetolier verbanden sich mit Antiochus III. von Syrien gegen Rom und mußten schimpfliche Bedingungen des Friedens eingehen. Noch bestand der achäische Bund unter Männern, wie Philopömen, Lykortas und

Diäus. Aber auch er fiel, wiewohl rühmlich, gegen das freilich den Griechen in ihrem jetzigen Zustande zu mächtige Rom, das sich in die Händel des Bundes mit Sparta eingemischt hatte. Mit der 146 erfolgten Eroberung Corinths war Roms Sieg über Hellas vollendet, und es ward unter dem Namen Achaia zur röm. Provinz gemacht. — II. Bildungsgeschichte von Griechenland. Haben wir die Geschichte eines Volkes gelesen, das, groß an Geist und Thaten, wie an Kraft und innerem Leben unerreichbar, nicht mit fortgerissen in dem Stromlaufe der Alles verschlingenden Zeit, sondern unvergänglich dastehend in den Denkmälern seines Ruhms Jahrtausende des großen Welten-Dramas mit seinem Streben und Wirken erfüllte: haben wir es aufschreiten sehen von dem ersten niederen, kaum bemerkbaren Punkte seines Entstehens bis zu jener Höhe der Vollkommenheit, auf welcher es uns in der Blüthenperiode seines Daseins überracht; aufschreiten durch die mannigfaltigsten Gänge des Schicksals, die buntesten Windungen der Zeit, die seltsamste Verkettung der Dinge, und vergleichen wir dann das, was aus ihm geworden, was es war in jedem Momente seines Steigens und Sinkens, mit den sichtbaren äußeren Gründen, die uns entgegen treten auf den Wegen seines Wandelns: dann erhalten wir ein Resultat, nicht gleichend dem Verhältnisse zwischen Diesem und Jenem, nicht ergreifbar in der Vereinigung Beider. Es gibt ein Motiv in der Geschichte jedes Volkes, das auch der gewissenhafteste Pragmatiker nur anzudeuten vermag; ein Motiv, an das er es eben anknüpft, das Erklärbare der Erscheinungen, den Zu-

sammenhang dessen, was in Recht und Sitte sich darstellt — der Geist des Volkes. Seine Geschichte ist die wahre Geschichte der Nation, die aber nicht unmittelbar erkannt werden kann, nur durch das Mittel der von uns sogenannten Geschichte. So verschieden auch die Einwirkungen des Umhergeschehenden seyn mögen, sie machen nicht den Geist zu dem, was er ist; der Geist ist die belebende Seele, zu dem das denselben beschränkende den Körper bildet. Nirgends finden wir dieß deutlicher und offenbarer ausgedrückt, als in der Geschichte der Griechen. Unter der leisen Hülle der Kunst durchweht er mit wachsendem Fittig das ganze Gebiet der griechischen Thaten — und wo ihn der Sturm der Schlachten nicht hemmt, da bricht er siegend durch alle Finsternisse der Barbarei, nicht gefördert vom Hauche des Friedens, geschont nur. Der zehnjährige Kampf ist geendet, und mehr, als der ewig blaue Himmel, der über den Inseln von Hellas sich wölbte, mehr, als die versammelten Helden von Aulis, erzählen homerische Lieder das Glück und die Freude auf Griechenlands Auen. Es muß eine schöne Zeit gewesen seyn, wo die Natur, rein und lauter, wie sie ist, in lebendigen Formen sich aussprach, die die strengfühlende Kunst noch nach Aeonen bewundern wird. Nicht in kalten Buchstaben festgehalten von dem Griffel eines Einzigen, daß nur das unterscheidende Auge es erfasse, nein! fortgeerbt in vaterländischen Tönen von Munde zu Munde, gieng es neu hervor aus der Lyra jedes Sängers, was Jedem angehörte, ein wahres Eigenthum der Nation, mit Begeisterung ergriffen von Allen, bestaunt von Keinem. Das war nicht

vorbereitet von allmähligem Epochengange, es hätte später erscheinen müssen; nur eine Lage der Dinge hatte sich aus der größten der ersten Griechen-Unternehmungen entwickelt, in welcher es dem Gefühlsreichthume des jugendlichen Geschlechtes sich auszusprechen gelang. Es ist gewiß wohl äußerst selten, daß der Mittelpunkt aller politischen Größe in einem Lande Eins ist mit dem seiner eigentlichen Bildung; aber wenn wir Eine Zeit vor Allen ausgestattet sehen mit allem Schönsten, was Dichtung und Plastik uns darbieten, vereint mit der höchsten Kraft von Innen und dem Gipfelstande der Wissenschaften, zumal wenn überdieß ein gewisser Glanz über das Ganze der Erscheinung sich verbreitet, da dürfen wir sicherlich glauben, daß es die letzten Strahlenschimmer der bald erlöschenden Flamme sind, die mit erborgtem Aufwande an Dem, was die ganze vorige Fülle des Lichtes genähret, den wahren dauernden Sonnen-Schein derselben zu überglänzen suchen. So auch hier. Nach allen Seiten erstreckte sich zu Perikles Zeiten der Trieb der Kunst und des Fleißes; die Hallen waren mit Gemälden, die Schulen mit Weisen, die Bühnen mit Rednern erfüllt; man krönte den Künstler und vergötterte seine Werke — doch erschien kein Homer, kein Homeride wieder. Alles zeigte nur, daß man der Natur fremder geworden, und der Kunst doch nicht näher gekommen sei, und wir tragen kein Bedenken, die damalige politische Bedeutsamkeit des Staates selbst der Größe der Bildung in dem homerischen Zeitalter zuzuschreiben. Der Name Homer ist der Großträger der griechischen Würde, wie der des Perikles der Repräsentant ih-

res äußerlichen Erscheinens; dieser ist durch jenen bedingt. In dem Maaße, in welchem Griechenlands natürliche Bildung sank, stieg seine künstliche Größe. Nachdem wir so den Gesichtspunkt dargestellt zu haben glauben, aus dem es uns allein möglich ist, die verschiedenen Perioden der griechischen Geistes-Geschichte mit kritischen Blicken zu durchlaufen, und gleichsam zu dem Vorhergehenden den Schlüssel zu geben, beginnen wir, hinsichtlich dessen, was schon vor Homer, nur wie ein Vorbote einer schöneren Zeit, in Kunst und Wissenschaft gediehen, und was gleich dem ersten Schwingenversuche eines jeden Geistes überhaupt in einem unergründlichen Dunkel liegt, auf die Vermuthungen der politischen Betrachtung Griechenlands verweisend, mit dem Strahlenaufgange unserer Geschichte. Die Dichtkunst war zu allen Zeiten bei allen Völkern die erste, früheste Erzieherin; aber ein zweites Volk, das im Beginne seiner Jugend schon so ganz dichterisch, ja selbst wie Eine schöne, reine Dichtung erscheint, kennen wir nicht außer Griechenland. Was konnte die Lehre der Zeit, was der Zusammenfluß mit andern Völkern einem Volke noch geben, das in seiner Kindheit schon, sich selbst genug, wie dieses, so zu denken, so zu fühlen gewöhnt war, einem Volke, dessen ursprüngliche Laute der späte Römer, der vielgebildete, nicht zu begreifen verstand, und, daß wir endlich nicht zu begeistert von einer Zeit erscheinen, die, längst entflohen, nie mehr zurückkehren wird, dessen gewiß nicht einziger, aber einzig übrig gebliebener Homer selbst dann noch die Bildung des Landes zu begründen vermochte, als er nicht mehr empfunden, schon der zergliedernden Erklärung eines Auslegers bedurfte?! —

Schon die sogenannten kyklischen Dichter (s. d.), die unmittelbar nach Homer eine neue Periode begannen, beschäftigten sich damit, aus dem ganzen großen Stromgebiete des homerischen Zeitalters einige kleinere Quellen abzuleiten, und, wie in einer homerischen Rhapsodie das Leben in den heiteren Regionen der Poesie sich bewegt, so finden wir in den Werken Hesiods, des Helden dieser Epoche, die Poesie in dem Leben wieder. Die lebendige Poesie ward zu poetischem Leben. Da regte sich auch die innere Triebkraft der Staaten, Gesetze und Verfassungen wechselten, und die Städte trennten sich; aber der Zerstückelung der Einzelnen wehrte das einigende Band der Waffen im Streite, im Frieden der Spiele; Griechenland bekam eine Geschichte. In den ersten 2 Zeitabschnitten der griechischen Bildung war es möglich, mit Einem Namen Ein Jahrhundert zu bezeichnen, jetzt würden Hunderte nicht genügen, die folgenden Alter zu trennen. Tyrtäus, der kriegerische Sänger; der zärtliche Anakreon; der begeisterte Pindar; die liebende Sappho; Alcäus, Archilochus, Arion, Bachylides und Alkman nebst unzähligen andern (s. auch die gnomischen Dichter) durchkreuzen sich mit ihren Gesängen in jener reichen Periode, und weniger die Verschiedenartigkeit der Geister, als die Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse, charakterisiren den Verlauf der einzelnen Zeiten. Wo die wilde Kraft erlischt, da nimmt das sanfte Gefühl mit seinen lieblichen Begleiterinnen die Stelle ein: mit dem alten Heldenstamme war das alte Heldenlied geschwunden, und immer tiefer drang die erweckte Muse in den Blüthenschooß des Lebens, ihr gehörte das Lächeln der

Freude, und ihr die Thräne der Trauer, sie verstand, was sie bisher nur empfunden: die neue Dichtung ward, die Lyrik; mit ihr die elegische Schwester. Wenig ist es, was Kallinos, den Ephesier, der Nach-Welt merkwürdig gemacht hat; doch war Er es, in dem vielleicht das Wesen seiner Zeit sich am deutlichsten aussprach, der Erfinder elegischer Formen. Aber noch war ein großer Schritt zu thun übrig, ehe Leben und Poesie, die sich seit Homer schon in so vielen Berührungspunkten einander näher gekommen, in wahrer, vollendeter Vereinigung endlich über der Wirklichkeit emporschwebten, das Werk der vierten und letzten Periode. Eins im Andern mußten sie das höchste ihrer Ziele erreichen, nicht idealisirend, ideal; und hier ist es, wo sich uns ein neuer überraschender Gesichtspunkt eröffnet, eine neue Seite der Kunst, so daß wir, am Ende der Laufbahn stehend, den Anfang derselben überschauen, und würdigenden Blickes mit jenem großen vergleichenden Kritiker ausrufen dürfen: „So vollkommen nicht mehr, aber vollkommener!“ — Was die homerische Unschuld nicht zu bewirken vermocht hatte, das wirkte die Zeit der Erkenntniß des Guten und Bösen; keine Ilias wäre mehr möglich gewesen, wie damals — kein Drama; und es ist gewiß ein merkwürdig bezeichnender Ausspruch des patriarchalischen Solons im Beginne der tragischen Kunst, der jeden Schauspieler für einen Lügner hielt. Gleichsam aus dem Leben selbst heraus, aus der allgemeinsten Aeußerung des Volkstreibens, in seinen religiösen Schwärmereien begründet, bildete sich die Sittenschule der Griechen; unmittelbare Nachahmung des zunächst Geschehenen, verbunden mit Darstellung

der seltsamen Auffassung alles Großen, Geistigen und Körperlichen, im Sinne der Menge, war der Grund einer neuen, aus der innersten Kraft des gebildeten Bewußtseyns entsprossenen Schöpfung, die nur noch durch einen natürlichen Mittelzustand zwischen Niederem und Erhabenem nothwendig vorbereitet werden mußte. Die Folge sprach es aus, wovon der denkende Weise nur eine ungewisse Ahnung hatte: Erst ahmte die Bühne dem Leben, dann ahmte das Leben der Bühne nach. Sobald in Thespis und den Nachgeburten seines Räderkarrens die erstere Stufe der dramatischen Dichtung überschritten war, erdämmerte die andere im Wechselgesange der Chöre auf bleibendem Boden; was das Dreigestirn Euripides, Aeschylus, Sophokles den kommenden Geschlechtern weissagte, in den Mitbürgern eines Perikles, in den Helden des pelopon. Krieges ward es erfüllt. Und als bald nach der Verkündigerin der siegreichen Thaten die scherzende Freundin, die Comödie, sich erhob, in demselben Gange sich bildend; hätte sie nichts voraus als den Fall des Trauerspieles gedeutet, sie hätte den Fall von Griechenland nicht verborgen. Kratinos, Eupolis, Krates und Aristophanes, der Geißler, verspotteten nicht die Gegenwart, die das nicht war, was sie bedurften, noch weniger die Vergangenheit; die Zukunft bildeten sie vor, in der man nicht mehr über das spottete, was man war, nein, was man seyn sollte. So finden wir also auch am Ende wieder das Bild der Zeit in der Kunst, wie wir, es darzuthun, uns zur Aufgabe gemacht haben; und daß, wie es Poesie ist, was den Griechen vom ersten Traume seiner Kindheit bis zum letzten Schatten seiner Größe begleitete, auch Poesie,

hier vorzugsweise von uns Kunst genannt, es ist, die jede andere Entfaltung des griechischen Geistes und Sinnes in den einzelnen Zeiten bestimmte, das hoffen wir jetzt, indem wir die gleiche Entwickelung und den gleichen Gang alles Anderen mit den durchgeführten Perioden betrachten, desto kürzer und deutlicher zeigen zu können. Nur in allgemeinen Umrissen kann ja auch hier das Unendliche der höchsten irdischen Erscheinungen bezeichnet werden, und nur allgemeine Umrisse sollen auch gegeben werden. Erst wer das Einzelne erfaßt hat, mag sich zu dem Ganzen wenden. Wir verweisen daher vor Allem auf die besondern Artikel: Baukunst, Bildhauerkunst und Bildhauer der Alten, Steinschneidekunst, Malerkunst und die einzelnen Zweige der Wissenschaft überhaupt, deren wesentlicher Zusammenhang während der verschiedenen Bildungsstufen Griechenlands unter sich sowohl, als mit der die Grundlage bildenden Poesie eben noch in Kurzem bestimmt werden soll. Eine Seite, Ein Punkt ist es insbesondere, auf welchen die Poesie zunächst hinwirkend, durch und in ihm sich nach allen Richtungen des Lebens verbreitete — die Religion. Da gab es keine Offenbarung, als die der Sänger in unmittelbarer Vereinigung mit dem Geiste eines höheren Wesens hervorbrachte; und was konnte es auch bei einem Volke, wie die Griechen waren, Natürlicheres geben, als daß ihnen das Einzige, was sie sich nicht zu erklären getrauten, wodurch sie sich aber alles Andere erklärten — die dichterische Begeisterung — für die Stimme der Gottheit galt, zumal da noch nicht die kalte Regel einer Philosophie ihren schönen Traum zerstörte?! Feurig

und voll Leben, wie ihre Dichtungen selbst, wurde auch ihr Glaube und feurig und lebensvoll mußte auch der Ausdruck ihrer Gefühle und Empfindungen werden. Dieß führt uns auf die Geschichte der schönen Künste, namentlich alles Anfanges derselben, der Baukunst. Sie scheint in allen Perioden mit der poetischen Ansicht der Religion gleichen Schritt gehalten zu haben; denn von den Tempeln gieng ja die bürgerliche Baukunst, wie aus der Religion das bürgerliche Leben, hervor. Schon zu Homers Zeiten scheint die Wohnung der Götter ihren Begriffen entsprochen zu haben, und nicht blos in dem Sinne der einzelnen Staaten, auch in dem Geiste der Zeiten zeigt sich die verschiedene Folge der Säulenordnung gegründet. Wer erkennt nicht in der dorischen Säule und ihren Triglyphen, der dreisaitigen Leier, den großen Charakter der griechischen Jugendzeit, wer nicht in dem Capitäle der Jonier die überall verbreitete Dichtung im Leben; wer endlich nicht im korinthischen Blatt-Kranz die lyrische Wendung des griechischen Geistes, bis im dramatischen Alter ein neuer Kunstraum sich erschloß in den weiten Hallen der Odeen und Amphitheater. So bis Alexander. Was nach diesem in dem ganzen großen Gebiete der Künste erfolgte, der letzte Wiederschein einer untergehenden Sonne, das mag zum Schlusse dieser Darstellung dienen, während wir jetzt dem einmal angenommenen Leitfaden zu folgen haben. Im innigsten Verbande mit den Fortschritten der Baukunst blühte die jüngere Schwester derselben, die Bildhauerkunst, heran; wie jene der Dichtkunst, verdankte diese der Baukunst Nahrung und Wachsthum. Die Tempel mußten ja würdig geschmückt die

Palläste mit verschönernden erfreulichen Bildern erfüllt werden; dieß finden wir schon im Homer. Dädalische Gestalten beleben die Mythenwelt der frühesten Jahrhunderte, und bald darauf, noch vor der zweiten Periode, erscheinen uns wieder die drei trennenden Formen: altattische, äginetische und etrurische Kunst, in verhältnißmässigem Zwischenraume, vom Ursprung bis zum Verfalle des hohen schöneren Styls. In denselben Namen eines Phidias u. eines Praxiteles fällt die Sonnennähe beider zusammen, und als nach Alexander bald nach der einen die andere sank, da trat die Nebenkunst der geschnittenen Steine mit ihrem Pyrgoteles und Sostratus in die Fußtapfen beider. Weniger bekannt ist uns die Geschichte der Malerei, die wir nur aus unzulänglichen Nachrichten der eigenen Quellen zum Theile erkennen, ohne in hinterbliebenen Zeugen uns vergewissern zu können. Nur die großartige Einfachheit der Anfangsperiode bleibt uns auch hier nicht verborgen, eine einzige Farbe unterstützte das Streben des Künstlers, die sich erst gegen das Ende der 2ten Epoche in vier Strahlen zertheilte, und die Erscheinungen eines Apelles, Parrhasius und Zeuxis, eines Polygnotus und Protogenes machen unserer Eintheilung keinen Eintrag. Daß übrigens auch hierin der griechische Geist so weit nicht zurückgeblieben sey, als man des Mangels an Ueberbliebenem wegen gewöhnlich vermuthet, vermag die Ausbildung der sogenannten enkaustischen und Glas-Malerei, wie auch die damals schon geübte Kunst der Freskomalerei leicht zu beweisen. Noch bleibt uns die letzte der schönen Künste zu erwähnen übrig, deren Wesen und Inhalt wir aber schon in Dem ange-

deutet zu haben glauben, was von der Form der griechischen Dichtung gesagt ist, mit der sie zum unzertrennlichen Ganzen gefügt ist — die Musik. Orpheus und Terpander, die Wunderthäter der Dichtung, heißen es auch in der Musik, und nur von dieser Seite der Tonkunst im alten Griechenlande, nicht von den äußeren Mitteln und der Art und Weise ihrer allmähligen Absonderung vom Poetischen ist uns hier ja zu sprechen. Aber den Uebergang soll sie uns bilden zu Dem, was alle Radien des schönen Wirkens und Strebens, wie gleichsam in Einem Mittel-Punkte in sich vereinigt — dem Erscheinen des griechischen Geistes in der Wissenschaft. Gerade die vollendetste und eigenthümlichste wissenschaftliche Kraft des Griechen — die Rednerkunst — wurde ja durch sie vorbereitet; wie mit dem Beginnen der letzten Periode, vor welcher, die letzte Hälfte der vorhergehenden, einleitenden, etwa ausgenommen, das Centrum des Ganzen, wie wir gezeigt haben, noch in der Poesie lag, aus dieser die ernste Prose hervorgieng, so und zugleich entwickelte sich großentheils aus den vielbedeutenden Anfängen jener die nachherige Palme des griechischen Wohllauts. Es ist dieß gewiß eine von jenen Stellen unserer Geschichte, wo der überwiegende Einfluß des Geistes auf die politische Gestaltung der Dinge am augenscheinlichsten hervorspringt; so lange Hellas seinen Demosthenes, Aeschines, Lysias, Isokrates hatte, verlor es die heil. Gluth für die Freiheit nicht, aber nicht umgekehrt. Und zeugt nicht der auffallende Gleichlauf von Rhetorik und Geschichtschreibung von der genauen Verwandtschaft beider, da doch die Blüthe der Geschichte mit

dem Verluste der Freiheit fiel, ohne mit derselben zu beginnen? In dem herrlichen Vaterlande Homers sammelt vier Jahrhunderte nach ihm Herodot die Nationalklänge der Ahnenthaten zu einem Ganzen, die alte Zeit lebt dem Griechen wieder auf in dem sanften Hauche der Erinnerung, daß er mächtig kämpft um das bedrohte Gut seiner Väter; und das letzte Denkmal der Freien aus Thucydides Hand scheint noch das Andenken des Vorübergeschwundenen der Nachwelt recht verewigen zu wollen; die Zeit eines Ktesias und Xenophon ist vorüber und in Polybius schwindet auch der letzte Ueberrest der alten Kraft hin. Eine bleibende Folge aber wird Vervollkommnung der Erdkunde, besonders durch Strabo und Pausanias, die Nachfolger eines Hanno und Eratosthenes. Für Naturwissenschaften und Mathematik, und durch erstere insgemein für Arzneikunde, war eine andere Quelle gespart, eine Quelle, die später nicht weniger wirksam und folgenreich in das Ganze der griechischen Bildung eingriff, als es durch Poesie in den ersten Zeiten geschah. Wir meinen die Philosophie. Die Philosophie in Griechenland setzte das fort, was Religion und deren Geschichte, die Mythologie, begonnen hatte. Daher in dieser, wie in jener, anfangs die mannigfaltigen Versuche, das Wesen und die Entstehung der Dinge aus einem obersten Grundgesetze alles Seyns zu erklären, daher die rein moralischen Sätze und Sentenzen der ersten griechischen Philosophen, der sogenannten sieben Weisen. Der Ursprung alles Sichtbaren und der geheime Zusammenhang desselben mit einem Unsichtbaren waren es also, was der Lehre der jonischen Schule zu Grunde lag, Tha-

les und seine Schüler Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras u. A. strebten nach Einem Ziele, sie erkannten wohl das Nothwendige des Wissens überhaupt, ohne aber ein nothwendiges Wissen zu unterscheiden; die Begriffe von Zeit und Raum, und die sich darauf stützenden von Zahl und Maaß, noch einigermassen an das Sichtbare gränzend, waren bald gefunden, und auf diesem Wege verfolgte die italische Schule, deren Stifter Pythagoras, und deren vornehmste Anhänger Archytas, Ocellus Lukanus, Timäos aus Lokris gewesen, die Wahrheit. Die ältere und neuere eleatische Schule, und zwar in ersterer besonders Xenophanes und Parmenides, in letzterer aber der weise Zeno; ausser dieser Schule aber auch noch die Atomistiker Leukippus und Demokrit nebst dem paradoxen Heraklitus, die Alle theils durch eigenen Antrieb, theils durch die Lehrmeinungen Jener geweckt, ihre eigenthümlichen Ansichten ausbildeten, geben nicht weniger von dem einmal erwachten Bedürfniß des philosophischen Sinnes, als von der eigenen, der griechischen Nationalität angemessenen Art und Weise, dasselbe zu befriedigen, Zeugniß, waren aber auch zugleich durch ihre Menge und Verschiedenheit Veranlassung einer eben so nutzlosen, als gefährlichen Sophistik, die sich bereits vor dem großen Sokrates in Athen, dem Hauptsitze der Systematiker, zu nicht unbedeutendem Rufe erhoben hatte. Gorgias und Prodikus waren berühmt in der Kunst, das Wahre falsch und das Falsche wahr darzustellen, und einer der größten Männer, ja, wir dürfen sagen, der größte Mann Griechenlands, mußte geopfert werden, um die in das Gewand der Betrügerei erniedrigte Philosophie wieder zu ihrer wahren

Würde zu erheben, und ihr eine Bahn zu brechen, auf der es selbst einem Plato allein möglich war, das philosophische Erkennen zu dem, was es seyn soll, zur Grundlage der Moral und alles Wissens, zu machen. Es ist eine der größten und seltensten Anomalieen in dem Gange der Geschichte, wenn sie die Kluft überspringt, die sie sonst zwischen Jahrtausende zu legen pflegt, und zwei Männer auf einander folgen läßt, von denen jeder Einzelne fähig ist, das Rad der Zeit in eine Richtung zu bringen, auf welcher es auch Jahrtausende zu laufen vermag. Sie hat es hier gethan, und daß dieß auf etwas Bedeutendes, auf etwas Großes hinweist, mag uns auch jener Umstand am sichersten verbürgen, daß von 4 Schulen, die aus Sokratischem Geiste hervorgingen, der cyreneischen mit Aristippus, der megarischen mit Euklides, der cynischen mit Antisthenes und der akademischen mit Plato nur diese Eine letztere bewirkte, was die 3 andern wohl wirken zu können glaubten, was aber ohne diese noch lange hätte unerfüllt bleiben müssen. Der stoische Zeno, ungeachtet seiner Tugend, und der später wohl ohne Zweifel auf schändliche Weise mißverstandene Epikur beweisen nicht dagegen. Die Dahingabe des tugendhaften Sokrates war ein zu theures Opfer, als daß es erst vielleicht in späten Zeitaltern einem ähnlichen Geiste etwa hätte zur Anregung dienen müssen. Gleich und herrlich wurde das Ziel erreicht, das Er mit seinem Leben erkaufte. Damit aber auch keine mögliche Seite des geistigen Umschwungs durch die neue Philosophie möge unbenützt bleiben, mußte in Aristoteles eine fünfte peripatetische Schule den Keim der neuen, ge-

änterten Ansicht der Dinge in alle einzelnen Fächer des Wissens verbreiten. Natur und Kunst erschienen in einem glänzenderen Lichte, die Geheimnisse jener erschlossen sich dieser, und Beförderung einer bereits durch Hippokrates begonnenen Ausbildung der Arzneikunde, wie die in Euklid und Archimedes verherrlichte Blüthe der Mathematik und Mechanik waren wichtige Folgen davon. Aber so viel Ueppigkeit in neuen, jugendlich frischen Gewächsen, so viel Reichthum von tausendfach wuchernden Körnern, eine solche Pflanzung konnte nicht auf erschöpftem, ausgetrocknetem Boden gedeihen; er mußte umgeackert werden, eine andere Schöpfung in sich aufzunehmen, für die neue Saat mußte eine neue Zeit erstehen. Und sie erstand. Alexandrien erhob sich an Stelle Athens, und die alexandrinische Schule (s. d.) wahrte die zarten Sprößlinge vor den Stürmen der Umwandlung, die die Herstellung einer neuen Epoche, eines neuen Schauplatzes erfoderte, während das stolze Rom in den Werken eines Epiktet und Plutarch, eines Lucian, eines Arrian, Appian, Herodian, Dionys von Halikarnaß und Diodor von Sicilien, wie das byzantinische Kaiserthum in den griechischen Künstlern und Gelehrten dem Untergange des alten Bildungsschatzes wehren mußten. Nur dasjenige blieb der verheerenden Macht übergeben, was untergehen oder desto schöner und erfreulicher aus den alten, gebrochenen Resten hervorgehen sollte. Die alte, so hoffnungsvoll erblühte Kunst der Gebilde versank, die freien, harmonischen Töne der begeisterten Sänger giengen unter — mit der griechischen Freiheit schien die Frucht des griechischen Wirkens, das große Vermächtniß des grie-

chischen Geistes sich zu neigen, mit dem Sturze Roms und Byzanz's zu stürzen — aber andere Länder erblühten, germanische Reiche erstanden: die Wissenschaft fand, es fand die Kunst sich wieder — — das Gute bleibt, wenn Alles weicht! — (Vergleiche überhaupt noch über den Geist des Alterthums den Artikel Antik, über die Fortpflanzung griechischer Kunst und Wissenschaft den Artikel alexandrinische Schule, die Bildungs-Geschichte von Rom und die des oströmischen Kaiserthums; endlich über den Zusammenhang der griechischen Bildung mit der Bildungsgeschichte im Allgemeinen den Artikel Geschichte, Literärgeschichte und Kunstgeschichte). — III. Geschichte Griechenlands seit 146 v. Chr. Nach der Eroberung Korinths (146 vor Chr.) ward Griechenland unter dem Namen Achaja zur römischen Provinz gemacht und blieb fortwährend unter der Herrschaft der Römer, deren Freistaat im Jahre 30 v. Chr. wenigstens factisch eine monarchische Verfassung erhielt. Bei der Theilung des Reichs (395 n. Chr.) in das ost- und weströmische wurde Griechenland zu ersterm geschlagen, und theilte mehr oder minder die Schicksale, die dieses trafen. Als daher Muhammed II. 1453 in Konstantinopel, dem alten Byzanz, als Sieger einzog und durch die Erstürmung dieser Hauptstadt des oströmischen Reiches die Eroberung desselben vollendete, wurde auch Griechenland von den Osmanen unterjocht und dem Gebiete dieser Barbaren einverleibt. Lange schmachtete das einst so glückliche Land unter dem harten Drucke türkischer Paschas; die Freude, wieder einmal von Christen beherrscht zu werden, war leider nur von kurzer Dauer. Denn der Peloponnes, so wie einige griechische Inseln, die durch

den Frieden von Carlowitz, (1699) von Mustafa II. an Venedig hatten abgetreten werden müssen, giengen schon 1718 im Frieden von Passarowitz wieder an Achmet III. verloren und die Nacht der Barbarei sank wieder über Hellas herab, das anfangs derselben nach Kräften widerstand; aber, allmählig ermattend, dem harten Drucke erlag, welcher unbarmherzig auf ihm lastete. Es ist nicht zu leugnen, daß eine vierhundertjährige Sclaverei dem Charakter beinahe des ganzen Volkes sein Siegel aufgedrückt hat und daß die Behandlung, welche die Griechen von den Türken, als Christenhunde, so lange zu erdulden hatten, in den Sitten des armen Volkes traurige Folgen zurückließ; betrachtet man indessen die Kraft, womit dieses Volk in unserer Zeit seine Sclavenketten zerbrach, die herrlichen Thaten, durch die es sich seiner ruhmvollen Voraltern würdig zeigte, die Tapferkeit, Unerschrockenheit und Ausdauer, welche es in dem blutigen, ungleichen Kampfe mit seinen Henkern entwickelte, so sieht man leicht ein, wie wenig billig diejenigen urtheilten, die in dem ganzen neu erstandenen griechischen Volke nur einen Haufen verdorbenen Gesindels und eine Rotte Seeräuber und Diebe zu erblicken glaubten. — Wir gehen jetzt zu der gedrängten Darstellung derjenigen Begebenheiten über, welche unter dem Namen des griechischen Freiheitskampfes bekannt sind und auf die Ereignisse unserer vielfach bewegten Zeit so großen Einfluß gehabt haben. Der Druck, der auf den Griechen lag und mit ihm der Haß derselben gegen die Türken war auf's Höchste gestiegen. Der lange verhaltene Grimm des mißhandelten Volks bedurfte nur einer äußern Anre-

gung, um in helle Flammen auszubrechen. — Als der Hospodar der Walachei, Alexander Suzzo, am ersten Februar 1821 gestorben war, und der Fürst Karl Kallimachi zu dessen Nachfolger ernannt wurde; die Bewohner der Moldau und Walachei aber die neuen Erpressungen fürchteten, die bei jeder Thronbesteigung in jenen Fürstenthümern eintreten, benützte Theodor Wladimiresko, ein Walache von dunkler Herkunft, diese Stimmung, wiegelte das Volk auf und war bald an der Spitze von 5000 Mann, worunter viele Arnauten sich befanden, Herr der kleinen Walachei. Jetzt erhob auch Fürst Alexander Ypsilanti, k. russischer Generalmajor, in der Moldau die Fahne des Aufruhrs, machte am 7ten März 1821 bekannt, daß alle Griechen das Joch der Türken abgeworfen hätten, forderte die Hellenen auf, sich mit ihm zu vereinigen und erklärte sich bereit, sich an ihre Spitze zu stellen. Mit Ypsilanti waren mehrere Officiere und Hetäristen aus Bessarabien gekommen. Allgemein war die Begeisterung der Griechen. Es kam bald zu blutigen Gefechten, welche die Wuth der Türken immer mehr entflammten. Gräßliche Mord-Scenen fielen zu Konstantinopel vor, die Mächte erklärten sich neutral, Ypsilanti ward seinem Schicksale überlassen. Mahmud sandte seine Horden in die Fürstenthümer, die Panduren und Arnauten verliessen die Sache der Griechen, die heilige Schaar der Hetäristen fiel in dem Treffen bei Dragaschan, Ypsilanti flüchtete mit wenigen Begleitern nach Oestreich. Der tapfere Jordaki starb im Kloster Seck den Heldentodt, der Kampf in den Fürstenthümern war geendet. Aber das Feuer der Begeisterung erlosch nicht

bei den Hellenen. In Morea erhoben sich die Mainoten unter Pet. Mauro Michali und Kolokotroni und erließen eine Kundmachung, daß der Peloponnes das Joch der Osmanen abwerfe; die Inseln erklärten sich frei, Attika, Böotien, Phokis, Aetolien und Akarnanien folgten ihrem Beispiele. Blutige Gefechte folgten aufeinander in kurzen Zwischenräumen, manche blühende Gegend ward verheert, manche Stadt, manches Dorf verbrannt. Die Türken wütheten gegen die Griechen. In Konstantinopel wurde der Patriarch Gregorius mit seinen Bischöfen, in Adrianopel der Patriarch Cyrillus und der Erzbischof Proisos schmählich hingerichtet. In Aetolien kämpften Rhangos, in Akarnanien die Brüder Hyskos, in Thessalien Odysseus mit abwechselndem Glücke gegen die Barbaren. Die griechische Flotte suchte von der See her den Feinden Abbruch zu thun. Khurschid Pascha, der türkische Oberfeldherr in Epirus und sein Lieutenant Omer Vrione fochten gegen die Empörer zu Lande, der Kapudan Pascha, Kara Ali zur See. Das flache Land von Hellas war beinahe ganz in der Gewalt der Griechen, deren Operationen jedoch keinen Zusammenhang hatten und oft wegen der Zwistigkeiten der Kapitanis ein unglückliches Ende nahmen, nur in den festen Plätzen behaupteten sich die Türken noch. Da wurde Demetrius Ypsilanti Archistrateg von Griechenland, unter ihm kommandirte Fürst Alexander Kantakuzeno. Nun fiel Napoli di Malvasia, Navarino, Tripolizza und die Burg von Korinth in die Hände der Griechen. Odysseus siegte in den Thermopylen, die griechische Flotte verbrannte dem Kapudan Pascha ein Linien-

Schiff. Auch die innern Verhältnisse ordneten sich. Es gestaltete sich eine Regierung von Griechenland, deren Sitz, zuerst in Tripolizza, später nach Argos verlegt wurde. Diese ertheilte den Oberbefehl in Morea dem Fürsten Ypsilanti, in Thessalien und Attika dem kühnen Odysseus, in den albanesischen Provinzen dem edlen Maurokordato. Im Januar 1822 fand zu Epidauros die erste Nationalversammlung statt, ihr verdankt das neue Griechenland seine erste Verfassung. Die Türken suchten dießmal den Feldzug nach einem geordneten Plane zu beginnen. Khurschid Pascha wollte Livadien und Morea unterwerfen, eine türkische Flotte unter Hali Bei sollte die Festungen in Morea mit Truppen verstärken, damit Jussuf Pascha von Patras und Lepanto aus den Angriff des Seraskiers unterstützen könnte. Aber die Tapferkeit der Griechen vereitelte diese Plane. Das Hauptheer Khurschid Paschas unter Dram Ali fand in den Berg-Schluchten von Morea durch Nikitas, Mauro Michali, Ypsilanti und Kolokotroni seinen Untergang, der Seraskier selbst wurde von Odysseus nach Larissa zurückgetrieben, wo er bald darauf starb, und das griechische Festland durch das Unglück der Insel Chios gerettet. Der Kapudan Pascha, der Morea angreifen sollte, warf sich mit seiner ganzen Macht auf Scios und verwandelte es in eine leichenbedeckte Brandstätte. Aber die Rache blieb nicht aus. Ipsarioten und Hydrioten hängten Brander an sein Admiral-Schiff, es flog in die Luft, halb verbrannt wurde der Barbar auf die blutige Küste von Scios getragen und hauchte dort seinen Geist aus. Die Flotte der Türken segelte dann vor Missolunghi, griff es vergeb-

lich an und legte sich endlich bei Tenedos vor Anker. Da sprengten die Branderführer Kanaris und Miaulis das Admiralschiff des Kapudan Pascha Cara Mehemet in die Luft, die Fregatten scheiterten an Asiens Küste, Schrecken und Sturm zerstreute die türkische Flotte, die sich zuletzt sehr beschädigt in die Dardanellen flüchtete. Omer Vrione, Pascha von Janina, der Missolunghi belagert hatte, ward von Maurokordato und Marko Botsari auf's Haupt geschlagen, die Feste Palamidi und mit ihr Napoli di Romania fiel in die Hände der Christen. Die Türken waren auf allen Punkten geschlagen, der Pfeil, der Hellas tödtlich verwunden sollte, war auf den Schützen zurückgeprellt. — Im Januar 1823 fand zu Astro die zweite Nationalversammlung statt. Aus ihr gieng das Verfassungsgesetz hervor, der Sitz der Regierung wurde von Korinth nach Tripolizza verlegt, die Kriegs-Macht erhielt eine geordnetere Gestalt. Seeminister war der Hydriote Orlandi, Admiral der tapfere Miaulis, Viceadmiral Manuel Tumbasis von Hydra. Maurokordato stand an der Spitze der Landmacht. Den Oberbefehl in Westhellas führte der Suliote Marko Botsari, den in Osthellas Odysseus. Der Seraskier von Rumelien drang in zwei Heermassen gegen Livadien vor. Aber auch ihm blühte kein Glück. Ein Theil des Heeres unter Mehemed Pascha ward von Odysseus bei den Thermopylen, Mustapha Pascha von Odysseus und Nikitas beim Kloster St. Lukas geschlagen. Des Seraskiers neue Angriffe mißlangen, Omer Vrione wurde von den Albanesern verlassen, die Vorhut des Pascha von Skutari bei Karpinissi von Marko Botsari, der diesen Sieg mit sei-

nem Leben erkaufte, aufgerieben, die Truppen des Pascha zerstreuten sich, die türkische Flotte hatte sich begnügt, Karisto, Patras, Koron und Modon zu verproviantiren, der Feldzug war für die Türken erfolglos geblieben. Gura behauptete die Akropolis, Akrokorinth kapitulirte, der letzte Angriff Jussuf Paschas auf Missolunghi, worin Andreas Metaxa kommandirte, endete mit der Niederlage desselben. Mustapha Pascha zog sich nach Janina zurück und nur in Thessalien und Epirus störten einzelne Gefechte die eingetretene Ruhe. Im Juni 1824 wurde der Sitz der Regierung nach Napoli di Romania verlegt. Blutige Zwiste, die zwischen der Partei Maurokordatos und den Kapitanis ausgebrochen waren, hemmten lange Zeit die Kraft der Nation. Derwisch Pascha hatte den Befehl, in Morea einzudringen, der Pascha von Negroponte sollte an der Küste von Attika und Omer Vrione an der Westküste von Hellas den Feldzug eröffnen. Noch dauerten die Uneinigkeiten zwischen den Parteien fort. Da unterjochte der ägyptische Admiral Ismail Gibraltar Kandia und Kassus, landete Khosrew, der Kapudan Pascha, auf Ipsara und bemächtigte sich desselben durch Verrath, sprengten die Ipsarioten sich und ihre Besieger in die Luft. Diese Schläge wirkten auf die getrennten Griechen. Schnell vereinten sie sich zum verzweifelten Widerstande. Ipsara ward von Miaulis wieder genommen, die Barbaren wurden von Gouras bei Marathon, Derwisch Pascha bei Gravia, Amplani und in Phocis geschlagen, Omer Vriones Anschläge durch Maurokordatos vereitelt, die Griechen drangen bis Arta vor. Die Landung Ibrahim Paschas ward durch Canaris und Miaulis für dieses

Jahr vereitelt, der Feldzug von 1824 hatte ruhmvoll geendet. Aber kaum war die Gefahr vorüber, als ein blutiger Bürgerkrieg ausbrach, der mit der Niederlage der Militärpartei, an deren Spitze Kolokotroni stand, endete. Der Feldzug von 1825 begann mit der Landung Ibrahim Pascha's in Morea, während Reschid Pascha Missolunghi belagerte und der Kapudan Pascha die Operationen beider Heere mit seiner Flotte unterstützte. Die Streitigkeiten der Kapitanis beförderten Griechenlands Unglück. Die europäisch disziplinirten Schaaren des ägyptischen Feldherrn eroberten Navarino und Tripolizza und drangen bis Napoli vor. Bei den Mühlen, zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt, lieferte Kolokotroni dem Sohne des Vicekönigs von Aegypten ein blutiges Gefecht, das diesen zum Rückzuge nöthigte. Er konzentrirte sich zu Tripolizza, das er zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen machte, ein von ihm gegen Korinth abgeschicktes Korps wurde von Nikitas gänzlich aufgerieben. Das oft belagerte Missolunghi, das schon so viele Stürme ruhmvoll abgeschlagen hatte, wurde jetzt von Ibrahim Pascha und seinen regulären Truppen, der mit dem größten Theile seines Heeres über den Golf von Lepanto gesetzt und nur 3000 Mann unter Soliman Bey in Tripolizza zurückgelassen hatte, auf das Härteste bedrängt. Endlich fiel Wassiladi und Anatoliko und am 22. April 1826 Missolunghi selbst glorreich durch seinen Fall, wie es durch seine Vertheidigung bewunderswürdig gewesen, 1800 Hellenen unter Noto Botsaris und Kitzos Tsavellas schlugen sich durch die Bajonette Ibrahims, die Uebrigen begruben sich unter den Trüm-

mern der unbesiegten Feste. Der Jammer des Landes war auf's Höchste gestiegen, langsam nahte die Rettung. Der zu London am 6. Juli 1827 zwischen England, Rußland und Frankreich gemeinschaftlich abgeschlossene Pacificationsvertrag Griechenlands zeigte dem blutenden Hellas das Ende seiner Leiden. — Unterdessen war Ibrahim, dessen Heer durch die verderblichen Einflüsse des Klimas immer mehr geschwächt wurde, nach Morea zurückgekehrt, und verwandelte es in eine Einöde. Die im Januar 1826 zu Megara zusammenberufene Volksversammlung hatte sich mit der Einrichtung der innern Verwaltung beschäftigt, mehrere Expeditionen waren vorbereitet worden, keine gelang. Athen, vom Oberst Fabvier lange tapfer vertheidigt, ergab sich im Juni 1827 an Reschid Pascha, nachdem das sehr zahlreiche griechische Heer, das zum Entsatze herbeigezogen war, unter den Augen Churchs und Cochranes, durch ein unglückliches Gefecht entmuthigt, sich zerstreut hatte. Die griechische Flotte blieb unthätig, manche Fahrzeuge derselben trieben Seeräuberei. Gemäß des der Pforte überreichten Pacifikationsvertrags sollte ein Waffenstillstand dem Blutvergießen ein Ende machen; aber die Türken setzten die Feindseligkeiten fort. Da lieferte die vereinte Flotte der drei verbündeten Mächte unter Kodrington, Heyden und Rigny der türkisch-ägyptischen Flotte in der Bai von Navarin am 20. Oktober 1827 die mörderische Schlacht, die mit der Niederlage der Barbaren endete. Graf Capodistrias, von der Nationalregierung Griechenlands zu ihrem Präsidenten erwählt, trat im Januar 1828 seinen hohen Posten an und wendete alle seine Kräfte auf,

seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er ernannte den talentvollen Trikupi zu seinem Staatssekretair, errichtete das Panhellenikon als obersten National-Rath, bereitete eine hellenische Nationalbank vor, ordnete das Heerwesen neu und war rastlos bemüht, den Stand der Dinge zu verbessern. Ibrahim hatte sich mit seinem Heere bei Navarino konzentrirt, die Waffen ruhten. Das Pacifikationswerk hatte keinen Fortgang, weil die Pforte jeden Vorschlag verwarf. Da kündete Rußland am 14. März 1828 der Pforte den Krieg an, welchen der Friede von Adrianopel (14. September 1829) ruhmvoll endete. Unterdessen hatte das französische Cabinet, mit dem englischen einverstanden, um den Londner Vertrag zu vollziehen, den General Maison im August 1828 mit 15,000 Mann nach Morea gesendet, während der brittische Admiral Kodrington mit dem Vicekönige von Aegypten einen Vertrag abschloß, nach welchem Ibrahim Pascha Morea räumen sollte. Maiston landete bei Petalidi, Ibrahim Pascha segelte mit seinen Truppen nach Alexandrien, die türkischen Besatzungen räumten Navarin, Patras, Modon und Koron ohne Widerstand, kein bewaffneter Barbar störte mehr die Ruhe der Peloponnesier. Im Januar 1829 kehrte Maison mit dem größten Theile seiner Truppen wieder nach Frankreich zurück, die verbündeten Mächte erklärten, daß sie Morea und die Cycladen unter ihre provisorische Garantie stellten und den Eintritt einer Militärmacht in dieses Land als einen Angriff gegen sich selbst betrachten würden. Die Griechen suchten sich jetzt in Livadien auszubreiten. Demetrius Ypsilanti schlug die Türken bei Lomotico und

eroberte Lepanto, Salona, Livadia und Vonizza; auch Missolunghi ward wieder von den Hellenen besetzt. Eine im August 1829 zu Argos zusammenberufene Nationalversammlung ordnete von Neuem die Angelegenheiten des Landes. Während des zweiten Feldzugs der Russen verhielten sich die Streitkräfte der Griechen, einige Gefechte ausgenommen, ruhig; Kapodistrias beschäftigte sich mit unermüdlichem Eifer, das Elend des Landes zu mindern, die Administration desselben zu regeln, die Kriegsmacht zu organisiren. Im zehnten Artikel des Friedens von Adrianopel ist die Zustimmung der Pforte zu dem Vertrage vom 6. Juli 1827, so wie zu dem Protokolle vom 22. März 1829 festgesetzt, durch welch letzteres für Griechenland die ausgedehntere Gränze von Volo bis Arta verlangt wird. In wiefern und wann aber der Inhalt dieses Artikels realisirt werden soll, ist bis jetzt (Oktober 1829) noch nicht bestimmt bekannt geworden. Ob daher Hellas der Pforte tributbar werden, oder als selbstständiger Staat in die Reihe der europäischen Staaten aufgenommen werden wird, wird die Zukunft lehren. Soviel aber ist gewiß, daß die Hellenen durch ihren siebenjährigen Todeskampf sich empor gerungen haben aus der Nacht der Sclaverei, daß sie, wie auch die Ereignisse sich noch wenden sollten, ihre theuer errungene Freiheit zu behaupten wissen werden und daß sie der Wohlthaten und Unterstützungen, welche das dankbare Europa den Enkeln der unsterblichen alten Hellenen angedeihen läßt und angedeihen ließ, würdig sind und würdig waren.

Griechisches Feuer, s. Feuer (griechisches).

Griechische Kirche. Eins und unzertheilt, Eine

einige Brüdergemeine, so gieng die christliche Kirche aus der Hand ihres göttlichen Stifters hervor, Eins und unzertheilt, wie die ewige Liebe des Herrn, so sollte sie bleiben. Es war ihr ein Zeichen gegeben der unzertrennlichen Vereinigung, wie mit Gott, so unter sich selbst; an die alte, einfache, vorchristliche Form der Verbindung, Gemeinschaft des Tisches, knüpfte Jesus mit dem heiligsten der Geheimnisse das Bestehen, das Gedenken seines neuen Bundes; alle, alle sollten sie kommen zu dem Quelle der erbarmenden Gnade, zu erneuern die Kraft der Liebe und des Guten, wie sie alle um ihn versammelt waren, selbst einen Judas nicht ausgeschlossen „daß sie Eins seyen vollkommen“. Aber es war das Zeichen selbst, über was sie sich entzweieten, sie verloren die Liebe um das Mittel zur Liebe. Ein trauriges Bild hievon finden wir gerade da, wo die Helle des Christenthums zuerst eindrang, wo zuerst Ein Name die große Familienkette umschlang, wo die schönsten, die herrlichsten von allen Früchten zu reifen begannen. Die griechischen Christenvereine waren es vor Allen, die die Zweifelsucht des Wortes von der Gewißheit des Wesens entfernte; frühe trennten sich einzelne Glieder, zuletzt von dem Ganzen das Ganze. Nur zur Erleichterung eines Ausbruches der durch die sogenannte kirchliche Herrschaft schon schwierig gemachten Gemüther konnte die politische Absonderung des griechischen und lateinischen Kaiserthums mit der bald darauf folgenden Erscheinung eines zweiten Patriarchen der Christenheit dienen; und als auf das heterodox scheinende Henotikon (s. d.) von 482 sich die Spaltung der Kirche entschieden, da war es nur ein Klei=

nes gewesen, was den Ausschlag gab. So groß war der unglückliche Zwiespalt, nicht der Meinungen, der Herzen, daß, selbst bei folgenden politischen Nöthigungen, Jahrhunderte zu fügen nicht vermochten, was nie hätte geschieden werden sollen, und es offenbart sich nirgends deutlicher, als hier, die Geringfügigkeit des Ursprunges der meistens durch äußere Verhältnisse bewirkten Verschiedenmeinungen, die aber, einmal vorhanden, zu verheerenden Lawinen werden in dem Drange der Zeit. Wie die ersten Bemühungen zur Wiedervereinigung, die des Patriarchen Hormisdas, durch die bald hernach entstehenden Bilderstreite zernichtet wurden, so gingen die Früchte der Nachgiebigkeit eines Michaels Paläologus in dem Stolze Papst Martins IV., die möglichen Folgen der nothgedrungenen Unterwerfung Johanns VII. aber in der Herrschsucht Eugens IV., wie endlich in der Eroberung Konstantinopels durch die Türken sogar jede Wahrscheinlichkeit eines weiteren Annäherungsversuches zu Grunde. Nur die durch letzteres Ereigniß erfolgte Zerstückelung der griechischen Einheit überhaupt trieb einige der Griechen, sich wieder mit der römischen Kirche zu einen (unirte Griechen). Alle übrigen verfolgten den Weg weiter, den sie betreten hatten. Die Lehrmeinung von Johannes dem Damaszener (730), und der alte Stand der Kirche sollten ferner den Grund der Gesellschaft bilden; in Glaubenssachen das symbolische Buch der von Wladimir dem Heiligen 988 ihnen zugesellten Russen und nächst den Bestimmungen einiger andrer Concilien die Sätze der Trullanischen Synode entscheiden.

In der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Lehre zum Seligwerden sind sie noch Eins mit der katholischen Kirche. Ihre bedeutendste Abweichung von dem Glauben dieser, wie der übrigen Christen aber ist ihre Behauptung, daß der heilige Geist nur vom Vater allein ausgehe, und außer der Verbindung der Firmung mit der Taufe (sie nehmen dieselben Sakramente an, wie die Katholiken) die Anwendung gesäuerten Brodes und gewässerten Weines beim heil. Abendmahle, welches Letztere eine ihrer ersten Abweichungen von den Gebräuchen ihrer lateinischen Brüder gewesen. Auch halten sie mit Ausschluß höherer oder verwittweter Geistlichen die Ehe, die sie aber nicht so heilig achten, wie die übrigen christlichen Confessionen, für jeden Diener der Kirche nothwendig, verwerfen die Annahme einer künftigen Reinigung von Sünden durch Feuer und haben kein sichtbares allgemeines Oberhaupt. Merkwürdig ist noch ihre Beschränkung der plastischen- und Tonkunst zu gottesdienstlichem Gebrauche, der in dem Wesen noch ziemlich mit dem römisch = katholischen übereintrifft. Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem haben Patriarchen; der zu Konstantinopel, das auch der Sitz der heil. Synode ist, ist der ökumenische. Von den einzelnen Sekten, deren sich auch in dieser Kirche gebildet haben, und von denen wenig zu sagen ist, s. d. Roskolniken. Unter dem Drucke der Türken sind übrigens die Glieder dieser Kirche denen der ersten Christengemeinen, die ihnen zum Vorbilde dienen, jetzt auch in Erduldung mannigfacher Leiden und Verfolgungen ähnlich ge-

worden. Möge ihnen das über sie ausgesprochene Anathema (bekanntlich statt des hebräischen maronatha: „der Herr kommt“) in einem erfreulicheren Sinne, als der gewöhnliche ist, in Erfüllung gehen: möge Gott ihnen Erlösung geben von den Nachstellungen ihrer Feinde! —

Gries (Johann Dietrich), Uebersetzer des Tasso, Ariost und Kalderon, war 1775 zu Hamburg geboren. Obwohl er die Rechte studirt hatte, überließ er sich seiner Lieblingsneigung und übersetzte die genannten Dichter, da ihn günstige Familienverhältnisse in den Stand gesetzt hatten, unabhängig zu leben. Seine eigenen Gedichte erwarben ihm die Freundschaft Schillers. Jetzt privatisirt er zu Jena, an Schwäche des Gehörs leidend.

Griesbach 1) bayerisches Landgericht im Unter-Donaukreise mit 27,600 Einwohnern, und 14 Q. M. 2) Flecken mit 600 Einwohnern im nämlichen Kreise, Landgerichts Wegscheid, bekannt als Fundort von Graphit und Porcellanerde. 3) Ort mit einem wichtigen Sauerbrunnen im Großherzogthum Baden.

Griffenfeld (Graf Peter von) ward geboren 1635 zu Kopenhagen; da er schon frühzeitig ausserordentliche Talente entwickelte, so gaben ihm die Eltern die sorgfältigste Erziehung, und ließen ihn mehrere Jahre reisen. Im Jahre 1662 kam er in sein Vaterland zurück und hatte das Glück, die Aufmerksamkeit seines Monarchen auf sich zu ziehen, der ihm insgeheim die Redaction des berühmten Kanzler-Gesetzes gab, durch das die Könige Dänemarks die unumschränktesten Beherrscher wurden. Bald stieg Grif-

fenfeld von einer hohen Würde zur andern, bis er von Christian III. 1673 zum Großkanzler und Ritter des Elephanten-Ordens ernannt ward, aber das Jahr darauf ertheilte ihm der teutsche Kaiser die Würde eines Reichsgrafen und in demselben Jahre wurden ihm nach dem Tode des Kanzlers Renz alle mit dieser hohen Würde verbundenen Geschäfte übertragen. Bis dahin war er nur Titularkanzler gewesen. Jedoch die so plötzliche Erhebung zu einem so hohen Range von der niedrigsten Herkunft (sein Vater war ein Weinhändler) zog ihm viele Feinde zu, und führte eine Katastrophe herbei, die ihn 1676 stürzte. Gelderpreßungen und der Bestechung von andern Höfen beschuldigt, wurde er aller seiner Aemter für verlustig erklärt und zum Tode verurtheilt, welche Strafe jedoch der König in ewiges Gefängniß auf der Festung Mundholm bei Drontheim in Norwegen verwandelte. Erst nach 23 Jahren durfte er sie verlassen und starb bald darauf 1699, nicht volle 44 Jahre alt.

Grillade, ein Rostbraten.

Grillparzer (Franz), eines jener merkwürdigen, das sonderbare Schwanken der Zeit nach einem noch unbestimmten Ziele bezeichnenden gegenwärtigen dichterischen Talente, die mit einem vielversprechenden, selbst in seiner Regellosigkeit bewundernswerthen Beginnen die Hoffnungen des Vaterlandes auf sich lenkend, in dem Augenblicke, wo man sie auf dem Punkte wahren, geregelten Wirkens zu erblicken glaubt, entweder verstummen, oder, was noch schlimmer ist, durch eine Fluth leichtfertiger, werthloser Stundenprodukte

die schöne Saat, die sie gepflanzt haben, mit unbegreiflicher Wuth selbst zu überschwemmen streben. Geboren um das Jahr 1790, lebte Grillparzer bis nach seinem zwanzigsten Lebensjahre still den Musen geweiht; dramatische Poesie war es, was seinem lebhaften, phantasiereichen Geiste am meisten zusagte, besonders das eben damals aufkommende sogenannte fatalistische Drama zog den dichtenden Jüngling mit aller Kraft des Schauerlichen an sich. Bereits im Jahre 1816 erschien „die Ahnfrau", das erste vollendete Drama des Dichters, auf den Bühnen; eine Arbeit, die auf Großes schließen ließ bei allen ihren Fehlern, ja deren Fehler selbst, wie die Anlage des ganzen Stücks, nur großartig waren. Man erkannte den glimmenden Funken der künftigen Genius-Flamme, und das hoffende Teutschland erfreute sich dessen. Aber dieselbe Quelle, die einst den Feuergeist eines Klopstocks, die Begeisterung eines Schillers genähret, sie bringt uns jetzt das Verderben — Kritik. Wo sonst im Gefühle seiner Kraft ein Meister geurtheilt, da richtet jetzt der Schulknabe; eine Unzahl Rezensenten bellten das ferne schimmernde Licht an, wie vor der Ungeheure der Gestalten, so vor Allem vor dem strenge waltenden Schicksal entsetzt. Nicht ob ihres Geschreies, von eigenem Gefühle geleitet, verließ Grillparzer die Bahn, die nur die Mode der Zeit ihm vorgezeichnet hatte, er scheiterte nicht an einer Klippe, an der wohl Größere gescheitert waren; aber er war irre geworden an sich selbst, weniger jetzt, als später bemerkbar. Keine zweite Ahnfrau erschien. Aus dem Fabellande des Alterthums, aus der Heimath der Sängerwelt zog er eine liebliche Mythe an

sich, daß sie uns neu begrüße auf vaterländischem Boden, eine Dichtung neuer Art — (Sappho 1818); aber da war es der Antagonismus des Alten und Neuen, was Grillparzern selbst einem unversöhnlichen Fatum gleich in der Wuth der Kritiker verfolgte. Nur die ihn eine Zeitlang umgebenden Gefilde Italiens bewahrten ihn treu den goldenen Zeiten des klassischen Alters; in der Triologie „das goldene Vließ“ (1822) hatte er sich eine größere Selbstaufgabe gegeben; Jahre beschäftigte sie die Kraft seines muthigen Strebens und vertrauend übergab er die geendete der Welt; aber schon hatte der schädliche Einfluß der Schmähsucht gewirkt, mit der Freiheit des Geistes war das Geniale der Arbeit geschwunden, es war selbst der Szene zu kalt. Noch Eine Zeit, Ein lebensvoller Stoff noch sollte dem ewigen Schaffen des keimenden Geistes sich öffnen, und Vaterlandeshelden ersetzten die Stelle der Griechengebilde; auf den Bretern der Bühne schritten sie vorüber und laut begrüßte sie das jubelnde Volk — aber die Tadler tadelten. Grillparzer ist uns verloren. Nicht mehr erfreuet sein reifender Geist die fühlenden dankbaren Herzen; von der herrlichen Gabe der Dichtung nicht konnte Grillparzer scheiden — er schied von den Lesern. Seit dem Erscheinen jenes Ottokars (1824) lebt Grillparzer schweigend und ohne weiteren Anspruch auf Anerkennung als Hofkonzipist in Wien.

Grimaldi, berühmte genuesische Familie, stand lange Zeit an der Spitze der Guelfen. 1) Raimund Grimaldi, der erste, der ein genuesisches Kriegsschiff kommandirte, war 1304 französischer Admiral und zeichnete sich in dem Kampfe gegen die Flamänder

aus. 2) Anton Grimaldi, genuesischer Admiral, verwüstete im Jahre 1332 Katalonien; wurde aber bald darauf von den Venetianern gänzlich geschlagen. 3) Franz Maria Grimaldi, geboren 1618 zu Bologna, gestorben 1663 ebendaselbst, war ein berühmter Mathematiker und Physiker. Er entdeckte die Zerstreuung der Lichtstrahlen.

Grimmasse, 1) Verzerrung des Gesichtes, besonders in's Lächerliche und Widrige. 2) Ziererei, Verstellung.

Grimm (Jakob Ludwig Karl, gewöhnlich nur Jakob), ist im Jahre 1785 zu Hanau geboren und lebt gegenwärtig als kurfürstlicher Bibliothekar in Kassel. Er hat sich durch seine „teutsche Grammatik" Göttingen 1822, einen unsterblichen Namen in der Geschichte der vaterländischen Sprachforschung erworben, denn er war der Erste, welcher auf historischem Wege den Grundbau und die Fortbildung der germanischen Sprache entwickelte.

Grimmdarm, s. Gedärme.

Grimmen, s. Kolik.

Grimoald (König der Longobarden), regierte von 652 — 673 n. Chr. und gieng, durch den Bischof Johann von Bergamo veranlaßt, nebst dem größten Theile seines Volkes vom Arrianismus zur katholischen Religion über. — Ferner hieß Grimoald der Sohn des fränkischen Major Domus Pipin von Landen und dessen Nachfolger im Majorat (seit 639). Er wagte es, seinen eigenen Sohn mit Verdrängung der Merovinger auf den Thron zu setzen, büßte aber den Versuch mit seinem Leben, und ward sammt seinem Sohne hingerichtet. Auch der Sohn Pipins von

Heristal, Major Domus der Könige Childebert II. und Dagobert III., hieß Grimoald.

Grimsel, Berg von 9,104 Fuß Seehöhe, verbindet die Berner Alpen mit dem Gotthardgebirgsstock, und enthält die Quellen der Aar. Ihn überschreitet eine Strasse, die nach Italien führt.

Gröger (Friedrich Karl) und Aldenrath (Heinrich), der Erste 1766 zu Plön im Holsteinischen, der zweite 1774 in Lübeck geboren, durch eine seltene Freundschaft gleich Damon und Pythias, oder Theodoros und Telekles, unzertrennlich vereint, sind berühmte Portraitmaler und leben zu Hamburg. Grögers Bildnisse, meistens Oelgemälde, haben das Verdienst des dem Leben treuen und den Charakter der Personen bezeichnenden Ausdruckes, dabei ein warmes Kolorit, glückliche Haltung, zarte und fleißige Vollendung des Kopfs und einen mit Geschmack angelegten Gewandwurf. Aldenraths Miniaturarbeiten vereinigen Kraft mit Zartheit und Geist mit fleißiger Ausführung.

Gröningen, 1) niederländische Provinz, nördlich an die Ostsee, östlich an den Dollart, Ostfriesland und Meppen, südlich an Drenthe, westlich an Friesland stoßend, hat auf beinahe 37 Q. Meilen ebenen kanalreichen Landes gegen 136,000 Einwohner, darunter 37 Wiedertäufer- und 2 Collegiantengemeinden; der Boden ist sehr sandig, zum Theil moorig. Man verhandelt Linnen, Töpferwaaren, Ziegel, Wollzeuge, Viehproducte und Schiffe. Seen sind das Schildmeer und Zuidlarkermeer. 2) Dessen Hauptstadt an der Huuse und Fivel, befestiget und sehr groß, hat nur 26,200 E., eine schwache Universität, Kunstakademie, Gymnasium und

2 gelehrte Gesellschaften; es ist der Sitz des Gouverneurs, der Behörden und des Handelsgerichtes und hat eine Taubstummenanstalt. Hier wurden Hemsterhuis, Schultens, Wessel, Ripperda und Husmann (genannt Agricola) geboren.

Grönland, ein unter dänischer Landeshoheit stehendes Polarland, im Westen mit einer Küstenstrecke von 300 Meilen und etwa 20,000 Q. M., wird zu Amerika gerechnet, mit dem es jedoch nicht zusammenhängt, folglich als Insel angesehen werden muß. So weit man es jetzt kennt, erstreckt es sich von 59° 38′ bis 78° n. Br. Es ist theils von Kolonisten, theils von Eingebornen, den Eskimos, bewohnt, die im Ganzen 16 — 20,000 Köpfe betragen mögen. Die Vegetation ist dürftig. Unter den Kolonisten befinden sich vorzüglich sehr viel Herrnhuter. Der Hauptort ihrer Ansiedelungen ist Julianshaab. An der Südspitze Grönlands liegt das Kap Staatenhook oder Farewell.

Größe und Größenlehre, s. Mathematik.

Grolmann (Karl Ludwig Wilhelm v.), großherzoglich hessischer Staatsminister für das Departement des Innern und der Justiz, und Präsident der vereinten Ministerien, ist im Jahre 1775 zu Gießen geboren. Von 1798 an war er Lehrer der Rechtswissenschaft an der Universität Gießen und verwaltete dieses Amt mit Ruhm und Eifer bis 1819, wo er vom Großherzoge während der Krankheit des Staatsministers Freiherrn von Lichtenberg zum Mitgliede des Staatsministeriums und nach dessen Tode zum ersten Minister ernannt wurde. Von seinen Werken führen wir an: „Grundsätze der Crimi-

nalwissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung der teutschen Kriminalgesetze.“ N. Aufl. 1826; „Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst Entwickelung der Lehre von dem Maßstabe der Strafen und der juridischen Imputation.“ 1799; und seine „Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, nach gemeinen teutschen Rechten“ N. A. 1818.

Gronov (Gronovius), berühmte Kritiker und Philologen. 1) Johann Friedrich, einer der ersten Alterthumsforscher, war 1611 zu Hamburg geboren, und starb als Professor zu Leyden im Jahre 1671. Seine Observationes, sein Commentarius de sesterciis, so wie seine Ausgaben des Livius, Tacitus, Seneca, Sallust, Plinius und Anderer verewigen ihn. 2) Sein Sohn Jakob war 1645 zu Deventer geboren und starb als Professor der schönen Wissenschaften zu Leyden im Jahre 1716. Sein Thesaurus antiquitatum graecarum und seine Ausgaben des Tacitus, Polybius, Herodot, Cicero und Anderer zeigen von der Gelehrsamkeit und dem Fleiße dieses Mannes. 3) Sein Sohn Abraham, zu Leyden 1694 geboren, gestorben ebendaselbst als Universitätsbibliothekar im J. 1775, hat sich durch seine mit kritischen Bemerkungen ausgestatteten Ausgaben des Justin, Pomponius Mela, Tacitus und Aelianus rühmlichst bekannt gemacht.

Gros, Schüler von David, der größte Schlachtenmaler unserer Zeit, verlegte sich anfangs auf Portraitmalerei, gieng aber bald zu dem ihm eigenthümlichen Fache großer un. reicher Compositionen über, worin er sich allmälig so sehr auszeichnete, daß er

5*

Mitglied der französischen Akademie und Ehrenlegion und Professor an der Schule der Maler- und Bildhauerkunst wurde, auch den Titel Baron erhielt. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören: die Schlacht bei Abukir, die Pestkranken zu Jaffa, und das 1824 vollendete große Kuppelgemälde in der Genovevakirche, das einen Raum von 3250 Fuß einnimmt und die den französischen Thron beschützende heil. Genoveva vorstellt.

Groschen, eine bekannte Silbermünze, die ihren Namen von grossus, dick, erhielt. Die ältesten sind jene, die unter Ludwig IX., Philipp dem Kühnen und Karl IX. zu Tours geprägt wurden, und die nur Tournosen oder Tournosgroschen genannt wurden. Die kleinen Gröschlein wurden 1578 zuerst geschlagen.

Großaventurhandel, s. Seeversicherung.

Groß-Beeren, Treffen bei, den 23. Aug. 1813. Dieses Treffen war eine Folge des am 17. August 1813 aufgekündeten Waffenstillstandes. Napoleon sandte den Marschall Oudinot, unter welchem Victor, Regnier, Bertrand und Arrighi kommandirten, mit 90,000 Mann ab, um Berlin zu erobern. Ihm stand Karl Johann, damals Kronprinz von Schweden, mit dem dritten und vierten preuß. Armeekorps, den russischen Truppen unter Woronzow, Winzingerode und Czernitschef und mit 22,000 Schweden entgegen. Bei Großbeeren, etwa zwei Meilen von Berlin entfernt, ward die Schlacht geschlagen. Die Preußen kämpften im Angesichte ihrer Hauptstadt mit Heldenmuth und errangen den Sieg. Oudinot verlor 30 Kanonen und über 2000 Gefangene, brach den Kampf ab und zog sich nach Wittenberg und Torgau zurück. Diesem Siege folgte die

Eroberung von Jüterbock und Luckau durch die Preußen. Jetzt steht ein pyramidalisches, von Eisen gegossenes Denkmal auf dem Schlachtfelde, wo die Heere Preussens die Schmach einer zweiten Eroberung der Residenzstadt ihres Königes durch ihre Tapferkeit ruhmvoll abwendeten.

Großbritannien, der Name der beiden vereinigten Reiche England und Schottland, auf die wir hier einzeln in geographischer, statistischer und historischer Hinsicht verweisen, und die mit Irland die britische Monarchie ausmachen. Da England der Hauptstaat Großbritanniens ist, so hat auch der ganze Staat von diesem Lande die Regierungs-Form angenommen, dieselbe ist monarchisch, jedoch des Königs Gewalt sehr beschränkt. Die gesetzgebende Gewalt nebst dem Selbstbesteurungs-Rechte ist in den Händen des Volkes, der König hat nur die vollziehende Gewalt, jedoch steht ihm das Recht des Veto zu, wodurch ein Gesetzvorschlag unwirksam wird. Es gilt das Recht der Erbfolge, wovon auch Prinzessinnen nicht ausgeschlossen sind; ja sie gehen sogar den männlichen Seiten-Verwandten vor; der Kronprinz ist allemal Herzog von Cornwall und Prinz von Wales. Hohe Reichsbeamte, die bis auf 2 erbliche gewöhnlich vom Könige ernannt werden, sind a) in England der Großkanzler und Groß-Siegelbewahrer, der Großschatzmeister, dessen Amt gewöhnlich von 5 Commissarien verwaltet wird, deren erster die Gewalt eines Premier-Ministers hat, und die Lords der Schatzkammer heißen, der Präsident des Staats- oder des geheimen Raths, der geheime Siegelbewahrer, der Großkämmerer (eine erbliche, den

Herzogen von Lankaster gehörige Würde), der Groß-Marschall, zugleich Oberrichter in Geschlechtssachen, (dies Amt gehört den Herzogen von Norfolk, die ihrer katholischen Religion wegen, welche bisher von der Verwaltung aller Reichsämter ausschloß, dasselbe durch einen Stellvertreter versehen ließen), der Großadmiral, dessen Amt auch von Commissarien verwaltet wird, von welchen der erste Lord der Admiralität heißt. Als erloschen sind von den hohen Aemtern zu betrachten das des Großrichters, oder Groß-Seneschalls, sonst das erste in England, welches jetzt nur auf kurze Zeit bei Gelegenheit eines hohen Festes, oder über einen Lord abzuurtheilen, besetzt wird, und das des Groß-Connetables, dessen Würde seit der Enthauptung des Groß-Connetables von Buckingham 1521 nicht mehr verliehen wurde. b) In Schottland sind hohe Beamte der Großkanzler und der geheime Siegelbewahrer, niedere der Oberarchivar, Oberanwald, und Obergerichts-Sekretär. Die 2 hohen Aemter des Groß-Schatzmeisters und Staats-Sekretärs, so wie die niederen des Unter-Schatzmeisters werden seit der Vereinigung mit England nicht mehr besetzt. Als Urkunden der großbrit. Staatsverf. sind zu betrachten: 1) der alte Freiheitsbrief von Heinrich I. 2) die Charta magna (s. d.); 3) die Petition of rights, eine an Karl I. 1628 gerichtete Addreße, deren Inhalt derselbe wider Willen zugestehen mußte; 4) die Habeas Corpus Akte; (s. d.) 5) die Declaration of rights, die Capitulation, unter der Wilhelm III. die Krone zu Theil wurde; 6) die Successions-Akten von 1701 und 1705, die Unions-Akte von Schottland 1707. Der König muß, bevor er gekrönt wird, schwören, daß er

keine Transsubstantiation glaube, darauf krönt ihn der Erzbischoff von Canterbury, die Königin aber wird vom Erzbischoffe von York gekrönt. Das Volk übt die gesetzgebende Gewalt durch seine Repräsentanten aus. Diese bilden das Parlament, bestehend aus dem Hause der Gemeinen (von uns gewöhnlich Unterhaus genannt), in welchem die Deputirten der Shirs und Städte, und aus dem Oberhause, in welchem die Lords und hohen Geistlichen Sitz und Stimme haben. Der König allein hat das Recht, das Parlament zu berufen und aufzuheben, doch darf weder dieses, noch jenes über 7 Jahre unterbleiben. Der König übt die vollziehende Gewalt durch den geheimen Rath aus, welchem die drei Staats-Sekretäre beisitzen, wovon einer die Angelegenheiten des Südens von Europa, der andere die des Nordens, die einheimischen beide gemeinschaftlich, und der dritte die Amerikas besorgt. Unter den Staats-Sekretären steht das Staats-Archiv und das Siegel-Amt. Die Schatzkammer ist das Collegium für die Finanzen. Außer dem Lordkanzler, dem ersten Lord der Schatzkammer und der Admiralität, dem Präsidenten des geheimen Rathes und dem geheimen Siegelbewahrer, gehören zum Ministerium noch der Kanzler der Schatzkammer, der Kriegsminister, der Feldzeugmeister, der Minister des Innern und der der auswärtigen Angelegenheiten. Die Minister werden vom Könige nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf unbestimmte Zeit ernannt, sind aber für alle ihre Handlungen der Nation verantwortlich; der König als geheiligte Person ist dieß nicht, aber seine Gewalt ist dagegen auch sehr eingeschränkt. Die richterliche Gewalt wird durchs ganze

Reich im Namen des Königs ausgeübt. Die erste gerichtliche Instanz bilden die Friedensrichter, deren Gewalt aber mehr polizeilich als richterlich ist, indem sie nur die Klagen annehmen und die Missethäter zwar wohl verhaften, aber nur vorläufig und summarisch vernehmen; ihre Polizeibedienten heißen Constables, die eigentliche Gerichtsbarkeit pflegen die Quarter Sessions oder Great Inquests. Vierteljährig versammeln sich nämlich die Friedensrichter jeder Grafschaft und rufen die Geschwornen (Jury) zusammen, welche über die angebrachten bürgerlichen und peinlichen Sachen das Urtheil fällen. Gegen die Geschwornen kann protestirt werden, wo dann neue gewählt werden. Nach geendeter Sitzung löst sich das Gericht vollkommen auf, aber das Amt eines Sherifs, der die Geschwornen ernennt und ihre Urtheile vollzieht, ist fortdauernd. Die Obrigkeiten der Städte bestehen aus einem Major, auch Baillir genannt, und 12 Aldermen. Von diesen niedern Gerichten gehen i.. Berufungen in England in bürgerlichen Sachen an den Gerichtshof der gemeinen Rechtshändel (court of commo pleas), in peinlichen an die k. Bank (Kings Bench), in Finanzsachen an das Schatzkammergericht (court of the Exchequer), welches aber von der Schatzkammer verschieden ist, da diese nicht Partei und Richter zugleich seyn kann. Jedes dieser Gerichte hat 4 Richter, die (von allen dreien) zusammen die 12 Richter von England heißen; neben diesen Gerichten besteht noch das Kanzleigericht (Chourt of Chancery), welches alle Erb = Sachen unter sich hat, auch die Beschwerden gegen die andern zu untersuchen berechtigt und das einzige Gericht ist, das nicht so sehr dem Buchstaben der Gesetze folgen muß, son-

dern die Strenge der Gesetze nach Billigkeit mäßigen kann. Dieß Gericht besteht außer dem Großkanzler aus 12 Beisitzern. In Schiffarts = Haverei = Bodmerei=Sachen u. s. w. spricht das Oberadmiralitäts=Gericht, in genealogischen und heraldischen Streitigkeiten das Obermarschalls = Gericht. In Schottland sind ebenfalls 3 hohe Gerichte: das bürgerliche (Session or College of Justice) mit 1 Präsidenten und 14 Beisitzern, das peinliche (the Justice Court) mit 1 Oberrichter und 5 Richtern und das Finanzgericht (Exchequer Court). Das höchste Gericht in Großbritannien und Irland ist das Oberhaus, an welches die letzten Appellationen gehen, und vor dem allein Lords, Gouverneure ꝛc. peinlich gerichtet werden können. Das Unterhaus ist in solchen Fällen der Ankläger und dem Könige steht kein Begnadigungs = Recht hier mehr zu. Unter den Gesetzen über das Privatrecht ist das vorzüglichste the Common Law, das aus altherkömmlichen sächsischen und dänischen Gewohnheiten gesammelt und von Wilhelm dem Eroberer mit normännischen Gesetzen vermehrt wurde. Die Parlamentsbeschlüsse, die dieß gemeine Recht hin und wieder abgeändert haben, heißen Statute law; einige Städte haben auch noch Lokal = Statuten. Die peinlichen Gesetze gränzen ans Grausame. Daß der Britte stets am alten Buchstaben der Gesetze hängt, ist beim Artikel England schon gesagt worden, am auffallendsten aber ist dieß hinsichtlich des Rechtes, Deputirte ins Parlament zu senden; hier sieht man am Besten die Umgestaltung durch die Zeit, kleine Gemeinden, ja sogar bloße Wirthshäuser (wie Old - Sarum), welche an der Stätte ehemaliger großer Städte sind, schicken Deputirte ins Parlament, während Städten wie

Manchester, Leeds ꝛc., die sich erst in spätern Zeiten empor geschwungen haben, dieß Recht gebricht. Welche Wirkungen und wie leicht Bestechungen hieraus hervor gehen, spricht sich von selbst aus. Im Parlamente gibt es stets eine Oppositions-Partei, wie denn die Parteien der Whigs und Toris auch im Oberhause einander gegenüber stehen. Daher kommt es, daß die Gemeinde-Rechte, die Prärogative des Königs, des Oberhauses und des Unterhauses nichts weniger als genau bestimmt sind. — Die Religion ist in England die episkopale, in Schottland die presbyterianische; doch ist jetzt auch die ehemals so unterdrückte katholische von den einstigen Bedrückungen wieder frei (vergl. Emanzipation). Die Macht Großbritanniens ist die vorzüglichste zur See, wie es auch die wahre Königin der Merre ist, es besitzt über 600 Kriegsschiffe und 30,000 Handelsschiffe; aber auch die Landmacht ist bedeutend. Großbritannien wirkte und wirkt fortwährend auf alle Höfe Europas ein, und kein Krieg war, bei dem es nicht mehr oder minder Ursache, oder doch betheiligt war. Seine Macht und sein Reichthum, besonders aber seine Manufakturen und sein Handel (vergl. England) haben es auf diesen Punkt gestellt, und doch ist England, das schon so viele Opfer brachte, dem so viele Staaten schuldig sind, das ausgebreitete Besitzungen in allen Welttheilen hat, von denen die der ostindischen Handels-Compagnie allein ein ganzes Kaiserreich ausmachen, wer könnte es glauben, aber nur meist an seine eigenen Gliedern, so verschuldet, daß ein gewißer Gelehrter nicht zu viel gesagt hat, wenn er ausspricht: Mit Englands Staatsschuld ließe sich die ganze Welt vergolden; denn die Staatsschuld beträgt

bei 800,000,000 Pfund Sterling, welche theils fundirt, theils unfundirt sind; dafür sind aber auch die Taxen ins Ungeheure sich belaufend, die sich unter Pitt sogar auf die Fenster ausgedehnt haben, daher die Mißgestaltung der Häuser in England, weil man so wenig Fenster, als nur möglich anzubringen sucht. Nebenbei ist für Tilgung dieser Schuld ein eigener Tilgungsfond bestimmt, der aber öfters zu andern Zwecken verwendet wird.

Großcomtoir, s. Comtoir.

Großglockner, höchster Berg der norischen Alpen, zwischen Salzburg und Illyrien, unweit Heiligenblut, besteht aus Thon und Glimmerschiefer, hat 11465 — 11982 F. Seehöhe, und in der Ochsenhütte (mit 6624 F. Seehöhe) wohl Deutschlands höchste Wohnung. Die Aussicht ist unbeschreiblich schön.

Großgörschen, s. Lützen.

Großgriechenland, s. Italien (alte Geographie und Geschichte desselben).

Großhandel, s. En gros.

Großherr, s. Türkei.

Großherzog, ein Regent, der zwischen König und Herzog den Rang und daher den Titel: „Königliche Hoheit" hat. Toskana war bis 1805 das einzige Großherzogthum; seit dem bildeten sich: Frankfurt und Würzburg (beide wieder eingegangen), Baden, Hessen-Darmstadt, Fulda, Berg (eingegangen), Meklenburg-Schwerin, Meklenburg-Strelitz (das kleinste), Sachsen-Weimar und Luxemburg, welches letztere dem Könige der Niederlande gehört.

Großmeister, Oberhaupt eines Ritterordens,

einer Freimaurerloge u. s. w. Gewöhnlich sind die Fürsten auch Großmeister der von ihnen zu verleihenden Orden.

Großsiegelbewahrer ist in England einer der vornehmsten Minister, dessen Unterschrift und Untersiegelung des Staatssiegels eine Urkunde beglaubigt.

Grotius, s. Hugo Grotius.

Grotten, natürliche Höhlungen, besonders von romantischem Ansehen, dann auch durch Kunst nachgebildete, namentlich in Lustgärten. In den Zimmern altrömischer verschütteter Gebäude, und in Gewölben unter der Erde, die man Grotten nannte, fand man Verzierungen, die ausser dem Blumenwerke noch mancherlei Figuren von Genien, Menschen, Thieren, Gebäuden u. s. w., ohne natürliche Ordnung auf phantastische, abentheuerliche Weise verbunden, darstellten, und solche Verzierungen (Ornamente) nannten die Italiäner Grottesken, welche sonach von den von den Arabern stammenden Arabesken (s. d.), die nur aus Blumenwerk bestehen, wohl zu unterscheiden sind. Sie sind in jüngerer Zeit von Raphael und Anderen zur Verzierung von Gemälden mit Vortheil angewandt worden, und wenn sie gut sind, nicht za verwerfen. Da man häufig in denselben nur ein Spiel der zuchtlosen Phantasie gesehen hat, wie denn in manchen Arbeiten der Art wirklich nichts andres zu sehen ist, so hat sich der, auch in andre Künste übergegangene Kunstausdruck grottesk, nicht nur für das Wundersame überhaupt, sondern vorzüglich auch für das Verzerrte und Abentheuerliche (s. d.) gebildet, und in so ferne dasselbe mit Absicht, um

Lachen zu erregen, angewendet wird, entsteht eine eigne Art des Komischen, das Grotteskkomische, welches als eine Parodie des Erhabenen betrachtet werden kann.

Grube, heißt ein auf Gängen, Lagern, Flözen, Stock- und Seifenwerken aus einer oder mehreren einzelnen besonderen Lagerstätten der Fossilien bestehender mit dazugehörigen Wasser- und Tagegebäuden durch Verleihung und Vermessung von Privatpersonen eigenthüml. erlangter oder vom Landesherrn vermöge des Bergregals besessener Bezirk, wo der Eigenthümer Bergleute anfahren läßt, um die darin befindlichen Fossilien bergüblich zu gewinnen.

Gruber, 1) Georg Max., geboren zu Horn in Oestreich 1739, gestorben als Professor zu Wien 1799, bekannt als Diplomatiker u. Geschichtsforscher. 2) Joh. Daniel, geheim. Justizrath zu Hannover, ausgezeichneter Histor., geboren zu Ipsheim, gestorben 1748. 3) Der berühmte Polyhistor zu Halle, Mitredacteur der Ersch-Gruber'schen trefflichen, jedoch weit aussehenden Enzyklopädie. (s. Ersch). starb 1828.

Grübel (Johann Konrad), Bürger und Stadtflaschner zu Nürnberg, war 1736 daselbst geboren und ist durch seine Gedichte in Nürnberger Mundart, (4 Bd., von 1798 — 1812) als ein Geistesverwandter seines Landsmannes Hans Sachs rühmlich bekannt geworden. Er starb im Jahre 1809. Seine anmuthigen Gedichte bezeichnen ihn als einen Mann, der Geradsinn, gesunden Menschenverstand und Scharfblick, gepaart mit Anspruchslosigkeit und Heiterkeit, in hohem Grade besaß.

Grünspann, auch Spangrün, essigsaures Kupfer,

ist ein bekanntes Farbmaterial, das verkalktes Kupfer (Rost vom Kupfer) ist. Man erhält es, indem man die Weintraubenkeime gähren läßt, wobei sich Essig bildet; diese in eine Tonne wirft, und Kupfer darauf bringt.

Grumbach (Wilhelm von), ein fränkischer Edelmann, wurde wegen einer gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg 1553 begonnenen Fehde in die Reichsacht gethan, und rächte sich dafür durch die Ermordung des Bischofs von Würzburg, Melchior von Zobel (1558). Bald darauf zwang er Würzburg zu einer schimpflichen Capitulation, und verband sich mit dem Herzoge von Gotha, Johann Friedrich, gegen den Kaiser. Beide wurden von Churfürst August von Sachsen, dem Vollstrecker der Reichsacht, bekriegt und übergaben Gotha mit dem Schlosse Grimmenstein nach einer harten Belagerung im Jahre 1567. Der Herzog blieb lebenslänglich gefangen, Grumbach wurde lebendig geviertheilt. So endete ein Mann, den Muth, Standhaftigkeit und Einsicht in Staats- und Kriegsgeschäfte hätten glücklich machen können, wenn diese Eigenschaften nicht durch Wankelmuth und Bosheit verdunkelt worden wären.

Grummet nennt man jenes Gras, das von einer 2 oder 3 mädigen Wiese nach der ersten Hereinführung gemäht wird.

Grund, s. Ursache.

Grund, in der Zeichenkunst: 1) die Materie, worauf eine Zeichnung oder Malerei verfertigt ist, 2) die erste Farbenlage, worauf das Gemälde gesetzt wird, 3) jener Farbenauftrag, von welchem man die

Gegenstände des Gemäldes erblickt, und 4) die Fläche überhaupt, auf welche die Gegenstände gestellt sind.

Grundaccord, s. Hauptaccord.

Grundbaß, oder Fundamentalbaß, heißen die drei Haupttöne aller Tonarten, der Grundton die Ober- und die Unterdominante. Auf diese 3 Töne und die dadurch zusammengesetzten Akkorde gründet sich jeder Baß, d. h. jedem Basse liegt ein Grundbaß zu Grunde.

Grundeigenthümer sind diejenigen Bürger des Staats, welche Grundstücke, d. h. einen Theil vom Grund und Boden des Staatsgebietes (entweder in Gebäuden oder zum Anbau) besitzen. In so ferne sie in der Hauptsache die produzirende Klasse bilden und namentlich der Ackerbau in ihren Händen ist, sind sie für die bürgerliche Gesellschaft von größter Wichtigkeit, und es ist daher eben so unbillig als schädlich für das gemeine Beste, sie mit übermässigen Steuern und Frohnen darnieder zu drücken, während andere Klassen fast gar nicht belastet werden, als es auf der andern Seite lächerlich ist, wenn ihnen in Staaten mit repräsentativer Verfassung beinahe allein Sitz und Stimme am Landtage und im Gemeinderathe gestattet wird. Beide Irrthümer entspringen aus der irrigen Ansicht, als sie nur der Grundeigenthümer recht eigentlich Staatsbürger, das Mark des Staates, die übrigen Klassen aber seien nur Zugaben, Fremdlinge in der Gesellschaft, die eigentlich nur geduldet würden, und mit denen man nicht recht wisse, was man anfangen solle. Dem ist aber nicht so, indem alle Klassen im Staate nothwendig und dem Ganzen nützlich sind; der Eine wirkt auf diese, der Andre auf jene Weise, wenn

nur Jeder das Seinige thut, und am Ende alle Räder in einander greifen; welche Glieder aber zur Repräsentation gewählt werden sollen, das sollte lediglich der Wille Aller entscheiden, damit die Wahl den treffen könne, den Kopf und Herz am meisten eignen; will man aber vorzüglich diejenigen wählen, denen am meisten daran liegen muß, repräsentirt zu seyn, so ist gewiß in tausend Fällen das Interesse z. B. der Handelsklasse viel wichtiger als das der Gutsbesitzer, und es müßte dann eher auf irgend eine Weise gesorgt werden, daß alle Stände Repräsentanten aus ihrer Mitte fänden, denn von welchem will der Staat annehmen, daß er gar kein Interesse an der Staatsverwaltung habe?

Grundkräfte, die jedem Stoffe, d. h. aller Materie wesentlich eigenen oder angehörenden Kräfte, besonders Gravitation und Schwungkraft (s. Centralkräfte), dann aber auch Abstoßungs- und Anziehungskraft (s. d.).

Grundsteuer, diejenige Steuer, welche vom Grundeigenthum (s. Grundeigenthümer) erhoben wird.

Grundton, s. Hauptton.

Grundzins, Urpflicht, Gülten, eine Abgabe, welche in gewißen Fällen der Gutsbesitzer (Grundhold) an den Gutsherrn (Grundherrn) zu entrichten hat. Wenn die Verbindlichkeit, den Grundzins zu entrichten mit dem Gute auf die Erben geht (vergl. auch Erblehen), heißt der Zins Erbzins, das Gut aber, von welchem der Grundzins zu entrichten ist, und das sonst überhaupt Zinsgut, Güldenhof heißt; heißt in diesem Falle Erbzinsgut (vergleiche Emphyteuse).

Gruner (Christian Gottfried), ein berühmter Arzt, war 1744 zu Sagan geboren und starb im Jahre 1815 zu Jena als Professor an der dortigen Universität, und Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Sachsen-Koburg. Von seinen Werken erwähnen wir: „Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen" (Leipzig 1780—1782, 2 Thle); ferner: „Semiotice, physiologiam et pathologiam complexa", Halle 1775, und das von Metzger entworfene kurzgefaßte System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Königsberg, 1814.

Gruner (Karl Justus v.), ein für Teutschlands Befreiung vom französischen Joche vielfach thätig gewesener Mann, war 1777 zu Osnabrück geboren, und starb, nachdem er mancherlei Schicksale erduldet und verschiedene Stellen verwaltet hatte, als königlich preuß. Gesandter bei der Eidgenossenschaft im Jahre 1820 zu Wiesbaden. Er war russischer Staatsrath gewesen und hatte von 1813—1815 das Directorium des Generalgouvernements der preußischen Rheinprovinzen mit Ruhm verwaltet. Ueber die von ihm herausgegebenen Schriften sehe man das einundzwanzigste Heft der „Zeitgenossen."

Gruppe, in den schönen Künsten die Zusammenstellung mehrerer Körper zu einem Ganzen für das Auge; Gestalten nach allen Verhältnissen befriedigend zusammenstellen, heißt gruppiren. Eine oder mehrere mit einander verbundene Gruppen geben das Bild. In aesthetischer Hinsicht lassen sich alle Anfoderungen an eine Gruppe auf Einheit des Interesse, ohne daß die Mannigfaltigkeit des Ausdruckes verloren gehe, zurückführen. Die artistischen Gesetze, die beim Gruppiren zu beobachten sind, haben zur Absicht, die

in aesthetischem Geiste erfundenen Gruppen durch Form und Beleuchtung dem Auge angenehm zu machen. Zur Vereinigung zweier ausserdem getrennter Gruppen können oft zerstreut scheinende Gegenstände dienen, wozu der Künstler die Kunstgriffe des Lichtes und Schattens zu Hilfe nimmt.

Gruß, s. Schiffgruß.

Gruter (Janus Gruterus), geb. 1560 zu Antorf, seit 1567 in England, gestorben 1627 zu Heidelberg, war einer der größten Philologen seiner Zeit.

Gryphius, Andreas, (der teutsche Name war Greif) teutscher, vorzüglich dramatischer Dichter, war 1616 zu Großglogau in Schlesien geboren, und starb 1664 als Landsyndicus des Fürstenthums Glogau. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte, worunter Oden, Sonnette, geistliche Lieder, Begräbniß- und Hochzeitgedichte, wie auch andre Gedichte lyrischen Inhalts sich befinden, erschien im Jahre 1698 zu Breslau und Leipzig. Eine Auswahl seiner bessern Gedichte enthält das zweite Bändchen der Bibliothek teutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, von W. Müller. Leipzig. 1822.

Guadalaxara, spanische Provinz in Neucastilien, mit 96 Quadrat-Meilen und 125,000 Einwohnern. Sie liegt am Tajo, ist gebirgig und hat viel ödes Land. Die Einwohner treiben Schafzucht und handeln mit Getreide. Die gleichnamige Hauptstadt liegt am Henares, ist schlecht gebaut und hat 12,000 Einw., welche das treffliche Vicognetuch, Pannas de Vicunna genannt, liefern.

Guadalquivir, ein 55 Meilen langer und von Sevilla an schiffbarer Fluß im südlichen Spanien, ent-

springt auf dem Gebirge Cazorla und ergießt sich bei St. Lucar in den Ozean. Er nimmt mehrere Flüße, worunter die kleine Guadiana, auf, und durchströmt die Provinzen Jaen, Cordova und Sevilla.

Guadaloupe, französische Insel in Westindien, mit 30 Quadrat-Meilen und 150,000 Einw., worunter ein Neuntheil Weiße, katholischer Religion. Sie ist sehr gebirgig und mit Korallenfelsen umgeben. Die Einwohner sprechen französisch und treiben lebhaften Handel mit Kolonialwaaren.

Guajaharz, s. Gummigut.

Guardian wird der Vorsteher einer Gesellschaft von Bettelmönchen genannt.

Guarini (Giovanni Battista), ein angenehmer italienischer Dichter, war 1537 zu Ferrara geboren und diente verschiedenen Herrschern in Italien als Gesandter und Staatssecretair, ohne jedoch sich der bleibenden Gunst eines derselben zu erfreuen; denn theils Neider, theils seine eigene Streitsucht und Heftigkeit entfernten ihn bald von dem Dienste eines Fürsten und trieben ihn in jenen des andern. Endlich trat er ganz in den Privatstand zurück und starb 1612 zu Venedig. Von seinen Werken, welche zu Ferrara 1737 in 4 Bänden erschienen sind, nennen wir das sinnreiche Schäferdrama: der treue Schäfer (il pastor fido).

Guastalla, parmesanisches Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens. Sie liegt am Po, hat ein Schloß und 5500 Einw., welche vorzüglich Seidenweberei treiben.

Guatimala, ein großer und zwar südlicher Haupttheil von Mexico mit 15,498 Q. M. und $1\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern. Das Klima ist rauh und größtentheils

6*

ungesund. Hier befindet sich der See Nicaragua, auch wird das Land von den Andesgebirgen durchzogen. Der Guatimala-Indigo ist berühmt. Die Stadt Guatimala, sonst die Residenz eines spanischen General-Kapitains, hat eine Universität und 45,000 Einwohner.

Gubitz (Friedrich Wilhelm), Professor der königl. Akademie der Künste zu Berlin, ist 1786 zu Leipzig geboren und verlegte sich, durch Familienverhältnisse genöthigt, auf die Holzschneidekunst, in welcher er sich allmälig so ausgebildet hat, daß er jetzt allen, die diese Kunst üben, als Muster vorgesetzt werden kann. Ausser den Schriften über Holzschneidekunst hat er sich mit Glück in der Poesie versucht, auch gehört die von ihm redigirte Zeitschrift „der Gesellschafter“ unter die gelesensten Blätter Teutschlands.

Guelfen, s. Welfen.

Gülden, besser Gulden, eine teutsche Silbermünze, die 60 kr. oder 16 Gr. sächs. gilt. Anfangs waren die Gulden Goldmünzen, die zuerst in Florenz 1252 geschlagen wurden und ungefähr so viel als ein Dukaten galten. Später prägte man auch kleinere Münzen, die den 3ten — 4ten Theil jener ausmachten und kleine Gulden genannt wurden. Die kleinen Gulden prägte man dann aus Silber und nannte die großen Goldgulden. Uebrigens prägt man jetzt keine Gulden mehr, desto gewöhnlicher aber ist der Gulden als Rechnungsmünze.

Güldene Zahl ist in der Chronologie jene Zahl, die andeutet, das wievielste ein Jahr im Mondzirkel ist, und dient zur Berechnung des Osterfestes (s. Mondzirkel und Osterfest). Der Name kommt schon von den Athenern her, die den Cyklus von 19 Jahren, von Meton erfunden, so hoch schätzten, daß sie ihn mit

goldenen Ziffern an einem öffentlichen Staatsgebäud anschreiben ließen.

Günther, Graf von Schwarzburg und nachher teutscher Kaiser, geboren 1304, hatte sich unter dem Banner Ludwigs des Bayern herangebildet und hervorgethan, so daß nach dem Tode dieses Kaisers die Kurfürsten von Ludwigs Partei den klugen und rüstigen Kämpen den 2. Februar 1349 zum Kaiser erwählten. König Karl von Böhmen, Ludwigs Gegen-Kaiser, erhielt nicht sobald von dieser Wahl Nachricht, als er sogleich ein großes Heer rüstete und dasselbe bei Castel nächst Mainz aufstellte; Günther aber höhnete dieses Heer dadurch, daß er ein großes Turnier nach Frankfurt ausschrieb, wohin die Ritter von nah und fern strömten, nicht achtend der Gewitterwolke, die drohend über sie losbrechen sollte. Kriegsspiele, Jubel und Freuden-Gelage erfüllten die Stadt und Karl getraute sich nicht, dieselben zu stören. Mit Gewalt der Waffen, sah er nur zu wohl, richte er wenig aus; meuchlerisches Gift sollte daher dem Feinde die Kraft benehmen. Die Natur half sich zwar bei Günthern selbst, aber die Schärfe des Giftes hatte doch üble Folgen nach sich gelassen. So krank er war, so kam er doch seinem Freunde, dem Churfürsten von Mainz, den Karls Reisige bedrängten, zu Hilfe. Sobald dieß Karl erfuhr, brach er eilends mit aller Macht auf und stürmte auf Günther los, um dessen kleines Heer zu vernichten; aber seine Söldner fanden den kraftlosen Feind von treuen Lanzen umstarrt, Schrecken ergriff sie und jagte sie in größter Verwirrung dem Rheine zu; da fingen 200 schwarzburgische Reiter an, auf den Feind einzuhauen; und was sich nicht noch

schnell zu Schiffe rettete, wurde die Beute ihrer Schwerdter und der Fluthen, oder gefangen; nur des Grafen von Würtembergs persönliche Tapferkeit war im Stande, den Böhmenkönig selbst der schmählichen Gefangenschaft zu entreissen. Da Günther sah, daß sein letztes Stündchen sich nahe, und ihm der Kaisers-Rang nichts mehr nütze, so war er auf das Glück seiner Erben bedacht, indem er dem Anspruch auf den Kaiserthron zu Gunsten Karls entsagte, falls er denselben 20,000 Mark Silbers auszahlte, die Karl nachher den Frankfurter Juden abdrängte. Günther schloß bald darauf die Augen und ward mit großer Pracht in der Bartholomäuskirche in Frankfurt beigesetzt (August 1349). Seine dankbaren Erben aber führen alle seit dieser Zeit den Namen Günther.

Günther (Johann Arnold), Licentiat der Rechte, Senator der Stadt Hamburg, geboren daselbst 1755, gestorben 1805, machte sich um die Menschheit durch mehrere patriotische Institute, die er theils allein, theils in Verbindung mit andern edeln Männern in's Leben rief, sehr verdient. So war er ein thätiger Mitarbeiter bei der hamburger patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, gründete ferner die Kreditkasse, die allgemeine Armenanstalt, die allgemeine Versorgungs- und die technologische Lehranstalt und verbesserte die Rettungsanstalt für Ertrunkene und Erstickte. Auch als Schriftsteller ist er rühmlich bekannt. Wir erwähnen aus seinen Werken die Schrift: „Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze und über die Mittel, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun.“ Ohngeachtet seiner beständigen

Kränklichkeit arbeitete er bis an sein Ende rastlos für allgemeine Zwecke und starb von allen geehrt und geliebt, die den herrlichen Mann und sein edles Wirken kannten und bewunderten.

Günzburg, Stadt an der Mündung der Günz in die Donau im Ober-Donaukreise des Königreichs Bayern. Sie hat eine Citadelle, ein Gymnasium, 3000 Einw., und gehört zum Landgerichte gleiches Namens. Dieses enthält auf 3½ Q. M. 13,800 Einwohner.

Guercino, eigentlich Gianfrancesco Barbieri da Cento, mit dem Beinamen Guercino, ein berühmter Mahler, war zu Cento bei Bologna 1590 geboren, bildete sich hauptsächlich nach Carracci und eröffnete 1616 eine Akademie, die sehr stark besucht wurde. Er lebte anfangs zu Modena; ließ sich aber später zu Bologna nieder, wo er im Jahre 1666 starb. Guercino stellte die Gegenstände in einer beinahe zu kräftigen Manier mit Wahrheit dar; doch fehlten ihm oft Correktheit, Adel und Ausdruck.

Guericke (Otto von), geboren zu Magdeburg 1602, studirte zu Helmstädt und Leipzig die Rechte, zu Leyden Mathematik, besonders Geometrie und Mechanik, und wurde endlich nach mehreren Reisen, die er nach England und Frankreich unternahm, Bürgermeister zu Magdeburg; legte jedoch nach 5 Jahren die Stelle nieder und begab sich zu seinem Sohne nach Hamburg, wo er 1686 starb. Die Physik verdankt ihm eine der herrlichsten Erfindungen, nämlich die Luftpumpe (s. d.). 1654 machte er auf dem Reichstage zu Regensburg vor Kaiser Ferdinand III., dem röm. König Ferdinand IV. und mehreren Kurfürsten und anderen Reichsständen seine ersten Versuche damit. Spä-

ter erfand er noch eine Luftwage, das Guericke'sche Wettermännchen, das die Temperatur und ihre Veränderungen anzeigt und die magdeburgischen Halbkugeln (s. d.). Guericke gab seine wichtigsten Beobachtungen selbst unter dem Titel Experimenta nova, ut vocant, Magdeburgica de vacuo spatio 1675 zu Amsterdam in Folio heraus.

Guerillas hießen im spanischen Revolutionskriege leichte Reiterschaaren, die dem Feinde viel Schaden thaten. General Juan Martin, mit dem Beinamen El Empecinado, führte sie ein. Auch der englische General Robert Wilson (s. d.) hatte großen Einfluß auf ihre Organisation.

Guèrin, Schüler von Regnault, ein berühmter Maler, vorzüglich im Historienfache, Mitglied der französischen Akademie und der Ehrenlegion, lebt zu Paris, beständig beschäftigt neue Gebilde aus seinem schöpferischen Pinsel hervorgehen zu lassen. Eines seiner ausgezeichnetsten Gemälde stellt den Marcus Sextus dar, wie er zurückkehrend seine Gattin todt findet. Ebenso ist eine Klytämnestra, wie sie von Aegisth hingedrängt wird zum Morde des Gatten, von ungewöhnlicher Wirkung. Guèrin wurde 1816 zum Director der französischen Malerschule in Rom ernannt, konnte aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen diese Stelle nicht annehmen.

Guernsey, brittische Insel im Canal, hat 6 Q. M. und 20,900 Einw. Die Luft ist gesund, der Boden fruchtbar, aber nicht gehörig angebaut. Die Hauptstadt St. Petersport hat einen trefflichen Hafen.

Gürtel, s. Gurt.

Gürtelthier (Tatu), hat Schalen und Schilder-

stücke, fast wie die Schildkröten und dabei mehrere Schildergürtel. Es findet sich in Südamerika, macht Baue unter der Erde und hat ein wohlschmeckendes Fleisch.

Guesclin (Bertrand dû), Connetable von Frankreich, geboren in Bretagne 1314, wuchs als ein wilder Junge heran, der zwar je weder lesen noch schreiben lernte, aber Lanze und Schwert früh zu führen wußte und auf dem ersten Turniere, das er besuchte, sich schon den Dank erwarb. Mutter Natur hatte ihn zwar mit Kraft, aber stiefmütterlich mit Schönheit begabt. „Wenn ich auch häßlich bin, und den Frauenzimmern nie gefallen werde, sagte er, so werde ich mich dagegen den Feinden meines Königs furchtbar zu machen wissen“, und er hatte Recht. Dieß empfanden am besten die Engländer, die an ihm einen klugen und tapfern Feldherrn als Gegner fanden; auch der König von Navarra war gern zum Frieden geneigt, als der Tag bei Cocherel im J. 1364 ihm diesen Feldherrn kennen gelehrt hatte. Solche Verdienste mußte natürlich das Herz der Franzosen an ihn ketten, und ihn dem Auslande bemerkbar machen; daher suchte ihn Heinrich von Castilien, als er seinem Bruder Peter dem Grausamen das Reich entreissen wollte, und verdankte auch ihm allein den herrlichen Erfolg, wofür er ihn zum Connetable von Castilien ernannte. Da des Löwen Tatze ferne war, so drangen die Engländer wieder siegend vorwärts, als plötzlich dieser, den frischen Lorber noch im Haare, erschien, und neue Lorbern ärndete; Besitzung auf Besitzung der Engländer auf Frankreich's Boden ging verloren. Da ereilte ihn plötzlich mitten unter seinen Triumpfen

der Tod vor Château-neuf-de Randon am 13. Juli 1380. Sein König, Karl V. von Frankreich, der ihn dankbar auch zum Connetable von Frankreich erhoben hatte, ließ ihn mit königlichen Ehren neben den Grab-Male, das er für sich bestimmt hatte, beisetzen. Dieser große Feldherr hatte zu Tapferkeit auch die Tugenden der Bescheidenheit und Großmuth gesellt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn in Michael du Guesclin, die eheliche Liebe aber, deren Band er zweimal knüpfte, gab ihm keinen Erben.

Güssefeld (Franz Ludwig), ein um die Geographie durch seine Kenntnisse vielfach verdienter Mann, wurde 1744 zu Osterburg in der Altmark geboren und starb als Forstrath in Weimar 1808.

Guevara (Louis Valez de las Duennas y), ein dramatischer Dichter Spaniens, war 1574 zu Ecija in Andalusien geb., lebte als Advokat zu Madrid und starb daselbst im Jahre 1646. Sein fließender Witz und eine unerschöpfliche Laune beleben seine Werke, wovon wir den Roman „Diablo conjuelo, o memorial de la otra vida“ seiner geistreichen Satyre wegen anführen.

Guglielmi (Pietro), geboren 1727 zu Massa Carrara, schien anfangs wenig Geschick für die Tonkunst zu besitzen, aber Durante in Neapel, zu dem er in dem 18ten Jahre seines Alters, bis zu welchem ihn sein Vater Giacomo, Kapellmeister des Herzogs von Modena, selbst unterrichtete, gekommen war, weckte den schlummernden Sinn des verkannten Jünglings so kräftig, daß er zehn Jahre hernach eine Reihe von Opern zu liefern begann, die ihm Wien, Madrid und London eröffneten und allgemeines Erstaunen erreg-

ten. Aber der herrlichste Preis war seinem Alter bewahrt; ein Mann von 50 Jahren kehrte er nach Neapel zurück, und übte sein Talent im Streite mit den zwei würdigsten Gegnern seiner Zeit, Cimarosa und Paesiello, die er, besonders Letzteren, nicht selten überwand. Von Papst Pius VI. 1793 zum Kapellmeister von St. Peter ernannt, bewährte er auch noch in einer anderen Gattung der Tonkunst, in der Kirchenmusik, die Fülle seines Geistes, und starb 1804, eine Menge der schönsten und vollendetsten Arbeiten hinterlassend. Weniger berühmt in der Sprache der Töne ist Guglielmis Sohn, Pietro Carlo Guglielmi.

Guglilemo, das italienische Wort für unser teutsches Wilhelm.

Guiana, Theil des nördlichen Südamerikas, gränzt gegen Süden an den Maranhon, gegen Nord-West an den Orinocco, gegen Nord-Ost an den atlantischen Ozean und gehörte größtentheils den Spaniern. Das ehmals spanische Guiana hat 14,758 Q. M. und 120,000 Einwohner, worunter 80,000 Indianer. Die Hauptstadt ist St. Thomas. Das portugiesische Guiana wird zu Brasilien gerechnet. Der holländische Antheil heißt Surinam (s. d.). Auch die Franzosen und Engländer haben hier Besitzungen. Das französische Guiana heißt Cayenne.

Guibert (François Antoine Graf von), Maréchal de Camp und Referent bei dem französischen Kriegs-Rath, war 1743 zu Montauban geboren und starb zu Paris im Jahre 1790. Im Treffen bei Bellinghausen, im corsicanischen Kriege 1767 und bei andern Gelegenheiten zeigte er sich als tapferer, kenntnißreicher Krieger. Die Muße, die ihm blieb, benütze er

zu schriftstellerischen Arbeiten. Seine taktischen Schriften enthalten viel Bemerkenswerthes.

Guicciardini (Francesco), Geschichtschreiber, war 1482 zu Florenz geboren und zeichnete sich bald so aus, daß er Professor der Rechte wurde, ohne noch das gesetzliche Alter erreicht zu haben. Später wurde er päpstlicher Statthalter und Generallieutenant des heiligen Stuhls, als welcher er sich um den Kirchenstaat vielfache Verdienste erwarb. Dann kehrte er nach Florenz zurück und schrieb dort, im Privatstande lebend, seine Geschichte Italiens, die ihm einen bleibenden Rang unter den ersten Historikern erworben hat. Er starb im Jahre 1540 zu Florenz, allgemein bedauert.

Guido von Arezzo, ein in der Geschichte der Tonkunst berühmter Reformator, und wie Pabst Gregor der Große, sein Vorlaufer auf diesem Felde des Wirkens, ein Benediktiner, lebte um das Jahr 1028, also zur Zeit des ebenfalls bekannten Historikers Hermannus Contractus, zu Arezzo. Viel verdankt ihm die Kunst der Harmonie, wie Gregor dem Großen. Er ist der Vater der neuen Musik. Wohl war ihm vorgearbeitet worden von dem Pabste, daß ein besserer Stand möglich würde, der verachteten Kunst aber ihn herbeizuführen diesen Stand, ihm Kraft und Bestehen zu geben für die Fülle der Zeit, daß er Grundlage bleibe für ein neues vollkommeneres Streben, das war die schwierige Aufgabe, die Guido Aretino allein oblag, und die er allein sehr herrlich erfüllte. Nackt und kahl stand noch kaum der bloße Begriff der Musik selbst da, und abstrakt, wie der Ton, war auch die Bezeichnung; keinversinnlichend Mit-

tel kam dem schwankenden Sänger zu Hülfe, es war keine Ordnung der Intervallen, kein Verhältnißzeichen des Umfangs. Guido erkannte die Begründung der Tonverschiedenheit in Raum und Zeit, in Maß und Zahl. Linien dienten, statt der Buchstaben, die Fortschreitungen des Schalles durch das Medium der Luft zu bestimmen, die nicht mehr passenden griechischen Tetrachorden wurden Herachorden, neue Klänge füllten die Lücken des Diagrammes, es ward eine Skala, und selbst für die versteckteren Geheimnisse der Höhe und Tiefe fand Guido den Schlüssel. (S. Noten, Notensystem, Schlüssel.) Die sogar jetzt noch so wenig gewürdigte Möglichkeit der Vollkommenheit der Vereinigung der zwei vorzüglichsten Künste (nicht Wissenschaften) des Geistes: Musik und Poesie (Gefühl und Idee) ward schon in jener Zeit von ihm erfaßt, und die nicht geringen Folgen seines ut, re, mi, fa, sol, la, womit er, als den Anfangsworten einer geistlichen Hymne auf Johannes den Täufer, statt des leeren Notenangebens, womit bisher die Sänger sich zu üben pflegten, die sechs diatonischen Töne seiner Herachorde zu bezeichnen pflegte, bewähren den tiefen Sinn des Meisters da, wo man jetzt nur mehr Zufall sieht oder lächerliche Eigenheit erblickt. (S. ut, re, mi etc.) Bei solchen Eigenschaften und solchem Ruhme konnte es unserem Guido an Neidern nicht fehlen, und nur die Macht der Päbste, der Beschützer der Kunst, konnte ihn vor ihren Verfolgungen sichern. Später ließ er sich in einem Kloster zu Pomposa in Ferrara nieder, wo er auch die Theorie der Musik mit mehreren ausserordentlich schätzbaren Werken bereicherte. Der bekannte „Mi-

crologus" enthält sein System, die übrigen weniger geachteten sind nachher von dem Abte Gerbert gesammelt und herausgegeben worden, Das Jahr seines Todes ist ungewiß.

Guignes (Joseph de), Orientalist, königl. Dollmetscher und Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, starb im J. 1800 zu Paris. Unter seinen zahlreichen Werken behaupten den ersten Platz: Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux; Mémoire, dans lequel on prouve que les Chinois sont une colonie egyptienne; l'Art militaire des Chinois. Sein Sohn Chretien, geboren 1759, gab ein sehr schätzbares chines. Handwörterbuch mit franz. und lateinischen Erklärungen heraus.

Guillelminot (Armand Charles, Graf), Generallieutenant und Pair von Frankreich, gleich ausgezeichnet als Held und als Staatsmann, wurde 1774 in den Niederlanden geboren. Nach dem unglücklichen Ausgange des brabantischen Aufstandes gegen Oestreich floh er nach Frankreich, wo er erst unter General Dumouriez, dann in dem Generalstabe Moreaus, und zuletzt als Flügeladjutant Napoleons seine kriegerischen Fähigkeiten entwickelte; 1808 nach Spanien gekommen, stieg er zum Brigadegeneral und Officier der Ehrenlegion, hielt sich 1809 und 1810 aus Auftrag Napoleons am persischen Hofe und zu Konstantinopel auf, und focht dann rühmlich in den Schlachten von 1812 und 1813. Die rühmliche Vertheidigung Dessaus gegen die Schweden (im September 1815) erhob ihn zum Divisionsgeneral. Sein Glück endete nicht mit Napoleons Sturze. Ludwig XVIII. schmückte ihn mit dem Ludwigskreuze, und dem gros=

sen Bande der Ehrenlegion und ernannte ihn zum Chef des Generalstabs des Herzogs von Berry. An Davoust's Stelle unterzeichnete er die berühmte Kapitulation von Paris, und als Direktor des topographisch-militairischen Büreau's beim Kriegsministerium nahm er an den Grenzbestimmungen Frankreichs und der Schweiz nach dem Friedensschlusse von 1815 thätigen Antheil. Im Kriege mit Spanien 1823 war er Majorgeneral des Französischen Heeres, als welcher er die Oberleitung besaß und das Meiste zu König Ferdinands Befreiung beitrug. Statt der Stelle eines Kriegsministers, nach der er strebte, mußte er aber von Neuem als Gesandter nach Konstantinopel sich begeben, wohin er, nach einer kurzen Zwischenanwesenheit in Paris (1826), wieder zurückkehrte. Man erwartet von ihm eine Geschichte der neueren Kriege.

Guillotine. Irriger Weise schrieb man diese Erfindung dem Arzte Guillotin zu; nach Pater Labats Erzählung, soll sie eine persische Erfindung seyn. Conradin von Schwaben wurde aller Nachricht zufolge durch eine Art von Guillotine hingerichtet. Während der Revolution wurde 1702 den 25. April der erste Verurtheilte mit der Guillotine hingerichtet. Später erfand man auch tragbare Guillotinen.

Guinea, ein Theil Afrikas, zerfällt in Ober- und Niederguinea, gränzt im Norden an Senegambien und Nigritien, im Osten an die Länder der Gallas, im Westen an das atlantische Meer, und im Süden an ebendasselbe und Niederguinea. Ersteres enthält auf 30,000 Q. M. Flächeninhalt 6,300,000 Einwohner. Seine 5 Theile sind: der Sierra-Leona-Distrikt, die Körner- oder Pfefferküste, die Zahn- oder Elfenbeinküste, die

Gold- und die Sklavenküste. Hauptgebirge ist das Sierra Laona im Norden; die vorzüglichsten Flüsse sind der Sierra Leona, Volta und Benin, die sich in den Busen von Guinea ergießen. Das Klima ist heiß, der Wind Harmatan und die nur vom April bis zum Oktober ausgesetzte Nässe verschlimmern es noch. (Produkte s. Afrika.) Baumwollen-Webereien und Töpferarbeiten machen den Hauptheil der Industrie aus. Die Einwohner sind Neger. Sie beten Fetische an und sind zum Theile europäischen Herrschern unterworfen, wenig frei. Merkwürdige Orte sind: die den Engländern gehörenden Freetown und Kingston, die Festungen Thonston und Leicester, dann Abmeho, Cabo-Corso und Benin. — Niederguinea, im Süden Afrikas, oder die Küste Kongo, ist nordwärts von Oberguinea und Nigritien, im Osten von dem unbekannten Theile Afrikas, im Süden von den Kaffern und im Westen vom äthiopischen Meere begrenzt. Es besteht aus den Reichen Loango, Kakongo, Angola, Kongo, Matamba, Benguela und Jaga-Caconda. Das Kettengebirge erstreckt sich vom Süden bis Norden. Im Westen wogt das äthiopische Meer. Die größten Flüsse sind: der Zaire, Koango und Mayumbo; Hauptsee ist der Aquilunda. Das Klima unterscheidet sich wenig von dem Oberguineas; Schnee kennt man nicht. Die Einwohner, jetzt großentheils auch katholisch, sind ebenfalls Neger und werden von eigenen Königen beherrscht, die zum Theile von Portugall abhängig sind. St. Salvator, Kingela, Buali, Malimba und Paulo di Loanda sind Hauptorte. Von der Industrie und den Sitten der Niederguineer weiß man wenig.

Guinee, eine engl. Goldmünze, 6 Thlr. 6 Gr. in

Louisdor. Die ersten dieser Münzen ließ Carl II. aus dem Golde schlagen, das die Engländer aus Guinea in Afrika holten, woher dieser Name kam.

Guiscard, s. Robert Guiscard.

Guischard, Karl Gottlieb, unter dem von Friderich II. erhaltenen Namen Quintus Icilius bekannt, war 1724 zu Magdeburg geboren, trat in Militärdienste und wurde bald der Liebling Friedrichs II. von Preußen, der ihn seines vertrauten Umgangs würdigte. Als Commandant von Freibataillons zeichnete er sich im siebenjährigen Kriege bei vielen Gelegenheiten rühmlich aus. Er wurde 1765 Oberstlieutenant in der Armee und starb 1775 mit dem Ruhme eines tapfern und kenntnißreichen Kriegers.

Guise, der Name einer berühmten herzoglichen Familie in Frankreich, eines Nebenzweigs des Lothringischen Hauses, gestiftet von Claude von Guise (dem 2ten Sohne Herzogs Renatus II. von Lothringen), der sich in Frankreich niedergelassen, und 1513 mit Antoinette von Bourbon vermählt hatte. Da er sich durch viele treffliche Eigenschaften um die Krone Frankreich große Verdienste erworben hatte, wurde er 1527 in den Herzogsstand erhoben. Er starb 1550 und hinterließ 6 Söhne und 5 Töchter, wovon die älteste an König Jakob V. von Schottland vermählt war. Den Glanz seines Hauses erhob vorzüglich sein ältester Sohn, Franz Herzog von Guise, geb. 1519, von einer bei der Belagerung von Boulogne 1545 erhaltenen Wunde, gewöhnlich nur le balafré (der Benarbte) genannt. Dieser war ganz für den Krieg geboren, auch im Kriegsgetümmel herangewachsen, als Jüngling dürstete er schon nach ho-

her Ehre und wollte, ehe der Bart ums Kinn die Mannheit verrieth, sie schon durch seine Thaten beurkunden. Das Kriegsglück knüpfte sich auch bald an seine Ferse und blieb ihm (seltener Fall!) sein ganzes Leben lang hold. Im Kriege mit Karl V. hatte er sich 1553 nach Metz geworfen, und umsonst schwur der Kaiser bei seinem Barte, daß er eher sterben, als unverrichteter Sache abziehen wollte, er mußte doch seinen Schwur brechen. Auch in der Schlacht bei Renti 13. August 1554 that Franz Wunder der Tapferkeit, aber auch die Nachbarländer sollten seine Faust bald fühlen, denn in Flandern und Italien erfocht er große Vortheile, die größten aber gegen die Engländer, denn diesen, die früher Anspruch auf ganz Frankreich gemacht hatten, nahm er binnen 8 Tagen mitten im Winter ihre letzte Besitzung auf französischem Boden, die Feste Calais, die 210 Jahre in ihrem Besitze gewesen war; auch den Spaniern entriß er Thionville. Solche Vorzüge mußten natürlich diesem Manne ein Uebergewicht in Frankreich verschaffen, das seine Heirath mit einer Schwester König Heinrichs II. noch mehr vermehrte und ihn zum regierenden Herrn Frankreichs auch nach seines Schwagers Tode machte. Diese Macht war Katharina von Medicis, die selbst lieber statt ihres 16jährigen Sohnes (Franz II.) u. dieses seines Vormundes die Zügel der Herrschaft in Händen gehabt hätte, unleidlich. Aber wer sollte diesem mächtigen Manne die Stirne biethen können? Hiefür wußte ihr teuflischer Sinn bald Rath; der Fanatismus gewinnt Riesenkräfte, besonders wenn man ihn zu unterdrücken sucht, und so eben hatte der Calvinismus sich in Frankreich auszubreiten angefangen, gegen den sich der Herzog unduldlich zeigte. Die

Anhänger der neuen Lehre, die treffliche Männer, wie Coligny (s. d.) und selbst Fürsten von Geblüt, wie den Prinzen Condé für sich gewann, schienen ihr hiezu das tauglichste Mittel. Die Verschwörung von Amboise, die schon früher gegen des Herzogs Macht von den Hugonotten angesponnen worden war, aber den entgegengesetzten Erfolg gehabt und ihm den Titel: „Retter des Vaterlands" erworben hatte, war ohnehin schon bei dem Herzoge der Zunder eines unleidlichen Hasses gegen die neue Sekte geworden. Es bedurfte nur eines Funkens und der Fackelbrand des Bürgerkriegs war zwischen beide Partheien geworfen. Diesen gab sein Glaubenshaß; denn als er 1. März 1562 bei Vassi Hugonotten bei ihrem Gottesdienste traf, und denselben stören wollte, verwundete ein Steinwurf seine Wange. Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Würgen, indem sein bewaffnetes Gefolge auf die Hugonotten losstürzte, und die Folge war — der Bürgerkrieg. Der Herzog siegte, nahm den Prinzen Condé gefangen (mit dem er aber sein eigenes Bette theilte, um zu zeigen, daß er nicht sein persönlicher Feind, sondern nur der seiner Partei sey), und Stadt an Stadt fiel in seine Hände, da rüstete er sich eben zur Belagerung von Orleans, dem Hauptwaffenplatze der Hugonotten und auch vielleicht ihrer letzten Wehre, als ein Schuß aus dem Meuchelmörder-Rohre des hugonottischen Edelmanns Poltrot de Mérey sein Leben endete (den 24. Febr. 1563.) Der Mörder, der im fanatischen Wahne die beste That vollbracht zu haben glaubte, und dem sein eigner qualvoller Tod die schönste Martyrpalme schien, gab keine Veranlassung an; das Gerücht nannte zwar den Admiral Coligny, aber die

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Wahrheit möchte wohl die unselige Hand der Anstifterin des Bürgerkrieges selbst bei der That im Spiele finden. Franzens ältester Sohn, **Heinrich, Herzog von Guise**, geb. 1550, hatte seines Vaters Tapferkeit und Heldenmuth, aber auch seinen Stolz und Hugonotten-Haß geerbt. Unter dem Vorwande, den wahren Glauben gegen den Protestantismus zu vertheidigen und die bitterste Rache im Herzen gegen den angeblichen Mörder seines Vaters (Coligny), wurde er mit seinem Bruder, dem Cardinal Ludwig von Lothringen, der Stifter der Ligue und seinem Busen entkeimte der teuflische Plan zur Bartholomäus-Nacht (s. d.). — Die protestantische Macht war gebrochen, aber nun suchte der stolze Mann die seinige über die königliche selbst zu erheben. Heinrich III. mußte alle Privilegien der Hugonotten vernichten und als derselbe ihm verbot, wieder nach Paris zu kommen, erschien er dennoch, ja er zwang sogar den König selbst, Paris zu verlassen und Friede mit ihm zu schließen. Da Heinrich einen förmlichen Prozeß nicht über den furchtbaren Mann zu verhängen sich getraute, so beschloß er ihn aus dem Wege räumen zu lassen, so bald er wieder sein Kabinet beträte. Lognac, Hauptmann der k. neuen Garde, erhielt diesen Auftrag. Umsonst warnte der Cardinal seinen Bruder, der Herzog ging dennoch (den 23. Dez. 1588) zum Könige. Die verstärkte Wache im Vorzimmer machte schon sein Herz erbeben, kaum hatte er aber die Kabinetsthüre eröffnet, so sank er unter mehrern Dolchstößen, ehe er noch den Degen ziehen konnte, mit den Worten: „Habt Mitleid mit mir", todesröchelnd zu Boden, in der Blüthe seines Lebens und seiner Thaten (im 38ten

Lebensjahre.) — Des andern Tags wurde auch sein Bruder der Cardinal, ermordet, aber die Rache über beider Mord dampfte blutig aus den Herzen der katholischen Franzosen, und sie war es, die bald darauf den fanatischen Mönch das Mordmesser in des Königs Brust stoßen hieß.

Guitarre, ein aus der Laute und vielleicht aus der noch älteren Theorbe entsprungenes Saiteninstrument, das besonders zur Begleitung des Gesanges passend und gegenwärtig vorzüglich beliebt ist. Die sechs Saiten, G, A, d, g, h und e werden mit den Fingern gerissen. Giuliani, auch als ausübender Künstler bekannt, und Lehmann haben gute Anweisungen zu der Behandlung dieses Instrumentes gegeben. Nicht weniger brauchbar ist die neuere von Bernhardt. Von der wunderlichen Zusammensetzung von Guitarre und Pianoforte in der letzten Zeit wird bei Pianoforteguitarre gesprochen werden.

Guizot (François), Professor der neuern Geschichte an der Akademie zu Paris, ist 1787 zu Nismes geboren und wurde 1814 Generalsekretair im Ministerium des Innern, 1815 Requetenmeister, 1817 Staats-Rath, 1820 aber seines Dienstes entlassen. Seit dieser Zeit wirkte er als Lehrer der Geschichte und als Schriftsteller. Seine Vorlesungen durften 1824 ihrer zu großen Frequenz wegen nicht mehr fortgesetzt werden. Von seinen Werken führen wir an: „Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministere actuel“ 1821 und die Schrift: „Des conspirations et de la justice politique.“

Guldberg (Friedrich Högh), Professor und Ritter, geboren zu Koppenhagen 1771, ist einer der vorzüglich-

sten und originelsten dänischen Dichter. Davon zeigen seine 3 Rosen des Lebens, sein Lied auf den sterbenden Abrahamsohn, der Sterbende, die Blume der Ewigkeit, seine Gedichte über biblische Gegenstände. Er übersetzte auch den Terenz und Plautus.

Gulden, so viel als Gülden (s. d.). In Meisen, Thüringen und Franken belegte man einst mit diesem Namen eine andere Rechnungsmünze, in der ein Gulden Meißnerisch 21 Gr., ein Gülden in Franken 20 Gr. gilt. In Aachen wird eine Münze, 1 Gr. 2²/₃ Pfenning an Werth, ein Gülden genannt.

Gummi, eine schleimige, durchsichtige Substanz, die nach und nach an der Luft erhärtet, ohne ihre Durchsichtigkeit zu verlieren, in Wasser aber sich wieder lösen läßt. Unter den Gummiarten ist jenes, das aus den Akazien fließt und Gumiarabicum genannt wird, am wichtigsten. Ganz rein ist das Gummi weiß, durchsichtig, hart, spröde, ohne Geruch und Geschmack, erwärmt zerfließt es nicht, schwillt auf, macht Blasen und dampft, endlich wird es kohlig, schwarz und verbrennt.

Gummielasticum, Federharz, Kautschük, kommt von einem Baum vom Amazonenfluß, und läßt sich frisch in verschiedene Gestalten formen, die es wieder annimmt, auch wenn man sie ihm durch den Druck genommen hat. Es ist weder in Wasser noch in Weingeist löslich, jedoch in einigen Oelen. In der Chirurgie und Medicin wendet man es mit Nutzen an. Wir erhalten es in größern und kleinern Flaschen, und manchmal in seltsam gestalteten Figuren.

Gummigutt, kommt von den Gumigutt-Baume in

Ostindien, einem sehr hohen und starken Baume. Es hat eine sehr schöne gelbe Farbe, und keinen Geruch. Maler und Färber wenden es häufig an.

Gundling (Nikolaus Hieronymus), war 1671 zu Kirchensittenbach geboren und starb 1729 zu Halle als Professor der Rechte und geheimer Rath. Er war ein seltener Polyhistor und eine Zierde der Universität. Seine Schriften, wenn auch etwas eilfertig abgefaßt, wirkten wohlthätig für ihre Zeit.

Gurke, Cucumis sativa, eine bekannte Pflanze, hat wie der Kürbis und die Melone eine männliche und eine weibliche gelbe Blüthe, an welcher letzterer sich die länglicht runde Frucht ansetzt, die, wenn sie reif ist, ein goldgelbes Ansehen hat. Die Gurke ist die einzige Frucht, welche unreif genossen wird; klein wird sie gewöhnlich mit Essig, Fenchel und Lorberblättern eingemacht und so in Fäßchen versandt. Bei den Russen ist die Gurke ein Lieblingsgericht, übrigens ist ihr Genuß nur gesunden Personen rathsam, indem er den Magen erkältet. Die besten Gurken gibt es in den südlichen Ländern. Bei uns arten sie mit der Zeit aus, und verlieren ihren guten Geschmack. Wer gute Gurken ziehen will, der lasse sich Gurken-Kerne aus Italien kommen, von denen er die zu Saamengurken bestimmten an einen sonnigen Ort an eine Wand legt und dann an derselben die Pflanzen wie Kürbisse hinauf zieht. Die auf diese Art gezogenen Gurken arten nicht aus, und von ihnen nimmt man die Kerne für die zum Genusse bestimmten Gurken, welche man, wie gewöhnlich, in den Beeten auf dem Boden herumkriechen läßt.

Es gibt auch eine größere Art, die sogenannte Riesengurke.

Gurlitt (Johannes Gottfried), Dr. der Theologie, Direktor und erster Professor des Johanneums zu Hamburg und Professor der orientalischen Sprachen, ist 1754 zu Leipzig geboren und gehört unter die ausgezeichnetsten Schulmänner unserer Zeit. Seine philologischen Kenntnisse zeigte er durch eine metrische Uebersetzung Pindars. Im Gebiete der Archäologie ist er ebenfalls sehr bewandert. Die zahlreichen Schriften Gurlitts sind theils theologischen, philosophischen und pädagogischen, theils philologischen, historischen und archäologischen Inhalts.

Gurli, ein naives, unbefangenes, mit Welt und Modesitte unbekanntes Mädchen in Kotzebue's Lustspiel „die Indianer in England." Nach ihr werden die Naturkinder überhaupt Gurlis genannt.

Gurt, ist eigentlich ein jedes Ding, das um ein anders herumgeht, besonders eine Binde um den Leib, an den Hüften, ingleichem ein breites hanfenes Band an dem Sattel der Pferde, der Sattelgurt. Gürten heißt sich mit einem Gurte versehen, daher z. B. sich das Schwert umgürten, wegen des Riemens, in dem dasselbe am Leibe befestiget wird. Gürtel ist der Ort des Leibes, wo man sich umgürtet, häufiger aber versteht man darunter ein etwas breites Band, gewöhnlich mit einer Schnalle, welches, wenn es zugezogen wird, die Kleider am Leibe befestiget. Die Gürtel sind besonders im Oriente in Folge der dortigen Kleidungsarten zu Hause, und bei den Hebräern galt es für eine große Ehre, einen Gürtel tragen zu dürfen. Sonst wird der Gürtel besonders als

Attribut der schönen Weiblichkeit gedacht. So mußte Juno von der Venus den Gürtel entlehnen, wenn sie nicht durch erhabne Würde, sondern durch Anmuth und Grazie bezaubern wollte. Bei den Römern wurde der Braut ein eigener Hochzeitsgürtel angelegt, und noch bei uns heißt den Gürtel lösen, soviel als die Brautnacht feiern. **Gürtler**, ein Handwerker, der ehemals den Gürtel beschlug, Heftel und Wehr-Gehenke verfertigte, jetzt aber allerlei Nadler und Metall-Arbeit machte. **Gurtbett** ist ein leichtes Bettgestell, dessen Boden aus breiten Gurten besteht.

Gußstahl, s. Stahl.

Gustav I., König von Schweden, bekannt unter dem Namen **Gustav Wasa**, derjenige Monarch, der zuerst Schwedens Kraft vereinigte und seinen Namen unter den nordischen Reichen emporglänzen machte, war ein Sohn Herzogs Erich Wasa von Gryppsholm und ein Sprößling der alten Königsfamilie (geb. 1490). Sein schöner Wuchs, seine Bildung und vorzüglich die Liebe der Schweden zu ihrem alten Fürstenhause machten ihn allgemein beliebt; dieß und der in ihm glühende Feuer-Eifer für sein Vaterland machten, daß der kühne Jüngling den hohen Plan entwarf, sein Vaterland aus der tyrannischen Hand des dänischen Christian II. zu befreien. Allein Christians Scharfblick kam ihm zuvor, er bemächtigte sich seiner Person und schickte ihn mit 6 andern edeln Schweden nach Koppenhagen als Geißel, damit er Schweden desto leichter sich unterwerfen könnte. Sein Plan war gelungen (man vergl. den Art. Christian II.) und Schweden das blutige Tyrannenjoch auferlegt, umsonst seufzte das Land nach einem Erretter. Verzweiflungswuth bemächtigte sich des

Jünglings, der träg im Gefängnisse, er, der vielleicht allein noch helfen konnte, sein Vaterland so mußte unterdrücken sehen; es gelang ihm die Flucht, in Bauern-Kleidung entkam er, der Fürstensprößling, mußte, um den Häschern entrinnen zu können, als Knecht in Ochsentreiber-Dienste treten. In solchen Umständen kam er nach Lübeck, wo man ihn erkannte, aber die freie Stadt, vom Nachbarlandes-Unglück belehrt, der ohnehin schon vor Christian bangte, der, wenn ihm Schwedens Unterjochung gelänge, bald seine Augen auf sie wenden möchte, lieferte ihn dem Tyrannen nicht aus, sondern, seinen Plan errathend, versprach sie ihm sogar Hülfe. Da ihm in Lübeck so schöne Hoffnung getagt hatte, so wandte er sich nach Calmar, überzeugt, daß es ihm dort ein Leichtes werde, die Besatzung für sich zu gewinnen, besonders da er viele und angesehene Freunde dort hatte; aber er sahe sich bitter getäuscht, mit genauer Noth gelang es ihm sich zu retten; da wandte er sich zu den stämmigen Gebirgssöhnen, den Bewohnern Dalekarliens, wo er bei einem Pfarrer Aufnahme fand. — Bei einer Versammlung trat er hervor und wußte die Grausamkeit Christians, dessen Regierungsantritt so eben ein Blutbad in Stockholm bezeichnet hatte, so wie sein eigenes Unglück so hinreißend zu schildern und die Gemüther dieser Bergbewohner so zu entflammen, daß sie heilig schwuren, Gut und Blut für die Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes aufzuopfern und vor Verlangen brannten, unter des Fürstensohnes Bannern gegen die Bluthunde des Tyranen zu ziehen. Die erste That war die Stürmung des Schlosses des Gouverneurs, sie gelang und ihr folgte Sieg auf Sieg; so

ward aus dem ungeordneten Haufen ein geübtes Heer, an dessen Spitze er siegend in Stockholm einzog. Zuerst wurde er Administrator von Schweden betitelt, dann aber 1523 feierlich zum Könige proklamirt. Die Krönung verschob er, weil ein anderer Plan ihn durchkreuzte, nämlich die neue Religion, die er in Lübeck hatte kennen lernen, in Schweden einzuführen, und so die geistliche Macht in Schweden, die vorzüglich an dem Unglücke seines Vaterlandes schuld war, zu vernichten; nachdem er sich in den vollkommenen Besitz einer souveränen Macht gesetzt hatte, führte er diesen Plan auch aus, aber gerade diejenigen, denen er den Thron zu danken hatte, die Dalekarlier, hiengen fest ihrem alten Glauben an, und gegen sie hatte Gustav lange einen harten Stand. Nachdem er sich so sein Reich gesichert hatte, suchte er es auch auf seine Erben überzutragen und es gelang ihm, indem er die Stände bewog, 1542 das Wahlrecht abzuschaffen, und das Erbfolgerecht einzuführen. So gelang es Gustav, seiner Herrschaft eine feste Basis zu geben und die innere Macht seines Volkes zu heben; Künste, Wissenschaften und Handel fanden in ihm einen reichen Unterstützer und das Land, welches er verödet und mit Blutströmen bezeichnet, als Retter betreten hatte, stand paradiesisch blühend und mächtig da, als nach einer ruhmvollen 37jährigen Regierung 1560 sich Gustavs Auge schloß.

Gustav II., Adolph, König von Schweden, der gefeierte protestantische Held im dreißigjährigen Kriege, und Verbesserer der Kriegskunst, dem wohl auch der Titel eines Königs ohne Furcht und Tadel gebührt, geboren 1594, war ein Sohn Karls IX. und ein Enkel

des großen Gustav Wasa, der Schwedens Macht gegründet hatte. Das Volk blickte auf ihn, den letzten Sproßen des erhabenen Königshauses, als er noch ein Knabe war, schon mit aller Hoffnung; kaum aber war er zum rüstigen Jünglinge herangewachsen, so hieng es mit solch inniger Liebe an ihm, daß es, als sein Vater die Augen schloß, ihn mit Umgehung des Gesetzes als 18jährigen Jüngling schon förmlich auf den Thron erhob. Gustav Adolph verdiente und vergalt aber auch diese Liebe seines Volkes, er war ganz in seines Großvaters Fußtapfen getreten, wirkte, wie dieser, fürs innere Beste und schleuderte die Angriffe der äussern Feinde ab. Eben stand er in Polen, als der dreißigjährige Krieg seine bluttriefende Fackel nach Nordteutschland zu schwingen begann. Die Herzoge von Friedland, seine Verwandten, waren durch Wallenstein aus ihrem Erbe vertrieben, und selbst in Polen hatte man von kaiserlicher Seite eben nicht aufs freundschaftlichste für ihn gehandelt; diese beiden Gründe wären schon hinreichend gewesen, den König zu bewegen, sich dafür zu rächen, aber da kam auch noch, als der dänische König Friede zu schließen gezwungen war, und Kaiser Ferdinand im Uebermuth seiner Triumphe das Restitutions-Edikt erließ, Bitte auf Bitte von seinen unterdrückten Glaubensgenossen in Teutschland an ihn, ihren letzten Hoffnungsstern, sie aus der Unterdrückung zu erlösen. Jetzt glaubte Gustav Adolph, von Gott als Retter seines Glaubens berufen zu seyn, und rüstete seine Macht. Aber Tilly und Wallenstein höhnten seiner und harrten frohlockend des sogenannten Schneekönigs, der da kommen sollte. Gustav Adolph, traf unterdessen die besten Einrichtungen im Innern

seines Landes, ließ sein Volk seiner einzigen Tochter Christine huldigen, für deren treffliche Erziehung er gesorgt hatte, stellte Axell Oxenstierna, einen Mann, der an Einsicht und Rechtschaffenheit seines Gleichen sucht, als Reichsverweser auf, und hielt an Adel und Volk noch eine rührende Abschiedsrede, worin er sie dem Schutze des Höchsten empfahl und zur Tugend und Eintracht ermahnte, dann nahm er gleichsam im Vor-Gefühle, als sehe er sein Vaterland das Letztemahl, herzlichen Abschied. Am 24. Juni 1630, dem Tage, an welchem 100 Jahre vorher die Protestanten zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß überreicht hatten, landete Gustav Adolph mit 30,000 Mann an Pommerns Küste. Kaum hatte er den teutschen Boden betreten, so ließ er sich auf ein Knie nieder, hob die Hände gen Himmel und bethete zu Gott, den er als Zeugen anrief, daß er nicht komme, Land und Leute zu erobern, sondern nur seinen unterdrückten Glaubensgenossen beizustehen. Aber in Teutschland fand er die Fürsten weniger für ihn gestimmt, als aus ihren Aufforderungen zu erwarten gewesen war; der nahe furchtbare Tilly, hatte sie ganz umgestimmt, Gustav Adolph mußte Brandenburg und Sachsen erst durch Gewalt zwingen, ihn durch ihr Gebieth zu lassen; die Folge dieser Verzögerung war Magdeburgs unglücklicher Fall und laut klagte der König die beiden Churfürsten als Mitzerstörer dieser herrlichen Stadt an. Diese That war übrigens Tillys letzter Sieg gewesen, der blutige Lorber wollte nicht mehr grünen, die Schlacht bei Leipzig entschied für Gustav Adolphs Banner und fortwährend reihte sich an ihn Triumph auf Triumph; schon glaubte er in Wien den Frieden diktiren zu

können, als Wallenstein ihm die Spitze both. Unentschieden blieb die Schlacht vor Nürnberg, beider Heere wälzten sich nach Sachsen, um in diesem Lande die Entscheidungs-Schlacht zu schlagen; die Schweden blieben Sieger und Wallenstein floh nach Böhmen, aber der große Gustav Adolph war den unbekannten Todesweg gegangen (6. Nov. 1632 bei Lützen), ein simpler Stein zeigt die Stätte, wo man des großen Königs Leichnam fast unkenntlich und von den Pferden gräulich zerstampft, gefunden hatte; das Herz blieb in dem Lande, für welches es geblutet, sein Körper aber wurde durch Herzog Bernhard nach Weißenfels gebracht, von wo er nach Schweden, als dem Lande, das ihn hervorgebracht hatte, um dort zu ruhen, wieder zurückgeführt wurde. So starb Gustav Adolph groß als Held und Mensch, und sein Name bleibt unverlöschbar in der Geschichte. Zugleich war er ein frommer König, und die strengste Mannszucht herrschte in seinem Heere, Mäßigung und Milde gegen den Bezwungenen wurde jedem Soldaten befohlen; die Ausschweifung, die man von den Schweden in diesem Kriege erzählen hört, fallen ihm gar nicht zur Last, sondern geschahen von den Bundesheeren oder erst nach seinem Tode.

Gustav III., König von Schweden, geboren 24. Jäner 1746, war der älteste Sohn Königs Adolph Friedrich. Seine Erzieher, der Graf Tessin und nach ihm Graf Scheffer suchten des Jünglings weiches Herz für die Constitution Schwedens empfänglich zu machen und ihr seine Hochachtung zu verschaffen, aber in ihm wallte seines Großoheims, Karls XII., feuriges Blut; glühender Ehrgeiz und Herrschbegierde, die er jedoch

unter den äußern Schein des anspruchlosesten Charakters, der Freundlichkeit und Milde zu verbergen wußte, wogten in seiner Brust. Statt für die Constitution Hochachtung zu fühlen, sah er sie für mit Blumen umwundene Fesseln an, welche die Kraft des Monarchen lähmten und die von der Hand jener Parthei geschmiedet worden waren, welche seinen heldenmüthigen Großoheim durch eines Meuchelmörders Kugel und den trefflichen Görz auf dem Hochgerüste hatte verbluten lassen. Kaum hatte sein Vater die Augen geschlossen und er den Thron bestiegen (12. Febr. 1771), als er sogleich den Plan zu schmieden begann, die Zügel der Regierung den Ständen zu entreissen, was ihm mit Hülfe seiner Brüder und der jüngern Offiziere, den 19ten und 20ten August, gelang, indem er die Zugänge des Reichsrathes plötzlich mit Mannschaft besetzen und demselben ruhiges Verhalten befehlen ließ und darauf die Bürger Stockholms zur Ruhe anmahnte und anwies, keinen andern Befehlen mehr als denen des Königs zu gehorchen. Darauf leistete ihm der Stadt-Magistrat den Eid der Treue und die Stände mußten eine neue vom Könige gegebene Constitution anerkennen. So war die große Regierungs-Umwälzung in kurzer Zeit und unblutig geschehen. Gustav fieng aber jetzt an, seinen unbeschränkten Despotismus mehr und mehr ans Licht treten zu lassen, während er zugleich durch treffliche Rechtspflege und durch Beförderung der Industrie und des Handels seine Unterthanen anderweitig beschäftigen und ihre Augen von seinen weitern Planen ablenken wollte. Aber der Aristokratismus, dessen Macht so gewaltig gebrochen worden war, ruhte nicht, hie und

da suchte seine unterdrückte Kraft ihre Fesseln zu sprengen. Dieß empfand Gustav nur zu bald. Wie die Pforte einst Karl XII. gegen Rußland beigestanden war, so wollte er nun auch das nämliche der Pforte erwiedern, der Krieg mit Rußland begann. Schon glaubte der König, siegreich gegen Petersburg vordringen zu können, als plötzlich die Officiere ihm zu folgen sich weigerten*, indem der alten Constitution gemäß kein Angriffskrieg erlaubt sey. Racheschnaubend verließ Gustav das treulose Heer, um bei den Dalekarliern, wie Gustav Wasa, Hülfe zu suchen, die er auch fand. Aber der günstige Augenblick des Kriegs-Glückes war schon vorbei, aus dem Offensiv-Krieg war ein Deffensiv-Krieg gegen Rußland und Dänemark geworden und Gustav mußte froh seyn, einen günstigen Frieden sich erringen zu können. Unterdessen hatte die Revolution in Frankreich ihre blutige Fackel geschwungen, Gustav rüstete sich, um den König Ludwig XVI. wieder auf den rechtmäßigen Thron zurückzuführen, was er an der Spitze eines großen Bundes, nämlich Rußlands, Oestreichs und Preußens ausführen wollte. Allein der Verrath hatte seinen Plan den Revolutions-Männern, hatte ihn den Aristokraten Schwedens verrathen, beide errichteten einen geheimen Bund, um des Königs Plane zuvorzukommen; durch Meuchelmörder-Hand sollte Gustav fallen, ehe er seinen Plan noch völlig bewerkstelligen könnte; in dem fanatischen Ankarström fanden sie ihr Werkzeug, dieser folgte dem Könige wie sein eigener Schatten. Gustav erhielt ein Warnungsbillet, die Redoute vom 16. auf den 17. März 1792 nicht zu besuchen, dennoch betrat dieser den Saal, wo ihn also

gleich ein Gewühl Masken umringte und während ihm eine derselben, mit den Worten „Gute Nacht! Maske“ auf die Schulter klopfte, durchdrang Ankarströms, Meuchelmörder-Kugel seinen Rücken. Die Wunde zeigte sich bald gefährlicher, als sie anfangs geschienen hatte, und am 29. März 1792 war Gustavs Seele und mit ihr sein großer Plane ins Jenseits hinüber gegangen.

Gustav IV. Adolph, König von Schweden (dann aber entthront), geb. 1778, wurde sogleich nach dem Tode seines unglücklichen Vaters 1792 zum Könige proklamirt, weil er aber noch nicht mündig war, so führte sein Oheim, Herzog Karl von Südermannland, unterdessen die Regierung; kaum war aber Gustav selbst Regent, als seine sonderbare, ans Kleinlichte gränzende Leidenschaftlichkeit sich zeigte, die ihn, noch vom Hang zum Mysticismus genährt, ins Unglück stürzen mußte. Er glaubte ganz im Sinne seines Vaters handeln zu müßen, zeigte aber statt dessen Klugheit einen Starrsinn, der alles verdarb. So sollten z. B. seine Krieger für England Hannover gegen Frankreich beschützen, und jeden Preußen, der dieß auch wollte, mit blutigem Kopfe heimschicken. Als Jemand ihm gesagt hatte, daß sich aus dem Namen Napoleon Buonaparte die Zahl 666 entziffern lasse, so hielt er diesen Mann für das Thier der Offenbarung, und sich selbst bestimmt, es zu überwinden. Als Rußland den Frieden von Tilsit schloß, kündigte er dafür ihm den Krieg an, der den gänzlichen Verlust Finnlands zur Folge hatte; selbst seine alte Freundin England stieß er trotzig von sich ab. Da alles einsah, daß dieser König die Ruhe und die

Wohlfahrt des Volkes ganz seinen Leidenschaften opfern wolle, so brach der lange glimmende Zunder der Verschwörung in helle Flammen aus. Die Westarmee marschirte in Aufruhr gegen Stockholm. Der König wollte, als er dieß erfuhr, flüchten, aber die Bank sollte ihm zuerst 2 Millionen vorschießen, was ihm jedoch verweigert wurde. Man beschloß gegen ihn Gewalt zu gebrauchen; noch einmal versuchten General Adlerkreuz und Feldmarschall Klingspor den Weg der Güte, aber Beleidigungen waren ihr Lohn; da holte Adlerkreuz mehrere der Verschwornen und foderte ihm den Degen ab, den man ihm, als er sich zur Wehre setzen wollte, entwand. Gustav ergriff darauf zwei Silberleuchter, mit welchen er sich vertheidigte, bis sein Hilferuf mehrere seiner Treuen herbeirief, welche die Thüre des Saales sprengten; aber das Häuflin war zu schwach, es kamen der Verschwornen immer mehr dazu. Dennoch gelang dem Könige in diesem Getümmel die Flucht, wie er aber auf die Stiege kam, packte ihn ein Bedienter und schleppte ihn auf sein Zimmer, wo er nun bewacht wurde. Der Reichs-Tag (10. Mai 1809) versagte ihm Treue und Gehorsam und erklärte ihn und seine Erben der Krone verlustig, sein Oheim Prinz Karl wurde zum Regenten ernannt und Gustaven ein Gehalt von 66,666 Thlrn. und 32 Schillingen ausgesetzt. Seit dieser Zeit lebte Gustav Adolph unter dem Namen eines Grafen v. Gottorp. Sein Sohn ist der bekannte Prinz Gustav von Wasa.

Gut ist überhaupt so viel als tauglich, daher es das Angenehme, Nützliche, Zweckmäßige, Vorzügliche, dann aber auch das Höchste, die geistigen Interessen des Menschen umfaßt. Insbesondre wird es im

moralischen Verstande genommen, bald als Eigenschaft eines moralischen Menschen u. s. w., bald für das, was moralisch gut (sittlich gut) selbst ist, worüber der Artikel Moral verglichen werden wolle. Gut als Substantiv ist jedes Ding, dessen Besitz wünschenswerth ist, dann aber auch überhaupt jeder Gegenstand des Besitzes, besonders unbewegliche Sachen und von diesen vorzüglich Grundstücke. Gutachten, das Urtheil über das, was man in einer Sache für das Rechte hält. Der Güterbeschauer, an einigen Orten ein Visitator. Der Güterbestäter ist an einigen Handelsplätzen derjenige, der die ankommenden Waaren in Empfang nimmt, und weiter befördert. Gutsbesitzer, der Eigenthümer eines Bauerngutes oder Landgutes. Ist der Besitz mit Rechten über die Einwohner des Ortes verbunden, so heißt er der Gutsherr.

Guthrie (William), als Herausgeber eines universalhistorischen Werkes, sonst aber nicht sehr ehrenvoll als Schriftsteller bekannt, war 1708 zu Brichen in Schottland geboren und anfangs in seiner Heimath Schulmann. Er kam nach London, beschäftigte sich mit Schriftstellerei und verkaufte seine Feder jedem, der ihn bezahlte. Das Ministerium belohnte seine Dienste 1745 mit einer Pension, die er bis 1770 bezog, in welchem Jahre er starb.

Guttenberg (Johann), dieser berühmte Teutsche, der Erfinder der Buchdruckerkunst, hieß Jerzert Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch von Guttenberg, wurde zu Mainz 1400 geboren und starb daselbst 1468. Näheres über seine Erfindung s. bei Buchdruckerkunst.

Gutturalbuchstaben sind solche, die vorzüglich durch die Kehle ausgesprochen werden, z. B. h, ch, k.

Gutsmuths, J. Ch. F., ein in der Geschichte der Salzmannischen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wie auch durch Wiederherstellung der Gymnastik und Herausgabe der „pädagogischen Bibliothek“ rühmlich bekannter Zeitgenosse.

Guyenne, der neuere Name von Aquitanien (s. d.), einer ehmaligen römischen Provinz in Gallien, welche die Gegenden an der Küste des Ozeans von der Garonne bis an die Pyrenäen und vom Meere bis Toulouse umfaßte. Augustus erweiterte sie an die Loire.

Guys (Pierre Augustin), Kaufmann in Konstantinopel, dann in Smyrna, war 1721 zu Marseille geboren, und ist durch seine Reisen und die darüber herausgegebenen Werke berühmt. Später wurde er zum Mitglied des Instituts und der Gesellschaft der Arkadier in Rom ernannt und starb 1799 auf der Insel Zante. Seinen literarischen Ruf verdankt er vorzüglich der „Voyage litéraire de la Grèce“, wofür ihm die griechische Nation das Diplom eines Bürgers von Athen dankbar übersandte. Auch in der Poesie hat sich Guys nicht ohne Glück versucht. Von seinen Gedichten erwähnen wir die „Jahreszeiten,“ die mit vielen Beifalle aufgenommen wurden.

Guzman, s. Dominicus.

Gyges, ein König von Lydien, der zuerst den lydischen Namen groß machte, war ein Vertrauter des Königs Kaudalis, dessen Gemahlin diesen Vertrauten lieber gewann, als den Gemahl, und daher ihren Buhlen aufforderte, durch den Mord seines Gebiethers

sich in dessen Rechte zu setzen. Das Verbrechen gelang, und Gyges bestieg den lydischen Thron. Die Sage läßt diesen Gyges einen gemeinen Hirten seyn, der aus Zufall ein Hünengrab findet, und in selbem einen Ring, mittels dessen, je nachdem er ihn drehte, er sich soll unsichtbar und wieder sichtbar haben machen können, durch welches Wunder er auch dem Könige bekannt wurde. Dieser soll ihn so lieb gewonnen haben, daß er ihm sogar seine Gemahlin, die nach orientalischer Sitte Niemand sehen durfte, und zwar — im Bade zeigte. Diese, aufgebracht über diese unbefugten Lauscher, habe später den Gyges insgeheim zu sich berufen, und ihm dann mit vorgehaltenem Dolche, die Wahl gelassen, entweder ihren Gemahl, der ihre zarte Frauen-Sitte auf diese Art entehrt habe, zu ermorden, oder selbst auf der Stelle zu sterben. Gyges schwur, das erstere zu thun und führte es aus, worauf sie ihm selbst ihre Hand reichte. Dieser Gyges, unter dem Lydiens Blüthe begann, herrschte 38 Jahre, und war der erste lydische König, der reiche Geschenke nach Delphi sandte.

Gymnasium. So hieß ursprünglich bei den alten Griechen der Ort, wo sich die Jugend auf mannigfache Weise in dem Gebrauche und der Vervollkommnung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte üben und unter der Leitung der erfahrensten Männer für die beiden Haupt-Interessen des Alterthums, Krieg und Wissenschaft, herangebildet werden konnte. Einen engern Begriff umfaßte die frühere Bedeutung des Wortes, als nämlich Sparta, das allein noch keine Wissenschaft kannte, die Idee einer Anstalt besaß, die dort lediglich auf Gewandtheit des Leibes und Stärkung

der Glieder gerichtet, bald von den übrigen griechischen Staaten ergriffen, zum Ausgangspunkte der Bildung, zum steten Sitze des Schönen und Wahren erhoben ward. Wie bei den Spartanern, blieb noch lange der Fünfkampf (Pentathlon) von nakten Kämpfern (daher der Name) geübet; aber neben dem Lärm der Palästra (s. d.) lauschte die wißbegierige Menge der Lehre eines Aristoteles, dem Wohllaute eines Demosthenes, der Weisheit eines Plato. Athen insbesondere war es, wo sich die Pflanzschule des griechischen Geistes zu der herrlichsten Blüthe entfaltete; in den offenen Hallen der Akademie und des Lyzeums gedieh Griechenlands Philosophie und Rhetorik, und in den weiten Säulen des Kynosarges fand die Kunst, fanden die schönen Wissenschaften eine würdige Stelle. Nach dem Untergange Griechenlands bestand unter den Cäsaren zu Rom wenigstens eine, obwohl auch dieß mehr dem Namen, als dem Wesen nach, an die alten griechischen Gymnasien erinnernde Schola, und als mit dem römischen Reiche endlich auch noch der letzte Widerschein des schönen Hellas verschwunden war, da erhielt sich nur noch der Name, der in später Zeit von den kahlen Bewunderern des Alterthums für ein Ding wieder hervorgeholt wurde, das auch nicht einmal der Schatten der alten Gymnasien ist. So kommt es, daß auch wir in unserem teutschen Vaterlande sogenannte Gymnasien haben: nämlich unsere gelehrten Schulen. Insoferne sie, wenn auch nicht unmittelbar, die Vorbereitung für das wissenschaftliche Leben, wie jene, doch die Vorbereitung für jenen Ort (die Universität) geben, wo wir die Bildung und den Reichthum des Wissens empfangen sollen, der den inneren Gehalt und die Würde unse-

res Lebens bestimmet, haben sie freilich eine Aehnlichkeit mit den alten Gymnasien; aber auf der anderen Seite ist gerade das, was diesen den Namen und Ursprung gab, eine Ausbildung, für das Leben vielleicht nicht minder groß und wichtig, wie die genannte, ich meine die Bildung dessen, was uns allein mit der Aussenwelt in Verbindung setzt, unseres Leibes, — ganz aus dem Kreise unserer Jugend-Bildung verbannt, so daß wir mit den alten Grammatikern sagen dürfen: Gymnasium a non γυμνάζειν. Vielleicht aber wird, wie der Name, so auch jene schöne, fruchtbringende Sitte der kräftigen Griechen einst wieder nachgeahmt, vielleicht wird in einer Zeit, wo die Umgestaltung und die Verbesserung der Lehrmethode und der Erziehung überhaupt ein Lieblingsversuch der gelehrten Welt geworden, auch diese Seite der herrlichen, dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte einst ihre Würdigung finden, und dann wohl haben wir Gymnasien, mit griechischen Namen, aber auch mit griechischem Geiste.

Gymnasten, die Lehrer der Gymnastik in dem alten Griechenland. Sie bildeten die Athleten.

Gymnastik, s. Leibesübungen.

Gymnosophisten, der griechische Name der indischen Philosophen, von γυμνός, nackt, weil sie, neben andern strengen Abhärtungen des Leibes, wodurch sie den Geruch der Frömmigkeit erwarben, sich auch unbekleidet den Stürmen der Witterung preis gaben. Sie führten aber auch ein tugendhaftes, beschauliches Leben, und waren in die Geheimnisse der Natur und des Lebens eingeweiht. Um sich von der irdischen Schlacke zu reinigen, weihten sie sich oft dem

Tode der Flammen, wie Kälanus, der Liebling Alexanders. Die äthiopischen Weisen heißen ebenfalls Gymnosophisten.

Gynäckonitis, bei den Griechen der innerste Theil des Hauses, wo die Frauen in steter Abgeschiedenheit von den übrigen Gemächern des Gebäudes sich aufhielten, und sich mit häuslichen Arbeiten beschäftigten. Diese Sitte scheinen die Griechen von alten Völkern aufgenommen zu haben, insoweit sie nicht in dem ganzen Begriffe des weiblichen Lebens der damaligen Zeit gegründet erscheint (vergl. Frauen).

Gyromantie, die Wahrsagerkunst mittelst gewisser Kreise, die der Wahrsager mit allerlei Feierlichkeit beschreibt und in denen er unter Hersagung von Zaubersprüchen und andern geheimnißvollen Gebräuchen umhergeht, um Unerfahrne desto leichter zu bethören.

H.

H, in unserm Alphabete der achte Buchstabe, wird unterschiedlich gebraucht: 1) als Aspiration, besonders am Anfange der Wörter. Die Griechen haben diese Aspiration für keinen eigenen Laut, sondern nur für einen die Laute modifizirenden Hauch erkannt (s. Spiritus). Aber schon die Römer haben das H in ihrem Alphabete. 2) Als Dehnung eines Vokales, wie z. B. in dem Worte Dehnung selbst, wo es dann der Verdoppelung der Vokale oder dem eben so gebrauchten E gleich kömmt. Endlich 3) dient es auch, gewisse an sich etwas rauhe Buchstaben milder und wohlklingender zu machen, wie in ph, ch, th, u. s. f. — In der Musik ist H die siebente diatonische Klangstufe, und hieß zuerst, als man noch von A zu zählen anfing, B, welche Bezeichnung gegenwärtig dem zwischen A und H liegendem halben Tone geblieben ist. — H. a. steht statt hujus anni, laufenden Jahrs.

Haag, d. i. Hain, Hecke, die vornehmste und erste Residenzstadt der Niederlande, der Sitz der höch-

sten Behörden, auch des Gouverneurs von Südholland, und Hauptstadt eines Bezirks von 70,000 Einw. Sie hat in 5,400 H. nur gegen 43,000 Einw., wird nicht von Mauern und Thoren, meist aber von Gebüsch umgränzt, daher man sie das größte Dorf der Welt nannte. Sie ist schön gebaut, und hat viele Paläste und Sammlungen, guten Erwerb, aber wenig Fabriken. Sie ist der Geburtsort von Ruysch, Huygens und Anderen. — 2) Haag hieß auch eine seit 1569 der bayerischen Krone heimgefallene Grafschaft im jetzigen Landgerichte Wasserburg im Isar-Kreise; der Flecken Haag hat 800 Einw. und ein Schloß.

Haare, die feinen, biegsamen und röhrenförmigen Körper, welche das Mittel zwischen Borsten und Wolle halten, und womit die meisten Säugethiere zum Schutze gegen Nässe, Kälte und Verletzungen bedeckt sind. Jedes Haar besteht aus 3 Theilen, dem äußern Ueberzuge, der innern Röhre und dem in derselben enthaltenen Marke. Letztres besteht aus einer flüßigen und einer weichen festen Substanz, und gibt dem Haare seine Farbe; denn der äußere Ueberzug ist, wenigstens bei dem Menschen, immer durchsichtig und ungefärbt. Das Mark besteht aus einer ölichtgallertigen Materie, und gibt dem Haare eine solche Dauer gegen die Einwirkungen der Luft und Witterung, daß es oft Jahrhunderte lang der Verwesung widersteht. Das Haar hängt vermöge einer zwiebelartigen Wurzel mit der Fetthaut zusammen, aus welcher der Nahrungssaft in demselben emporgeleitet wird. Bei dem Menschen ist der Haarwuchs nur am Haupte und am männlichen Kinne bedeutend und allgemein (vergl.

Bart). Man hat häufig von den Haaren der Menschen, ihrer Form und Farbe, auf ihren Charakter schließen wollen, und so ist namentlich der Glaube, daß rothes Haar Untreue, Arglist und Falschheit anzeige, noch ziemlich allgemein. — Vom öftern Schneiden wird der Haarwuchs dicker. — Bei den Pflanzen findet man an mehreren Theilen kleine, bald lange, bald kurze Fasern, welche zur Bedeckung und Ausdünstung, vielleicht auch zur Einsaugung der in der Luft befindlichen Feuchtigkeit dienen, und gleichfalls Haare (pili, wenn sie sehr fein sind villi) heißen. Unter diesen sowohl, als den Thierhaaren findet übrigens die größte Verschiedenheit statt. — Haarerz, überhaupt Erz aus haarförmigen (äußerst dünnstänglichen) Theilen bestehend; besonders ein gewisses Blei-Erz des Harzes. — In der Pflanzenlehre heißt ein Blatt haarförmig (capillare), wenn es eine sehr geringe Breite hat, und so dünn wie ein Haar ist, ein Staubfaden, wenn er an Gleichheit und Umfang dem Haare gleich kommt, und ein Federchen, wann sehr feine, einfache Haare in Menge an der Spitze des Saamens sind. — Haargefäße sind die Gefässe, die den Haaren die Säfte zuführen, besonders die Haarwurzel; dann aber auch die Saugröhren, woraus die meisten thierischen und Pflanzentheile gebildet sind. — Haarpinsel, die feineren Malerpinsel mit Haaren (im Gegensatze zu den Borstenpinseln).

Haarpuder, feines Weizen- oder andres Mehl, oder auch ein andrer in Staub verwandelter Körper, der in das Haar gestreut wird. Der Gebrauch desselben findet sich, so wie der der Haarzöpfe der Haupt-

Sache nach nur noch auf Theatern und Maskenbällen. — Haarsterne heißen die Kometen.

Haarröhrchen sind sehr enge, offene feine Röhrchen, die Aehnlichkeit mit den feinen Kanälen in den Haaren haben; man verfertigt sie zum physikalischen Gebrauche, meist aus Glas. Stellt man ein solches senkrecht in ein Gefäß mit Wasser, so findet man in dem ersteren die Flüßigkeit um so höher über dem Wasserspiegel, je kleiner sein Durchmesser ist, wobei auch zu bemerken, daß die Flüßigkeit immer in der Mitte höher steht, als an den Seiten des Röhrchens. Die Theorie der Haarröhrchen erklärt eine große Anzahl Erscheinungen in der Natur, so z. B. das Aufsteigen der Säfte in den Pflanzen. Man hat alle diese Erscheinungen unter dem Namen der Kapillaritäts-Erscheinungen zusammengefaßt, und aus der Lehre von der Cohäsion die Erklärung derselben hergeleitet.

Haas (Wilh.), Mitglied des großen Raths der helvetischen Republik, Generalinspektor der helvetischen Artillerie und Brigadier, geb. zu Basel 1741, hat sich als Schriftgießer und Matrizenschneider solchen Ruhm erworben, daß seine Schriftgießerei die berühmteste in ganz Teutschland und der Schweiz wurde, ja es gelang ihm, Matrizen zu Landkarten zu gießen, und durch Zusammensetzung derselben sehr genaue Landkarten zu verfertigen. Dabei that er sich als Artillerist und durch land- und forstwirthschaftliche Kenntnisse hervor. Er kommandirte im Feldzuge von 1799 als Artilleriechef und starb 1800, nachdem er noch in der Abtei St. Urban eine Artillerieschule errichtet hatte.

Habakuk, der achte unter den kleinern Propheten, lebte etwa 600 v. Chr. Sein prophetisches Gedicht wird mit Recht zu den ersten Meisterstücken der hebräischen Poesie mitgerechnet, und ist voll lyrischen Schwunges.

Habe, überhaupt Alles, was der Mensch hat oder besitzt, insbesondere äußere Güter. Man theilt die Habe in fahrende und liegende, was ganz der Eintheilung der Güter in bewegliche und unbewegliche entspricht.

Habeas=Corpus=Akte, eines der englischen Grundgesetze seit 1679, nach welchem jeder verhaftete Britte binnen 24 Stunden die Ursache seiner Verhaftung erfahren und auf gestellte Bürgschaft, sich erfoderlichen Falls wieder zu stellen, bei geringeren Verbrechen losgegeben werden muß. Auch erlaubt diese Akte den Schuldnern in den Gefängnissen der Kingsbench und Fleet, ihr Gewerbe fortzutreiben; nur nach Befreiungsversuchen kommen sie nach Newgate (ins Zuchthaus). Wenn der Staat in Gefahr ist, wird bisweilen die Habeas=Corpus=Akte suspendirt, wie dieß 1793, 1794 und 1816 geschah. Wenn die Suspension der Habeas=Corpus=Akte wieder aufhört, müssen sich aber die Minister wegen der inzwischen statt gefundenen Verhaftungen eine Bill of indemnity (Niederschlagung der Entschädigungsansprüche) geben lassen, weil sonst von den Verhafteten sehr lästige Prozesse im Civilwege gegen sie eingeleitet werden können, da gegen Richter, Gefängnißaufseher und andre Beamte, welche der Akte zuwiderhandeln, nachdrückliche Strafen festgesetzt sind, gegen die kein höherer Befehl, und der König selbst nicht schützen kann.

Habesch (Habessynien), Abyssinien, bisweilen auch Aethiopien, ein Land in Nord-Afrika, breitet sich aus vom 45,°48′ — 55,°54′ östl. Länge und vom 6 — 16° nördlicher Breite, und enthält ungefähr 15,300 Q. M. mit 5,000,000 Einw. Es besteht ausser dem Küsten-Distrikte in 3 unabhängigen Staaten; dem Königreiche Tigre, der Landschaft Amhara und Südabyssinien mit den Landschaften Schoa und Efat. Der ehemals unumschränkt regierende König (Negus) des ganzen Landes lebt, zur äussersten Ohnmacht herabgesunken, zu Gondar, der wichtigsten Stadt mit 80,000 Einwohnern. Große Provinzen haben die angränzenden Gallas an sich gerissen. Die Einwohner sind Habessynier, Türken, Araber, Juden, Agows, Schangallas und Gallas. Hauptreligion ist das jakobitische Christenthum, mit jüdischen Gebräuchen. Das kirchliche Ober-Haupt ist der Abuno (d. i. unser Vater) zu Dobsan. Auch gibt es Bekenner der jüdischen und muhamedanischen Religion und Fetischdiener. Das Land selbst verdient den Namen einer afrikanischen Schweiz, und genießt im Norden eines immerwährenden Frühlings. Schnee ist nur auf Bergen; Regen vom April oder Mai bis zur Hälfte des Septembers. Hauptgebirge sind der Lamolmon, Amba, Gideon und Namera; der größte See ist der Dembea, in der Mitte des Landes; der größte Fluß der Nil, welcher hier seinen Ursprung hat. Andre bemerkenswerthe Flüße sind: der Dender, der Bar-el-Abiad und der Takaze. Mit Produkten aus allen Reichen ist das Land sehr gesegnet, der Kunstfleiß der Einwohner aber beschränkt sich auf die Verfertigung von Leder-, Weber- und Schmiede-Arbeiten.

Habicht, bei vielen Naturforschern eine allgemeine Benennung für Raubvögel (accipitres), worunter sie die Geier, die Falken, die Eulen und die Würger rechnen. — Der gemeine Habicht (Falco palumbarius) gehört zum Falkengeschlechte, doch gibt es wieder verschiedene größere und kleinere Arten desselben, welche Gänse-, Hühner- oder Taubenfalken heißen. Sie haben schöne, bunte Federn, einen großen Körper, helle Augen, breite Brust und Schultern, dann ungemein lange Flugfedern, die ihnen dienlich sind, dem Raube auf das Schnellste nachzusetzen, hohe, flache Beine und lange Klauen. Sie horsten auf hohen Klippen oder in großen Wäldern auf hohen Bäumen.

Habitus, Fertigkeit, steht der bloßen Disposition oder Anlage (s. d.) entgegen.

Habsburg, eine schöne Ruine am Vierwaldstätter-See, und eine dergleichen am rechten Aarufer in der Schweiz. Letztere, im Kanton Aargau gelegen, ist die Stammburg des östreichischen Kaiserhauses, und ward im 11ten Jahrhunderte von Werner, Bischof von Straßburg erbaut, welcher ein Enkel des Elsasser Grafen Guntram des Reichen war und sich zuerst Graf von Habsburg (Habichtsburg) nannte. Mächtig wuchs seitdem das Haus der Habsburger an Ansehen und Gütern, bis einer seiner Sprößlinge, Rudolph von Habsburg (s. d.), in der Mitte des 13ten Jahrhunderts zum teutschen Kaiser erwählt, der Ahnherr des Hauses Oestreich wurde. Die Feste Habsburg selbst ging (1415) an den Kanton Bern verloren, als Herzog Friedrich von Oestreich wegen seiner Anhänglichkeit an Pabst Johann XXIII. von Kaiser Sigismund in Acht und Bann gethan wurde.

Habsucht, s. Geiz.

Hackbrett, ein musikalisches, mit Drahtseiten bezogenes und mit zwei Stegen versehenes Instrument, welches mit zwei Schlägeln geschlagen wird.

Hackbord, der äusserste oder oberste Theil am Hintertheile eines Schiffes, der gemeiniglich aus Bildhauerarbeit oder Schnitzwerk besteht, und die sinnbildliche Figur trägt, von der das Schiff den Namen führt.

Hackert, vier berühmte Brüder, Maler und Kupferstecher aus Prenzlau. Philipp, geb. 1737, einer der größten Landschaftsmaler, lebte meist in Italien und starb 1806 zu Florenz; sein jüngerer Bruder Johann, geb. 1744, war berühmt durch seine Thierstücke, und starb 1773 zu Bath; Wilhelm, ein Schüler von Mengs, starb 1780 in Rußland; endlich Georg ward als Kupferstecher berühmt und starb zu Florenz 1805. Ueber Philipp Hackert muß hier die biographische Skizze meist nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen von Göthe (Tübingen 1811) Erwähnung finden.

Haddik (Andreas, Graf von), kaiserl. königl. Feld-Marschall, im siebenjährigen Kriege bekannt, geb. zu Futak in Ungarn 1710, starb 1790 zu Wien. Er focht 1757 bei Görlitz mit, überfiel bald darauf Berlin, und erhob daselbst eine Brandschatzung von 200,000 Thlr. 1758 eroberte er Pirn, und die Festung Sonnenstein, und 1789 übernahm er trotz seines Alters noch das Oberkommando gegen die Türken.

Hades, s. Pluto.

Hadrian, römischer Kaiser, bestieg nach Trajans Tode (117 n. Chr.) den Thron. Sein ganzer Name ist P. Aelius Hadrianus oder Adrianus. Er

zeichnete sich früh durch ausserordentliche Anlagen und Kenntnisse aus; auch für seine moralische Veredlung that er viel; dieselbe ward ihm jedoch durch natürliche Neigungen sehr erschwert, daher ihn Trajan, der sein Vormund und Verwandter war, nie recht leiden mochte, wie denn auch Hadrian vorzüglich der Wittwe Trajans, Plotina, seine Erhebung zur Kaiser-Würde dankte. Seiner Eitelkeit konnte er nie ganz Herr werden, und befleckte besonders den Abend seines Lebens, als Kränklichkeit ihn mürrisch machte, mit Grausamkeiten. Im Ganzen gehört ihm jedoch unter den bessern Herrschern Roms, in deren Epoche er fällt, unstreitig eine Stelle. Bei den Heeren drang er auf Ordnung, Zucht und Uebung, obwohl er den Frieden liebte und die Eroberungen Trajans, Dacien ausgenommen, wieder aufgab. Auf die innere Verwaltung des Staats war seine unermüdbare Thätigkeit stets gerichtet. Er bereiste, da er zu den berühmtesten Fußgängern seiner Zeit gehörte, die meisten Provinzen seines weiten Reiches zu Fuß, und ließ überall Spuren seiner Fürsorge zurück. Besonders liebte und förderte er Kunst und Wissenschaft, und zierte namentlich Athen, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt, mit Bauwerken mancher Art. An der Stelle des alten Jerusalems gründete er eine Kolonie von röm. Soldaten (Aelia Capitolina); da er aber an die Stelle des alten Jehova-Tempels einen Tempel des Jupiter Capitolinus bauen ließ, entstand ein Aufruhr unter den Juden, welcher dritthalb Jahre währte. Am meisten hat Hadrian sich unstreitig dadurch verdient gemacht, daß ihm das römische Reich einen Antoninus Pius, welchen er an Kindesstatt annahm, und

einen M. Aurel, welchen er durch jenen an Kindesstatt annehmen ließ, verdankt. Hadrian starb zu Bajä 138 n. Chr., Antoninus Pius folgte ihm auf dem Thron.

Hadschi, bei den Türken die Wallfahrt nach Mekka, die jedem freien Moslem geboten ist; dann heißt auch Jeder Hadschi, welcher dieselbe schon gemacht hat, und insbesondere heißen so diejenigen, die sie für andre gegen Bezahlung machen.

Haecceität (haecceitas, von haec, diese), ein barbarisch-scholastischer Ausdruck zur Bezeichnung der Einzelnheit oder Individualität.

Hämon (Haimon), s. Antigone.

Hämorrhoiden, goldne Ader, eine Krankheit, welche eine Folge des zu häufigen Genusses mancher rothen Weine und des Caffees, überhaupt aber auch Wirkung sitzender Lebensart oder auch natürlicher Anlage ist, wenn schon die Eltern sie hatten; die Krankheit äussert sich, wenn sie vollkommen ausgebildet ist, durch Blutabgang beim Stuhlgange, ist sie aber noch nicht vollkommen und regelmäßig, durch Anschwellung der Blutadern am Ausgange des dicken Darmes. Man nennt dieses die blinden, jenes die fließenden Hämorrhoiden. Bilden die Knoten der aufgeschwollnen Adern bisweilen kleine Säckchen, die von Blute strotzen, sich entzünden und einen brennenden Schmerz verursachen, so nennt man dieß die schmerzhaften Hämorrhoiden (h. furentes). Die Ursache der Krankheit ist eine regelwidrige Blutanhäufung im Unterleibe. — Wer daher an den Hämorrhoiden leidet, muß sich aller hitzigen und überhaupt warmen Getränke, besonders des Kaffee's, Thee's und der Chokolade ent-

halten, mehr von saftigen, frischen Gemüßen und Obst, in Verbindung mässiger Fleischnahrung leben, Mehlspeisen, Kuchen, Backwerk und blähende Speisen meiden, nie anhaltend sitzen, sich täglich Bewegung machen, das zu lange und starke Drängen beim Stuhlgange unterlassen, und den Unterleib nicht schnüren oder binden, sondern ihn vielmehr täglich eine Viertelstunde lang gelinde reiben.

Hämus, s. Balkan.

Händel (Georg Friedr.), einer der größten und geistreichsten Tonkünstler Teutschlands, wurde 1685 zu Halle im Magdeburgischen geboren, und von seinem Vater, einem geschickten Wundarzte daselbst, zum künftigen Rechtsgelehrten gebildet. Zwar zeigte sich schon frühe die Neigung und das seltene Talent des Knaben zu der edelsten und schönsten der sogenannten schönen Künste, der Musik, die auf eine ganz entgegengesetzte Bahn der Thätigkeit und des Ruhmes für ihn zu deuten schienen; kaum sieben Jahre alt, war er ohne allen Unterricht ein fertiger Klavierspieler, und, als der widerstrebende Sinn des Vaters ihm die Mittel zur ferneren Ausübung seiner Lieblingsbeschäftigung entzog, ein nicht minder eifriger Schüler im Geheimen, als er es zuvor öffentlich gewesen. Aber erst, als er auf einer Reise nach Weißenfels durch sein herrliches Spiel auf der Orgel den Herzog selbst für sich gewann, ward es ihm gestattet, sich ganz und ausschließend der längst erwählten Kunst und ihrer Wissenschaft zu überlassen. Nachdem er unter Leitung des Organisten Zachau schon in kirchlichen Kompositionen sich versucht und in jeder Hinsicht seinen Lehrer übertroffen hatte, kam er in einem Alter von noch nicht 15 Jahren nach

Berlin und von da nach einem kurzen Zwischenaufenthalte in Halle, 1705 nach Hamburg, wo er die Direktion des Orchesters übernahm und seine ersten Opern: Almira und Nero mit großem Beifalle auf die Bühne brachte. Eine Kunstreise nach Italien und besonders das Verweilen am Hofe zu Florenz und in Venedig, dessen Früchte die Opern Rodrigo und Agrippina sind, so wie auch die Schätze, mit denen er zu Rom und Neapel seinen immer regen Geist bereicherte, waren von so wohlthätiger Einwirkung auf die Ausbildung seines Genies gewesen, daß er gleich nach seiner Wiederankunft in Teutschland von dem nachherigen engl. Könige Georg I., damaligen Churfürsten von Hannover, zum Kapellmeister ernannt, und als er 1710 nach England gieng, der Liebling des engl. Volkes wurde. Schon nach einem Jahre kehrte er zwar in sein Vaterland zurück, aber so hatte ihn vor Allem die dortige Aufnahme seines Rinaldo an England und seine Bewohner gefesselt, daß er im Jahre 1712 von Neuem dahin gewandert, nie wieder, unter ihnen zu bleiben, zu seinen Teutschen zurückkam, um so mehr, als der hannöveranische Churfürst auch dort sein Herr, wie sein Wohlthäter und Gönner blieb. Die Leitung der Oper am Haymarkettheater, der Kapelle des Herzogs von Chandos und besonders der kleinen Musikakademie, zu deren Errichtung ihn eine Subscription von 50,000 Pfund Sterling (!) unterstützte, und der wir die herrliche Oper Radamisio, so wie viele andere in einem Zeitraume von neun Jahren gefolgte, verdanken, vollendeten den Ruhm des großen Meisters. Wohl trübten Neid und Kabale die unmittelbar seinem hiedurch nicht wenig geförder=

ten Tode vorangehenden Jahre, und seine Feinde triumphirten; aber ein desto herrlicherer Sieg sollte die letzten Augenblicke des Tiefgekränkten krönen: Eine, man darf sagen, in seiner Art der Darstellung ganz neue Gattung von Tonstücken, die meisten biblische Oratorien, anfangs wenig beachtet, hatten den schwankenden Geist ihrer Hörer zu ihrer schwindelnden Höhe erhoben, im „Messias“ feierte die Tonkunst ihr Verklärungsfest, und die volle Kraft des Geistes, verbunden mit allen Freuden der nie entschlummerten Phantasie, beglückte noch die letzten Minuten des schon dem Lichte entzogenen Greises. Er starb im August 1759. Ein Denkmal, schöner als das der Westminsterabtei, und unvergänglich, wie jener Geist, dessen Andenken es bewahrt, der ewig bestaunte Schatz seiner Töne, verherrlicht unseren teutschen Händel.

Hänfling (Fringilla cannabina), ein kleiner Sing-Vogel aus dem Geschlechte der Finken und von der Größe eines Emmerlings, mit kegelförmigem Schnabel, kurzen Füßen und gabelförmigem Schwanze, liebt den Hanfsamen, nistet gerne in dicken Gebüschen und stacheligen Gesträuchen an Hügeln und Bergen, und zieht im Herbste meist in wärmere Gegenden. Nach drei Jahren wird er an Stirne und an den Seiten der Brust blutroth, und bekommt dann den Namen Bluthänfling. Seine Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz mit weißen Bändern. Er paart sich sehr leicht mit dem Kanarienvogel und das Weibchen brütet jährlich zweimal.

Häresie und Häretiker, s. Ketzer.

Häring (Clupea), ein Fischgeschlecht, welches an der gezackten Oberkinnlade, ferner an den acht Strah-

len in der Kiemenhaut und an dem scharfen Rande des Bauches kenntlich ist. Die verschiedenen Gattungen desselben leben im Meere von Ziefern, Würmern, Fischbrut und besonders von einer Gattung kleiner Krebse. Der gemeine Häring (Clupea harengus), welcher eingeböckelt und in ganz Europa zur Speise verwendet wird, ist die vornehmste und bekannteste Gattung, und zeichnet sich durch seinen ungefleckten Körper und die hervorragende untere Kinnlade aus. Er hält sich besonders in der Ost- und Nordsee, dann in den amerikanischen Meeren bei seiner ausserordentlich schnellen Vermehrung in ungeheurer Menge auf, und lebt den größten Theil der Zeit im Wasser, kommt aber jährlich dreimal ans Ufer um zu leichen. Die langgeglaubten keilförmigen Häringzüge sind nun als Fabeln erwiesen. Die Häringfischerei übrigens war lange ein Nahrungszweig der Flammänder, bis 1416 Wilhelm Bökels (dah. Einböckeln) das Einsalzen auf die jetzt noch übliche Weise zur Vollkommenheit brachte. Seit dieser Zeit versenden die Holländer die meisten und besten Häringe, sie selbst aber essen sie lieber grün (d. i. frisch).

Häser (Charlotte Henriette), geb. 1789 zu Leipzig als die Tochter des damaligen Musikdirektors der Leipziger Universität, erfreute seit 1807 Italien durch ihre Töne als eine der berühmtesten Sängerinnen der neuesten Zeit, erntete 1812 auch in Teutschland allgemeinen Beifall, und kehrte dann nach Italien zurück, wo sie, dem öffentlichen Leben entsagend, als Gattin des wohlhabenden und geachteten Advokaten Vera lebt. Man bewundert an ihrem Gesange besonders das

Einfache und Innige des Ausdrucks, dann die Fertigkeit und Ausbildung ihrer glockenreinen Stimme.

Häßler (Joh. Wilh.), ein berühmter Clavier- und Orgelspieler aus Erfurt, ein Schüler des ausgezeichneten Organisten Kittel, ging 1790 nach Rußland, wo er einige Zeit die Großfürsten und Großfürstinnen im Klavier unterrichtete, und starb zu Moskau 1822, im 75sten Jahre seines Alters. Seine Sonaten fürs Klavier und Pianoforte sind geachtet. Sein Leben und seine Reisen finden sich von ihm selbst sehr launig erzählt im 2ten Thl. seiner leichten Sonaten fürs Klavier (Erfurt 1787).

Häusersteuer, die auf die Hausrente, d. i. auf die Summe, mit der ein Haus sich verinteressirt, gelegte Steuer. Auf dem Lande rechnet man sie in manchen Staaten gleich mit der von einem gleichgrossen Ackerstücke.

Häusler, Landleute, die kein eigenes Haus haben, sondern bei andern zur Miethe wohnen, und gewöhnlich um Tagelohn arbeiten oder auch Handwerke treiben; in manchen Gegenden auch solche Landleute, die zwar ein Haus, aber wenig oder gar keinen Acker haben.

Häuten, s. Haut.

Hafen, derjenige Ort am Ufer, woselbst die Schiffe nicht nur vor Gefahren sicher sind, sondern auch mit Bequemlichkeit be- und entlastet werden können. Er ist meist mit einer Kette verschlossen. Seine Eigenschaften bestehen darin, daß er leicht befahren werden könne, die gehörige Tiefe des Wassers habe und gleichsam eine Schutzwehr auch gegen die heftigsten Stürme seye. Diese Eigenschaften sind entweder von der

Natur, oder vermittelst der Kunst hervorgebracht, und kommen jedem Hafen wenigstens zum Theile zu. Es werden den Häfen nach ihrer örtlichen und übrigen Beschaffenheit verschiedene Namen zugetheilt; Meer- oder Seehafen wird derjenige genannt, der am Meere oder der See gelegen ist; ein natürlicher Hafen ist der, zu dessen Bildung die Kunst nichts beigetragen hat; das Gegentheil davon sind die angelegten Häfen; offene Häfen werden solche genannt, in welche die Fahrzeuge beständig einlaufen können; Zeit- oder Fluthäfen sind die, wo dieß nur bei hohem Wasser geschehen kann. Freihafen ist ein solcher Hafen, in dem die Schiffe ohne Abgabe ungehindert ein- und auslaufen können. Das Gegentheil davon ist ein gesperrter Hafen. — Der bei den Hafen Angestellte ist der Hafenmeister, welcher die Oberaufsicht über die Backarts oder Hafenräumer hat; auch die Schiffwächter stehen unter seinen Befehlen. — Ferner hat man auch bei einigen ansehnlichen Häfen einen Hafen-Kapitain.

Hafer (Avena), eine Getreideart, die wie alle bei uns einheimischen zu den Gräsern gehört, und lange, runde, an den Enden spitzige Körner trägt, die nicht in Aehren, sonden in einzeln stehenden Rispen wachsen. Wir nehmen mehrere Arten an, unter denen der englische alle übrigen an Größe und Schwere der Körner übertrifft. Unsere Vorfahren bauten den Hafer sehr häufig, da sie weder Waizen noch Roggen, noch weniger aber Hirse hatten, indem nur der Hafer in ihren feuchten Waldgegenden gedieh. Jetzt wird der Hafer am häufigsten als Futter für Pferde und andre Thiere gebraucht.

Haff, ein veraltetes Wort, welches das Meer, wie auch einen ansehnlichen Theil desselben bedeutet, und nur noch als Eigenname einiger großen Buchten der Ostsee vorkömmt; z. B. das große Haff, welches die Oder anfnimmt; das frische Haff, in welches sich die Weichsel und der Pregel ergießt; das kurische Haff, in welches sich die Nogat ꝛc. ergießt.

Hafis war bei den Arabern ein Ehrentitel, der denen ertheilt wurde, die den Koran auswendig gelernt hatten, um bei jedem Anlasse die hergehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern und Streitigkeiten schlichten zu können. Dieser Ehrentitel nun ist einem der berühmtesten arabischen Dichter als Hauptname geblieben, welcher eigentlich Muhamed Schemsaddin hieß, aus Schiras geboren war, und um 1389 n. Chr. starb. Er privatisirte in seiner Vaterstadt, wo er sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten beschäftigte, und eine große Anzahl Schüler um sich her versammelte. Alle fürstlichen Einladungen und Belohnungen lehnte er aus Liebe zur Freiheit von sich ab. Jene Laura, welche der Gegenstand so vieler seiner Gedichte ist, war seine ihm durch den Tod zu früh entrissene Gattin. Hafis sang meist von Liebe und Wein, und war daher schon bei seinem Leben öfters in Gefahr, als ein Ketzer verflucht zu werden; als er todt war, suchten seine Freunde die orthodoxen Hornisse dadurch zu verscheuchen, daß sie seine Lieder auf Liebe und Wein auf geistliche Liebe, geistlichen Wein und geistliche Berauschung deuteten, so daß Hafis zum geistlichen Dichter wurde. Seine Lieder haben mit den anakreontischen große Aehnlichkeit, die Sprache Hafisens ist unnachahmlich süß und

harmonisch. Seine Oden und Elegien hat J. von Hammer ins Teutsche übersetzt (2 Thle. Stuttgart 1812 — 1815).

Hagar, s. Abraham.

Hagebuche, eine kleinere, in Gestalt eines Hages oder Strauches wachsende Buche, die auch zu Hagen, Hecken dient, die Weißbuche (Carpinus betulus), zum Unterschiede von der Rothbuche.

Hagebutte, die längliche, runde, rothe und mit haarigem, steinichten Saamen angefüllte Frucht des Hagebutten- oder wilden Rosen-Strauches (rosa canina). Sie wird in der Medizin und in der Küche (besonders zu Saucen) gebraucht. Der Strauch selbst wächst besonders gerne in Hecken.

Hagedorn, ein wildwachsender Strauch mit Stacheln, der gern in Hecken wächst; besonders eine Art desselben, der sogenannte Weiß- oder Mehldorn (Crataegus oxyacantha). Auch nennt man wohl den Hagebuttenstrauch so.

Hagedorn (Friedrich von), ein besonders als einer der Begründer der bessern teutschen Dichtkunst, aber auch an sich, wegen der Lieblichkeit seiner Dichtungen und der Reinheit und Gewandtheit seiner Sprache mit Recht geschätzter Dichter, war 1708 zu Hamburg geboren, und studirte zu Jena die Rechte bis 1729, in welchem Jahre er auch schon die erste Sammlung seiner Gedichte herausgab. Er hielt sich dann bis 1731 in London beim dänischen Gesandten auf, und wurde 1733 Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg, als welcher er schon den 28. Oktober 1754 an der Wassersucht starb. Bei der Muße, welche ihm seine Stelle ließ, lebte er den häuslichen Freuden,

der Dichtkunst und den Musen. Bis zur Ode erhob sich seine Begeisterung nicht, aber Fabeln, kurze Erzählungen, heitre Lieder und poetische Kleinigkeiten mancher Art gelangen ihm wohl. Die beste Ausgabe seiner Gedichte hat Eschenburg in 5 Thln. (Hamb. 1800) geliefert. — Der Bruder des vorigen, Ludwig Christ. v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1712, starb 1780 zu Dresden als geheimer Legationsrath und Generaldirector der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, und war ein geübter Kunstkenner, der uns in seinen Betrachtungen über die Malerei (Leipzig. 1762. 2 Bde.) ein klassisches Werk geliefert hat, so wie er auch selbst mit vielem Glücke in Kupfer ätzte.

Hagel oder Schloßen, die runden oder rundlichen, bald größern, bald kleinern Stücke Eis, welche aus der Luft fallen und vermuthlich gefrorne Regentropfen oder größere Wassermassen sind, die in einer höhern kalten Luftgegend zu Eis wurden. Mit schwerem Hagelwetter ist meist auch ein starkes Gewitter verbunden. In der neuesten Zeit hat man (zuerst Lichtenberg) Vorschläge zu Hagelableitern nach Analogie der Blitzableiter gemacht, da man die Mitwirkung der Elektrizität bei der Hagelbildung voraussetzte. Auch Hagelversicherungsanstalten hat man zur Ausgleichung der oft sehr bedeutenden Hagelschäden in Leipzig und Halberstadt errichtet. Zu einer solchen in Bayern ist jüngst ein Aufruf von Frhrn. v. Cotta ergangen.

Hagemann, Friedr. Gust., Schauspieler zu Breslau, geb. 1760 zu Oranienbaum, ein beliebter und fruchtbarer teutscher Schauspieldichter. Von seinen Stücken mögen Erwähnung finden: Otto der Schütz,

Landgraf zu Hessen, ein Singspiel in 3 Aufzügen; die Eroberung von Valenciennes, Schauspiel in einem Aufz.; endlich Leichtsinn und gutes Herz, Lustsp. in 1 Aufz. Ueberhaupt sind ihm seine kleinen Stücke am besten gelungen.

Hagen (Friedr. Heinr. von der), wohl der wichtigste Gelehrte unsrer Zeit im Fache altteutscher Sprache und Literatur, deren genauere Erforschung und emsiges Studium wir zum Theile ihm verdanken, ist den 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Ukermark geboren, erhielt den ersten Unterricht in den Wissenschaften zu Prenzlau, wo er nachher auch das Lyceum besuchte, und studirte die Rechte zu Halle. Hier war es, wo er mit Soltau, Krause, Fr. v. Naumer, Sotzmann und andern seitdem bekannt gewordenen Männern enge Freundschaft schloß und sein wissenschaftliches Streben zuerst eine humanistische Richtung nahm. Nach beschlossenen Universitätsjahren machte er eine halbjährige Fußreise durch Teutschland und die Schweiz, und arbeitete dann im Stadt-Gerichte und in der Kammer ohne sonderliche Lust; seit 1806 privatisirte er zu Berlin, wo er sich 1805 verheirathet hatte, und begann 1807 seine literarische Wirksamkeit durch eine mit Büsching zugleich veranstaltete Sammlung alter teutscher Volkslieder, welcher bald die erste Ausgabe des Nibelungenliedes mit Anhang und Wörterbuch folgte. Eine Reise durch Nordteutschland und Holland nach Brüssel vermehrte Hagens Vorrath an Quellen und Kenntnissen, der nun an der 1810 zu Berlin errichteten Universität und 1811 an der Universität zu Breslau als Professor der teutschen Sprache und Literatur angestellt,

1824 nach mannigfachen Reisen und Arbeiten aber wieder nach Berlin berufen wurde, wo ihn jetzt die Bearbeitung einer vollständigen Ausgabe der Manessischen Dichter-Sammlung beschäftigt. Ausser den mannigfachen Ausgaben und der Uebersetzung des Nibelungenliedes hat er uns auch durch die Herausgabe des Heldenbuches (2 Bde. Breslau 1823), von dessen Uebersetzung schon 1811 der erste Band in Berlin erschienen, ein reiches Geschenk gemacht, so mannigfacher andrer Arbeiten für sein lange unbebaut liegen gebliebenes Fach zu geschweigen. Einige seiner Musestunden in den letzten Jahren hat er an die Uebersetzung eines Theiles der von Max in Breslau herausgegebenen „Tausend und Eine Nacht“ gewandt.

Hager, Joseph, ein bekannter Orientalist, der sich besonders mit der Sprache, den Verhältnissen und Erfindungen der Chinesen beschäftigt hat, und rühmlichen Fleiß mit ausgebreiteten, aber nicht immer gründlichen Kenntnissen verbindet, daher er nicht immer vor groben Fehlern bewahrt geblieben ist. Er ward zu Mailand um 1750 aus einer teutschen Familie geboren, und begann erst 1800 in Berlin seine chinesischen Studien. Bald wagte er sich an ein chinesisches Wörterbuch, und da die Pariser Bibliothek reich an Vorarbeiten zu einem solchen Unternehmen ist, berief ihn 1802 die franz. Regierung hiezu mit einem Gehalte von 6000 Frk. nach Paris. Seine Arbeiten entsprachen aber nicht der Erwartung, daher er seine Entlassung erhielt. Er gieng nach Italien, wo er 1809 Professor der orientalischen Sprachen zu Pavia, und nach Aufhebung dieser Universität Conservator bei der berühmten Bibliothek zu Mailand wurde.

Hagestolz (von dem Altteutschen Hage, umzäunter Hof, und Stolze, Sitz), eigentlich ein solcher, der allein in seinen 4 Pfählen sitzt, daher ein Eheloser. Man befaßt unter Hagestolziat den Zustand derjenigen, die nicht heirathen, obgleich nicht ein Gelübde oder sonstige Verpflichtung im Wege steht, daher es namentlich den Gegensatz des Cölibats bildet. Insoferne dem Staate an der Ehe und der Erzeugung von Kindern in derselben vielfach gelegen ist, wie denn die Familie die Grundlage des Staates bildet, hat man in manchen Staaten Nachtheile mit dem Hagestolziate verbunden, und namentlich eine Hagestolzensteuer vorgeschlagen. Die Zulässigkeit dieser Steuer ist häufig angestritten und dieselbe oft geradezu für ungerecht erklärt worden. Wenn man jedoch bedenkt, daß jeder nach dem Maaße seiner Kräfte beisteuern soll, so wird ein hinreichender Grund für die Hagestolzensteuer schon daraus sich ergeben, daß der Mann, der für sich allein da steht, unter übrigens gleichen Umständen, mehr besteuert werden kann, als der Familienvater, der überdieß sonst noch manches, eben durch sein Familienleben zum Vortheile des Staates beiträgt (vergl. Einkommen). Nur dürften die Fälle, wo aus besondern Rücksichten Ausnahmen gemacht werden müßten, wenn z. B. arme Anverwandte erhalten werden, in der Praxis mitunter schwer zu bestimmen seyn. Es versteht sich übrigens, daß dies alles nur von einer höhern Besteuerung der Hagestolze gilt; ein Hagestolzenrecht, wie es ehedem in der Unterpfalz und am Ober- und Niederrhein gegolten hat, wornach dem Landesherrn nach dem Tode des Hagestolzen ein Theil seines Vermö-

gens heimfiel, hat zu viel irreguläres, willkürliches und in die Persönlichkeit Eingreifendes, als daß sich etwas dafür sagen ließe. — Was vom Hagestolziate in moralischer Hinsicht zu halten seye, sehe man unter Liebe.

Haggai, einer der zwölf kleinen Propheten, besang den Wiederaufbau des Tempels, in dessen Zeit er fällt.

Hahn, überhaupt das Männchen aller Vögel, insbesondre aus dem Hühnergeschlechte, und hier wieder besonders der Haushahn, das Männchen des gemeinen oder Haushahns, von dem es sich durch seinen höhern Kamm, die langen sichelförmig gebogenen Schwanzfedern, durch die Sporen und durch sein Krähen unterscheidet. — Hahnengefecht, eine zuerst auf Themistokles Veranlassung in Athen eingeführte, in England sehr beliebte Volksbelustigung, das Streiten zweier eigens abgerichteter Hähne mit einander, welche mit Sporen bewaffnet, und wohl gefüttert sind. Sie lassen gewöhnlich nicht eher nach, bis einer von beiden geblieben ist. — Hahnenschlag, ein teutsches Volksspiel, wobei ein an den Füßen gebundener Hahn in einen Topf gethan, und von den Spielenden mit verbundenen Augen und einer Stange so lange aus einer gewissen Entfernung auf diesen losgeschlagen wird, bis Einer das Glück hat, denselben wirklich zu treffen und zu zerschlagen, welcher dann den Preis erhält.

Hahn, Ph. Matth., geb. 1739 zu Scharnhausen, im Oberamt Stuttgart, gest. 1790 als Pfarrer zu Echterdingen im Würtembergischen, ein Genie seltner Art im Gebiete der Mechanik, dem wir die ausge=

zeichnetsten Erfindungen für dieselbe und besonders für Astronomie verdanken. Dahin gehört seine astronomische Pendeluhr, seine kleine astronomische Setzuhr, seine allgemeine Aequinoctial-Sonnenuhr, eine Rechnungsmaschine, eine Wage für Flüssigkeiten, u. s. w. — Schon als 8jähriger Knabe begann er seine mathematischen Studien mit Betrachtung des Schattens der Sonne, und hatte es, ganz aus eigener Uebung, schon ziemlich weit gebracht, als er, 17 Jahre alt, die Universität Tübingen bezog, wo er Theologie studirte, jede freie Stunde aber seinem Lieblingsstudium weihte. Auch hier fehlte es ihm an Geld, Unterricht in der Mathematik zu nehmen, ja selbst zu Büchern, daher er die Wolffischen Lehrbücher der Mathematik mit allen Figuren für sich abschrieb. Und dennoch vermochte Hahn so unendlich viel zu leisten, weil er sein Studium mit Liebe und beharrlicher Ausdauer betrieb. Als theologischer Schriftsteller hat er nur wenig Werth.

Hahn, Heinr. Wilh., Hofbuchhändler zu Hannover und seit 1810 Besitzer der ehemalig Fritsch'schen Buchhandlung zu Leipzig, geb. zu Lemgo 1760, hat bei seiner Umsicht und Thätigkeit eine fast unglaubliche Menge der vorzüglichsten Werke verlegt, und durch seinen umfassenden Verlag und seinen ausgebreiteten Sortimentshandel (besonders seit 1810) seine Handlungen zu einem wichtigen Mittelpunkte des literarischen Verkehrs in Nordteutschland gemacht, daher er mit Recht zu den ausgezeichnetsten neuern teutschen Buchhändlern gezählt wird. Auch an den Hilfsvereinen für Sachsen, Hamburg, Lüneburg, u. s. w. während des Befreiungskrieges nahm er thätigen Antheil, und er-

hielt daher von dem Könige von Sachsen die goldene Civilverdienstmedaille. Hahns jüngerer Bruder, Bernhard Dietrich, war bis zu seinem Tode (1818) Hahns thätiger Mitarbeiter im Geschäfte. Von Hahns des Aeltern Söhnen hat der ältere, Heinr. Wilh., sich dem Hannöverischen, der jüngere, Bernh. Heinrich, dem Leipziger Geschäfte gewidmet.

Hahnemann (Samuel Chr. Fr.), Doktor der Medizin und herzogl. anhalt-koethenscher Hofrath, geboren den 10. April 1755 zu Meißen, studirte Medizin zu Leipzig, Wien und Erlangen und praktizirte zu Hermannstadt in Siebenbürgen, im Mannsfeldischen, dann zu Dessau, worauf er Physikus zu Gommern bei Magdeburg wurde. Durchdrungen von der Ueberzeugung der Mangelhaftigkeit des bisherigen Zustandes seiner Wissenschaft, entsagte er hier der Praxis beinahe ganz, und widmete sich der Chemie und Schriftstellerei, welche Beschäftigungen er auch nachher während seines Aufenthaltes in Leipzig fortsetzte. Die Frucht seines Studiums war ein neues System der Arzneikunde, das homöopathische (s. Homöopathie), welches ihn zur Wiederaufnahme seiner Praxis veranlaßte, die er nun in Georgenthal, Braunschweig und besonders in Königslütter mit vielem Glücke betrieb, zugleich aber sich auch den Haß der Aerzte und, weil er vermöge seines Systems die Arzneien selbst geben mußte, der Apotheker zuzog, die ihn nöthigten, das Land zu verlassen. Hahnemann ging nach Hamburg, kehrte aber schon nach einigen Jahren in sein Vaterland Sachsen zurück, wo er zuerst in Eilenburg, dann in Thorgau praktizirte. An letzterm Orte schrieb er sein Organon der rationel-

len Heilkunde (1810). Je mehr er durch die in demselben niedergelegten Ansichten ein dem 22 Jahrhunderte lang bestandenen hypokratischen ganz entgegengesetztes System begründete, um so mehr erregte dasselbe die Aufmerksamkeit der Kenner und Nichtkenner, um so heftiger waren aber auch die Angriffe, welche sich von allen Seiten gegen dasselbe erhoben. Hahnemann kämpfte gegen dieselben 11 Jahre lang in Leipzig, wo er seine Heilkunst mit Erfolg lehrte und übte, als die Apotheker, welche sich durch die neue Entdeckung am empfindlichsten in ihrem Gewerbe gekränkt sahen, bewirkten, daß ihm von der Regierung das Selbstgeben seiner Arzneien verboten und somit die Ausübung seines Systemes unmöglich gemacht wurde. Jetzt fand Hahnemann eine Stütze an dem Herzoge Ferdinand zu Anhaltköthen, und eine Freistätte in seiner Residenz, wo er seit dem Sommer 1821 lebt und in den letzten Jahren noch bedeutende Verbesserungen in seiner Heilmethode zu Stande brachte. Von seinem Organon erschien 1819 eine verbesserte Auflage unter dem Titel: Organon der Heilkunst und 1824 die 3te Auflage. Seine Selbstbiographie bis 1791 sehe man in Elwerts Nachrichten von dem Leben und den Schriften teutscher Aerzte (Hildesheim 1799).

Hahnenfuß, Ranunculus, ein zahlreiches Pflanzengeschlecht, so genannt wegen der Aehnlichkeit, die die dreifach getheilten Blätter mit dem Fuße eines Hahnes haben. Er gehört zu den wegen der Schärfe ihres Saftes verdächtigen Pflanzen. Der goldgelbe Hahnenfuß (R. auricomus) wächst auf feuchten Wiesen und heißt auch Pfingstblümchen, weil er um Pfingsten blühet. Schärfer als dieser und von brennen-

der Wirkung ist der scharfe oder brennende Hahnenfuß oder das Schmalzblümchen (R. acris), die Blätter desselben sind an der Unterfläche braungefleckt, die gelben glänzenden Blumen haben in dem Kelche einen schwarzen Strich, er wächst gern an feuchten Orten und wird äusserlich zum Blasenziehen gebraucht. Ferner gehören hieher: der knollige Hahnenfuß (R. bulbosus), dessen Wurzel rund und rübenförmig ist, und eine heftig wirkende Schärfe besitzt; den kleinen Hahnenfuß (R. flammula), welcher auf sumpfigen Wiesen wächst; der schleichende Hahnenfuß (R. reptans), u. s. m. Der Gartenhahnenfuß (R. asiaticus) wird auch zur Zierde in den Gärten gezogen.

Haidukken, der Name einer slavischen Völkerschaft, bedeutet so viel als Räuber. Sie wohnen zerstreut im südlichen Ungarn und der anstossenden Türkei, wo sie das Geschäft von Banditen treiben. Denselben Namen führen auch gewisse Bedienten großer Herren, welche, von großer Statur und meist ungarisch gekleidet, die Kutschen oder Sänften ihrer Herrschaft zu eskortiren haben, bei uns aber nicht mehr gewöhnlich sind.

Haifisch, s. Hay.

Haimonskinder, die vier Söhne des Herzogs Haimon von Dordogne, spielen in der Poesie des Mittelalters eine bedeutende Rolle, wie denn auch ihre Geschichte noch jetzt bei uns Teutschen, dann in Frankreich und Holland in der Volkssage lebt. Sie heißen Adelhart, Ritsart, Writsart und Reinold, (Alard, Richard, Guichard, Regnault) ihr Wunderpferd aber hieß Beyart. Sie fallen in das Zeitalter Karls des Großen, der sie hartnäckig bekriegt, in

Folge ihrer ungemeinen Waffenthaten aber am Ende doch sich mit ihnen vertragen haben soll.

Haimbuche und Haimbutte, s. Hagebuche und Hagebutte.

Hatti, s. Hayti.

Hakim, ein türkischer Arzt; Hakimbaschi, der kaiserl. Leibarzt.

Hakon, der Name mehrer norwegischer Könige vor 1400, von denen wir Hakon V. erwähnen, mit dem 1319 der männliche Stamm des alten Hauses von Harald Harfagar erlosch (vergl. Norwegen).

Halbdunkel (Clairobscur), der Zustand der Dämmerung, wo es nicht eigentlich dunkel, aber auch nicht hell ist. Ein geistiges Halbdunkel findet sich bei allen Begriffen, die nicht recht klar geworden sind; insbesondre aber lieben dasselbe die Mystiker, weil sie selbst vor dem handgreiflich Schwärmerischen, Unbeweisbaren und nicht selten Absurden ihrer Behauptungen zurückschaudern würden, wenn sie ihre Ansichten oder vielmehr ihre Phantasieen zum hellen Bewußtseyn und zur klaren und deutlichen Vorstellung gedeihen ließen.

Halbedelsteine, s. Edelsteine.

Halberhabne Arbeit, s. Basrelief.

Halberstadt, eines der ältesten und, bis Magdeburg daraus geschieden wurde, auch ausgedehntesten teutschen Bisthümer, welches 1649 als weltliches Fürstenthum an Brandenburg kam, und jetzt einen Theil des Regierungsbezirks Magdeburg in der preußischen Provinz Sachsen ausmacht. Die Stadt Halberstadt, an der Holzemme, hat in fast 1800 Häusern nur 14,800 Einw., worunter 500 Juden. Die Domkirche

ist 206 Ellen lang. Das einst sehr reiche Hochstift gl. N. wurde 1811 nebst den 3 Collegiatstiftern säkularisirt.

Halber Ton, s. Ton.

Halbgeschwister, Stiefgeschwister, sind solche, die zwar denselben leiblichen Vater, aber nicht dieselbe leibliche Mutter haben, und umgekehrt.

Halbgöttter, Götter niederen Ranges bei den Alten, zu denen auch die Heroen gehörten.

Halbinsel, ein Land, welches nur an einer Seite mit dem festen Lande zusammenhängt, sonst aber von Wasser umfloßen ist; solche sind die pyrenäische Halb-Insel (Spanien und Portugal), Italien, Morea, u. s. m.

Halbkugel, die Hälfte einer durch irgend einen größten Kreis in zwei gleiche Theile getheilten Kugel. Unsre Erde und, ihr analog, die Himmelskugel, wird durch den Aequator in die nördliche und südliche, durch den Meridian jedes Ortes in die östliche und westliche, und durch den Horizont in die obere und untere Halbkugel (Hemisphäre) getheilt (vergl. Globus, dann Himmel und Himmelskörper).

Halbkugeln (magdeburgische), s. Magdeburgische Halbkugeln.

Halbmesser, Radius, jede gerade Linie, die vom Mittelpunkte eines Kreises an irgend einen Punkt der Peripherie desselben gezogen ist. Alle Halbmesser eines Kreises sind gleich groß, und beträgt jeder die Hälfte eines Diameters (s. d.) desselben Kreises.

Halbmetalle, s. Metalle.

Halbmond, der Mond, wenn er sich im ersten oder im letzten Viertel befindet, weil in dieser Stellung

desselben nur die halbe Mondscheibe uns sichtbar ist (vergl. Mond). — Die Türken führen als Symbol den Halbmond (den Mond in sichelförmiger Gestalt), der daher häufig dem Kreuze, als dem Symbole der Christenheit, entgegengesetzt wird. Jenes Symbol der Türken soll seinen Ursprung aus dem Koran haben, in welchem gesagt wird, Muhamed habe bei seiner Himmelfahrt den Mond durchschnitten. Indeß war der Halbmond schon das Symbol von Konstantinopel, als es noch Byzanz hieß. Denn als Philipp von Mazedonien die Stadt belagerte, fieng er dieselbe in sehr dunkler Nacht zu unterminiren an; allein ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, ging glücklicher Weise der Mond auf, und die Stadt wurde gerettet. Das dankbare Byzanz errichtete der Diana (Göttin des Mondes) eine Statue, und nahm den Halbmond zum Wappenschilde an.

Halbschatten, s. Schatten.

Halbschlächtig, was halb in dieses, halb in jenes Geschlecht einschlägt, wie z. B. das Maulthier halb Pferd und halb Esel ist.

Haldenwang (Christian), geboren zu Durlach den 14. Mai 1770, Hofkupferstecher zu Karlsruhe, einer der ausgezeichnetsten Künstler für Landschaftblätter, verschaffte sich 1796 durch seine schönen Arbeiten in Aquatintamanier einen Ruf nach Dessau, wo er acht Jahre zubrachte. Seit er in Karlsruh lebte hat er der Aquatinta entsagt und arbeitet nur noch mit dem Grabstichel und der Radirnadel. Seine erste Ausbildung hat Haldenwang in seiner Vaterstadt, seine weitre aber in der Mechel'schen Anstalt zu Basel erhalten.

Haleb, ein asiatisch-türkisches Paschalik, welches westlich ans mittelländische Meer, südöstlich an die arabische Wüste stößt, und an 1100 Q. M. enthält, aber sehr schlecht bevölkert ist. Es ist vom Euphrat durchströmt. Der Boden ist trefflich und könnte die fünffache Menschenzahl ernähren; Raubthiere und Heuschrecken gibt es in Menge. Die Stadt Haleb (bei den Italienern Aleppo genant) das alte Beröa, hat in 14,000 Häusern gegen 150,000 Einw., und wurde vor einigen Jahren durch ein Erdbeben schrecklich verwüstet. Die Einwohner hatten sonst den Ruhm einer mehr als türkischen Kultur, auch war einst zwischen hier und Babylon, einem Wege von 30 Tagreisen, eine berühmte Taubenpoststation angelegt.

Halem (Ant. Wilh. von), k. dän. Kanzleirath zu Oldenburg, gestorben 1772, ein durch seine Kenntniß des Staatsrechts bekannt gewordener Mann, hinterließ drei Söhne, welche sich um die teutsche Literatur vielfach verdient gemacht haben. Der älteste derselben, Gerhard Anton von Halem, geboren 1752, gestorben 1819 als erster Rath und Dirigent der Eutinischen Landesregierung zu Eutin, hat sich als Dichter und Geschichtsforscher ausgezeichnet. Von seinen poetischen Werken nimmt „Jesus, der Stifter des Gottesreichs" (2 Thle. Hannover) die erste Stelle ein. Unter seinen historischen Schriften ist besonders seine „Geschichte Oldenburgs" sehr gelungen, geht aber leider nur bis zum Jahre 1666. — L. W. C. von Halem, geb. zu Oldenburg 1759, Philologe, Bibliograph und politischer Schriftsteller, oldenburgscher Hofrath und Bibliothekar, ist Herausgeber der „oldenburgischen Blätte". — B. J. F. von Halem,

geb. 1768, ein durch langjähriges Staatsleben verdienter Mann, starb 1823 privatisirend zu Leipzig. Für die Literatur hat er durch gediegene Uebersetzungen aus dem Englischen, Italienischen und Französischen Nahmhaftes geleistet.

Halfter, Pferdezaum ohne Gebiß, insbesondre, das Pferd im Stalle damit anzubinden. Sie begreift das Nußband, die zwei Backenstücke nebst beiden Trägern und den Ringen zum Einhängen der Kette, das Hauptgestell, auch oft das Stirnband und den Kehl-Riemen.

Halifax, Marktflecken in Yorkshire in England, am Fluße Calder, mit mehr als 9000 Einw., hat Manufakturen in Wolle und Baumwolle, und ist der Hauptmarkt für dünne, wollene Zeuge, die in den umliegenden Dörfern verfertigt werden. — Halifax, Hauptstadt in Neuschottland, an der Bai Chebucto, mit 1200 Häusern und 15,000 Einw., ist ein wichtiger Platz für den brittischen Handel in Nordamerika. Der Freihafen kann 1000 der größten Schiffe fassen. Die Einfuhr beträgt den Werth von 600,000 Pfd. St. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Fischen, die meistens nach Westindien gehen.

Halikarnaß, in der alten Geographie die Hauptstadt von Karien, die Residenz seiner Könige, eine Kolonie der Argiver am keramischen Meerbusen, auf einer Landenge unfern dem gleichnamigen Landsee, ist der Geburtsort Herodots und des Geschichtschreibers Dionyß, der von daher seinen Beinamen (D. von Halikarnaß) hat. Besonders berühmt hat die Stadt das Grabmal (Mausoleum genannt) gemacht, welches die Königin Artemisia ihrem Gemahle Mau-

solus errichten ließ. Jetzt sind von demselben kaum noch Spuren übrig. An der Stelle von Halikarnaß liegt jetzt Bodru.

Halirrhothius, in der Mythologie ein Sohn des Neptun und der Nymphe Eurite. Er wollte des Mars Tochter Alzippe mit Gewalt entehren, wurde aber darüber von Mars getroffen und getödtet. Diesen verklagte nun Neptun im Areopagus, Mars aber ward losgesprochen.

Hall, Stadt in Tirol am Inn, der hier schiffbar wird, hat 4170 Einw., ist der Sitz einer k. k. tirol. voralbergischen Berg- und Salinen-Direktion, dann eines Berggerichts, ha eine Münze, ein Gymnasium, Baumwollspinnereien und berühmte Salzwerke, wozu das Salz aus dem zwei Stunden weit entfernten 5088 Fuß hohen Salzberge gegraben, in Wasser gelöst und in hölzernen Rinnen in die Sudpfannen geleitet wird.

Halle, in Sachsen oder an der Saale, zählt, wenn man die beiden Vorstädte **Glaucha** und **Neumarkt** miteinrechnet, 23,873 Einw. in 2152 Häusern, gehört zur preuß. Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Merseburg, Stadtkreis Halle, 4 Militär-Abtheilung), liegt am rechten Ufer der Saale, und ist der Sitz einer berühmten, von Friedrich I., König von Preußen, gestifteten und 1694 eingeweihten Universität (daher Friedrichsuniversität genannt). Halle kommt zuerst in der Geschichte 806 vor, wo Karl der Große hier ein Schloß gegen die Wenden anlegte; zur Zeit der Reformation gehorchte es dem bekannten Cardinal Albrecht V., und huldigte 1681 dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher 1688 eine Ritterakademie an-

legte, die 1694 zur Universität umgeschaffen wurde, als Thomasius (s. d.) mit einer Menge Studirender von Leipzig hiehergezogen war. Wie die Haller Universität noch jetzt von allen teutschen protestantischen Universitäten die meisten (gewöhnlich 700 — 800) Theologen zählt, so war auch von Anfang an auf ihr das theologische Studium das vorherrschende, welches hier bald, besonders durch die Bemühung Speners und Seckendorfs, der Freunde des Thomasius, die pietistische Richtung nahm, so daß Halle der Hauptsitz der Pietistenpartei wurde und blieb, bis Christian von Wolff, der von den Pietisten so sehr verfolgte, zuletzt aber doch obsiegende Verfechter eines gründlichen Forschens, die Jugend für strengere mathematisch-philosophische Wissenschaften gewann, und so auch für Theologie eine Epoche der logisch-kritischen Behandlung vorbereitete, die bald durch Semler begann. Die Friedrichsuniversität war im Anfange dieses Jahrhunderts auf den Gipfel des Flores gestiegen, als die Napoleonische Periode eine Aenderung der Dinge herbeiführte, wobei die Universität aufgehoben, nach dem Tilsiter Frieden wieder hergestellt, 1813 aber auf Napoleons Befehl zum zweitenmal aufgehoben wurde, bis die Leipziger Schlacht uns allen die Freiheit brachte. Halle's ehrwürdige Friedrichsuniversität ward nun erhalten, ohngeachtet in der Zwischenzeit zum Ersatze für dieselbe Berlin war gegründet worden; und da die Universität Wittenberg sich in den Kriegsjahren von selbst aufgelöst hatte und an Ort und Stelle nicht wiederhergestellt werden konnte und wollte, so wurde dieselbe vermöge Cabinetsordre vom 12. April 1815 mit der Haller Universität unter dem Namen „verei-

nigte Friedrichsuniversität Halle = Wittenberg" verbunden; Halle aber erhob sich durch seine Lehrer und seine Unterstützungsanstalten so schnell wieder, daß es nun gegen 1200 Studenten zählt, wie vor der Katastrophe von 1806. Namen, wie die von Niemeyer, Wegscheider und Gesenius für Theologie; Meckel und Sprengel für Medizin; Mühlenbruch, Salchow und Pfotenhauer für Jurisprudenz; Reisig für Philologie; Nitzsch für Naturgeschichte; v. Jakob für Cameralwissenschaft verbürgen der Universität ihren gerechten Ruhm. Ausser der Universität ist Halle durch seine Salzwerke und die franke'schen Stiftungen in der Vorstadt Glaucha merkwürdig. Was die letztern betrifft, so ist über den Stifter desselben der Artikel: Franke (August Hermann) zu vergleichen. Sie sind 1) die eigentliche Waisenanstalt, 2) das königl. Pädagogium, die Erziehungs= und Lehranstalt für junge Leute aus den mittleren Ständen, bestehend seit 1696; 3) die lateinische Schule, die seit 1697 als ein gelehrte Bildungsanstalt in 9 — 10 Klassen für minder Begüterte besteht, und mit der seit 1809 die beiden sehr herabgekommenen Stadtgymnasien, das lutherische und reformirte, unter dem Namen der Hallischen Hauptschule im Waisenhause verbunden sind, welche sich in eine lateinische und eine Realschule theilt; 4) die teutschen oder Bürgerschulen, gegenwärtig in 4 Abtheilungen, von denen 2 für Knaben und Mädchen, die einiges Schulgeld bezahlen, zwei für ganz arme, als Freischulen, bestimmt sind. 5) Als ein Anhang der franke'schen Anstalten ist noch die Kansteinische Bibelanstalt zu betrachten, die 1712 ihren Anfang nahm. Die ehemals bedeutenden Ein=

nahmen dieser Stiftungen aus den von ihnen gelieferten Medicamenten (zum Theil Arcana) und aus milden Gaben fangen an gänzlich zu versiegen; gegenwärtig wird der Aufwand aus den ansehnlichen liegenden Gründen und Gütern, der dem Waisenhause gehörigen Apotheke, der sehr bedeutenden Waisen-Hausbuchhandlung und aus den königl. Hilfsgeldern bestritten. — Das Salzwerk von Halle ist eines der ältesten in Teutschland, und liefert jährlich 7 — 8000 Lasten Salz, könnte aber nöthigenfalls halb Teutschland mit Salz versehen. Es ist theils Privateigenthum einer Gesellschaft, der sogenannten Pfännerschaft, theils königlich. Die Arbeiter bei den Siedhäusern sind die Halloren, wendische Ureinwohner, die sich von der übrigen Bevölkerung mannigfach unterscheiden, und neben ihrem Hauptgeschäfte, der Salzsiederei, sich mit Schwimmunterricht, Fisch- und Lerchenfang abgeben. — (Vergl. Hoffbauers „Geschichte der Universität Halle“ und Hesekiels „Beschreibung von Halle“ (Halle. 1824).

Hallein, Halle an der Salza, östreichische Stadt im Herzogthume Salzburg, am Fusse des Dürrenbergs, mit 600 Häusern und 6000 Einw., hat das stärkste Salinenwerk in Teutschland, in dem jährlich über 450,000 Zentner Salz gewonnen werden. Ausserdem liefert die dortige Stecknadelfabrick jährlich über 11,100 Bünde, und die Baumwollenfabrick, welche weit umher 12,000 Menschen beschäftigt, hat einen jährlichen Verkehr von 225,000 Gulden.

Hallelujah, im Hebräischen: „Lobet den Herrn“, ist seines volltönenden Klanges wegen unübersetzt in unsre Bibelverteutschungen übergegangen. Bei den

Juden ist das große Hallelujah der 113. bis 117. Psalm, die am Oster- und Lauberhüttenfeste abgesungen werden. Bei den Katholiken kömmt das Allelujah in der Messe vor, und wird im Hochamte gesungen; in der Fasten aber bleibt dasselbe weg, weil es als ein Freudengesang in diese Zeit nicht zu passen scheint, und wird mit dem „In aeternum“ vertauscht.

Haller, Albrecht von, genannt der Große, geboren zu Bern den 16. Oct. 1708 aus einem Patrizier-Geschlechte, ein Mann, auf den das 18te Jahrhundert stolz seyn kann, wie auf wenig andre, wohl Keinem unbekannt geblieben, der unser Lexicon in die Hände nimmt. Besonders als Knabe war Haller sehr schwächlicher Natur, aber in dem zarten Körperbaue ässerte sich früh ein großer Geist. Im 6ten Jahre schon im Lateinischen, im 8ten und 9ten im Griechischen und Hebräischen unterrichtet, wurde er im 14ten Jahre zu Biel von einem Arzte mit der Philosophie des Kartesius vertraut gemacht, studirte dann seit 1725 in Tübingen und Leyden, hier unter Börhave und Albinus, Medizin, aus der er 1727 promovirte, und bereiste nun England und Frankreich. Im folgenden Jahre studirte er in Basel unter Joh. Bernoulli die höhere Analysis, und machte dann, um seine geschwächte Gesundheit wiederherzustellen, eine Reise in die Alpen. Hier war es, wo des an Wissen zum Manne gereiften 20jährigen Jünglinges lebendiger Geist, der gleich empfänglich war für ernste, wissenschaftliche Durchforschung der Natur, wie für lebendige Auffassung derselben im Ganzen als Abbild der ewigen Schönheit, durch seinen Begleiter, Joh. Ges-

ner, jene Liebe zur Pflanzenkunde einsaugte, die ihn zu einen unsrer größten Botaniker machte, und hier war es auch, wo er sein Gedicht, die Alpen, schrieb, welches, der Härten seiner Sprache ungeachtet, allein schon fähig wäre, Haller als einen der frühesten wie der kräftigsten Mitarbeiter an dem großen Regenerationswerke teutscher Kunst und teutschen Geschmackes zu charakterisiren. Haller blieb nach seiner Rückkehr noch ein Jahr in Basel, wo er sein Lehrgedicht: „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben“ ausarbeitete, und sich vorzüglich mit Anatomie beschäftigte. Er ließ sich 1729 als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder, und verheirathete sich mit Marianna Wyß, mit welcher er, wiewohl nur kurze Zeit, ein glückliches Leben führte. Er wollte nun Arzt an dem Inselspitale werden, aber gerade sein Dichter-Ruhm war die Ursache, daß sein Plan vereitelt wurde. Im Jahre 1736 verlor er seine geliebte Marianne, und beweinte ihren Tod in der berühmten Trauerode, die meist für das beste seiner Gedichte geachtet wird. In eben diesem Jahre erhielt er einen Ruf als Professor der Anatomie und Botanik an die neugestiftete Universität nach Göttingen, wo er 17 Jahre lang thätig war, 86 Schriften heraus gab, und für Botanik, Anatomie und Physiologie (über welche er später in Bern ein Werk lieferte, das noch jetzt zu den Hauptwerken gehört) Unglaubliches leistete. Mittlerweile war sein Ruhm in ganz Europa erschollen, Haller wurde von Kaiser Franz I. mit seinen Nachkommen in den Adelstand erhoben, der König von England machte ihn zum Staatsrathe, er ward Präsident der königl. Gesellschaft der Wissen-

schaften zu Göttingen, überall überhäufte man ihn mit Ehrenbezeugungen; desto größer war aber auch der Neid und die Ränkesucht der Göttinger Professoren, daher Haller 1753 seine Entlassung nahm, und nach Bern zurückkehrte, wo man ihn 1745 bei Gelegenheit eines Besuches zum Mitgliede des großen Rathes ernannt hatte, jetzt aber zum Amman erwählte. War Haller für Wissenschaft und Poesie bisher vorzüglich thätig gewesen, so war er es nun nicht weniger auch für das praktische Leben, er verbesserte die Einrichtung der Salzwerke zu Ber und Aigle, deren Vorsteher er war, die Anstalten der Akademie zu Lausanne und die medizinische Polizei, beförderte den Ackerbau, entwarf einen Plan zu einem Waisenhause und vermittelte die Gränzstreitigkeiten zwischen Bern und Wallis. Seine politischen Einsichten legte er nieder in drei politischen Romanen (Usong, Alfred, Fabius und Kato) über despotische, monarchische und republikanische Regierungsform, und bewährte seine ungemeine Kenntniß der Literatur durch seine in dieser Perirde erschienenen naturwissenschaftlichen und medicinischen Bibliotheken. Haller starb den 12. Dezember 1777 als 70jähriger Greis, nachdem sich seiner noch in seinen letzten Jahren eine Schwermuth bemeistert hatte, die sich besonders in einer kleinlichen religiösen Aengstlichkeit und trübem Stolze äusserte, zu denen sein allzuumfassender, allzuweitstrebender Geist frühe Anlagen verrieth; das Tagebuch, das er von 1734 an bis an sein Ende selbst führte, ist voll finsterer theologischer Vorstellungen und trostloser Klagen. (Es erschien zu Bern 1787 in 2 Bänden.) — Wir haben übrigens uns hier län=

ger aufgehalten, als es sonst der Plan dieses Werkes erlaubte, bei einem Manne, der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten für ganz Europa, durch seine Dichtungen aber für die Länder teutscher Zunge in seiner Zeit Unglaubliches geleistet hat, wenn er auch in unseren Tagen vergessen zu seyn scheint, in denen freilich der kräftige Geist und die Kraftsprache seiner Arbeiten (Schweizerische Gedichte. 11 Ausg. Bern, 1776) mit dem faden und kraftlosen Sylbengeklingel des letzten Dezenniums übel contrastiren würden.

Halley, Edmund, geb. zu London 1656, einer der berühmtesten Astronomen, machte schon in seinem 20sten Jahre eine gelehrte Reise nach St. Helena, war mit 22 Jahren Mitglied der Academie von London und Paris, ward 1703 nach mehren Reisen Professor der Geometrie zu Oxford und 1720 nach Flamsteads Tode k. Astronom zu Greenwich. Seitdem bearbeitete er besonders die Theorie des Mondes. Die vorzüglichste Frucht seiner gelehrten Arbeiten sind seine astronomischen Tafeln, die jedoch erst 1749 erschienen, nachdem er schon 1742 gestorben war. Um die Lehre von den Cometen machte er sich durch seine Synopsis astronomial Cometarum verdient. Von Neuton, dessen vertrauter Freund er war, gab er mehrere Schriften heraus.

Halljahr, s. Jubeljahr.

Halloren, s. Halle.

Halm (culmus), bei dem Getreide und drr übrigen Grasarten der Stängel, welcher zwischen der Wurzel und der Aehre oder Rispe sich befindet. Er ist einfach, selten ästig, inwendig hohl, und von Strecke zu Strecke von Knoten unterbrochen, von welchen mehre

seitwärts stehende und den Stengel mit einer Scheide umgebende Blätter ausgehen. Der Halm wird, wenn er trocken und die Frucht aus der Aehre gedroschen ist, Stroh genannt.

Haloskop, ein Werkzeug, die Reichhaltigkeit der Soole zu erforschen, gleicht einer Spirituswage, und besteht aus einer elfenbeinernen Hohlkugel und einer 5 — 6 Zoll langen Röhre mit einer Skale.

Halotechnie, Salzbereitungs- oder Salinen-Kunde, s. Salz.

Hals (collum), bei den Menschen und den Thieren der 3 höheren Klassen der rundliche Körpertheil, der den Kopf mit dem Rumpfe verbindet, und die Luft- und Speiseröhre enthält. Halsblutadern, diejenigen Adern, welche das Blut aus dem Kopfe durch den Hals zurückführen. Das Halseisen war ehedem eine Art von Pranger. Es hießen auch sonst die Criminalgerichte peinliche Halsgerichte, und die Criminalgerichtsordnungen peinliche Halsgerichtsordnungen. So heißt insbesondre die von Karl V. gegebene Criminalgerichtsordnung von 1532, die nachher nach ihm auch wohl Carolina genannt wurde, und verschiedener Protestationen ungeachtet in Teutschland ein fast allgemeines Ansehen erhielt. (Vergl. Malblank's Geschichte der peinlichen Gerichts-Ordnung Kaiser Karls V. 1783.)

Haltung, überhaupt das Feste, Consequente, Zusammenstimmende, z. B. im Benehmen eines Menschen, insbesondre aber in irgend einem Kunstwerke, wo es jedoch auch häufig nur auf die Art und Weise der Anlage sich bezieht; so z. B. sagt man, ein Bühnenstück seie, gut, es seie romantisch gehalten, u.

s. f. In der Malerei bezeichnet Haltung diejenige Eigenschaft eines Gemäldes oder einer Zeichnung, vermöge welcher jeder Theil des Werkes durch Hell und Dunkel in derjenigen scheinbaren Nähe oder Ferne gehalten wird, in welcher sich uns derselbe Gegenstand in der Natur darstellen würde. Die Haltung, von welcher vorzüglich das Leben und die Wahrheit eines Gemäldes abhängt, leistet das durch Hell und Dunkel, was die Perspective durch den Umriß zeigt. — Haltung des Körpers ist die Art und Weise, denselben zu tragen, und dient eine richtige Haltung desselben sehr zur Empfehlung; ist aber nur die Folge gehöriger Uebung der Leibeskräfte und steter Aufmerksamkeit auf uns selbst. Tanzen, Fechten, Turnen und selbst Reiten kann viel dazu beitragen, richtige Haltung des Körpers zu gewinnen.

Halurgie, Salzgewinnungskunde, s. Salz.

Halys, jetzt Kisil-Ermak, in der alten Geographie einer der berühmtesten Flüße in Asien. Nach Herodot (I. 6.) floß er mitten durch zwischen Paphlagonien und Kappadozien, und stürzte sich in das schwarze Meer. Sein Ursprung war in Großkappadozien. Zu Krösus Zeiten bildete er die Gränze zwischen Lydien und Medien. Auch machte er eine natürliche Gränze zwischen der unter dem Namen Kleinasien bekannten großen Halbinsel und dem übrigen Asien.

Hamadryaden, s. Dryaden und Erysichthon.

Hamann, Joh. Georg, geboren zu Königsberg 1730, gestorben nach einem Leben voll Nahrungssorgen als quieszirter Packhofverwalter zu Münster 1788, ein teutscher Philosoph, dem es nicht an Tiefe der Forschung und daher auch in seinen Schriften nicht an

Ausbeute fehlte, der aber leider wegen des dunklen und mystischen Kleides, in das er seine Ideen hüllte, während seines Lebens und selbst nach seinem Tode wenig beachtet wurde, bis die Lobeserhebungen Herders, Jean Pauls und Jakobis endlich die Aufmerksamkeit des Publikums wenigstens in etwas auf seine Schriften zogen, welche seitdem in einer Gesammt-Ausgabe von Friedrich Roth (Berlin, 1821 — 1825. 8 Thle.) wieder aufgelegt worden sind.

Hamasia (Hhamosa, Chamasa) ist ein äusserst wichtiges Werk der Araber, eine Sammlung von 800 Gedichten und darüber, betitelt, die in 10 Bücher getheilt ist, und Arbeiten von Dichtern vor und nach Muhamed, auch Lehrgedichte und manche Sprüche altarabischer Weisheit enthält. Die Sammlung selbst schreibt sich von Abu Teman, einem arabischen Dichter, her, der 200 Jahre nach Muhamed blühte. Professor Freytag zu Bonn hat diese Sammlung sowohl als den dazu gehörigen Commentar von Tebrizi in 6 Lieferungen in gr. 4. herausgegeben.

Hamberger, G. Christoph, geb. 1726 zu Feuchtwangen, gest. 1773 als Professor und Bibliothekar zu Göttingen, ein besonders durch sein von Meusel fortgesetztes gelehrtes Teutschland berühmt gewordener Bibliograph.

Hamburg, eine der vier freien Städte des teutschen Bundes, hat ein ziemlich zerstreutes Gebiet von 7 Q. M. mit 154,000 Einw. (worunter nur 3000 Katholiken, 4000 Reformirte, 500 Mennoniten und 6000 Juden, die übrigen lutherischer Confession sind), an der niedern Elbe im nordwestlichen Teutschland, und Holstein und Hannöver zu Gränznachbarn. Die Stadt

Hamburg selbst liegt an dem rechten Ufer der Elbe, 18 Meilen von deren Ausmündung in die Nordsee, besteht aus der Altstadt und der St. Georgenstadt mit dem Stadtteich oder der Hamburger Bay, ist die größte Fabrik- und Handelsstadt von Teutschland, hat 112,000 Einw., zwei Gymnasien, einen Flußhafen, jährlich von 18 — 1900 Schiffen besucht, ein herrliches Rathhaus, prächtige Kirchen, unter denen besonders die Michaelskirche, eine Börse und Bank, 200 Zuckersiedereien und eine ausnehmend ausgebreitete Handlung und Schiffahrt. Die hier befindlichen 6000 Juden bewohnen ein eigenes Stadtviertel. Hamburg ist der Geburtsort Hagedorns, Basedows, Reimarus und Gronovs. Zum Gebiete von Hamburg gehören ausser der Stadt noch das Amt Ritzebüttel nebst dem wichtigen Kurhaven an der Elbe, einige Elbeinseln, so wie das auf dem linken Elbeufer liegende Dorf Moorburg, endlich mit Lübeck gemeinschaftlich das Amt Bergedorf mit dem Städtchen gl. N. und den sogenannten Vierlanden, und einige Oerter im Lauenburgischen. An der Spitze der Staatsverwaltung steht der Senat, bestehend aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherrn, welcher sich durch eine künstliche Verbindung von Wahl und Loos selbst ergänzt. 3 Bürgermeister und 11 Rathsherrn sind graduirte Juristen, die übrigen Kaufleute. Als Gehülfen sind dem Senate 4 Syndici und 4 Sekretaire beigegeben. Zu wichtigen und aussergewöhnlichen Staatsgeschäften wird vom Senate die erbgesessene Bürgerschaft beigezogen, welche in 5 Kirchspiele getheilt ist, wovon jedes 36 Bürger zum großen Ausschuß abordnet, aus dem wieder das Collegium der Sechziger, und aus diesem das der

15 Oberalten genommen wird, wovon jedes seinen bestimmten Wirkungskreis hat. Die Justiz wird von verschiedenen Gerichten verwaltet, in letzter Instanz spricht das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der freien Städte zu Lübeck. Die Abgaben waren früher nicht sehr drückend, sind es aber durch die schweren Schulden geworden, welche das Unglück der napoleonischen Periode über die Stadt gebracht hat. Das Contingent zur teutschen Bundesarmee beträgt 1298 Mann, übrigens bildet die Bürgerschaft ein gegen 10,000 Mann starkes, vortrefflich bewaffnetes, gut geübtes Corps von Fußvolk, Reiterei und Artillerie. Im teutschen Bunde nimmt Hamburg mit den übrigen freien Städten die 17te Stelle ein, hat aber im Plenum gleich diesen eine eigene Stimme. — Der Ursprung Hamburgs fällt in die Zeit Karls des Grossen, welcher hier eine Burg und Kirche gegen die Heiden zur Vormauer erbaute, durch seine Lage zum Handel und zur Fischerei fanden sich bald Ansiedler an diesem Orte, so daß derselbe bereits im 12ten Jahrhunderte für den Handel wichtig und Hamburg im 13ten Jahrhunderte Mitstifterin der Hansa (s. d.) wurde. Hamburg wurde 1618 förmlich als freie Reichsstadt anerkannt, und sein Glanz vermehrte sich besonders dadurch, daß es von den Drangsalen des 30jährigen Kriegs verschont blieb, daher viele dort ein Asyl vor den Unruhen durch Uebersiedelung suchten. So blühte Hamburg bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Mit dem Jahre 1803 aber, als die Franzosen in das Hannöverische einrückten, begann Hamburgs Unglück. Bald wurde Ritzebüttel von den Franzosen besetzt, die englische Blokade der Elbe lähmte

den Handel, die Stadt mußte den hannöverischen Ständen große Vorschüße machen, und ward nach der Schlacht bei Lübeck im November 1806 sogar von den Franzosen besetzt; nach dem Tilsiter Frieden wurde sie zwar wieder geräumt, aber die Bedrückungen dauerten nichts destoweniger fort, bis Hamburg 1810 endlich dem französischen Reiche förmlich einverleibt und zum Hauptorte des Departements der Elbmündungen ward. Zu Anfang 1813 flohen zwar die französischen Behörden wegen Tettenbores Annäherung aus der Stadt, die nun sogar auf Mithilfe beim Freiheitskampfe denken konnte, sie ward aber nach wenig Wochen neuerdings von den Franzosen besetzt, mit 48,000,000 Frkn. Geldbuße belegt, die zum Theil eingetrieben wurde, und die Bank (7,489,343 Mk. Bank.) am 5. Nov. 1813 ausgeleert. Am Ende des Jahres wurden mehr als 40,000 Menschen nach und nach aus der Stadt getrieben und der Witterung preisgegeben, die Wohnungen von wohl 8000 Menschen in der Nähe der Stadt wurden mit solcher Schnelle verbrannt, daß diese nichts von ihrer Habe retten konnten. Erst in den letzten Tagen des Mais 1814 räumten die französischen Truppen mit ihrer Beute die Stadt. Hamburg erhielt nur die geringe Entschädigung einer Rente von ½ Million Franken von Frankreich. Erst zu Ende des Jahres verließen die Russen, die unter Bennigsen nun einzogen, die Stadt, und seit dieser Zeit steht Hamburg wieder im alten Glanze mit seiner alten Verfassung da.

Hamilkar Barkas, ein karthaginensischer Feldherr, der Vater Hannibals (s. d.), ein unversöhnlicher Feind der Römer, beendigte den ersten punischen Krieg durch

einen für Karthago vortheilhaften Frieden, und erfocht hierauf glückliche Siege in Spanien, fiel aber 228 v. Chr. in einer Schlacht gegen die Vettonen in Lusitanien. Sein Leben findet man bei Kornelius Nepos beschrieben.

Hamilton, Sir William, geb. 1730, ein ausgezeichneter Natur- und Alterthumsforscher, ging 1764 als englischer Gesandter nach Neapel, gerade zur Zeit der Entdeckung der versunkenen Städte Pompeji und Herkulanum, zu deren zweckmäßiger Ausgrabung er viel beitrug. Sein ursprünglich geringes Vermögen wußte er durch den glücklichen Verkauf prächtiger von ihm angelegter Natur- und Kunstkabinete bedeutend zu vermehren, deren man die köstlichsten in seinem Hause fand, welches eine Reihe von Jahren hindurch in Neapel den gebildetsten Reisenden aus dem nördlichen Europa zum Vereinigungspunkte diente. Er bereiste den Aetna und Vesuv und berichtigte die Lehre von den Vulkanen sehr. Bei dem Einrücken der Franzosen kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er im April 1803 starb, nachdem er sich zuletzt mit der Herausgabe seiner Handschriften beschäftigt hatte. Bekannter beinahe als er selbst, ist seine Gattin Lady Emma

Hamilton (geborene Lyon oder Harte) geworden. Die Tochter eines gemeinen Dienstmädchens, kam sie mit 13 Jahren als Kindermagd in Dienst, diente mit 16 Jahren in London bei einem Krämer und dann als Kammermädchen bei einer Dame von gutem Tone. Hier fieng sie an Romane zu lesen und lernte das Schauspiel kennen. Mit Leichtigkeit und einem bewunderswerthen Talente ahmte sie bald das Geberdenspiel und die Charakterdarstellungen der Schauspie-

ler nach, wodurch sie ihre nachherige Meisterschaft in Pantomimen begründete. Sie verlor über diesen künstlerischen Bemühungen ihre Stelle, und ward nun Magd in einer Taverne, wo Schauspieler, Maler und andre dergleichen Leute zusammen kamen. Wenn man den unter ihrem Namen erschienenen Memoiren glauben darf, erhielt sie hier ihre Ehre noch unversehrt; als aber ein Landmann und Verwandter von ihr auf der Themse war gepreßt worden, ging sie, ihn loszubitten, zu dem Kapitain, J. W. Payne, dem sie so wohl gefiel, daß er nicht nur ihre Bitte erfüllte, sondern sie bei sich behielt und gut unterrichten ließ, endlich aber an den Chevalier Featerstonhaugh abtrat, der sie bald ihrer Anmassungen wegen und aus Familienverhältnissen wieder von sich ließ. Ohne Mittel, wovon sie leben sollte, gab sie sich nun dem schändlichsten Gewerbe hin, bis ein Wunderdoctor, Graham, sie zu seiner Göttin Hygieia machte, in welcher Eigenschaft ihr, besonders von Malern und Bildhauern, reichlich geopfert ward. Sie wußte einen Sprößling der Familie Worwick, Karl Greville, an sich zu fesseln, der 3 Kinder mit ihr zeugte und sie heirathen wollte, als er 1789 sich seiner Aemter und seines Vermögens beraubt sah. In dieser Verlegenheit schickte er sie nach Neapel zu Sir Hamilton, seinem Onkel, den das bezaubernde Weib so einnahm, daß er gegen Ueberlassung desselben dem Neffen alle Schulden bezahlte. Nun war sie der Stolz und die Zierde seines Hauses, welches zu den besuchtesten in Neapel gehörte, besonders entzückte sie einen Schwarm von Künstlern durch ihre meisterhaften Attituden. Sir Hamilton vermählte sich endlich (1791) mit ihr in London, und stellte sie gleich

nach seiner Rückkehr nach Neapel bei Hofe vor, wo sie bald die vertrauteste Freundin der Königin und Actons und die einzige Zeugin bei ihren geheimen Soupés war. Aber so bezaubernd war Lady Hamilton, daß selbst Nelson um diese Zeit ihre Bekanntschaft suchte, und bis an sein Ende mit Begeisterung an ihr hing. Durch diese Verbindungen und ihren Intriguengeist erhielt sie den größten Einfluß auf die neapolitanischen Angelegenheiten und eine historische Wichtigkeit. Ihre Verbindung mit der Königin währte, bis Sir Hamilton nach England zurückberufen wurde, wohin sie ihn nebst Nelson begleitete. In London war man über das Verhältniß zwischen ihr und Nelson nicht sehr zufrieden; eine Tochter, von welcher die Lady entbunden ward, erhielt seinen Namen. Bald darauf starb Sir Hamilton, und die Wittwe begab sich auf ein Landgut, das Nelson für sie gekauft hatte; als aber auch Nelson 1805 gestorben war, war bald jeder Rest ihres vorigen Wohlstandes verschwunden, ihren verdorbenen Neigungen folgend hatte sie alles durchgebracht, und starb auf einem Landhause bei Kalais im Januar 1815. Bildung hatte sie nie gehabt, desto reicher war sie stets an Intriguen gewesen, ihr Glück verdankte sie ihrer Schönheit und ihrer Kunst, die natürliche Grazie noch durch künstliche wollüstige Attitüden zu vermehren. Nelsons vertrauliche Briefe an sie hat sie, um ihr Leben noch mit einem Schandflecke zu brandmarken, schändlicher Weise öffentlich bekannt gemacht.

Hamm, 1) preuß. Kreis des westphälischen Regierungsbezirkes Arnsberg, hat gegen 30,500 Einwohner. 2) Dessen Hauptstadt an der Lippe und Asse, mit

5100 Einwohnern, einem Gymnasium, einer ökonomischen Gesellschaft und Linnengewerbe.

Hammelburg, bayer. Stadt im Untermainkreise an der fränkischen Saale, hat ein Schloß, 2300 Einw. und trefflichen Weinbau unter dem gegenübergelegenen Schloß Saaleck.

Hammer, Joseph von, gehört zu den ersten jetzt lebenden Orientalisten und ist 1774 zu Grätz in Steyermark geboren, wo sein Vater, ein von Kaiser Joseph sehr geschätzter Geschäftsmann, Gubernialrath war. Durch Talente ausgezeichnet, kam er 1788 in die vom Fürsten Kaunitz gegründete orientalische Akademie zu Wien und begann 1796 seine literarische Laufbahn mit Uebersetzung eines türkischen Gedichtes über die letzten Dinge, nachdem er bereits früher im Ministerium des Auswärtigen verwandt worden war. 1799 kam Hammer zu dem bekannten Internunzius Freiherrn von Herbert nach Konstantinopel, und war in Aegypten beim Abschluße der Konvention von El-Arisch thätig. Später machte er als Dollmetscher und Sekretär den Feldzug gegen Menou mit, kam nach einer Reise im August 1802 wieder als Legations-Sekretär nach Konstantinopel, wurde in der wichtigen Epoche von 1806 Consularagent in der Moldau und blieb endlich seit dem Sommer 1807 in Wien angestellt, wo er als k. k. Hofdollmetscher der morgenländischen Sprachen, Rath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei in auswärtigen Geschäften, Ritter des St. Annenordens und Mitglied mehrerer gelehrten Akademien lebt. Von seinen Werken merken wir besonders seine Uebersetzungen der 3 größten Lyriker der vorderasiatischen Völker an, nämlich des Divans von Hafiz

(1813), des Motenebbi (1823) u. des Baki (1825). Das von ihm mit Unterstützung des Grafen Wenzel Rzewusky gegründete treffliche Journal: „Die Fundgruben des Orients“ wurde ein Vereinigungspunkt für die Orientalisten des gesammten Europas. Außer vielen Werken über den Orient hat er auch Gedichte und Aufsätze in mehreren Zeitschriften geliefert. Der große Johannes Müller zählte ihn zu seinen Freunden und Müllers Briefe sind ein Denkmal ihres Bundes.

Hammer, Hammermühle, Hammerwerk, eine Werkstätte, wo die gemeinen Metalle mittels starken Feuers und großer durch Wasser und Räder-Werk in Bewegung gesetzter Hämmer bearbeitet werden; je nach den verschiedenen Metallen gibt es Eisen-, Kupfer-, Messinghämmer, welche wieder, wenn das Metall zu Stangen und Stäben verarbeitet wird, Zain- oder Stabhämmer heißen, wenn aber zu Blechen und Platten, Blechhämmer genannt werden. Der Hammer in engerer Bedeutung ist das bekannte Werkzeug zum Schlagen oder Klopfen, dessen Haupt-Theil, der Kopf, an einem Stiele unter einem rechten Winkel befestigt ist. Endlich nennt man Hammer eine Gattung Austern (ostrea malleus), auch polnischer Hammer genannt, deren Schalen sich in 3 Arme theilen, wodurch sie Aehnlichkeit mit einem Hammer bekommen. Bei den Freimaurern ist der Hammer das Unterscheidungszeichen des Meister vom Stuhle, den Hammer niederlegen, heißt bei ihnen so viel, als aufhören, Meister vom Stuhle zu seyn. Meister Hämmerling war ehemahls in den Puppen-Spielen so viel als der Pickelhäring oder Hanswurst.

Auch heißt wohl so ein Poltergeist, der sich durch Hämmern oder Klopfen ankündigt.

Hampelmann, eine Gliederpuppe, besonders für Kinder, überhaupt ein kleines Männchen, das in einem Glase eingeschlossen schwebt und immer in die Höhe hüpft, wie z. B. das in der Physik sogenannte Cartesianische Teufelchen.

Hamster (mus seu marmota cricetus L.), ein Säugethier von der Größe einer Ratte, aber mit einem weit kürzern und halb kahlen Schwanze, ist am Obertheile des Leibes rothgelb, am Unterleibe schwarz, in Rußland zuweilen auch ganz schwarz. Im Winter liegt er im Winterschlafe, das Futter für den Frühling und Herbst aber bringt er in den an jeder Seite seines Unterkinnbackens befindlichen Beuteln in seine Höhle unter der Erde, die oft bis zu 100 Pfd. Getreide enthält und zu der eine oder mehrere Hamsterröhren führen. Man findet ihn häufig in Thüringen, im ehemaligen Polen, im südlichen Sibirien u. s. w., und, da er den Getreidefeldern sehr gefährlich ist, thut man wohl daran, ihn möglichst auszurotten.

Hanau, churhessische Provinz in der Wetterau, mit der Hauptstadt gleiches Namens, mit 88,100 meistens protestantischen Einwohnern auf 27 Q. M., liegt in der Nähe des Mains, des Spessarts, und an der Kinzig, ist wohlangebaut und fruchtbar. Die Stadt Hanau mit 1479 Häusern und 9,700 Einwohnern liegt an der Kinzig und wird in die Alt- und Neu-Stadt getheilt. Am Ende der Stadt, gegen Nord-Ost, liegt das churfürstliche Schloß, worin jetzt die wetterauische Gesellschaft für Natur-Kunde ihren Ver-

sammlungsort, ihr Naturalienkabinet und ihre Bibliothek hat. Hanau ist ausgezeichnet durch seine Fabriken und seinen Handel, besonders mit Holz und Wein. Die Festungswerke der Stadt sind geschleift. Zu den nahen Vergnügungsorten gehören das Schloß Philippsburg und das Wilhelmsbad, zu dem eine hübsche Allee führt. — Bei Hanau schlug am 30. Oktober 1813 Napoleon seine letzte Schlacht in Teutschland. Dieser floh nach der Leipziger Schlacht mit 80,000 Mann Mainz und dem Rheine zu, der bayerische Marschall Wrede sollte ihn aufhalten. Nachdem er am 26. Oktober die Stadt Würzburg, jedoch ohne die Citadelle Marienberg, in seine Gewalt bekommen hatte, zog er über Aschaffenburg, welchen Platz Napoleon vergebens vor ihm zu erreichen suchte, erhielt hier noch Verstärkung von Seiten Würtembergs und brachte Hanau mit 1200 Mann französischer Besatzung in die Gewalt der Verbündeten. Am 28. Oktober kämpften beide Theile über den Besitz der Kinzigbrücke, nördlich von Hanau; Wrede gewann hier eine feste Stellung, und besetzte die Ausgänge der beiden Strassen des die Stadt umgebenden Waldes, versah es aber, den Wertheimer Engpaß zwischen Schlüchtern und Gelnhausen, wo im tiefen Thale die Kinzig fließt, zu besetzen, während, wenn er diesen besetzt hätte, Napoleon wohl verloren gewesen wäre. Am 29. Oktober warfen 4000 Franzosen, welche aus dem Walde hervorbrachen, eine die Straße sperrende bayerische Truppe zurück, und des andern Tages früh ließ Napoleon angreifen. Wrede, obwohl noch an diesem Tage mit den russischen Truppen unter Platow, Orlow-Denissow und

Czernitscheff verstärkt, hatte sich durch Truppensendungen nach Frankfurt geschwächt und konnte dem Feinde mit 48,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern nur 40,000 Mann entgegensetzen, hatte aber durch seine Stellung viele Vortheile. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags griff der Feind vergebens Wrede's Mitteltreffen an; endlich gelang es Napoleons Reiterei, das Fußvolk in Unordnung und die Reiterei zum Weichen zu bringen. Sie wich, und das Fußvolk der Verbündeten floh, von dem Feinde gedrängt, auf dem linken Flügel über die Kinzigbrücke nach Hanau. Der Feind beschoß die Stadt, das Mitteltreffen ward auf den rechten Flügel geworfen, mit dem es nur schwach durch eine hölzerne Brücke verbunden war, das Geländer der Brücke brach, und Viele der Verbündeten ertranken. Ein österreichisches Bataillon ward überdieß abgeschnitten und gefangen. Nun zog sich der rechte Flügel an die Aschaffenburger Straße, durch russische Reiter gedeckt, zurück; die Franzosen waren nun im Besitze der Strasse und beschossen die Nacht über die Stadt, welche am Morgen des 31. Oktobers von den Verbündeten geräumt und von den Franzosen besetzt ward, während Wrede eine Stellung südlich von der Stadt zu beiden Seiten der Aschaffenburger Straße nahm. Napoleon griff beim ersten Tageslichte den rechten Flügel an, und brachte so glücklich seinen Rückzug am rechten Ufer der Kinzig nach Frankfurt zu Stande, wo er um 3 Uhr Nachmittags ankam. Die Verbündeten nahmen Hanau, das noch von 2 Regimentern besetzt war, im Sturme, konnten sich aber der von einer Batterie vertheidigten Kinzigbrücke nicht be-

mächtigen, um dadurch den feindlichen Nachtrab abzuschneiden. Wrede selbst stellte sich an die Spitze der Stürmenden, ward aber verwundet, und mußte von dem östreichischen Feldmarschall-Lieutenant von Fresnel ersetzt werden. Bayern und Oesterreicher kämpften mit Löwenmuth, aber die Franzosen zündeten die Brücke an, und beschossen Hanau, bis endlich Mortier den französischen Nachtrab von 14,000 Mann über die Lamboybrücke, die schon am 30. von den Franzosen gewonnen worden war, nach Frankfurt führte, von wo Napoleon am 1. November nach Mainz eilte. Die Verbündeten kamen am 2. November in Frankfurt an. Beide Parteien schrieben sich den Sieg zu, die Franzosen, weil sie den Rückzug durchgesetzt, die Verbündeten, weil sie ihn sehr erschwert hatten. Letztere sollen 9000 Mann verloren, Erstere über 15,000 Todte und Verwundte, und 10,000 Gefangene gezählt haben. Zwei badische Kavallerieregimenter waren zu den Verbündeten übergegangen.

Handel, Handelskunde, Handelswissenschaft. Während eine Klasse der Staatsbürger, welche man vorzugsweise die produzirende nennen kann, der Natur ihre Geschenke abzugewinnen beschäftigt ist, veredelt und verarbeitet eine andere, die der Gewerbtreibenden (s. d.), diese Produkte, um sie zur Befriedigung der mannigfachen Bedürfnisse des Lebens geschickt zu machen. Jeder Producent und Gewerbtreibende befriedigt nun aber durch seine Produkte und Verarbeitungen nur einige wenige bestimmte Bedürfnisse, und diese, hinreichend nicht nur für sich und die Seinigen, sondern für eine Mehrheit von Personen; damit daher alle Arbeiter ihre verschiedenen Bedürf-

nisse insgesamt nach Maaßgabe ihrer Thätigkeit befriedigt sehen, ist erfoderlich, daß sie ihre Waaren untereinander je nach Werth und Bedarf austauschen. Bei der Menge der Waaren und Produkte, deren viele an manchen Orten gar nicht, an andern im Ueberfluße gewonnen werden, ist indeß dieser Austausch von eigenen Schwierigkeiten. Es würde nicht nur den Arbeiter in vielen Fällen in der Betreibung seines Geschäftes stören, wenn er für seine in Menge gewonnenen Waaren erst mit Mühe die Abnehmer suchen müßte, sondern auch für diese (die Konsumenten) höchst beschwerlich, ja meist ganz unthunlich seyn, wenn sie ihren kleinen Bedarf weit her von den ursprünglichen Producenten kommen lassen sollten. Es findet sich daher eine eigene Klasse von Staatsbürgern, welche, als Mittelpersonen zwischen den Arbeitern und Konsumenten, sich ausschließlich damit beschäftigen, den Arbeitern ihre Waaren, so weit sie diese nicht selbst absetzen können und wollen, im Großen gegen Vergütung des Werthes, insbesondere durch Geld (s. d.), als das allgemeine Tauschmittel, abzulösen, und sie den Konsumenten an den einzelnen Orten zum Kaufe in beliebigen Quantitäten mit einer mäßigen Erhöhung des Preises für gehabte Vorauslage, Fracht- und andere Kosten, dann für ihre Mühe wieder feil zu bieten. Diese Klasse von Staatsbürgern nun heißt die verschleißende oder Handelsklasse, und ihre Beschäftigung Handel im engern und eigentlichen Sinne. Unter den Handelsleuten hat man insbesondere Kaufleute en gros und en detail zu unterscheiden. Erstere, auch Großhändler, Handelsherrn genannt, erhalten die Waaren in großen Quantitäten

meist aus der ersten Hand, und verkaufen sie wieder in kleinern Parthien an die Kaufleute en detail, Klein-Händler, Krämer, welche sie endlich an die Konsumenten unmittelbar abgeben. Die Art und Weise des Handels selbst ist überhaupt höchst verschieden. Man kauft und verkauft entweder für baares Geld (contant) oder auf Borg (Kredit), auch gibt man eine Waare gegen die andere, welches tauschen, baratiren heißt. Es gibt Propre-Handlungen, wo man für sein eigenes Geld und Risiko handelt, Compagnie-Handlungen, welche von mehreren Personen gemeinschaftlich betrieben werden, Commissions-Handlungen, wo man die Waaren auf Rechnung Anderer vertreibt; endlich Speditionshandlungen, welche die Transportirung fremder Güter gegen gewisse Provision besorgen. Diese vier Gattungen werden oft alle zusammen oder doch einige davon in Einer Handlung vereinigt, welche dann eine vermischte Handlung heißt. In Ansehung des Gegenstandes des Handlungsgeschäftes unterscheidet man vor allem Waaren- und Wechselhandel. Die Artikel des letztern sind lediglich Geld und Wechselbriefe. Diejenigen, welche sich mit demselben befassen, heißen Wechsler, Bankiers (verg. Wechsel und Wechselhandel). Die Artikel des Waarenhandels sind beinahe unzählig; mann hat Holz-, Seiden-, Woll-, Tuch-, Leinwand-, Specerei-, Eisen-, Galanterie-, Bijoutterie-, Buch-, Kunsthandel u. s. w. Diejenigen Kenntnisse, welche, den Handel betreffend, dem Kaufmanne zur Betreibung seines Geschäftes mehr oder weniger nothwendig sind, werdeu zusammen unter dem Namen Handelskunde begriffen, an welche sich dann noch manche Kenntnisse aus andern Gebieten des

menschlichen Wissens als Hilfswissenschaften anschließen; insbesondere Handlungsgeographie, die Darstellung der Geographie mit besonderer Rücksicht auf die Handels-Interessen, Produktenkunde, u. s. w.; Handelsgeschichte, die Darstellung der mannigfachen Verkettungen der Nationen aller Zeiten durch den Handel und der durch denselben mächtig und berühmt gewordenen Völker; Handelsrecht, oder der Inbegriff der bei einer Nation in Handlungsverhältnissen geltenden rechtlichen Bestimmungen; und kaufmännische Rechenkunst, oder die Anwendung der gemeinen und höhern Arithmetik auf die Auflösung kaufmännischer Probleme, z. B. Waarencalculationen, Wechselarbitragen, u. s. w. Die Handelskunde selbst zerfällt wieder in mehrere Abtheilungen. Die allgemeine Handelskunde entwickelt Begriff und Wesen des Handels, dann die verschiedenen Arten und Gegenstände desselben, und die dabei beschäftigten Personen, und setzt die zu demselben gehörigen Erfodernisse fest; die Waarenkunde beschäftigt sich mit den Waaren oder Handelsartikeln, der Art, wie sie zubereitet werden, und wie sie für den künftigen Gebrauch zu ordnen (sortiren) sind, dann unter welchen Umständen sie am wohlfeilsten eingekauft und für den höchsten Preis wieder verhandelt werden. Die Geldkunde (richtiger vielleicht Zahlkunde) macht uns mit den mancherlei wahren und Rechnungsmünzen, welche an den verschiedenen Orten gelten, dem eingebildeten (gesetzlichen) und dem wirklichen Werthe der wahren Münzen, dem Geldkurse, der Wechsellehre, der Lehre von den Banken u. s. w. bekannt. Einen andern Theil der Handelskunde bildet die Lehre

von den verschiedenen geltenden Maaßen und Gewichten, und einen ferneren die Frachtkunde, oder die Lehre von dem Transport der Waaren, welche weniger beim Landhandel als beim Seehandel von Wichtigkeit ist, wo besonders auch Bodmerey, Assekuranz und Haverey zu betrachten kommen. Einer der wesentlichsten Theile kaufmännischen Wissens endlich ist ohne Zweifel die sogenannte Komptoirkunde, welche die Komptoir-Geschäfte, insbesondere Korrespondenz und Buchhaltung (vergl. diese und Handels-Bücher) begreift. — Von der Handelskunde kann man die Handelswissenschaft als die Lehre vom Einfluße des Handels auf das Wohl des Staates und von der Thätigkeit des leztern in Beziehung auf jenen unterscheiden. Der Handel eines Staates ist theils innerer (inländischer), theils äußerer (ausländischer), je nachdem er sich auf die Gränzen des Landes beschränkt, oder mit dem Auslande getrieben wird, welcher leztere wieder Einfuhr- oder Ausfuhrhandel oder beides zugleich ist, je nachdem das, was einem Lande fehlt, aus andern Ländern eingeführt, oder der Ueberfluß der Nationalerzeugnisse ihnen zugeführt, oder aber Bedürfniß und Ueberfluß gegenseitig ausgetauscht wird, was das gewöhnliche ist. Das Ergebniß der Vergleichung des Gesammtwerthes der Ausfuhr eines Landes mit dem der Einfuhr wird die Handelsbilanz genannt, und ist diese günstig, wenn die Ausfuhr die Einfuhr überschreitet; man kann sich aber auf die Mittel, welche zur Herstellung einer solchen Handelsbilanz gewöhnlich angewandt werden, sehr wenig verlassen, und gelangt damit meistens auf ganz falsche Resultate. Noch eine besondere Art des Na-

tionalhandels ist die Einfuhr fremder Waaren, um sie an andere Nationen mit Vortheil wieder auszuführen, welche Transito-, Wiederausfuhr- oder ökonomischer Handel genannt wird. Während der innere Handel sich leicht ordnet, obgleich er an Wichtigkeit den äußern noch übertrifft, ist es vorzüglich der äußere Handel, welcher die Aufmerksamkeit der Staatsregierung auf sich zieht. Ueber die Grundsätze, welche die Regierung in dieser Rücksicht bestimmen soll, ist man indeß nichts weniger, als einig. Ein Land ist glücklich, wenn alle Bedürfnisse in hinlänglicher Maße vorhanden sind, und das Vermögen möglichst gleichmäßig unter die einzelnen Staatsbürger vertheilt ist. Gäbe es nun ein Land, das alle seine Bedürfnisse in geeigneter Fülle und Qualität selbst gewänne, so könnte ein solches allerdings alles äußern Handels entbehren. Da nun aber dieß in unserer bedürfnißreichen Zeit wohl von keinem Lande zu sagen ist, so ist der äußere Handel zwar nicht das Alpha und Omega des Staats-Glücks, wie die Herrn vom Merkantilsysteme glaubten, wohl aber mehr oder weniger ein unentbehrliches Glied im Ganzen des Staatslebens. Die fehlenden Bedürfnisse müssen aus andern Ländern eingeführt werden, und soll das Land das dafür gegebene Kapital nicht verlieren, und somit jährlich an Armuth zunehmen, so muß darauf gedacht werden, durch Ausfuhr über die Selbstkonsumtion gewonnener inländischer Produkte die durch die Einfuhr entstandene Differenz wieder aufzuheben. Es muß daher so wohl Ein- als Ausfuhrhandel statt finden. Das Hauptproblem aller Regierungen aber scheint es bis bisher gewesen zu seyn, die Summe der Ausfuhr so viel als

möglich über die Summe der Einfuhr zu erheben. Wenn dieß Resultat nicht die Folge eines unnatürlichen Verhältnißes, sondern des durch größere Produktion als Konsumtion vermehrten Nationalvermögens ist, so ist es allerdings der letzte Zweck aller Handels-Politik. Um ihn zu erreichen, hat man zwei Systeme befolgt, das Prohibitivsystem und das System der vollen Handelsfreiheit, welches jetzt, wiewohl nicht ohne Opposition, in Teutschland das Herrschende zu werden beginnt. Das Prohibitivsystem geht darauf aus, die Einfuhr durch Zölle und andere Erschwerungsanstalten so viel als nur immer möglich zu beschränken und dagegen die Ausfuhr durch Beförderung und Unterstützung von Manufakturen, Fabriken und Handelsinstituten aller Art nicht selten zum Nachtheile der übrigen Gewerbe möglichst zu erhöhen. Das System der vollen Handelsfreiheit hingegen geht von dem allerdings richtigen Grundsatze aus, daß, wenn die Regierungen sich verbinden, den gegenseitigen Verkehr der Nationen auf keine Weise zu beschränken und zu stören, und nur dahin wirken, keine Kraft ruhen zu lassen, und alle Gewerbe in ihrem Lande auf gleich hohe Stufe der Ausbildung und Vervollkommnung zu bringen, dasjenige Land, welches seine Produktion im Ganzen aufs höchste gebracht haben wird, von selbst seinen Handel wird gedeihen sehen, und daß daher die Verbindung mit den Nachbarländern zu freiem Verkehre (Handelstraktaten) und Beförderung des Gewerbsfleißes im Innern die leichteste und zugleich richtigste Handelspolitik sei. In der That, wenn das Gewerbswesen eines Landes in voller Thätigkeit ist, werden die meisten Bedürfnisse im Inlande eben

so wohlfeil, als im Auslande erzeugt werden, und somit die Einfuhr derselben im Ganzen von selbst aufhören, oder doch durch die Ausfuhr in denselben Artikeln sich ausgleichen. Bei Produkten aber, die, ungeachtet der Transport- und Handelskosten, dennoch wohlfeiler aus dem Auslande bezogen, als im Inlande geliefert werden können, ist es wohl besser, dieselben von dorther zu beziehen, und dagegen die eigene Kraft auf solche Gewerbszweige zu wenden, die das Land wohlfeiler, als andere Länder liefern kann, und die, im Auslande bei bestehender Handelsfreiheit mit Vortheil abgesetzt, das abgehende Kapital wieder ersetzen. Hieraus geht nun zugleich hervor, daß eine Nation, welche es den Nachbarländern an Gewerbsthätigkeit zuvorthut, von diesen nothwendig weniger Produkte einführen, somit in der Handelsbilanz gewinnen wird. Zieht man nun noch in Erwägung, wie das Prohibitiv-System einerseits die Thätigkeit der Gewerbtreibenden lähmt, und anderseits der aus demselben hervorgehende Schleichhandel zum moralischen Verderbniß nicht wenig beiträgt, während bei voller Handelsfreiheit, die in jeder Hinsicht sicherer und leichter zum Ziele führt, überall Leben, Emsigkeit und Spekulationsgeist sich offenbart, auch dieselbe die Nationen einander näher bringt, Kultur und Weltbürgerlichkeit verbreitet, so ist es kaum zu bezweifeln, daß das System der vollen Freiheit des Handels dem Prohibitivsysteme, als der Geburt einer einseitigen und von unedler Nationaleifersucht geleiteten Politik bei Weitem vorzuziehen und die Allgemeinerwerdung desselben nicht wenig zu wünschen seie. Dieß sei jedoch nur im Allgemeinen gesagt, denn bestimmte Staaten müssen

freilich immer auch die bestimmten Verhältnisse berücksichtigen, in denen sie stehen, und die allerdings von solcher Art sein können, daß sie sie wenigstens im Einzelnen die entgegengesetzte Politik zu befolgen veranlassen, obgleich die Handelsfreiheit dann erst recht wirksam werden wird, wenn sie, ein gemeinschaftliches Band, möglichst gleichmäßig um alle Länder sich schlingt. Dabei versteht es sich übrigens, daß es die Handelsfreiheit keineswegs stört, sondern vielmehr zu den Pflichten jeder guten Regierung gehört, den Handel da zu beschränken, wo Einzelne ihn zum Mittel gebrauchen, sich gegen den Vortheil des Landes zu bereichern, wie dieß z. B. der Fall ist, wenn rohe Materialien, welche die inländischen Manufakturisten und Fabriken verarbeiten wollen und können, durch die Gewinnsucht auswärts geführt werden, u. s. w. Auf jeden Fall endlich ist es die Pflicht der höchsten Gewalt im Staate, den Handel zu erleichtern und zu unterstützen durch gut und auf dem geradesten Wege angelegte und im gehörigen Zustande erhaltene Heer- und Landstraßen; wo es die Natur der Umstände duldet, durch Häfen, besonders aber durch Schiffbarmachung der kleinern Flüße, und Verbindung derselben unter sich und mit den Haupt-Flüßen; durch Kanäle und Schleusen; durch zweckmäßige Einrichtung, Wohlfeilheit und strenge Disciplin des Postwesens; durch Errichtung öffentlicher Handelsschulen und Bildungsanstalten für den Kaufmann, besonders aber durch bestimmte Mauthordnungen und bequeme Zeiten und Orte für Messen und Jahrmärkte, durch Einführung eines überall gleichen Maaßes und Münzfußes, so wie einer guten Münze,

durch Vorsorge für die Sicherheit und Bequemlichkeit der fremden Käufer, so wie endlich durch Beförderung des inländischen öffentlichen und Privatkredites und der möglichsten Zirkulation des Geldes. Wir beschließen diesen Artikel damit, daß wir in Beziehung auf Handelskunde auf Buse's sehr vollständiges und gediegenes Werk: das Ganze der Handlung, Erfurt 1798 u. f. J. 8., in Beziehung auf Handels-Wissenschaft aber auf die größern national-ökonomischen Werke seit Adam Shmith verweisen. Für Leser unseres Lexicons dürfte insbesondere auch die Lektüre von A. Freiherrn von Mylius kleiner Schrift: Der Handel, betrachtet in seinem Einfluße auf die Entwickelung der bürgerlichen, geistigen und sittlichen Kultur (Köln, 1829. gr. 8.) nicht uninteressant sein.

Handelsbücher, Bücher der Kaufleute, nennt man alle Bücher und Register, welche die Kaufleute über ihre Geschäfte zu führen pflegen. Man kann sie in Haupt- und Nebenbücher theilen, welche letztere auch Hilfs- oder Auxiliarbücher heißen. Die Hülfs-Bücher sind je nach der Ausdehnung und Beschaffenheit eines Geschäftes in Zahl und Art höchst verschieden. Die gewöhnlichsten sind: 1) das Kassabuch, 2) das Unkostenbuch, 3) das Verfallzeitbuch, 4) das Waaren- oder Güterbuch, auch Waarenscontro genannt, 5) das Saldir- oder Bilanzirbuch, 6) das Losungs-Buch, 7) das Kontocurrentbuch, 8) das Kopirbuch, das in Brief- und Rechnungskopirbuch eingetheilt wird, 9) das Kalculaturbuch, 10) das Geheimbuch oder Sekretbuch. In Kommissionshandlungen findet man ausserdem noch Ordre-, Avis-, Factur- und Briefportobücher; in Wechselhandlungen 1) ein Wechselscon-

tro, oft auch besonders 2) ein Acceptations- oder Trattenbuch, 3) ein Rimessen- und 4) ein Wechsel-Briefkopirbuch. Bei Manufakturen und Fabriken gibt es noch besonders ein Arbeitbuch u. a. m. Ein Schiffsbuch wird gehalten, wenn der Kaufmann zugleich Schiffspatron ist, sonst macht auch noch der Ort, an welchem sich der Kaufmann befindet, oft eigene Bücher nothwendig; auf Messen z. B. braucht man ein Meßbuch und an Orten, wo sich Banken befinden, ein Bankobuch. Wenn jedoch die Geschäfte in diesem oder jenem Nebenfach nicht allzugroßartig sind, so bedient man sich statt ganzer Bücher nur einzelner Contis in den Hauptbüchern dafür. — Diese Hauptbücher nun sind die Seele der ganzen Buchhaltung. Sie müssen dem Kaufmanne in jedem Augenblicke einen möglichst vollständigen Ueberblick seines Vermögens geben, und ihn bei jedem Abschluße mit dem Bestande seiner Kasse und seines Lagers, dann mit den in seinem Geschäfte befindlichen Aktiv- und Passiv-Posten, so wie mit dem seit dem letzten Abschluße in den einzelnen Geschäftszweigen gemachten Gewinne oder Verluste vollkommen bekannt machen. Zahl und Art dieser Hauptbücher sind verschieden, je nachdem man dieselben nach der einfachen oder doppelten Buchhaltung führt; gewöhnlich sind es bei der einfachen Buchhaltung zwei, Memorial und Hauptbuch, zu denen bei der doppelten noch das Journal kommt, welches zwischen dem Memorial und Hauptbuche in der Mitte steht. In das Memorial, Manual oder Hand-Buch, Klatte oder Strazze werden alle in einer Handlung vorkommenden Geschäfte nach der Reihe chronologisch eingetragen. In dem Journale werden so

fort mehrere kleinere Posten, welche sich auf denselben Konto im Hauptbuche eignen, in einen größeren zusammengezogen, und so alle im Memoriale vorkommenden Posten in einer zur Uebertragung in das Hauptbuch geschickten Ordnung zusammengestellt. Das Hauptbuch selbst ist in Contis eingetheilt. Jedes Conto ist in zwei Theile, in die Debet- und die Kredit-Seite zerfällt. Jeder Handelsfreund erhält ein solches Conto und darauf beschränkt sich das Hauptbuch bei der einfachen Buchhaltung. In dem Hauptbuche bei der doppelten oder italienischen Buchhaltung aber kommen hiezu noch einige sogenannte fingirte Conti. Solche sind: ein Kassakonto, ein Waarenkonto, ein Kapitalkonto, ein Bilanzkonto, ein Gewinn- und Verlust-Konto, ein Handlungsunkostenkonto u. s. w. Man geht hier von dem Satze aus, daß jeder einzutragende Posten zweimal, nehmlich auf der Kreditseite des einen, und auf der Debetseite eines andern Konto vorkommen müsse. Und daher heißt auch diese Buchhaltung die in doppelten Posten. Das Hauptbuch eröffnet der Kapitalkonto. Auf diesem werden alle bei Beginn der Buchführung vorhandenen aktiven Vermögenstheile ins Kredit, die Passiven ins Debet gebracht, und dann jene in die Debetseite, diese aber in die Kreditseite der betreffenden andern Conti jener Grundregel nach eingetragen; so z. B. die Baarschaften ins Debet des Kassakontos, die Waaren ins Debet des Waarenkontos, die verschiedenen Aktivsoderungen in die Debetseite, die Passivsoderungen in die Kreditseite der für die verschiedenen Handelsfreunde errichteten Conti. Es ist die Haupt-Kunst eines geschickten Buchhalters, sowohl die Bü-

cher auf diese Weise gehörig zu eröffnen, als auch für die im Laufe der Geschäfte einzutragenden Posten jedesmal die zwei Conti aufzufinden, in welche, bei dem einen ins Kredit, bei den andern ins Debet, die Posten zu bringen sind. So kommen z. B. gehabte Einnahmen dem Geldkonto zu debitiren, zu kreditiren aber sind sie bald in dem Waaren-Konto, bald in dem Konto eines Handels-Freundes, je nachdem sie für einen Kontantverkauf, oder zur Tilgung einer bereits bestandenen Activfoderung gemacht wurden, u. s. f. Abgeschlossen wird das Hauptbuch durch den Bilanz-, den Gewinn- und Verluste, und den Kapitalkonto. Der Grund nämlich, weßhalb die Posten auf der Kreditseite eines Kontos im Hauptbuche mehr betragen, als die der Debetseite, oder umgekehrt, ist entweder ein beim Abschluße des Kontos noch bestehender und auf denselben bezüglicher Theil des activen oder passiven Handlungs-Vermögens, oder ein bei den Geschäften, worauf sich der fragliche Konto bezieht, gemachter Gewinn oder Verlust, oder endlich beides zugleich. Um daher einen Konto zu saldiren, wird, falls die Kreditseite weniger beträgt, die Differenz hier als Saldo ins Kredit gesetzt, und je nachdem einer oder der andere Fall von den 3 oben angegebenen eintritt, im Bilanzkonto oder im Gewinn- und Verlustkonto, oder endlich in beiden, nach bestimmten, von der Beschaffenheit der Sache abhängenden Theilen, debitirt. Ist hingegen die Debetseite die minder betragende, so kommt der Saldo (die Differenz) ins Debet des Konto, der Bilanz- und nach Umständen der Gewinn- und Verlustkonto aber wer-

den kreditirt. Sind auf diese Weise die Debet- und Kreditseiten aller Konti im Hauptbuch mit Ausnahme der drei zum Abschluße gehörigen sich gleich gemacht, d. h. die Konti sind saldirt, so wird der Bilanzkonto auf seiner einen Seite alle bei Abschluß des Buches vorhandenen Theile des aktiven, auf der andern des passiven Vermögens enthalten; auf dem Gewinn- und Verlustkonto aber werden alle während der Periode der Buchführung gemachten Gewinne und Verluste verzeichnet seyn. Diese beiden Konti nun werden selbst wieder an dem Kapital-Konto saldirt, und da dieser bereits das zu Anfang der Buchhaltung vorhandene Vermögen enthält, durch die Saldos der beiden genannten Konti aber die Summe des am Ende verbleibenden Vermögens und des während der Buchführungsperiode gemachten Gewinnes oder Verlustes übertragen wird, so müssen sich endlich die beiden Seiten des Kapitalkontos, wenn das Buch richtig geführt worden ist, nothwendig von selbst saldiren, indem, falls gewonnen wurde, das ursprüngliche Vermögen und der gemachte Gewinn gleich sein müssen dem am Schluße der Buchhaltung vorhandenen Gesammtvermögen, wenn aber verloren wurde, dem ursprünglichen Vermögen der am Ende verbleibende Rest mit der Verlustsumme zusammengenommen entsprechen wird. Dieß sind im Kurzen die Züge der sogenannten italienischen oder doppelten Buchhaltung. Sie gründlich zu studiren, kann man sich folgender Schriften bedienen: Berghaus, selbstlehrender doppelter Buchhalter, und Wagners neues vollständiges und allgemeines Lehr-Buch der Buchhaltung. So gewiß es übrigens ist,

daß das System der italienischen Buchhaltung, welche zuerst im 14ten Jahrhunderte in Spanien, dann aber im 15ten Jahrhunderte in Italien, woher sie den Namen hat, aufkam, große Sicherheit und die vollständigste Uebersicht über das Ganze der Handlung gibt; so ist doch nicht zu läugnen, daß sie ungemein viel Arbeit macht, und namentlich beim Abschluße der Bücher oft ein kleiner Rechnungsfehler Tage lange Revisionen bis zu seiner endlichen Auffindung veranlaßt. Der Engländer Jones hat selbe in seinem Systeme der englischen Buchhaltung zu vereinfachen gesucht, hat aber wenige Anhänger gefunden.

Handelsgesellschaften, Handelskompagnien sind Vereinigungen Mehrerer zur Betreibung eines Handelszweiges. Man theilt sie in regulirte und Actien-Gesellschaften. Die ersten sind eine Art Kaufmannsgilden, wobei zwar jedes Mitglied mit eigenem Fond und auf eigene Rechnung handelt, zu der aber jede dazu qualifizirte Person nur gegen Entrichtung eines bestimmten Eintrittsgeldes und Unterwerfung unter die Statuten der Gesellschaft zugelassen wird. Die zweiten dagegen stellen eine moralische Person vor, welche mit dem von den einzelnen Gliedern zusammengeschossenen Fonde einen Handel treibt, an dessen Verlust oder Gewinn alle Mitglieder Antheil nehmen (vergl. Actien). Die regulirten Handlungsgesellschaften sind den Zünften und Innungen ähnlich, und da sie ein Monopol ausüben, dem Nationalwohlstande gefährlich. Die Aktiengesellschaften hingegen befördern die Handelsthätigkeit der Nation, indem sie Unternehmungen möglich machen, welche auszuführen die Kraft und das Vermögen Einzel-

ner überschreiten würde. Doch dürfen auch diese Actiengesellschaften nicht von solcher Art und Ausdehnung seyn, daß sie dem Nationalvermögen eine gezwungene und dem Ganzen nachtheilige Richtung geben.

Handelsgeschichte, die Darstellung der in den verschiedenen Zeitaltern durch den Handel reich und blühend gewordenen Staaten, insbesondere aber derjenigen, welche, durch ihre Lage an großen Flüßen oder am Meere begünstigt, die Herrschaft zur See und den Welthandel an sich brachten, und dadurch, daß sie die Waaren des Ostens und Südens dem Westen und Norden zuführten, und umgekehrt, allen Nationen der Erde Kultur und Wohlstand brachten, sich selber aber meist in beiden auf die höchste Stufe erhoben. In der ältesten Zeit waren es vorzüglich die Phönizier, welche eben so sehr durch ihre Industrie und Erfindsamkeit, als durch ihren Handel sich auszeichneten. Ihr Landhandel umfaßte Aegypten, Aethiopien, Arabien, Babylonien, Syrien, Palästina, Kappadozien und Armenien. Noch bedeutender war ihr Seehandel. Sie segelten nach den griechischen Inseln, nach der Nordküste Afrika's, ja vielleicht auf Veranlassung des ägyptischen Nekao um ganz Afrika herum; sie landeten an der Südwestküste von Spanien, den brittischen Inseln, und wohl auch den preussischen Küsten. Wo sie hinkamen, legten sie Colonien an, welche theils dem Mutterlande bei seinem Handel behülflich waren, theils auch für die Kultur der Länder ihrer Niederlassung aufs vortheilhafteste wirkten. Der Welthandel der Phönizier währte mehr als 1000 Jahre lang, bis zur Zerstörung von Neu-Tyrus (332 v. Chr.) durch Alexander den Großen.

Nun wurde Phönizien von dem von Alexander erbauten Alexandrien, der blühenden Hauptstadt des unter den Ptolemäern glücklichen Aegyptens verdrängt. Diese scheuten keine Kosten zur Herstellung von Kanälen und Wegen, und so kam es, daß Alexandrien, von der Natur selbst recht eigentlich zum Mittelpunkte des Welthandels bestimmt, bald, besonders da es den Handel nach Indien allein inne hatte, die Beherrscherin aller Meere wurde. Neben ihm blühte Carthago, eine phönizische Colonie an der Nordwest-Küste von Afrika, durch seine bedeutenden Handels-Verbindungen. Die Römer waren anfangs, was sich aus ihrem Charakter leicht erklären läßt, der Handlung wenig ergeben; erst kurz vor dem ersten punischen Kriege beginnen die ersten Versuche derselben in diesem Zweige der Nationalthätigkeit. Als sie aber ihre Lehrerin im Seewesen, Karthago, bald übertroffen, besiegt und endlich zerstört hatten, als Korinth und Syrakus, beides mächtige Handelsstädte, durch ihre Waffen gefallen waren, als, gleich wie beinahe die ganze damals bekannte Welt, auch Aegypten ihrem Scepter huldigte, da waren sie auch die Herrn des Welthandels und Meister im Handelsfache geworden; Alexandria ward unter ihnen zum zweitenmale die erste Handelsstadt der ganzen kultivirten Welt. — Der römische Welthandel zerfiel mit dem röm. Reiche selbst, besonders seit der unglücklichen Theilung; zwar fand man noch Handel im orientalischen Kaiserthume, und besonders war er zu Konstantinopel beträchtlich, allein in demselben Maaße, in dem dieses Reich, schon in sich selber kraftlos, von Persern und Arabern geschwächt wurde, sank auch sein Han-

del. Dieser kam jetzt an die Araber, besonders seitdem sie Aegypten erobert hatten. Sie stellten in Aegypten die Kanäle, und in der Levante die Häfen wieder her; Alexandrien wurde unter ihnen zum drittenmale der Haupthandelsplatz der Welt, Afrika, Persien, Indien und China umschlang ihr Handel, bis endlich auch ihre Macht durch Türken und Mongolen zusammensank. Im westlichen Europa lag seit dem Untergange des weströmischen Kaiserthums aller Handel darnieder, bis endlich Handel und Schifffahrt durch Venetianer und Genueser, besonders seit den Kreuzzügen, wieder emporgehoben wurden. Diese beiden Städte nahmen den Griechen die Meerplätze und Inseln weg, und selbst die Vorstadt Pera von Konstantinopel war in der Genueser Händen. Sie hatten den Hauptsitz ihrer Handlung zu Caffa; die Venetianer aber zu Dona. Die indischen und arabischen Waaren hatten ihre Hauptniederlage zu Astrachan, von wo sie theils auf der Wolga dem nördlichen Europa zugeführt, theils für das südliche Europa nach Italien gebracht wurden. Als aber Tamerlan Astrachan zerstört hatte, schifften die Venetianer, welche seit 1262 mit dem Mamelucken-Sultane von Aegypten in freundschaftliche Verhältnisse getreten waren, in die syrischen Häfen und nach Aegypten, und holten daselbst die indischen und arabischen Waaren ab, um Europa damit zu versehen. Genua aber hatte seinen Handel bereits größtentheils verloren, als Venedig in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts den höchsten Gipfel seiner Seemacht erlangt hatte. Teutschland nahm an diesem italienischen Handel des spätern Mittelalters lebhaften Antheil. Die rheinischen Städte, in den rheini-

schen Bund vereinigt, hatten starken Verkehr mit Italien, und die niederländischen Städte, welche damals zu jenem Bunde gehörten, waren der Hauptsitz des Manufakturwesens. Die nordischen Städte, unter denen Lübeck und Hamburg besonders hervorragten, vereinigten sich in den sogenannten hanseatischen Bund, oder die Hansa, und hatten allen Handel im Norden Europas inne. Dem innern Teutschland führte besonders Augsburg von Italien her, mit dem es in vielfacher Verbindung stand, die Waaren zu. Diese Lage der Dinge wurde aber schon in der 2ten Hälfte des 15ten und besonders seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts gänzlich verändert, indem nicht nur die großen Fortschritte der osmanischen Macht den venetianischen Welthandel nicht wenig erschwerten, sondern auch die Entdeckung von Amerika, und besonders die Auffindung des neuen Weges nach Ostindien durch Vasco de Gama (s. d.) den hohen Glanz von Venedigs Verkehr für immer dahin schwinden machte. Nicht länger brauchte man nun die indischen Waaren in Kleinasien und Aegypten den Mohamedanern abzunehmen, die sie zu Lande in Karavannen aus Indien brachten. Indien selbst stand forthin dem europäischen Handel offen, und zur See konnte man dahin gelangen. Spanien und Portugal waren es nun, welche die Waaren Asiens und der neuen Welt nach Europa brachten, wo sie dann die Niederländer, die Gunst des Augenblicks benützend, bei ihnen holten, und weiter durch die übrigen Länder unsers Erdtheils verhandelten. Als aber Philipp II. durch seine übel berechnete Grausamkeit gegen die den Religionsneuerungen ergebenen Nie-

derlande die dortigen Manufakturen nach Amsterdam und England trieb, und bald darauf die Niederlande, von ihm abgefallen, genöthiget waren, die Waaren selbst aus Indien und somit aus der ersten Hand zu holen, ging Spaniens und Portugals Handel dem Grabe zu, und dagegen kam nächst den Niederlanden, welche sich zur Republik ungeschaffen hatten, besonders England in den Besitz eines ausgebreiteten Manufakturwesens und Handels. Die Venetianer und die teutsche Hansa versäumten gänzlich an jenen Entdeckungen Theil zu nehmen, oder wenigstens nachher, sich in die Zeitumstände schickend, von denselben Gebrauch zu machen, wie es die Holländer gethan hatten. England aber, nächst dem auch Frankreich, besonders seit Ludwig XIV. durch Industrie sich hervorthat, stieg mit Riesenschritten seiner in unsern Tagen erfüllten Bestimmung entgegen, die Haupthandelsmacht der Welt zu werden. Den Grund dazu und somit auch zu Englands Glanz legte einzig die große Elisabeth. Sie war es, welche die englischen Manufakturen gründete, indem sie die aus den Niederlanden, besonders aus Antwerpen, der Religion wegen geflüchteten Fabrikanten aufnahm; sie war es, welche England eine Seemacht gab, wodurch es ihm möglich wurde, sich in Ostindien festzusetzen und in allen Theilen der Welt Besitzungen zu erwerben, dadurch aber gegenwärtig unter den ersten Mächten Europas einen Platz einzunehmen, welcher ihm den größten Einfluß auf die politischen Angelegenheiten dieses Welttheiles sichert. Wolle Gott, daß es sich desselben fortan immer nur zum Besten des Ganzen bedienen möge, und daß nie ein großer Krämergeist das brit=

tische Kabinet bewege, sein Interesse von dem Europas zn trennen. Ist endlich Großbritannien unläugbar in unserer Zeit die erste Handelsmacht in Bezug auf Kolonialwaaren-Handel (d. h. den Handel mit den Produkten der übrigen Welttheile, wo überall seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts die Europäer Colonien haben) geworden, und ist es auch in Hinsicht auf Manufakturen und Fabriken wohl der wichtigste Staat der Erde, so ist nichts desto weniger auch das übrige Europa und besonders Teutschland, in dem jetzt, mit Ausschluß Oestreichs, das System der vollen Handelsfreiheit erblüht, gegenwärtig in segensreicher Gewerbs- und Handelsthätigkeit begriffen, welcher man nur wünschen kann, daß ihr durch immer weitere Vertreibung des Prohibitivsystems recht bald alle noch bestehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt werden mögen. Was die Literatur der Handelsgeschichte betrifft, so haben wir noch keine vollständige Bearbeitung derselben, denn Anderson bezieht sich in seiner gründlichen Arbeit vorzüglich auf England, Raynalds und Fischers Arbeiten aber umfassen, nächst dem, daß sie nicht immer frei von historischen Unrichtigkeiten sind, nur einzelne Theile der Handlungsgeschichte. Ueber die alte Geschichte ist Heerens Werk: „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt," klassisch zu nennen. Den teutschen Handel hat Fischer, den russischen Scherer, den holländischen Lüder, den hamburgischen Büsch, und Roth den nürnbergischen geschichtlich dargestellt. In Hinsicht der neuern Zeit endlich ist Bohns „Wohlerfahrner Kaufmann," welcher den Zustand des Han-

dels der vorzüglichsten Städte, wie er vor 30 Jahren war, beschreibt, noch immer brauchbar.

Handlungen im philos. Sinne sind Willensäußerungen durch ein Thun; daher man nur von dem Menschen sagen kann, er handle, und auch von diesem erst dann, wenn er zum gehörigen Gebrauche seiner Geistes- und Willenskräfte gekommen ist, und sich gegenwärtig in dem Besitze derselben befindet. Wenn man Handlungen in Beziehung auf die ihnen zu Grunde liegende Gesinnung beurtheilt, so sind sie moralisch oder unmoralisch; wird aber auf das Verhältniß derelben zu der äußern Freiheit Anderer Rücksicht genommen, somit vom Juridischen gesprochen, so sind sie entweder rechtlich, oder widerrechtlich. In beiden Beziehungen, sowohl in moralischer als juridischer, sind sie entweder erlaubt, oder unerlaubt. In weiterer Bedeutung nennt man auch die Verrichtungen der Seele und des Denkens überhaupt, wenn sie sich auch nicht unmittelbar durch Veränderungen in der Außenwelt äußern, Handlungen, und setzt sie den inneren Handlungen, bei welchen der Körper zugleich mit dem Denk- und Willensvermögen thätig ist, entgegen. Ganz unzweckmäßig nennt man thierische Akte des Körpers, mit welchen weder Freiheit des Willens noch Bewußtseyn verbunden ist, wie z. B. den Blut-Umlauf, die Verdauung u. s. w. Handlungen, die man unter den Namen natürliche von den übrigen unterscheiden will. Eine bei den Juristen gewöhnliche Unterscheidung der Handlungen in commissive und ommissive (Begehungs- und Unterlassungshandlungen), ist wenigstens unlogisch, indem die Unterlassung keine Handlung, sondern das Gegentheil der-

selben ist; daß aber auch durch Unterlassungen Rechte verletzt und begründet werden können, verbessert das Fehlerhafte der Eintheilung nicht. In den schönen Künsten nennt man Handlung im weitern Sinne eine sich in einem Kunstwerke ausdrückende und überraschende Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen. Im engern Sinne wird es von Werken der epischen Poesie und vom Drama gebraucht, und bedeutet hier die der Darstellung zu Grunde liegende wahre oder erdichtete Begebenheit, welche insbesondere beim Drama Fabel (s. d.) oder Sujet genannt wird. Daher sagt man, die Handlung eines Stückes seie einfach, verwickelt, anziehend u. s. w.; ferner in einem Stücke seie keine Handlung, wenn die darin vorgestellten Personen nicht so wohl ein Ganzes von Begebenheiten darstellen, als vielmehr meist nur reden und erzählen; endlich es fehle die Einheit der Handlung, wenn nicht alle einzelnen Handlungen der darstellenden Personen von einem gewissen Anfangs-Punkte aus, bis zu einem gewissen Ziele in steter und deutlicher Folge entwickelt sind. Unrichtig wird Handlung statt Aufzug oder Akt (s. d.) gebraucht. Ueber Handlung, als gleichbedeutend mit Handel s. Handel.

Handwerk, die Beschäftigung und der Erwerbs-Zweig derjenigen, welche die Naturerzeugnisse nach gewissen Regeln zu den Bedürfnissen der Nothdurft, der Bequemlichkeit und des Wohllebens geschickt machen, in soferne dieß mehr durch der Hände Arbeit und im Einzelnen, als durch Maschinen und sehr im Großen geschieht, wodurch sich die Handwerker von den Fabrikanten und Manufakturisten, im heutigen

Sinne des Wortes, unterscheiden. Vergleiche übrigens Gewerb- und Zunftwesen, bei welchem letzteren auch über die Handwerksinnungen, das Handwerksrecht und die Handwerks-Polizei das Nöthige gesagt werden wird. Die Krankheiten der Handwerker, welche oft bei gewissen Handwerken sich förmlich eingebürgert haben, sind theils Folge der Gegenstände, welche sie bearbeiten, theils der von der Bearbeitungsart selbst gefoderten, der Gesundheit schädlichen Lebensart. So findet man z. B. bei den Buchdruckern meist Fußgeschwülste und Geschwüre, was von dem anhaltenden Stehen derselben herrührt; die schwachen Füße und überhaupt die Leichtigkeit der Schneider sind bekannt. Das Arbeiten mit Blei erzeugt die Bleikolik; Arsenikdämpfe vergiften häufig die Arbeiter; Staub und Mehl, wenn sie eingeathmet werden, erzeugen Lungenkrankheiten, u. s. w. Doch wie Krankheiten, so ist auch Gesundheit manchem Handwerke wie eigenthümlich, und namentlich denen, welche im Freien betrieben werden.

Hanf (Cannabis sativa), eine hohe und dicke Stängel treibende Pflanze, mit handförmig getheilten, am Rande etwas eingekerbten Blättern. Die Geschlechter sind in verschiedenen Pflanzen völlig getrennt, und eigentlich ist Hanf die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, wiewohl die Landleute die Namen gerade umkehren. Der Hanf ist in Ostindien zu Hause, wo er wild wächst, und 3 bis 10 Fuß hoch wird. Wenn die Blüthe der männlichen Pflanzen, welche etwas dünnere Stängel haben, vorüber ist, und an denselben die Büschel zu vertrocknen anfangen, so rauft man sie aus; etwa 6 Wochen nachher werden die

weiblichen Pflanzen reif, deren Blüthe kaum sichtbar ist, und diese tragen den Saamen. Nachdem der Saame ausgeklopft ist, werden sowohl die männlichen, als weiblichen Hanfstängel, da sie sehr zäh und faserig sind, wie der Flachs zubereitet, und zu Geweben mancher Art, besonders aber zu Seilen verarbeitet. Der Hanf-Saamen ist ein gutes Vögel-Futter, auch preßt man daraus ein Oel, welches zum Brennen verwandt wird. Der Hanfbau, welcher einen fetten und etwas feuchten Boden verlangt, wird besonders in den nordischen Reichen, Preußen, Polen und Rußland in ungeheurer Ausbreitung betrieben.

Hang, s. Neigung.

Hangmatte, eine an beiden Enden oder den 4 Zipfeln an Stricken herabhangende Matte, oder grobe Leinwand, insbesondere zur Schlafstätte. Auf den Schiffen sind solche Hangmatten für die Matrosen und Seesoldaten angebracht; aber auch auf dem festen Lande bedienen sich manche Völker solcher Schlaf-Stätten, um vor kriechenden Thieren und Geziefer gesichert zu sein. In Ostindien ist es Sitte, daß sich die Vornehmen in Hangmatten tragen lassen.

Hangewerk, in der Baukunst eine Verbindung von Balken, Streben, Säulen, Riegeln u. s. w., welche bei Dächern, Brücken, Böden, Sälen angebracht wird, wo der untere Raum frei bleiben soll, also keine Säulen angebracht werden dürfen, die Last zu tragen, welche von obenher gehalten werden muß und also gleichsam hängt. Werden dabei Strebebänder unter den Balken angebracht, so heißt es ein Sprengewerk; ein Hange- und Sprengewerk aber, wenn beide Arten vereinigt sind.

Hannibal, ein Sohn des Hamilkar Barkas, geboren 247 v. Chr. im J. Roms 505, der größte und furchtbarste Feind, den Rom je hatte. Als nach dem unglücklichen Ausgange des ersten punischen Krieges die Carthager durch die Eroberung des an edlen Metallen und streitbaren Männern reichen Spaniens ihrem Vaterlande Kräfte zum neuen Kampfe mit Rom zu geben suchten, begehrte der 9jährige Hannibal, Zeuge der Siege seines Vaters zu sein. Dieser ließ ihn, ehe er ihm seine Bitte gewährte, einen furchtbaren Eid der ewigen Rache gegen die Erbfeinde seines Vaterlandes, die Römer, schwören. Hannibal schwor den Eid, und brach ihn nie; sein ganzes Leben war dem Kampfe mit jenen Staatenräubern gewidmet. Als Hamilkar Barkas (228 v. Chr.) in Lusitanien gefallen war, und sein Eidam Hasdrubal das Commando übernommen hatte, kehrte Hannibal nach Carthago zurück, bis er, 22 Jahre alt, auf Verlangen seines Schwagers, wieder beim Heere erschien. Enthusiastisch ward er von den Kriegern als der Sohn ihres alten Feldherrn aufgenommen und nach einigen Proben seines Genies und seines Muthes zum Ober-Feldherrn ausgerufen. Seine Plane gingen natürlich sogleich gegen Rom, und er konnte bereits die Früchte der Eroberungen in Spanien nützen. Schon lange hatten die Römer eifersüchtig die Fortschritte der Carthager in diesem Lande betrachtet, und, nur durch andere Kriege beschäftigt, begnügten sie sich mit dem Versprechen der Carthager, daß sie den Ebro nicht überschreiten, und Sagunt nicht beunruhigen würden. Mit Erlaubniß des carthaginensischen Senates eroberte Hannibal (219 v. Chr.) diese Bundesstadt Roms. Sogleich verlangten die Römer die Auslieferung

Hannibals. Diese wurde verweigert, und nun erklärten die Römer den Krieg. Obwohl Hanno, ein mächtiges Glied des carthaginensischen Senates und ein unermüdeter Feind der Barkas, für den Frieden stimmte, nahmen doch die Carthaginenser den Krieg an. So entstand (218 v. Chr.) der zweite punische Krieg. Die Römer begannen sogleich die Rüstungen. P. Corn. Scipio sollte den Feind in Spanien, T. Sempronius Longus ihn in Afrika angreifen. Aber Hannibal, dessen Feldherrn=Talente die Römer freilich nicht ahneten, machte diese Plane zu nichte. Er schützte Afrika durch Spanier, Spanien aber durch Afrikaner, überließ die Leitung der spanischen Angelegenheiten seinem trefflichen Bruder Hasdrubal; er selbst aber, Unmöglichscheinendes ausführend, überstieg mit wunderbarer Schnelligkeit und unter den vielfachsten Gefahren die Pyrenäen, durchzog den südwestlichen Theil des transalpinischen Galliens, eilte, was bisher Keiner versucht hatte, in 15 Tagen über die Alpen, und lagerte sich (im November 218) in den Ebenen des Po, wo er mit seinem 26,000 Mann starken Heere von den Insubriern und Bojern freundlich empfangen wurde. Noch in demselben Jahre (218) schlug er die Römer unter Scipio am Ticinus, und unter Sempronius am Trebia, im folgenden Frühjahre (217) aber brachte er ihnen eine furchtbare Niederlage am thrasymenischen See bei. Rom hielt sich für verloren, nur ein Dictator konnte helfen. Fabius Maximus Cunctator (s. d.) erhielt die Dictatur und rettete durch sein Zaudern das Vaterland. Nicht so vorsichtig, wie Fabius aber war einer der Consuln des folgenden Jahres, L. Terentius Varro, dessen Ungestümm (216) die Schlacht bei Kannä her=

beiführte, in welcher Hannibals Feldherrnkunst den glänzendsten Sieg über die an Zahl weit überlegenen Römer davon trug. Wäre Hannibal jetzt auf das erschrockene Rom zugeeilt, vielleicht wäre es in seine Gewalt gekommen; so aber ging er nach Unteritalien, wo Capua ihm die Thore öffnete, und verlor dadurch die Frucht seiner Siege. Sein durch die letzten Siege ohnehin geschwächtes Heer verweichlichte in der üppigen Stadt, und von Carthago, wo dem ruhmgekrönten Manne die Feinde nicht fehlten, wurde die Unterstützung immer sparsamer. Capua, von zwei consularischen Heeren belagert, war der Uebergabe nahe. Da lagerte sich Hannibal im Angesichte des Capitols, und suchte so die Römer zu schrecken. Umsonst. Capua fiel, Hannibal ward in sein Lager zurückgeschlagen und von der Verbindung mit Spanien abgeschnitten. Indessen führte der junge Held P. C. Scipio Afrikanus das Commando über die Römer in Spanien; alle Besitzungen der Carthager in diesem Lande gingen nach und nach verloren, Hannibals Bruder Hasdrubal, welcher (208) in Italien glücklich vorgedrungen war, ward von den Römern bei Sena (207) aufs Haupt geschlagen und getödtet, Hannibal selbst aber in eine Ecke von Bruttium zurückgedrängt, von wo aus er dennoch die Römer in Schrecken und Bewunderung erhielt. Da spielte Scipio (204) auf eigene Verantwortung den Krieg nach Afrika über, wo er von Sizilien aus landete. In Afrika brachte er die Carthager so ins Gedränge, daß sie sich (202) gezwungen sahen, Hannibal ins Vaterland zurückzurufen. „Nicht Rom, sondern Carthagos Senat hat den Hannibal besiegt,“ rief er aus, als er den Be=

fehl las, das Land zu verlassen, das er 16 Jahre lang gegen Roms ganze Macht behauptet hatte. Ehe er seine Truppen einschiffte, ließ er alle Bundesgenossen umbringen, die sich weigerten ihm zu folgen. Auf afrikanischem Boden angelangt, lagerte er sich bei Adrumet, ward aber bald von seinen Landsleuten zu einer entscheidenden Schlacht mit Scipio gezwungen. Er nahm sein Lager bei Zama, 5 Tagreisen von Carthago. Bevor die Schlacht begann, fand eine Unterredung zwischen den beiden Helden statt. Sie war erfolglos, die Waffen klirrten, Hannibals Schale sank, 20,000 Carthager blieben auf dem Schlachtfelde, eben so viele wurden gefangen, Scipio hatte den vollständigsten Sieg errungen. Nachdem Hannibal den Rest seiner Truppen gesammelt hatte, eilte er nach Carthago in den Senat, und erklärte, daß die einzige Hoffnung im Frieden seie. Dieser wurde nun unter den härtesten Bedingungen für Carthago, welches unter anderm auch seine Flotte und mit ihr jede Hoffnung einer bessern Zeit verlieren mußte, geschlossen. So endigte sich (201) der zweite punische Krieg. Hannibal, dessen Herz keinen Frieden mit den Römern kannte, floh, als einige Zeit nachher diese seine Auslieferung verlangt hatten, zu Antiochus dem Großen (s. d.) von Syrien. Der Eigensinn und die Ungeschicklichkeit dieses Königs aber vereitelten seine neuen Plane gegen Rom. Hannibal flüchtete zum König Prusias von Bithynien, welcher mit mehreren benachbarten Völkern gegen Eumenes von Pergamus, den Bundesgenossen Roms, im Kriege war. Aber so sehr hatte sich schon der Schreck vor dem stolzen Rom in Asien verbreitet, daß Pru=

sias es nicht wagte, ihm die verlangte Auslieferung Hannibals abzuschlagen. Nur der freiwillige Tod durch Gift rettete den Helden vor einer schmachvollen Gefangenschaft. Er starb 183 v. Chr., 64 Jahre alt.

Hanno, der Name mehrerer berühmter carthaginensischer Feldherrn, unter denen besonders einer, welcher Senator und Kommandant zu Carthago war, als Feind Hannibals (s. d.) und der Barkas überhaupt bekannt ist. Ein früherer Hanno, gleichfalls Feldherr der Carthaginenser, befuhr 550 v. Chr. Afrikas Küsten bis jenseits des Gambia, und besetzte sie mit Kolonien. Er beschrieb seine Reise in punischer Sprache, welche bald nachher unter der Aufschrift: *Περιπλους* in's Griechische übersetzt wurde. Es sind mehrere Ausgaben und Uebersetzungen dieser griechischen Uebersetzung vorhanden.

Hannover, ein teutsches Königreich, welches sich von 24° 30′ bis 29° 14′ östlicher Länge, und von 51° 20′ bis 53° 52′ nördlicher Breite ausdehnt. Es begreift diejenigen teutschen Landschaften, die unter dem Scepter des Braunschweig-Lünneburgischen Fürstenhauses, welches jetzt auch den Thron von Großbritannien inne hat, vereinigt sind. Diese sind: die Fürstenthümer Göttingen, Kalenberg und Hildesheim, das Fürstenthum Lüneburg, das Herzogthum Bremen, nebst dem Lande Hadeln, das Fürstenthum Verden, die Grafschaft Hoya, die Grafschaft Diepholz, das Fürstenthum Osnabrück, das Fürstenthum Ostfriesland, die Grafschaft Bentheim, die niedere Grafschaft Lingen, und die Provinz Meppen. Der Flächenraum beträgt 682 Q. M. mit 1,306,000 Menschen, welche größtentheils lutherischer Religion sind.

Hauptgebirge sind der Harz, der Sollingerwald, der Deister und der Sünter; höchste Bergspitzen sind der Brocken, der hohe Bruchberg und der hohe Wormberg. Hauptflüsse sind: die Elbe im Nordost, die Weser, welche beinahe mitten durch das Land fließt, und die Ems, welche nordwestlich unweit Paderborn entspringt, und sich in die Nordsee ergießt. Seen sind: der Dümmer- und der Steinhuder-See. Der Boden ist sehr verschieden, doch im Ganzen flach und eben; nur im Süden sind Gebirge, welche metallreich und mit herrlichen Wäldern bedeckt sind. Zwischen ihnen liegen sehr fruchtbare Thäler. Da, wo sich das Land von dem Gebirge gegen die Ebenen senkt, findet man den vortrefflichsten Ackerboden. Dann folgt ein 10 — 15 Meilen breiter Strich von sandigem Boden, mit Haiden übersäet; dieß sind die schlechtesten und traurigsten Gegenden im Lande. In den Tiefen liegen große Meergründe, aber an den Bächen und Flüßen findet man fruchtbaren Wiesengrund, welcher sich an der Elbe, Aste, Weser, Aller und Ems zu den vortrefflichsten Marschgegenden ausdehnt. Das Klima ist überhaupt mäßig und gesund. Ackerbau und Viehzucht gedeihen in den dazu geeigneteu Gegenden sehr, auch werden viele Metalle und andere Mineralien, selbst etwas Gold, gewonnen, daher die Fabriken für Gegenstände aus dem Mineralreiche von Bedeutung sind. Sonst gibt es aber auch wenig Fabriken im Lande, daher auch wenig Handel. Die Hauptindustrie beschränkt sich auf Leinwand-Weberei und Garnspinnerei. Die Regierungsverfassung ist eine, blos in männlicher Linie erbliche Monarchie, durch Landstände eingeschränkt, welche zwei Kammern bil-

den. König ist gegenwärtig Georg IV. von Großbritannien. Er führt in der engern Versammlung des teutschen Bundes eine und in der weitern 4 Stimmen und stellt zum Bundesheere 13,000 Mann. Die Staatseinkünfte, die meistens im Lande verwendet werden, betragen 10 — 12,000,000 Thaler, und bestehen halb aus Domainen, halb aus Steuern. Die Staatsschuld beläuft sich auf 30,000,000 fl., für welche 1823 eine Amortisationskasse errichtet wurde. Die Vorrechte des Adels, welche sonst sehr bedeutend waren, sind jetzt ziemlich eingeschränkt. Die Landes-Verwaltung ist in Gemäßheit des Edikts vom 12. Oktober 1822 in den Händen des Staats- und Kabinetsministeriums zu Hannover. Dieses steht unmittelbar unter dem Könige; unter ihm stehen die 1823 angeordneten 6 Landdrosteien und eine Berghauptmannschaft, unter diesen die Aemter. Die Justiz wird in erster Instanz von königl. Aemtern und Patronatgerichten der geistlichen und weltlichen Guts-Besitzer, dann der Städte verwaltet. In zweiter Instanz sprechen die verschiedenen Justizkanzleien, in Militärsachen aber das General-Kriegsgericht. Die letzte Instanz bildet das Oberappellationsgericht zu Celle. Was die Geschichte dieser Lande betrifft, so waren in denselben im 10ten Jahrhunderte 4 Fürstenfamilien herrschend, die Braunschweigische, die Nordheimische, die Billung'sche und Suplimburgische. Durch eine Heirath Heinrichs des Schwarzen, aus dem mächtigen Hause der Welfen, mit der Erbtochter des Billungischen Hauses, und des aus dieser Ehe entsprossenen Heinrichs des Stolzen mit der Erbin der Braunschweigischen, Nordheimischen und Suplimbur-

gischen Besitzungen geschah es, daß die Welfen in den Besitz der gesammten jetzt zu Hannover und Braunschweig-Wolfenbüttel gehörigen Lande kamen. Aber als Heinrich der Löwe (s. d.) von Kaiser Friedrich I. seiner meisten Besitzungen verlustig erklärt worden war, sah sich sein Enkel, Otto das Kind, auf den Besitz der Provinzen Lüneburg, Braunschweig, Kalenberg, Grubenhagen und Göttingen beschränkt, die er vom Kaiser als Herzogthum Braunschweig zum Lehen nahm. Bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde das Braunschweigische Fürstenhaus durch Theilungen geschwächt, damals aber bildeten sich unter den Söhnen Ernstens von Celle († 1546) die Braunschweig-Wolfenbüttelsche (s. d.) und die Braunschweig-Lüneburgische Linie, welche letztere ansehnlich an Länderbesitz gewonnen hatte, als im Jahre 1705 alle Braunschweig-Lüneburgischen Länder unter Georg (s. Georg I. von Großbritannien) vereinigt wurden, welcher Bremen und Verden zu seinem seit 1692 zum Kurfürstenthume umgeschaffenen Herzogthume schlug, und als Georg I. den Thron von Großbritannien bestieg, der seitdem in seinem Hause erblich ist. Im Jahre 1802 kam auch das Fürstenthum Osnabrück an Braunschweig-Lüneburg, desgleichen 1814 und 1815 Hildesheim und Ostfriesland, Goslar, Meppen, Lingen, u. a. m. Ferner wurde im Jahre 1814 das bisherige Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg in ein Königreich Hannover verwandelt; der Regent desselben trat dem teutschen Bunde bei, und stiftete zum Andenken an diese Begebenheit den Guelphen-Orden. So wurde das Land für die Drangsale entschädigt, welche ihm Napoleons Eroberungsperiode

gebracht hatte, besonders als es in der letzten Zeit derselben zum Theile zu dem Königreiche Westphalen und zum Theile unter dem Namen des Hanseatischen Departements zu dem großen Kaiserreiche selbst geschlagen worden war, und bei demselben blieb, bis im Jahre 1813 die Russen in Nordteutschland erschienen, und verbunden mit dem Muthe der Einwohner möglich machten, daß am 4. November 1813 das Staats- und Kabinetsministerium zu Hannover wieder die Regierung des Landes übernehmen konnte. Von den Städten des Landes nennen wir hier noch zum Schluße die Haupt- und Residenzstadt Hannover, die berühmte Universitätsstadt Göttingen, dann die Städte: Hildesheim, Goslar, Lüneburg, Stade, Verden, Nienburg, Osnabrück, Emden, Lingen, Meppen, Hameln, Münden und Celle.

Hannover, die Hauptstadt des Königreichs Hannover, liegt an der Leine, die hier schiffbar wird, in einer ebenen, wohl angebauten Gegend und zählt 27,500 Einwohner, in 2100 Häusern. Sie ist in die Altstadt, Neustadt und Aegidiennenstadt getheilt, die zwei ersten haben besondere Magistrate. Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders die Münze, das Zeughaus, die Marställe, das Rathhaus und die große königl. Bibliothek mit dem Archive aus. Der Binnenhandel ist bedeutend, besonders nach Bremen hin. In der Nähe der Stadt befinden sich die königl. Lust-Schlösser: Montbrillant und Herrenhausen, von denen das letztere sehenswerthe Wasserwerke und einen botanischen Garten besitzt.

Hans Sachs, s. Sachs.

Hansa, der hanseatische Bund. Als unter

anderen besonders auch die Kreuzzüge zur Bildung des teutschen Städtewesens mächtig mitgewirkt hatten, wurden schon frühe von den Städten zur Sicherung oder Ausbreitung des Handels Gesellschaften geschlossen, deren allgemeiner Name Hanse war, besonders aber hat eine dieser Vereinbarungen eine wichtige Stelle in der Weltgeschichte errungen, und diese ist es, welche vorzugsweise mit dem Namen der Hanse oder des hanseatischen Bundes bezeichnet wird. Der Anfang des Bundes ist nicht genau bekannt, und die im Jahre 1241 zwischen Hamburg und Lübeck geschlossene Verbindung ist nicht die Grundlage desselben, wie man sonst anzunehmen pflegte. Er entstand vielmehr aus mehreren, allmälig nach Zweck und Umfang sich ausdehnenden, jedoch noch nicht in Form ausdrücklicher Bündnisse, zum Theil gar nicht schriftlich abgefaßten Verabredungen, welche im 13ten Jahrhunderte zuerst unter wendischen, dann unter den nordteutschen Städten, welche jenen sich anschlossen, gepflogen wurden, und vereinbarte allmälig fast alle bedeutenden Städte von der Mündung der Schelde bis Esthland nicht bloß zu einer Handelsverbindung, einerseits über Rußland nach Asien, anderseits über Flandern nach dem südlichen Europa, sondern auch zu einem politischen Gemeinwesen, bestimmt, die Anfeindungen gewaltthätiger Nebenbuhler oder Gegner zurück zu weisen, und Frieden, Ruhe und Sicherheit, ohne welche der Handel nicht gedeihen kann, in jenen Zeiten, wo Meer und Land von Räubern bedeckt waren, aufrecht zu erhalten. Schon vor dem Jahre 1364, aus welchem der älteste Bundesbrief datirt, von dem wir eine sichere

Kunde haben, stand der Bund, sowohl im Bezug auf seinen ausgebreiteten Handel, als auch auf seine politische Kraft, im vollsten Glanze da; gegen Dänemark und Norwegen waren bereits förmliche See-Schlachten gewonnen, und letzteres zu einem der Hansa vortheilhaften Frieden gezwungen worden. Die Hansa war es, welche den König von Schweden entthronte, und dem Herzoge von Mecklenburg seine Krone aufsetzte; sie rüstete 1428 eine Flotte von 248 Schiffen mit 12,000 Streitern gegen Kopenhagen aus; ein Bürgermeister von Danzig, Niederhoff, erklärte im Namen der Hansa dem Könige Christian von Dänemark den Krieg; England, Dänemark und Flandern schlossen mit ihr Verträge zur Beförderung ihres See-Handels; sie übernahm die Handhabung der Polizei auf der Ost- und Nordsee; ihr verdankte man die Anlegung schöner Wasserstraßen und Kanäle, und die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes im Gebiete ihrer unmittelbaren Wirksamkeit. An der Spitze des Bundes stand Lübeck, in seinen Mauern wurden die Bundestage gehalten, von ihm die großen Bundesämter verwaltet. Der Bund war in 4 große Kreise oder Quartiere getheilt, deren Hauptorte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Köln waren. Die Zahl der verbündeten Städte betrug zur Zeit des höchsten Glanzes der Hansa 85. Als Hauptstützen des äußern Handels wurden 4 große Komptoire oder Niederlagen im Auslande errichtet, und zwar in den Stappelstädten London, Brügge (statt dessen nachher Antwerpen), Bergen und Nowogorod (später Narva). Da das Hauptziel der Handelsthätigkeit der Hansa das Monopol des Zwischenhandels von Nordost und

West war, war Nowogorod besonders wichtig. Es war das Vorbild der übrigen Niederlassungen der Hansa, von denen jene zu Bergen in Norwegen nur mit ungeheurer Anstrengung zu behaupten war. In England war man der Hansa sehr ergeben, wenigstens bis Englands Gewerbsfleiß und Handel selbst begann; aber in den selbst thätigen Niederlanden arbeitete man ihr stets entgegen. Für den Handel mit Italien, das damals im Besitze des levantischen und indischen Handels war, hatte sich für die Hansa eine Handelsstrasse über Teutschland, durch die Oberpfalz und Franken, ostwärts am Harz weg, über Braunschweig nach Hamburg gebildet, indem zugleich für einen Theil jener Waaren die Schifffahrt auf dem Rheine benützt wurde. So groß aber auch der Glanz des hanseatischen Bundes und seine Wichtigkeit war, fehlte es ihm übrigens doch an der gehörigen Festigkeit und politischen Einheit, und mußte ihm daran fehlen, bei der Verschiedenheit der Lage und der Interessen der einzelnen Orte, auch mangelte ja die erste Bedingung eines festen politischen Gemeinwesens, die Selbstständigkeit seiner Glieder. Mit Recht sagt daher Rotteck: Nur der fast anarchische oder Auflösungszustand des teutschen Reiches konnte solche Vereinbarung seiner Städte zu einem Gemeinwesen erlauben oder rechtfertigen. Als daher mit dem allgemeinen Landfrieden von 1495 die Zeit der Barbarei und Gesetzlosigkeit vorüber war, in der allein ein Bund, wie der Hanseatische, wohlthätig wirken konnte, als Nowogorod an Rußland, Preussen an Polen gekommen war, als endlich seit der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien der Handel einen andern Gang über Spanien und

die Niederlande genommen hatte, da war es mit der Hanse vorüber; ihr blieb nur der Ruhm, im Kreise des Handels, der Civilisation und der Sicherheit so manches zu Stande gebracht zu haben, was in jenen gesetzlosen, sturmbewegten Zeiten sonst nimmer gediehen wäre, obwohl man sie auch anderseits von dem Vorwurfe der Illiberalität und Ungerechtigkeit, welcher manche ihrer Grundsätze und Handlungen getroffen hat, nicht immer ganz freisprechen kann. Ohne innere Kraft hielt sich der Bund bis zum Jahre 1630, wo auf dem letzten Hansetage zu Lübeck die feierliche Lossagung der einzelnen Städte vom Bunde erfolgte. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen verbanden sich aufs Neue, und werden noch jetzt unter dem Namen der Hansestädte begriffen. Zur Lektüre empfehlen wir noch die sehr lehrreiche: „Geschichte des hanseatischen Bundes“ von G. Satorius (Göttingen, 1802). Man vergleiche übrigens auch den Artikel Handelsgeschichte.

Hansgraf, in manchen oberteutschen Städten die Benennung eines Richters, der die Streitigkeiten in Handwerks- und Handelssachen kurz untersucht und entscheidet und im Hansgerichte den Vorsitz führt. In Bremen sind die Hansegrafen zwei obrigkeitliche Personen, welche Streitigkeiten zwischen Nachbarn über Grund und Eigenthum schlichten.

Hanswurst war sonst die Benennung eines stehenden Charakters in teutschen Bühnenstücken, namentlich in Possen, Farcen und grottesk-komischen Darstellungen, welcher den Lustigmacher vorstellte und dem Pöbel zu lachen gab. Man findet bei allen neuern Völkern dergleichen wichtige Personen, welche sie, wie es scheint vermöge eines natürlichen Triebes, alle

mit den Namen ihrer Leibgerichte bezeichnen. So heißen sie in Holland Pickelhäringe, in Frankreich Jean Potage, in Italien Maccaroni, in England Jack Pudding, und in Teutschland aus gleicher Rücksicht Hanswurst. Das Wort kommt zuerst bei Luther vor, der davon spricht, wie von etwas lange hergebrachtem. Die älteste Komödie, worin der Hanswurst auftritt, ist ein Fastnachtsspiel aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. In Georg Rol's Komödie: „Der Fall Adams“ stehen Hanswurst und Hans Han neben Gott dem Vater und dem Sohne; und in dem verlornen Sohne (1692) prügelt sich Hanswurst mit einem Heiligen und zwei Teufeln wacker herum. Als Darsteller von Hanswurstrollen kömmt zuerst im Anfange des vorigen Jahrhunderts Joseph Anton Stranitzky in Wien vor, welcher dazu die Kleidung und den Charakter eines salzburgischen Bauern wählte; dagegen trat 1720 Gottfried Prehauser aus Wien als Hanswurst mit der Pritsche auf, und stellte den ächten teutschen Hanswurst, d. h. den gefräßigen Tölpel dar, bis 1759 der Hanswurst mit ihm in Wien ausstarb. Um diese Zeit verlor er sich auch auf den andern Bühnen Teutschlands, wo besonders Schönemann und Franz Schuch ihn mit Beifall dargestellt hatten. Am meisten that dazu Gottsched (s. d.), der sich zum Bühnenreformator aufgeworfen hatte; Lessing dagegen erklärt diese Reformation mittels Vertreibung des Hanswurstes selbst für die größte Hauswurstiade, und mit Recht, denn der Hanswurst gehörte ja doch nur für eine besondere Art der Komödie, für die Posse, und hier war er am Platze. Man sah sich daher auch bald gezwungen, ähnliche Charaktere an Stelle des

Verdrängten treten zu lassen, und so wurden namentlich durch die lachlustigen Wiener der Kasperle und der pathetische Staberl auf die Bühne gebracht, auf der sie sich jetzt noch zur Lust und Freude des gemeinen Publikums befinden.

Hanway (Jonas), geboren zu Portsmouth 1712 und gestorben 1786 als thätiger Kaufmann in London, war früher Handelskompagnion in St. Petersburg gewesen, von wo aus er von der englischen Faktorei nach Persien mit einer Waarenkaravane gesandt wurde. Daselbst sehr bereichert, kehrte er nach London, wo er sich noch vor seinem Etablissement zu St. Petersburg aufgehalten hatte, zurück, und machte sich hier durch unausgesetzte und uneigennützigste Anstrengungen für Menschenglück und Menschenwohl bis an sein Ende verdient und bekannt. Namentlich gründete er 1750 die ersten Sonntagsschulen zu London. Seine Reise nach Persien und über das europäische Festland zurück nach London beschrieb er in 4 Quart-Bänden mit Kupfern, und bewies sich dadurch auch als ein gründlicher Gelehrter.

Harald, der Name von 9 dänischen Königen, davon Harald VI., welcher das Land seit 814 usurpirt hatte, von Regner verjagt wurde, zu Ludwig dem Frommen floh, die christliche Religion annahm und einen Theil von Friesland erhielt. Harald VII., regierte von 898 — 931 über Dänemark; ihm folgte Harald VIII., welcher die Sachsen in Schleswig überfiel und ein furchtbares Blutbad anrichtete. Deßhalb zog Kaiser Otto I. nach Dänemark, und zwang Harald, die christliche Religion anzunehmen, welche seit Kanut I. in der dänischen Königsfamilie wieder

erloschen war. Damals wurden die Bisthümer von Schleswig, Ripen, Aarhus und Odensee gegründet. Harald ward 981 ermordet, als er eben einen Familienkrieg durch Vergleich zu beendigen im Begriffe war. Harald IX., oder der Einfältige regierte von 1075 — 1081.

Harald ist ferner der Name von 4 Königen von Norwegen, von denen Harald I. aus Liebe zu Gida, der Tochter eines benachbarten Königs, zuerst die kleinen Könige von Norwegen unter sich brachte und das ganze Land unter seinem Scepter vereinigte, auch überdieß Schottland, Island und die Orkaden unterjochte. Er starb 980 in seiner Residenz zu Drontheim, nachdem er sein Reich durch kluge Gesetze und Handel blühend gemacht hatte, und überhaupt einer der tüchtigsten Regenten desselben gewesen war. Den Beinamen Haarfager, d. i. der Schönbehaarte, erhielt er auf folgende Weise. Als Gida sich erklärt hatte, ihm erst dann ihre Hand zu geben, wenn er ganz Norwegen sich unterworfen haben würde, schwur er, sein Haar nicht eher wieder schneiden zu lassen, als er das große Werk vollbracht hätte. Dieß währte aber 10 Jahre, und darüber war sein Haar gar lang und schön geworden, daher man ihn im Lande nur den Schönhaarigen nannte. Harald II., Graffeld, soll von 961 — 976 regiert haben. Harald III. Haanderade (d. i. der Strenge) von 1048 — 1067. Harald IV. Gillechrist wurde 1131 zugleich mit Magnus IV. zum Könige von Norwegen erklärt. Sechs Jahre nachher ließ er seinem Mitregenten die Augen ausstechen, er selbst aber starb gleich das nächste Jahr.

Harald, Graf von Westsex, bemächtigte sich nach

Eduard des Bekenners Tode (1066) mit dem Willen der Nation des englischen Thrones, da Edgar Atheling, der Enkel Edmunds Ironside's, der die nächsten Ansprüche auf denselben hatte, noch jung, ohne Freunde und Unterstützung war. Harald besaß viele Vorzüge, und trug bald nach dem Antritte seiner Regierung über Harald Haarfager, den König von Norwegen, welcher den Thronwechsel in England zu Eroberungen benützen wollte, bei Stanefordsbridge (den 25. September 1066) einen glorreichen Sieg davon. Wenige Tage nachher stand Herzog Wilhelm von der Normandie mit einem zahlreichen Heere auf der Küste von Sussex, den Thron von England zu erkämpfen, als Verwandter Eduards (s. d.), dann weil dieser, noch früher als für Harald, für ihn sich erkärt hatte. Den 14. Okt. 1066 kam es bei Hastings zur entscheidenden Schlacht zwischen Wilhelm und Harald. Beide stritten wie Helden, da sank Harald todt dahin, Wilhelm benützte die allgemeine Bestürzung und errang den Sieg. Vergebens bot Haralds unglückliche Mutter ein großes Lösegeld für ihres Sohnes Leiche; diese ward am Ufer des Meeres begraben, mit dem Spotte, daß sie die Küste bewachen möge.

Harangue, ein französischer Ausdruck, bedeutet eine feierliche Bewillkommungsrede; daher Jemanden haranguiren bei uns ironisch so viel bedeutet, als ihn mit überflüssigen Komplimenten und leerem Geschwätze belästigen.

Harburg, hannöverisches Amt mit 16000 Einwohnern in Lüneburg; die Hauptstadt gl. N., Hamburg fast gegenüber, an der Elbe hat 3650 Einwoh-

ner und bedeutenden Holzhandel. Ferner heißt Harburg ein Fürstlich-Oettingen-Wallersteinisches Mediat-Gericht im bayer. Retzat-Kreis und ein dazu gehöriger Flecken mit Schloß an der Wernitz.

Hardenberg (Karl August Freiherr, dann Fürst von), einer der berühmtesten Staatsmänner in der letzten, vielbewegten Zeit, war zu Hannover den 31. Mai 1750 geboren und trat 1770 als Kammerrath in die Dienste seines Vaterlandes; ward 1778 geheimer Kammerrath, und 1782 wirklicher geheimer Rath und Großvoigt im herzogl. braunschweigischen Ministerium. In Geschäften lernte ihn der König von Preußen kennen, und empfahl Hardenberg, der indeß 1787 Präsident des Kammercollegiums geworden war, 1790 dem letzten Markgrafen von Ansbach und Baireuth zum Minister für seine Fürstenthümer. Als der Markgraf 1791 die Regierung niederlegte und seine Länder mit den preußischen Staaten vereinigt wurden, ward Hardenberg vom Könige in seiner Würde bestättigt, zum geheimen Staats- und dirigirenden Minister und nachher auch zum Kabinetsminister ernannt. Seit dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich war er mit den politischen Angelegenheiten des preußischen Kabinets beschäftigt, betrieb im Jahre 1795 nach des Grafen von Golz Tode zu Basel die Friedensunterhandlungen und schloß am 5. April den Frieden zwischen Preußen und der französischen Republik. Hardenbergs Ansehen und Einfluß auf die Regierung und beim Kabinete blieb auch nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III., wo er von Berlin aus die Angelegenheiten nicht nur des Fränkischen, sondern auch des Magdeburg-Halberstädtischen und des westphälischen Departements besorgte,

ja sogar nach Haugwitz Abtreten im August 1804 die Stelle eines ersten Ministers einnahm. Er schloß 1805 die Konvention von Potsdam zwischen Rußland und Preußen, zog sich aber von seiner Stelle zurück, als man gegen sein, dem englischen Minister gemachtes Versprechen in der Konvention von Wien (den 15. Dez. 1805) die Einnahme der hannöverischen Lande von Seite Preußens festgesetzt hatte. Haugwitz und nach ihm General von Zastrow standen nun an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, Hardenberg aber arbeitete indeß als Chef des Magdeburgisch-Halberstädtischen Departements; 1807 übernahm er jedoch auf Kaiser Alexanders Wunsch wieder seine alte Stelle, bis nach dem Frieden von Tilsit; dann zog er sich wieder zurück, ward aber endlich am 6. Juni 1810 vom Könige zur Würde eines Staats-Kanzlers berufen. Als solcher verband er Preußen so lange mit Frankreich, bis mit dem Rückzuge des französischen Heeres aus Rußland der rechte Augenblick zur Trennung gekommen war; dadurch, daß er in diesem Augenblicke die entgegengesetzte Partei ergriff, bereitete er die für Preußen so ruhmvolle Befreiungsepoche vom französischen Joche vor. Als er im Jahre 1814 den Pariser Frieden unterzeichnet hatte, erhob ihn sein König zu Paris den 3. Juni 1814 in den Fürstenstand. Seitdem war er bei allen Kongressen gegenwärtig und thätig, und starb auf einer Reise durch Norditalien, welche er von Verona aus machte, wo er bei dem Kongresse gewesen war, in Genua den 27. November 1822 an einer Lungenentzündung. Seine Büste ist in dem Versammlungssaale des Staatsrathes und in der Dorotheenkirche zu Berlin aufgestellt. Hardenberg hatte

von 1807 — 1810 Memoiren über seine Zeit, von 1801 bis zum Frieden von Tilsit geschrieben und das Manuscript vor seinem Tode dem Staatsrath Schöll anvertraut. Der König hat dasselbe, mit dem königl. Wappen versiegelt, in dem Staatsarchive niedergelegt und verboten, es vor 1850 zu eröffnen.

Hardenberg (Friedrich von), s. Novalis.

Hardouin (Jean), geboren zu Quimper in Bretagne 1646, gestorben zu Paris 1729, ein Jesuite von bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit, aber auch voll Paradoxien, studirte ausser der Theologie mit unermüdlichem Eifer Geschichte, Numismatik und alte Sprachen. Am bekanntesten hat er sich durch die Behauptung gemacht, daß nicht nur die meisten der für alt gehaltenen Münzen neuern Ursprungs, sondern auch die Schriften sämmtlicher alter Kirchen- und Profanscribenten, mit Ausnahme der Werke des Cicero, der Naturgeschichte des Plinius, der Georgica Virgils und der Satiren und Episteln des Horaz, von Mönchen im 13ten Jahrhunderte verfaßt und untergeschoben seien. Dieselbe hat ihn natürlich in viele Streitigkeiten verwickelt, er hat sich aber durch nichts davon abbringen lassen.

Harem (d. i. der geheime Ort) heißt bei den Muhamedanern derjenige Theil des Hauses, wo die Frauen abgesondert von den Männern wohnen. Jeder Muhamedaner darf 4 rechtmäßige Frauen und eine beliebige Anzahl Beischläferinnen halten. Diese wohnen bei den Vornehmern im Harem, welches im Hinterhause, am Garten, dem einzigen Vergnügungsorte der Weiber, angebracht ist, und werden von schwarzen Verschnittenen und alten Hofmeisterinnen be-

wacht. Die geringeren Muselmänner jedoch nehmen meistens Eine Frau, weil sie mehr nicht ernähren können, leben in näherer Verbindung mit ihr, und lassen sich von ihr bei ihrem Gewerbe helfen. Das größte Harem ist das des Großherrn (s. Serail).

Harfe, ein bekanntes Saiteninstrument, welches ein Dreieck mit ungleichen Saiten bildet, dessen innerer freier Raum mit Darmsaiten bespannt ist, die mit dem Finger gerührt werden, und einen sanften angenehmen Ton geben. Man unterscheidet 3 Arten derselben, die italienische oder Spitzharfe, die Doppel- oder Davidsharfe, welche von allen die bekannteste und gewöhnlichste ist, und die Pedalharfe. Das Spiel der Harfe dient gewöhnlich zur Begleitung des Gesanges.

Harlekin, im italienischen und französischen Lust-Spiele die Charakterrolle eines scheinbar albernen, aber eigentlich sehr klugen und lebensweisen Männchens, meist mit einer eigenthümlichen Tracht; Stückchen von rothem, blauem, gelbem und grünem Tuche, dreieckig geschnitten und zu einem Wammse zusammengenäht, ein kleiner Hut, welcher den geschorenen Kopf kaum bedeckt, kleine Schlurfen ohne Absätze und eine schwarze Larve, welche keine Augen hat, sondern bloß zwei kleine Löcher zum Durchsehen, machen das Wesen desselben aus.

Harlem, Haarlem, Stadt im Gouvernement Nord-Holland im Königreiche der Niederlande, hat 7963 Häuser und 21,200 Einwohner, und ist mit Amsterdam und Leyden durch Kanäle in Verbindung gesetzt. Die Straßen zeichnen sich durch Reinlichkeit aus und sind mit Bäumen besetzt. Auf dem Markte befindet

sich die Bildsäule Costers (s. d.), welchem die Holländer die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschreiben. Unter den 15 Kirchen der Stadt zeichnet sich die Hauptkirche durch ihre berühmte Orgel aus. In der Nähe der Stadt befindet sich der Harlemer Busch, ein äußerst anmuthiger Hain, in welchem die schönsten Landhäuser und Gärten zerstreut sind, unter denen besonders die Villa des Bankier Hope sich auszeichnet. Der harlemische Blumenhandel (s. d.) ist bekannt, doch jetzt nicht mehr so beträchtlich, wie früher. Ueberhaupt ist Harlems Flor ziemlich gesunken. Doch sind die 18 harlemer Garn- und Leinwand-Bleichen noch immer berühmt. Ueber die Austrocknung des Harlemer-Meers, wodurch man 20,000 Morgen-Landes den Anbau geben würde, hat Baron von Lynden van Hemmen (Amsterdam, 1821) eine interessante Untersuchung angestellt.

Harmattan, periodischer Ostwind, welcher von dem Innern Afrikas nach dem atlantischen Ocean zu, vom Dezember bis Februar, anfangs scharf, bald aber drückend heiß wehet, dabei gewisse Uebel, besonders Geschwüre heilet, und mit schneidender Kälte endigt.

Harmonia (Hermione), die Tochter des Mars und der Venus, war die Frucht jener Umarmung, bei welcher Vulkan die Liebenden überraschte und in einem fein gearbeiteten Netze gefangen nahm, indem er sie allen Göttern zur Schau ausstellte. Als Hermione mit Kadmus vermählt werden sollte, schenkte ihr Minerva ein Kleid, das in alle Laster getaucht war, und Vulkan gab der Venus für ihre Tochter ein Halsband, in das er alles Unglück hineingeschmiedet hatte. Wirklich hatten auch beide ein reiches Maas

von Leiden zu erdulden, bis sie endlich beide in Schlangen verwandelt wurden, ohne daß jedoch das Schicksal aufgehört hätte, selbst ihre Nachkommen zu verfolgen (vergl. Kadmus). Das Halsband kam nachher noch an mehrere Besitzer, denen es gleiches Unheil bereitete, und aus denen Eriphyle (s. d.) die berühmteste ist. Harmonia soll die Musik nach Griechenland gebracht haben, daher man mit ihrem Namen in der ersten Zeit die ganze Musik bezeichnete (Harmonie).

Harmonica, Glockenharmonica, ein von Franklin erfundenes oder doch verbessertes musikalisches Instrument, aus einer ungefähr 3/4 Zoll dicken Walze bestehend, auf welcher 40 bis 50, in die Stimmung eines Klaviers gebrachte, und in einander geschobene, sich jedoch nicht berührende Glasglocken angebracht sind, deren immer eine über die andere etwas hervorsieht. Ehe man spielt, werden die Glocken mit einem ins Wasser getauchten Schwamm überstrichen, dann wird die Walze mittels einer eigenen Vorrichtung in Bewegung gebracht und jedesmal der vorstehende Rand der Glocke, welche tönen soll, mit dem Finger berührt; beim Umschwung der Walze gibt dann die Glocke ihren eigenthümlichen Ton an. Um den möglichen Einfluß auf das Nervensystem des Spielenden zu vermeiden, hat man Instrumente verfertigt, wobei die Glas-Glocken nicht unmittelbar mit den Fingern berührt, sondern, wie beim Klavier, vermittelst der Tasten behandelt werden. Diese sogenannten Klavierharmonicen bleiben jedoch weit hinter der eigentlichen Harmonica zurück. Durch Feinheit und lange anhaltenden Ton zeichnet sich die Harmonica vor allen übrigen Instrumenten aus; am füglichsten wird sie allein ge-

spielt, und Stücke voll sanfter, trüber Erfindungen und langsame, feierliche Bewegungen auf ihr vorgetragen.

Harmonie ist eine Verknüpfung von zweien oder mehreren hohen oder tiefen Tönen in verschiedenen Stimmen, die zugleich zu Gehöre kommen. Man sieht hieraus, daß eine Harmonie entsteht, wenn die Klänge über einander gesetzt werden, und sie äußert sich daher nicht, wie die Melodie, in einer, sondern in mehreren Stimmen. Soll ein musikalisches Stück vollkommen sein, so muß die Harmonie darin mit der Melodie verbunden sein. Nicht selten ist aber die Frage, welches von beiden, die Melodie, oder die Harmonie vorzüglicher sei, was insoferne, als beide nothwendige Erfordernisse der Musik sind, nicht zu beantworten wäre. Doch verdient die Melodie (s. d.), da sie Charakter und Ausdruck in sich vereinigt, und die Harmonie in ihr gewisser Massen enthalten ist, einen Vorzug. Uebrigens muß die Harmonie eines Tonstückes nach Scheibe stark, arbeitsam, prächtig und ästhetisch reich sein.

Harmonie, prästabilirte, s. Psychologie (metaphysische.)

Harmoniten, religiöse Schwärmer, welche in den vereinigten Staaten und seit 1819 am Wabasch in dem Staate Indiana leben, und weder Ehe noch Eigenthum annehmen. Ein Würtemberger, Rapp, ist Stifter der Sekte.

Harmosten, außerordentliche Beamte in dem alten Sparta, welche dort in bedenklichen Fällen erwählt wurden, und mehr als königl. Gewalt hatten. Die Harmosten, welche die höchste Obrigkeit in den lakonischen

Provinzialstädten bildeten, waren den Ephoren zu Sparta verantwortlich.

Harms (Klaus), Archidiakonus in Kiel, ward 1778 zu Fahrstedt, einem holsteinischen Dorfe, als Sohn eines Windmüllers geboren. Er hat sich durch seine für alle Stände gleich werthvollen Predigten bekannt gemacht, und seine „Sommer- und Winterpostille“ hat sich vielen Beifall erworben. Noch bekannter ist Harms durch seinen Streit mit den Rationalisten, die es freilich in der Aufklärung zu weit getrieben haben, geworden, und hat er sich von denselben häufig des Obscurantismus beschuldigen lassen müssen, während er doch nur den Unglauben verwarf. Seine Schrift: „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist“ (1819) mag hier Erwähnung finden. Sein Charakter ist ganz der eines lebhaften, aber für das Rechte begeisterten und liebenswürdigen Mannes.

Harn (mit einem lateinischen Ausdrucke Urin), eine für die thierische Oekonomie untaugliche Flüssigkeit von strohgelber Farbe, welche in den Nieren der Säugethiere aus dem Hohladerblute sich absondert, sich in der Harnblase sammelt und durch die Harnröhre aus dem Körper entlassen wird. Der menschliche Harn enthält $^{14}/_{15}$ Wässerigkeit, $^{8}/_{100}$ Harnstoff und $^{27}/_{1000}$ andere Stoffe von vielen Arten; in der Krankheit ändert er sich sehr; der rothe Satz bei entzündlichen Krankheiten ist Harnsäure.

Harpagonen, bei den Alten lange Haken, die Schiffe daran zu entern; daher Harpagon oder Harpax ein dichterisches Wort ist, einen Geizigen, strenge genommen nur einen Habsüchtigen damit zu bezeichnen.

Harpagus, s. Cyrus.

Harnisch, s. Panzer.

Harpe, s. Laharpe.

Harpeggio, ein gebrochener Akkord, dessen Töne schnell nach einander angespielt werden. Diese Art der Ausführung eines Akkordes gehört zu den musikalischen Figuren, ist aber auf dem Klaviere sehr schwierig.

Harpokrates, bei den Aegyptiern der Gott des Schweigens und der jüngste Sohn des Osiris, den er nach seinem Tode mit der Isis zeugte, wird als ein Knabe abgebildet, der den Zeigefinger auf dem Munde liegen hat. Seine Bildsäulen standen mehrentheils am Eingange der ägyptischen (auch römischen) Tempel, dem Volke anzuzeigen, daß man in den Tempeln ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten müsse. Bei den Griechen hieß er Sigalion (von σιγᾶν, schweigen) und es war ihm der Pfirsichbaum geweiht. Die Römer trugen sein Bildniß häufig auf ihren Siegelringen.

Harpokration, ein griechischer Rhetor und Grammatiker aus Alexandrien, lebte entweder schon im zweiten, oder wahrscheinlich erst im vierten Jahrhunderte vor Chr. G. und war Verfasser des Wörterbuchs über die zehn griechischen Redner, Λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων, eines zum Verständnisse der griechischen Sprache überhaupt, und besonders der attischen Redner, sehr nützlichen Hilfsmittels. Es ist am vollständigsten mit vielem kritischen Fleiße von Jakob Gronov, zu Leyden 1696 4. herausgegeben.

Harpyen, Harpyien, in der Mythologie feindliche Wesen weiblichen Geschlechtes, die sich in der Luft

aufhalten. Ihr Vater ist Thaumas, ihre Mutter die Okeanide Elektra. Sie werden dargestellt als Jungfrauen mit bleichen, ausgezehrten Gesichtern, mit Geyerfedern auf dem Leibe und Geyerklauen an Händen und Füßen; doch gaben ihnen die frühern Dichter bis nach Hesiodus schöne menschliche Bildung. Sie fressen den Menschen, wider die sie ausgesandt wurden, die Speisen weg, und was sie selbst nicht verzehren und wegbringen können, besudeln sie mit Unflatt und verpesten es mit ihrem Gestanke, so daß die armen Gequälten des jämmerlichsten Hungertodes sterben müssen. Die vornehmsten unter den Harpyen sind Aello, Okipete und Celäno (vergl. Phineus und den Argonautenzug).

Harrassprung, eine Stelle bei Lichtewalde in Sachsen, wo ein kühner Ritter, Harras, 108 Ellen tief in die Zschopau der Sage nach hinabgesprungen sein soll, als er von den Feinden gedrängt wurde. Unser Körner hat diesen Sprung in einem seiner besten Gedichte gefeiert.

Harrington (James), geboren zu Upton 1611, war einer der berühmtesten politischen Schriftsteller. In seinem Werke „Oceana" stellte er das Ideal seiner Republik auf, welche er vorzüglich auf das Gleichgewicht des Vermögens der Bürger gründete. Seine folgenden Schriften und seine politischen Ansichten mißfielen der Regierung. Er ward unter Karl II. 1661 gefangen gesetzt und starb 1677 in der Gefangenschaft, im Wahnsinne über die Mißhandlungen, die er zu erdulden hatte.

Harris (James), geboren 1709 in Salisbury, gestorben 1780, hat sich als Philosoph und Sprachfor-

scher, besonders durch seine philosophische Sprachlehre, die erste Arbeit dieser Art, verdient gemacht. Sie erschien 1751 in englischer Sprache, unter dem Titel: Hermes, oder eine philosophische Untersuchung über die allgemeine Sprachlehre. Harris erhielt 1762 den Posten eines Lords der Admiralität, und war von 1763 — 1765 Lord der Schatzkammer, seit 1774 aber Sekretär und Kontrolleur der Königin.

Harrison (John), geboren 1703 zu Foulby in der Grafschaft York, gestorben 1776, der Erfinder und Verfertiger der genauen Uhren, deren man sich zu den Längen-Bestimmungen auf dem Meere bedient, und die Time Keepers (Zeithalter) genannt werden. Er erhielt dafür einen von der Regierung ausgesetzten Preis von 20,000 Pf. St., jedoch nur zur Hälfte, indem die Uhr doch noch einiges zu wünschen übrig ließ. Harrison hat sich auch sonst noch durch Erfindungen im Gebiete der Mechanik und des Uhrwesens insbesondere verdient gemacht.

Harsdörfer (Georg Philipp), geboren 1607 in einer berühmten Patrizierfamilie Nürnbergs, gestorben 1658, ein vielgefeierter Gelehrter und Dichter des 17ten Jahrhunderts, welcher mit dem Beinamen des Gelehrten beehrt wurde, aber eigentlich mehr Fleiß, Belesenheit und Witz, als Gründlichkeit und ächtes Genie hatte. Seine teutschen und lateinischen Schriften, historischen und belletristischen Inhalts, füllen 47 Bände. Er war Mitglied des hohen Raths zu Nürnberg und stiftete in Verbindung mit seinem Freunde, dem Dichter Johann Klai oder Clajus (geboren zu Meißen 1616, gestorben als Prediger zu Kitzingen in Franken 1656) daselbst 1644 den

noch jetzt fortbestehenden gekrönten Blumenorden oder die Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz, zur Aufrechthaltung der teutschen Sprache und Dichtkunst. Fürsten und berühmte Gelehrte wurden Mitglieder desselben.

Hartleben (Theodor), großherzogl. badischer geh. Regierungsrath, geb. zu Mainz 1770, gest. 1827, hat sich im Fache der Jurisprudenz, besonders aber der Polizeiwissenschaft vielfach verdient gemacht, sowohl durch seine Vorlesungen an den Universitäten zu Salzburg und Würzburg, als auch durch seine Praxis und besonders durch die 1802 von ihm begonnene und unter einer andern Redaktion noch jetzt fortdauernde „Allgemeine deutsche Justiz- und Polizeifama“, welche für die Polizeipraxis von ganz Teutschland so wichtig geworden ist. Noch 1824 erschien von ihm der erste Theil eines „Geschäftslexikons für die teutschen Landstände, Staats- und Gemeindebeamten“.

Hartley (David), ein praktischer Arzt zu London, geb. 1704 zu Illingworth, gest. 1757 zu Bath, hat sich als medizinischer Schriftsteller, besonders aber durch seine psychologischen Schriften bekannt gemacht. Die in denselben geäußerten Ansichten sind ganz materialistisch, indem er die gesammte geistige Thätigkeit aus dem Nervensysteme herleitet, und für den Zweck des Ganzen Glückseligkeit erkennt, nach welcher allein das, was sittlich und unsittlich ist, zu bestimmen seie. Seine irrigen Ansichten hat Priestley, sein Schüler, noch weiter fortgebildet.

Hartmann (Joh. Georg August von), k. würtemb. geh. Rath, Präsident des Wohlthätigkeits-, Land-

wirthschafts-, Handels- und Gewerbsvereins, Comthur des Ordens der würtemb. Krone, geboren den 5. Okt. 1764, ein ausgezeichneter Finanz- und besonders Polizei-Mann, der sich in verschiedenen Aemtern, und als Schriftsteller durch seinen „Versuch zu einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft“ (Stuttg. 1792) und durch die von ihm in Laurop's Gesellschaft herausgegebene „Zeitschreift für Forstwissenschaft“ (2 Bände, Koppenh. 1812) vielfache Verdienste erworben hat.

Harun al Raschid, der fünfte unter den Chalifen der Araber aus dem Stamme der Abbasiden, einer der ausgezeichnetsten Regenten, unter dem das goldene Zeitalter der Wissenschaften im Chalifate begann. Seiner Aufmunterung vorzüglich ist es zuzuschreiben, daß die Morgenländer fast in jedem Theile der Gelehrsamkeit ausgezeichnete Namen hervorbrachten. Er versammelte Dichter, Aerzte, Sternkundige und Mathematiker an seinem Hofe, ehrte und bereicherte sie. Er ließ vortreffliche Werke des griechischen Alterthums in das Arabische übersetzen. Auf seinen Hof und in alle seine Umgebungen verpflanzte er die Liebe für die Wissenschaften. Karl den Großen ehrte er durch eine prächtige Gesandtschaft und viele kostbare Geschenke. Seine Sorgfalt und Aufsicht verbreitete sich über alle Zweige der Regierung, und seine Unterthanen ehrten ihn mit dem Beinamen des Gerechten. Mit solchen Friedenstugenden verband er Tapferkeit, Talent und Glück im Kriege. Siegreich focht er gegen die Chazaren, zwang den griechischen Kaiser Nicephorus zum Tribut und behauptete die Herrschaft zur See. In jeder Hinsicht war Harun al Raschid's glückliche Regierung (786 — 809) die

Periode des höchsten Glanzes für das Chalifat. Noch jetzt lebt er in den Mährchen des Orients, welche meistens in die Zeit seiner Regierung versetzt sind, fort.

Haruspex, Aruspex, in der Mehrzahl Haruspices, bei den Römern Priester, welche aus den Opfer-Thieren, den Eingeweiden derselben und dem ganzen Hergange des Opfers die Zukunft und namentlich den guten oder schlimmen Ausgang des Geschäftes weissagten, um dessentwillen das Opfer angestellt worden war. Sie stammten aus Hetrurien, wurden von Romulus in Rom eingeführt, und ihr Collegium, an dessen Spitze der summus aruspex oder magister publicus stand, zählte zuletzt 70 Glieder. Obwohl schon Cicero sagte, es wundere ihn, daß ein Haruspex, wenn er einem andern begegne, das Lachen halten könne, erhielt sich ihr Orden doch bis auf Kaiser Konstantin (337 n. Chr.), welcher alle Wahrsagerei bei Todesstrafe verbot.

Harvey (William), ein berühmter englischer Arzt, geboren am 1. April 1578 zu Folkstone in Kent, gest. 1658 als Leibarzt Karls I., hat sich dadurch unsterblich gemacht, daß er zuerst in seinen Vorlesungen und seinen Schriften den Kreislauf des Blutes in systematischem Zusammenhange bewies, so wie auch durch seine Lehre von der Erzeugung organischer Körper. Sein Ausspruch, daß alles, was lebt, aus Eyern entstehe, und daß dieß selbst von den letzten Gliedern der organischen Kette (Pilzen, Schimmelarten, &c.) gelte, wird jetzt als völlig ausgemacht angesehen. Seine Schriften, mit seiner Lebensbeschreibung ver-

sehen, gab Dr. Lawrence 1766 in zwei Quartbänden zu London heraus.

Harwich, an der Mündung des Stour, Haupt-Hafen der englischen Provinz Essex, eine geräumige, sichere und tiefe Bai, worin man wohl 100 Kriegs-Schiffe nebst andern kleinen Fahrzeugen zu gleicher Zeit gesehen hat. Von der Seite von Suffolk ist der Eingang durch das Fort Languard vertheidigt. Die Stadt Harwich zählt 3000 Einw.

Harz wird oft mit Gummi (s. d.) verwechselt, ist aber nicht das Nemliche, obwohl es oft mit demselben zu Gummi-Harz verbunden ist. Harze nennen wir solche Substanzen, die von selbst aus den Pflanzen hervorquillen, hart werden, und nur in Wein-Geist löslich sind, in der Wärme zergehen und flüssig werden und an der Flamme sich leicht entzünden. Unter den Harzen sind die wichtigsten: das Terpentin und der Mastix (s. beide).

Harz hieß im ältern Teutschen überhaupt so viel als großer Wald, und ist daher ein Name, der ehemals allen waldigen Gebirgen beigelegt wurde. Jetzt führt diesen Namen nur noch ein rauhes, durch den Brocken in den Ober- und Unterharz getheiltes, auf diesem seinem Gipfel etwa 3500 Fuß Seehöhe erreichendes, 12 Meilen langes und 36 Quadratmeilen bedeckendes Gebirg, welches durch Hannover, Preussen, Braunschweig und Anhalt - Bernburg sich zieht. Der Harz hat meist kugelige Waldberge, herrliche Felsenparthien, sehenswürdige Höhlen, und umschließt nächst dem Erzgebirge Teutschlands wichtigsten Berg- und Hüttenbau, Marmor-, Schiefer-, Kalk- und Alabasterbrüche, u. s. w. Es befinden sich auf demsel-

ben über 60,000 Einw., welche gute Viehzucht, aber wenig Ackerbau treiben. Dem Harz entquellen die Bode, Ocker, Ecker, Ilse, Holzemme, u. s. w. Die beste Auskunft für Reisende im Harze gibt „das Taschenbuch für Reisende in den Harz von Gottschalk, 2te Auflage. Magdeburg 1817."

Hase (lepus timidus) ist ein in Feldern und Wäldern von Kräutern, besonders Kohl und Baumrinden lebendes, durch seine Schnelligkeit und Furchtsamkeit besonders bekanntes Säugethier, das zum Wildbret gerechnet wird, lange Ohren mit schwarzen Spitzen, kurze Vorder- und lange Hinterbeine, die auf den Fußsohlen behaart sind, und einen sehr kurzen Schwanz hat. Die Oberlippe desselben ist durch einen Spalt getrennt, und die Augen, die er der kurzen Augen-Lieder wegen auch im Schlafe offen hat, stehen weit hervor. Will man die Geschlechter unterscheiden, die den Namen Hasen gemeinschaftlich führen, so nennt man das männliche Thier vorzugsweise den Hasen, auch den Rammler, das weibliche aber die Häsin, den Mutterhasen, Sitzhasen oder Setzhasen. Der Hase sitzt, heißt so viel, als er wirft Junge. Der Hase macht ein Männchen, wenn er den Kopf in die Höhe hält, und mit den Vorderfüssen Kopf und Bart putzet. Den Hasen streifen, heißt bei den Jägern so viel, als den Pelz desselben abziehen.

Hase (Karl Benedikt), Professor der morgenländischen Sprachen zu Paris und seit 1824 Mitglied der Akademie der Inschriften, geb. den 11. Mai 1780 zu Stadt Sulza bei Naumburg, gehört zu den berühmtesten Hellenisten unserer Zeit, und ist mit der Sprache und Literatur des alten Griechenlands eben

so wohl, als der Byzantiner und Neugriechen bekannt, wie seine zahlreichen Werke, besonders über die Literatur des griechischen Kaiserthums, beweisen. Sie sind theils in lateinischer, theils in französischer Sprache abgefaßt.

Haselhuhn (Tetrao bonasia) ist eine Art wilder Hühner, die befiederte Füße, grau, schwarz, braun und weißgemischte Federn haben und beträchtlich grösser als Rebhühner sind. Sie leben im mittlern Europa, besonders häufig aber in Norwegen und Lappland, vorzüglich in Haselgebüschen und nähren sich von den Kätzchen der Haselstauden und Birken, von Waldbeeren, Kräutern, u. s. w. Eine davon verschiedene Gattung ist das weiße Haselhuhn oder Waldhuhn (Tetrao albus), welches im nördlichen Europa lebt, einen schwarzen Schnabel, scharlachrothe Augen, einen weißen Bauch und mit weißen haarförmigen Federn besetzte Beine hat.

Haselmaus ist eine Gattung Winterschläfer, die im Winter erstarren, deren es zwei Arten gibt. Die große Haselmaus (glis nitela) hat einen schmutzig braunen Oberleib, einen zur Hälfte schwarzen Schwanz mit einer weißen Spitze, lebt meist in Gärten, besteigt sogar die Bäume und thut den Gartenfrüchten und dem Obste vielen Schaden. Die kleine Haselmaus (glis muscadinus), ist etwas dicker als die Hausmaus, hat große lebhafte Augen, einen breiten, dicht behaarten, oben fuchsrothen Schwanz, lebt nur in den Wäldern und nährt sich von den Haselnüßen, u. s. w., die sie, wie Eichhörnchen, aufrecht sitzend verzehrt und eben so possirlich ist.

Haselstrauch (corylus avellana) ist ein Strauch

mit fast runden, am Rande eingekerbten und unten wolligen Blättern, dessen Holz zu Stangen, Faßreifen u. s. w. gebraucht, und dessen Frucht, eine kleine, glatte, länglich runde und an dem einen Ende zugespitzte Nuß sowohl roh gegessen, als zu Oel gebraucht wird. Eine Spielart liefert die sehr beliebten Zellernüße.

Haselwurz ist eine Pflanze mit glockenförmigem, 3- bis 4-spaltigen, auf dem Fruchtknoten sitzendem Kelche mit gebogenen Zähnen, und einer lederartigen, gekrönten Kapsel. Die europäische Haselwurz (Asarum europaeum) wächst gern unter Haselsträuchen und überhaupt an schattigen Orten, hat eine zaserige, knotige Wurzel, nierenförmige, dunkelgrüne und dicke Blätter, deren immer zwei und zwei auf langen Stielen beisammenstehen und braunrothe Blumen. Sie riecht stark und gewürzhaft, schmeckt unangenehm bitter und scharf und wird in der Heilkunde als harntreibendes Mittel gebraucht. Die Wurzl riecht nach Baldrian, enthält Kampfer und bewirkt Niesen und Erbrechen.

Hasenclever (Peter), einer der ausgezeichnetsten Kaufleute seiner Zeit, voll Scharfsinn und Einsicht in den Welthandel, war 1716 zu Remscheid im Bergischen geboren, und trieb lange sehr bedeutende Geschäfte, vorzüglich in Frankreich, Lissabon, Kadix, London und Nordamerika. Für den nordamerikanischen Eisenhandel wirkte er sehr vortheilhaft, verlor aber das durch denselben erworbene Vermögen durch Betrug und Ungerechtigkeit. Er ließ sich darauf zu Landshut in Schlesien nieder, wo er für den schlesischen Leinwandhandel vortheilhaft wirkte, und starb

1792 mit Hinterlassung eines mäßigen Vermögens, aber allgemein geachtet. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht.

Hasenscharte (Labium leporinum) ist die Trennung der Lippe in 2 oder mehrere Theile, die ihren Namen davon erhielt, weil eine ähnliche Bildung dem Hasen eigen ist. Dieses Uebel kann aus Verletzung entstehen oder angeboren sein; es hindert das Sprechen und Kauen und läßt den Speichel in zu großer Menge ausfließen. Durch Operationen kann man dieses Uebel entfernen, und es bleibt bloß eine Narbe an der Stelle der Trennung zurück.

Haß, das der Liebe entgegengesetzte Gefühl, vermöge dessen uns das Dasein einer Person zuwider ist, ihr Unglück aber uns Freude macht. Der Haß ist eine des Menschen durchaus unwürdige Leidenschaft. Uneigentlich wird Haß auch von Sachen gebraucht, wo es dann das Mißbehagen an denselben ausdrückt.

Hasse (Johann Adolph), k. polnischer und kurfürstlich-sächsischer Oberkapellmeister, einer der berühmtesten Komponisten Teutschlands im 18ten Jahrhunderte, ward 1689 zu Bergedorf bei Hamburg geboren, daher er in Italien nur il caro Sassone (der geliebte Sachse) hieß, trat zuerst 1723 mit seiner Oper Antigonus unter vielem Beifalle auf und gieng 1724 nach Italien, wo er 1727 in Venedig seine nachherige Frau kennen lernte. 1732 ward er für sich und seine Gattin mit einem Jahrgehalte von 12,000 Thalern nach Dresden berufen, woselbst er bis 1763 sich aufhielt, dann aber, in Pension gesetzt, zu Wien lebte, bis er 1770 mit seiner ganzen Familie nach Venedig ging, woselbst er 1783 sein Leben beschloß. In der

Oper hat ihn, Gluck ausgenommen, vor Mozart Niemand erreicht. Seine vorzüglichsten Opern sind: Artaxerxes, Arminio und Ruggiero. Alle Opern des Metastasio, den Themistokles ausgenommen, hat er komponirt, und überhaupt so viel geschrieben, daß er selbst gestanden, er würde manches seiner Stücke nicht wieder erkennen, wenn er es zu Ohren oder zu Gesicht bekäme. Seine großen geistlichen Compositionen hört man in Dresden noch immer gern; Einfachheit und Natürlichkeit charakterisiren seine Arbeiten, die Stimme ist ihm immer die Hauptsache, das Instrumentale nur Begleitung. — Seine Gattin, Faustina Bordoni, geboren zu Venedig 1700, seit 1731 mit Hasse in Dresden verbunden, war eine der größten und schönsten Sängerinnen des 18ten Jahrhunderts, und 1726 mit 15,000 fl. Gehalt in Wien angestellt. Mehr über sie findet man im ersten Bande von Rochlitz's Denkmalen glücklicher Stunden.

Haselquist (Friedrich), ein schwedischer Naturforscher und Schüler Linné's, geboren 1722 zu Toernwalla in Ostgothland, gestorben 1752 auf seiner Reise durch Aegypten und Palästina, auf der er die Pyramiden, die Mumien und das Steigen des Nils untersuchte, und Jerusalem, die Ufer des Jordan, den Berg Tabor, Jericho, Bethlehem, Tyrus und Sidon in Augenschein nahm. Er sammelte auf dieser Reise einen reichen Schatz von Pflanzen, Mineralien, Insekten, Fischen, arabischen Handschriften, Mumien und Münzen. Seine Sammlungen wurden nach seinem Tode nach Schweden gebracht, und aus seinen Papieren 1757 das „Iter Palaestinum" herausgegeben.

Hastings (Warren), geb. 1732, ward 1773 von Lord North zu der wichtigen Stelle eines General-Gouverneurs im brittischen Ostindien erhoben. Während der 13 Jahre, welche er diese Stelle begleitete, vergrößerte und befestigte er, der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, die Macht der Kompagnie, und erhob die Einkünfte derselben von 3 auf 5 Millionen Pfd. St., wie wohl nicht ohne Bedrückungen und Ungerechtigkeiten gegen die ostindischen Fürsten. Da aber Norths Ministerium schon 1782 ein Ende genommen hatte, und man bemüht war, auch seine Günstlinge zu verfolgen, wurde Hastings im J. 1785 zurückberufen, um sich bald in ein unübersehbares Gewirbel von Anklagen verwickelt zu sehen. Es entspann sich gegen ihn einer der berühmtesten und kostspieligsten Prozesse, welche in der neuern Zeit vorgekommen sind. Die ausgezeichnetsten Redner der Opposition, Fox, Burke, Sheridan und andere traten wider ihn auf. Am 17. Februar 1786 brachte Burke die Anklage vor das Unterhaus, dieselbe ward im Mai 1787 an das Oberhaus verwiesen, und der Staatsprozeß nahm am 13. Februar 1788 in der Westminsterhalle seinen Anfang. Nur durch Leistung einer Kaution und Stellung von Bürgen entging Hastings der persönlichen Haft. Die Verhandlungen zogen sich so in die Länge, daß am 15. April 1794 die 120ste Sitzung im Oberhause gehalten wurde, ohne daß man noch am Ende gewesen wäre, woran zum Theil der schleppende Gang aller Prozesse vor dem Parlamente, zum Theil die Schwierigkeit der Beweisführung Schuld war, zu der selbst Zeugen von Ostindien nach London berufen wurden. Die großen

Talente der Ankläger waren es, welche anfangs die öffentliche Meinung gegen Hastings gestimmt hatten, allein allmälig erklärte sie sich einstimmig für ihn, und als Lord Cornwallis, aus Ostindien zurückgekehrt, unwiderlegbar darthat, daß nur durch Hastings kluges Benehmen Ostindien in einer Zeit gerettet worden sei, in welcher der Abfall der amerikanischen Provinzen für alle übrigen Kolonien ein so gefährliches Beispiel war, da ward am 13. April 1795 Hastings, der das Urtheil knieend anhörte, durch die Mehrheit von allen Anklagepunkten freigesprochen, aber zu den Prozeßkosten von 71,080 Pfd. St. verurtheilt. Dem Staate selbst hatte der Prozeß überdieß wohl noch 100,000 Pfd. St. gekostet. Hastings wurde von der ostindischen Kompagnie dadurch entschädigt, daß sie ihm ein Darlehen von 50,000 Pfd. St. bewilligte, und ihm ein Jahrgeld von 4000 Pfd. auf 28 Jahre aussetzte, wovon 42,000 Pfd. vorausbezahlt wurden. Im J. 1813 wurde ihm dieses Jahrgeld auf Zeit seines Lebens bewilligt, allein er konnte dasselbe nicht lange nützen, indem er schon 1818 auf seinem Landgute starb, ohne seiner Wittwe, einer gebornen Teutschen, die er in Indien geheirathet hatte, Kinder zu hinterlassen. Zwar kann man ihn von Grausamkeiten gegen die Bewohner Indiens nicht freisprechen, aber so viel ist gewiß, daß Ostindien ohne diesen von einer politischen Partei so grausam verfolgten Mann für Großbritannien verloren gewesen wäre.

Hastings (Francis Rawdon, seit 1815 Marquis von, vorher Lord Moira), Ritter des Hosenband-Ordens, geboren in Irland 1754, ein als Staatsmann

und im Felde verdienter Zeitgenosse, wurde 1805 zum Lordlieutenant von Irland ernannt, stimmte 1807 unter Fox's Ministerium für die Abschaffung des Negersclavenhandels und für die Emancipation der Katholiken, war 1814 — 1823 Generalgouverneur des brittischen Ostindiens, und ging 1824 als Gouverneur nach Malta.

Hastings (Schlacht bei), s. Harald, Graf v. Westsex.

Hatscherif, Hattischerif, ein unmittelbar vom Großherrn ausgehender Befehl des türkischen Kabinets, welcher unwiderruflich ist, und von dem Großherrn gewöhnlich eigenhändig mit den Worten unterzeichnet wird: „Mein Befehl soll nach seiner Form und nach seinem Inhalt vollzogen werden!"

Hatschier, an mehreren teutschen Höfen die Leibwache des Fürsten und seines Hauses, so am bayer. und am Wienerhofe, an welch letzterem es Einen von der kaiserl. Leibwache zu Pferde bedeutet.

Haubitze, ein Geschütz, das im Aeussern eine verkürzte Kanone, im Wesentlichen hingegen ein verlängerter Bombenmörser ist, aber einen längern Lauf hat, und das Mittel zwischen der Kanone und dem Mörser bildet. Es werden damit gerade und im Bogen Kartätschen, Kanonenkugeln bis zu 30 Pfund und Haubitzgranaten, d. i. mit Pulver gefüllte, große, nach den Zollen des Durchmessers klassifizirte Kugeln geschossen.

Haubold (Christian Gottlieb), Dr., ordentlicher Professor des vaterländischen Rechts zu Leipzig, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens, k. sächs. Oberhofgerichtsrath ꝛc., geboren zu Dresden am 4. November 1766, gest. am 14. März 1824 an den Folgen zu an-

gestrengter Thätigkeit, war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten unserer Zeit, besonders um römisches und sächs. Recht sehr verdient. Von seinen Schriften sind zu erwähnen seine weit verbreiteten Institutionen (1821), sein Pandectensystem (1820), eine neue Ausgabe der Rechtsantiquitäten des Heineccius (1822) und sein Lehrbuch des königl. sächs. Privatrechtes (1820). Seine opuscula academica hat der Oberhof-Gerichtsrath und Professor Dr. Wenck zu Leipzig 1825 herausgegeben. Mit Savigny und Hugo, so wie mit andern der ausgezeichnetsten Rechtslehrer in stetem Verkehr, wirkte er vielfach zur bessern Ausbildung der Rechtswissenschaft durch ein fleißigeres Quellenstudium mit, und, kein Opfer für die Wissenschaft scheuend, sammelte er eine Bibliothek von 10,000 Büchern über römisches und griechisches Recht, welche Kaiser Alexander nachher für die Universität Abo gekauft hat.

Haug (Joh. Christoph Friedrich), ein beliebter teutscher Lieder- und Epigrammendichter, ward 1761 zu Niederstozingen im würtembergischen Oberamte Alpeck geboren, lebte in vertrauter Bekanntschaft mit vielen unserer geachtetsten Dichter, und starb im vorigen Jahre (1829) als k. Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgard, welche Stelle er seit 1817 begleitete.

Haugwitz (Christian Heinrich Karl, Graf von), geboren 1758 in Schlesien auf einem seiner väterlichen Güter, ein Mann von hohem Geiste und tiefem Gemüthe, voll stiller, einfacher und geräuschloser Thätigkeit, voll Uneigennützigkeit, ward auf Verwendung Leopolds II., der ihn persönlich kannte und schätzte, bald nach dessen Regierungsantritt als preußischer Gesandter an den Wiener-Hof gesandt. Haugwitz wandte

seine Ungeübtheit in diplomatischen Geschäften vor, und war nur mit Mühe zur Annahme des ihm zugedachten Postens zu bewegen. In der That bewirkte auch seine Unbekanntheit mit seinem Wirkungs-Kreise, daß er anfangs an Unterhandlungen Theil nahm, welche Preußens wahrem Wohle zuwider waren. Wenigstens scheinen die Reichenbacher Convention von 1790 und der Pilnitzer Vertrag als solche angesehen werden zu müssen, auf welche der zwecklose Kampf am Rhein und in Polen folgte. Als aber Haugwitz, da Herzberg von den öffentlichen Geschäften abgetreten war, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, und die oberste Leitung aller Kabinetsverhandlungen erhielt, gelang es ihm, so mancher Schwierigkeiten ungeachtet, das Berliner-Kabinet gleichsam zum Mittelpunkte aller politischen Verhandlungen zu machen. Sein System war, Preussen und Frankreich einander zu nähern, und man muß gestehen, daß es in jener Zeit dem preußischen Hofe manche Erwerbungen verschaffte. Als aber 1803 die französischen Truppen Hannover besetzten, schien dem Könige dieß gefährlich für die bisher behauptete Neutralität des nördlichen Teutschlands, Haugwitz wollte seine Grundsätze nicht aufgeben, nahm Urlaub, und übergab seinen Platz an Hardenberg (s. d.), welcher die Neutralität fortwährend behauptete. Erst als 1805 die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich war, wenn nicht Unterhandlungen gepflogen wurden, erschien Haugwitz wieder und schloß mit Napoleon, der ihn als einen Französischgesinnten kannte, nach der Schlacht bei Austerlitz jene Konvention, durch wel-

che Frankreich Hannover an Preußen überließ und die Neutralität Norddeutschlands anerkannte. Harwitz übernahm nun an Stelle Hardenbergs wieder das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, aber sein politisches System mißfiel allgemein; er sah sich daher bald wieder genöthigt, seine Stelle an den General von Zastrow abzutretten, und zog sich auf seine Güter zurück.

Hauptbuch, s. Handelsbücher.

Hauptsatz, s. Thema.

Hauptton, s. Ton und Tonart.

Hauptwort, s. Substantiv.

Haus, im weitern Sinne ein Gebäude überhaupt, daher auch die Kirche ein Gotteshaus genannt wird, im engern Sinne aber ein Wohngebäude für Menschen. Uneigentlich versteht man darunter insbesondere dasselbe, was unter Familie, daher der Familenvater Hausvater, die Familienmutter Hausmutter, ihre Kinder die Kinder des Hauses, und die sonst noch bei der Familie befindlichen Personen, namentlich Dienstbothen, Hausgenossen genannt werden. Die häusliche Gesellschaft begreift die eheliche, väterliche und dienstherrliche Gesellschaft. Die Empfänglichkeit für häusliche Freuden und ein stilles Familienleben wird Häuslichkeit genannt; doch bedeutet dieß nicht selten auch so viel als Sparsamkeit. Ueber Zweck und Werth des häuslichen Lebens sind die Artikel Ehe und Liebe nachzulesen; über den Einfluß, den der gute oder schlimme Zustand des Familienlebens auf das allgemeine Wohl hat, wird unter dem Artikel Staat das Nöthige gesagt werden. Unter Haushaltungswissenschaft könnte man füglich ein ganzes aus drei Thei-

len, der Philosophie des Familienlebens, der Lehre von der Kindererziehung und der Lehre von Erwerbung und Verwendung des Vermögens in Rücksicht auf die Familie (die Hauswirthschaft) begreifen, meist aber versteht man nur das Letztere darunter, und noch öfter wird es mit Oekonomie (s. d.) gleichbedeutend gebraucht, wo man dann von einer Staats- und Privat-Haushaltungswissenschaft spricht.

Hausbackenbrod, solches Brod, welches nicht vom Bäcker gekauft, sondern im Hause selbst für den Gebrauch der Familie bereitet wird. In so ferne dasselbe gewöhnlich zwar nicht so fein, aber von desto kräftigerem Geschmacke ist, hat man das Wort Hausbacken auf den Verstand angewandt, und ein hausbackener Verstand ist der gewöhnliche gesunde Verstand, im Gegensatze zu dem sehr ausgebildeten, dagegen aber auch nicht selten Alles durch seine Superklugheit verderbendem Verstande, wenn nemlich die Bildung nicht die rechte war.

Hausehre, im Mittelalter bei dem Ritter- und Bürgerstande der Name der Ehefrau, ein Titel, der etwa unserm heutigen einer theuern Ehehälfte u. s. w. entspricht.

Hausen (Acipenser huso), ein zum Geschlechte der Störe gehöriger großer und eßbarer Fisch, der über 20 Fuß lang wird und zuweilen über 1000 Pfd. wiegt. Er hat einen weißen Bauch, bläuliche Seiten und einen schwarzen Rücken, auf dem er 13 Schilde hat, die sich bei zunehmendem Alter nach und nach verlieren. Er ist sehr gefräßig, lebt vorzüglich im schwarzen, kaspischen und mittelländischen Meere, und tritt zur Leichzeit in die Donau, den Jaik und

16*

die Wolga. Sein Fleisch und Rogen wird wie das vom Stör eingesalzen.

Hausenblase, die Schwimmblase des Hausen, wie des Störes und Sterlets, die man gereiniget, aufgeschnitten, von der äußern Haut getrennt, dann wie einen Teig geknetet, geformt und getrocknet hat, und deren man sich als eines sehr fest bindenden Leimes, desgleichen zum Klären des Kaffes bedient. Ein schlechterer Leim wird auch aus den übrigen Theilen der Blase und aus andern knorpeligen and schleimigen Theilen dieser Fische gekocht, welchen man gleichfalls Hausenblase nennt.

Hausenrogen, s. Caviar, ein bekannter Lecker-Bissen großer Herren.

Hauser, Kaspar, ist der angebliche Name des unglücklichen Findlings, welcher in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen hat, und dessen Geschichte, so weit man sie bis jetzt hat entdecken können, wir mit Wenigem darstellen zu müssen glauben. Es war am 2ten Pfingst-Feiertage 1828, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, als dieser junge Mensch, dem Anscheine nach 16 bis 18 Jahre alt, in der Kreuzgasse zu Nürnberg einem Bürger der Stadt begegnete, und diesen nach der Neuthorstraße fragte. Der gutmüthige Bürger begleitete ihn dahin. Unterwegs zog der junge Mensch einen versiegelten Brief aus der Tasche, der folgende Addresse hatte: „An Tit. Hrn. Wohlgebohner Rittmeister bei der 4ten Esgataron bei 6ten Schwolische-Regiment in Nierberg.“ Der Bürger ging mit dem Jungen auf die Wache vor dem Thore, hier Auskunft zu suchen, wo der Rittmeister wohne. Er wollte

auf dem Wege mit dem jungen Menschen ein Gespräch anknüpfen, allein vergebens, denn diesem fehlten alle Begriffe. Am neuen Thore wies man dem Jungen das Haus des Rittmeisters, welches nicht weit entlegen war. Jener war nicht zu Hause, vergebens suchte indeß sein Diener, aus dem jungen Menschen etwas herauszubringen. In dem Briefe an den Rittmeister, welcher mit einer schrecklichen Orthographie geschrieben war, aber doch zusammenhängender, als man von einem Taglöhner erwarten könnte, stand etwa folgendes. Der Knabe seie dem Schreiber des Briefes, der sich aus Furcht vor der Strafe nicht nennen wolle, am 17. Oktober 1812 gelegt worden; er, selbst ein armer Taglöhner und Vater von 10 Kindern, habe es auf dem Landgerichte nicht angezeigt, und da er die Mutter nicht habe erfragen können, das Kind seitdem christlich erzogen, und es seit 1812 keinen Schritt aus dem Hause gelassen, daher kein Mensch wissen könne, wo das Kind erzogen worden seie. Der Knabe selbst wisse weder des Schreibers Haus noch Wohnort, lesen und schreiben aber habe er ihn gelehrt; er wolle werden, was sein Vater gewesen wäre, ein Chevauxleger, und darum habe er ihn zu dem Rittmeister geschickt, dieser solle ihn nun behalten. Er habe ihn nur bis Neumarkt geführt, von da aus habe der Knabe selbst vollends nach Nürnberg gehen müssen. — Dabei war mit lateinischen Lettern ein Zettel von des Knaben angeblicher Mutter, worauf stand, daß Hausers Pflegevater den Knaben, der Kaspar heiße, bis zum 17ten Jahre erziehen, dann aber ihn nach Nürnberg zum 6ten Chevauxleger-Regiment schicken möchte, wo auch sein

Vater, welcher gestorben wäre, gedient hätte. Geboren sei das Kind am 30. April 1812. Der Rittmeister konnte aus dem Briefe und dessen Appendix natürlich nicht klug werden, noch weniger aber aus dem ganz ohne Ausbildung der geistigen Kräfte gebliebenen Menschen. Er übergab daher noch denselben Abend den Jungen sammt dem Briefe dem Magistrate der Stadt Nürnberg. In dem polizeilichen Verhöre ergab sich, daß der arme Findling weder den Ort, noch die Gegend seiner Geburt und seines bisherigen Aufenthaltes kenne, daß er über seine Herkunft nicht das Mindeste wisse, daß er von jenem Unbekannten, bei welchem er „alleweil“ (immer) gewesen sei, bis an das „große Dorf“ (Nürnberg) gewiesen worden seie, wo sich derselbe alsdann entfernt habe. Man überzeugte sich, daß weder Blödsinn, noch Verstellung, sondern gänzliche Verwahrlosung die Ursache des Zustandes des jungen Menschen seie, dem die ganze äussere Welt noch gänzlich unbekannt geblieben. Auch ging nach 6 Tagen das gerichtsärztliche Gutachten wörtlich dahin aus: Dieser junge Mensch sei weder verrückt, noch blödsinnig, aber offenbar auf die heilloseste Weise von aller menschlichen and gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, und wie ein halbwilder Mensch erzogen worden; zu ordentlicher Kost sei er durchaus nicht zu bewegen, sondern lebe blos von schwarzem Brod und Wasser. Aus nachher mit ihm gepflogenen vertraulichen Unterredungen des Herrn Bürgermeisters Binder ergab sich im Ganzen folgendes: So lange Hauser denken konnte, war er immer in einem kleinen, engen und niedern Raume zu ebener Erde eingesperrt gewesen, dessen Boden

nicht gebrettert war, in den die Sonne nie, sondern nur schwach das Tageslicht durch zwei kleine längliche Fenster, die absichtlich mit Holzstößen verschichtet waren, drang. Ein Hemd und kurze, an den Knien gebundene und von einem Hosenträger gehaltene Beinkleider waren seine einzige Kleidung gewesen. Er sah und hörte Niemanden, als den, der ihm Brod und Wasser, seine einzige Nahrung, brachte. Zwei hölzerne Spielpferde und ein kleiner hölzerner Hund waren den Tag über seine Unterhaltung. In einer Vertiefung des Zimmerbodens war eine Art Nachtstuhl angebracht, und in der Nähe lag auf der Erde ein Strohsack, auf dem Hauser schlief. Während seines Schlafes wurde der Nachtstuhl gesäubert, und dem jungen Hauser schwarzes Brod und frisches Wasser gebracht, was er bei seinem Erwachen fand; eben so wurden ihm im Schlafe Nägel und Haare geschnitten und das Hemd gewechselt. In einem solchen Zustande, in dem Hauser nicht einmal gehen und stehen lernte, sondern auf dem Boden herumrutschte, mochte er wohl 12 Jahre zugebracht haben, ohne auch nur einen menschlichen Fußtritt gehört zu haben, als eines Tages derjenige, der ihn nachher nach Nürnberg führte, zu ihm kam, in einer so dürftigen Kleidung, als die Hausers selbst war, und ihm eröffnete, er seie derjenige, welcher ihm bisher Brod und Wasser gebracht und ihm die Pferde mit dem Hunde geschenkt habe. Er überreichte ihm dann einige Gebetbücher, welche Hauser nachher auch mit sich nach Nürnberg brachte. Dazu bemerkte er, Hauser müsse nun lesen und schreiben lernen, und werde dann zu seinem Vater kommen, welcher ein Reiter gewesen, Hauser aber müsse ebenfalls ein sol-

cher werden. Das Unterrichtsgeschäft ging ziemlich leicht, aber langsam, weil der Lehrmeister nur alle 5 Tage einmal kam. Zum Schreiben hatte Hauser einen Bleistift, den der Unbekannte eine Feder nannte. Jedesmal warnte er ihn, ja nicht vor die Thüre gehen zu wollen, denn über ihm sei der Himmel, und ein Gott, welcher ihm zürnte und ihn schlüge, wenn er hinaus wollte. Nach einer geraumen Zeit, als der Junge bereits ordentlich lesen und seinen Namen leserlich schreiben konnte, wurde er von dem Unbekannten einstmals in der Nacht geweckt, ihm ein großer, runder Bauernhut ins Gesicht gedrückt, und er nun fortgeführt, um, wie der Unbekannte sagte, zu seinem Vater zu kommen und wie dieser ein Reiter zu werden. Der Unbekannte nahm ihn auf den Rücken und führte ihn vom Kerker ins Freie, dann unmittelbar darauf einen hohen Berg hinauf, und so immer weiter fort, bis es Tag wurde. Während des Transportes war Hauser wieder eingeschlafen, und erst erwacht, als er auf den Boden niedergesetzt wurde. Nun lehrte ihn der Unbekannte das Gehen, und er mußte, ungeachtet es ihm bei seinen weichen Fußsohlen und bei dem Mangel an Uebung sehr schwer fiel, den ganzen Tag, einige Haltpunkte ausgenommen, marschiren. Die nächste Nacht lagerte man sich, der Kälte und des Regens ungeachtet, auf freiem Felde, und so ging die Reise fort, bis man am Morgen des 3ten Tages Nürnberg allmälig näher kam. Der Unbekannte, der Hauser unterwegs das Vaterunser und ein paar andere Gebete gelehrt hatte, zog nun Hauser andere Kleider an, die er in einem Bündel mit sich führte, und als nun Nürnberg nicht mehr ferne war,

schickte er den Jüngling mit dem Briefe hinein, er solle sich dort nach der Neuthorstrasse erkundigen, und sich weiter führen lassen, er selbst wolle bald nachkommen. Was darauf folgte, weiß der Leser bereits. Mit Liebe nahm die Bürgerschaft Nürnbergs den armen Findling in ihre Mitte. Der Magistrat übergab ihn einer ruhigen und achtungswerthen Familie zur Bildung. Seine Lehrer fanden bald viele Anlagen in ihm; freundliches und kindliches Wesen zeichnete den Zögling aus, der so unbekannt mit der Aussenwelt war, daß er erst nach und nach die Geschlechter nach den Kleidern zu unterscheiden anfing. So gedieh das Werk der Bildung des jungen Menschen, und die Gerichte waren indeß bemüht, den Verbrecher zu entdecken, der den Jüngling so schändlich um die schönsten zwei Jahrzehende seines Lebens betrogen hatte, als am 17. Oktober 1829 dem Armen zum zweitenmale das Verderben drohte. Hauser war zufällig um Mittag mit der Magd allein zu Hause; es klingelte, Hauser glaubte, eines der Hausangehörigen kehre zurück, öffnete an der Leine die Thüre und ging dem Ankommenden entgegen. Da trifft er in dem untern, etwas dunkeln Hausgange einen unbekannten Mann, der rasch auf ihn zuschreitet, und ihm mit einer Hake mehrere Schläge auf den Kopf beibringt. Hauser stürzt besinnungslos zu Boden, winselt und wälzt sich und lockt dadurch die im obern Stockwerke arbeitende Magd herbei. Auf ihr Angstgeschrei floh der Mörder, mit den Worten: du bist an allem meinem Unglücke schuld, und du sollst mir doch nicht lebendig aus Nürnberg entkommen. Der unglückliche Junge floh vor Schrecken in den Keller und verfiel

da in Wahnsinn, aus dem er nur mit Mühe wieder zur ruhigen Besinnung gebracht wurde. Der Magistrat ließ ihn in eine weniger entlegene, sichere und schwer zugängliche Wohnung bringen, wo er nun, völlig wieder hergestellt, in seiner Ausbildung die erwünschten Fortschritte macht. Noch ist der doppelte Verbrecher an dem unglücklichen Hauser, aller Nachsuchungen ungeachtet, nicht entdeckt. Bayerns Gerechtigkeit liebender König hat demjenigen eine Belohnung von 500 fl. versprochen, welcher den Thäter nahmhaft machen und seine Angabe mit gehörigen Gründen belegen wird. Bis dahin wird leider auch über Hausers Herkunft und frühere Geschichte der Schleier nicht gelüftet werden können. (Der Brief, den Hauser bei sich trug, das Signalement desselben und die Beschreibung der übrigen Gegenstände, welche er bei sich hatte, als er nach Nürnberg kam, so wie sein Portrait von Hanfstängel findet man in der über ihn bereits in diesem Jahre (1830) bei Dannheimer in Kempten erschienenen kleinen Schrift).

Hausiren, mit Waaren von Haus zu Haus gehen und sie verkaufen. Hausirer, derjenige, welcher dieses thut. Da diese Art zu handeln für das Ganze nicht zum Vortheile ist, so hat man in den meisten Staaten Verbote dagegen. Am meisten beschäftigen sich die gemeinen Juden (Schnurjuden) mit dem Hausiren.

Haut, ein netzförmiges, aus Fasern verschiedener Art bestehendes Gewebe, welches unmittelbar die thierischen und Pflanzen-Körper bedeckt, oder umgibt, und sie vor Verletzungen bewahret. Wir schränken uns hier auf die Haut des Menschen ein. Dieselbe

wird als eine Zusammensetzung zweier wesentlicher Organe, der Oberhaut (epidermis) und der eigentlichen Haut (cutis) betrachtet, zwischen denen das Malpighische Schleimnetz liegt. Die Epidermis beschützt die Nervenspitzen. Die eigentliche Haut bildet eine dichte, dicke, gleichsam aus Faserstoff zusammengesetzte Membrane, welche das Muskelfleisch und das Fett umgibt, und mehr oder weniger Gallerte enthält. Die Haut ist nicht blos ein Schutzmittel gegen die Einflüße der Witterung, sondern eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, ohne dessen unaufhörliche Thätigkeit und Gangbarkeit weder Gesundheit noch langes Leben bestehen kann. Sie ist das größte Reinigungs-Mittel unseres Körpers, indem durch die Poren derselben jeden Augenblick eine Menge verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile verdünsten. Diese Absonderung ist mit unserm Leben und Blutumlauf unzertrennlich verbunden. Ist daher die Haut schlaff, verstopft oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte unausbleibliche Folge sein. Insbesondete entstehen die übelsten Hautkrankheiten davon. Die Haut ist ferner der Sitz des allgemeinsten Sinnes, des Gefühls, durch das wir vorzüglich mit der uns umgebenden Natur, besonders der Atmosphäre, in Verbindung gesetzt sind. Wessen Haut nun zu geschwächt oder erschlafft ist, der hat gewöhnlich eine zu feine und unnatürliche Empfindlichkeit derselben, daher jedes Zuglüftchen auf ihn wirkt, so daß die rheumatischen Krankheiten hauptsächlich in dem Mangel der Hautstärke ihren Grund haben. Die Haut ist ein Hauptmittel, um das Gleichgewicht in den Kräften und Bewegungen unsers Kör-

pers in Ordnung zu halten. Je thätiger und offener sie ist, desto sicherer ist der Mensch vor Anhäufungen und Krankheiten in den Lungen, dem Darm-Kanal und ganzen Unterleibe, desto weniger Neigung zu den gastrischen Fiebern, zur Hypochondrie, Gicht, Lungensucht, Katarrhen und Hämorrhoiden hat er. Die Haut ist endlich eines der wichtigsten Restaurations-Mittel unsers Körpers, wodurch uns aus der Luft eine Menge feiner und geistiger Bestandtheile zugeführt werden sollen. Ohne gesunde Haut ist daher keine vollständige Restauration, ein Hauptprincip des langen Lebens, möglich. Auch ist es die Haut, welche bei Krisen das Hauptorgan bildet. Aus dem allen geht hervor, daß die Hautpflege (Hautkultur) einer der wichtigsten Theile der Gesundheitspflege überhaupt sei. Um die Haut von Verstopfungen frei, gesund, stark und thätig zu erhalten, muß man vor allem alles sorgfältig entfernen, was unser Körper als schädlich und verdorben durch dieselbe von sich abgesondert hat. Reinlichkeit ist daher das wichtigste bei der Hautpflege, fleißiges Waschen und Baden, öfteres Wechseln der Leib- und Bettwäsche, Reinigung des Zimmers von verdorbener Luft sind die Hauptmomente der Reinlichkeit. In der Kleidung muß man alles entfernt halten, was die Haut schwächen, und das Durchdringen der ausdünstenden Materien verhindern würde. In dieser Hinsicht ist kaum etwas verderblicher, als das Tragen der Pelze, welche durch die übergroße Wärme die Haut schwächen, nicht Ausdünstung, sondern Schweiß befördern, und doch die verdünstenden Theile, wegen des Leders, nicht durchkommen lassen, so daß sich ein beständiges Dunst-

Bad zwischen der Haut und dem Pelze erzeugt, und ein großer Theil der verdorbenen Materie von dem Körper wieder eingesaugt wird. Als ein Beförderungsmittel der Ausdünstung ist fleißige Körperbewegung zu empfehlen, dagegen schaden solche Speisen, die die Ausdünstung hemmen, und nicht gut respiriren, z. B. Fett, Schweinefleisch, Gänsefleisch, grobe und unausgebackene Mehlspeisen und Käse. Ob Linnen oder Wollenzeug auf bloßem Leibe zu tragen für die Haut zuträglicher seie, läßt sich nicht genau bestimmen, sondern es muß dabei auf die besondern Verhältniße der Personen Rücksicht genommen werden.

Hautbois, s. Oboe.

Hautelisse-Tapeten, gewirkte Tapeten von mannigfacher Art, welche die schönsten Gemälde darstellen und zuerst in Paris geliefert wurden, wo auch noch jetzt die meisten in der Manufaktur der Gobelins verfertigt werden.

Hautrelief, etwas mehr, als Basrelief (s. d.).

Hautkrankheiten, Abweichungen der Haut von ihrem gesunden Zustande, die sich durch eine sichtbare Veränderung in ihrer Form, Farbe und Struktur, als das einzige oder doch hauptsächlichste Zeichen äußern. Man rechnet dahin nicht nur die fieberhaften Ausschläge, z. B. die Blattern, Masern, den Scharlach u. s. w., sondern auch die chronischen Ausschläge, wie Krätze, Flechten u. dgl. Die gewöhnlichsten Ursachen derselben sind Ansteckung und Verdorbenheit der Säfte, letztere besonders durch vernachläßigte Haut-Kultur erzeugt.

Hauy (René Just), Abbé, ein berühmter Minera-

log, geboren als der Sohn eines armen Webers zu St. Just im Depart. der Oise 1743, rettete in der Zeit der Revolution, da er mit zur Zahl der unbeeidigten Priester gehörte, nur mit Mühe sein Leben, ward aber doch nachher vom Convent zum Oberaufseher der mineralogischen Sammlungen an der Ecole des mines ernannt, und vom Direktorium als Professor an der Normalschule angestellt, auch ward er schon damals Mitglied des Nationalinstituts. Napoleon schätzte den bescheidenen Gelehrten, ungeachtet er ausdrücklich gegen seine Erhebung zum Kaiser gestimmt hatte, und ernannte ihn zum Professor am naturhistorischen Museum und an der kaiserl. Universität; auch mußte Hauy 1803 auf seinen Befehl ein Lehrbuch der Physik ausarbeiten. Hauy starb den 3. Juni 1822, unsterblich durch seine Verdienste um die Mineralogie, besonders als Entdecker des Krystallisations-Systems. — Sein Bruder Valentin, geboren 1746, gest. 1822, gründete das Blindeninstitut zu Paris, und gab 1786 das erste Buch mit erhabener Schrift für Blinde heraus, so daß sie die Linien mit den Fingerspitzen durchlaufen und so die Buchstaben und Worte fühlen können.

Havanna (S. Christoval de la), die wichtigste Stadt auf der Insel Kuba, mit 3678 Häusern und 77,300 Einw., mit Garnison, Negern und Fremden über 140,000, bisher der Hauptplatz des spanisch-amerikanischen Handels. Es liegt an der nördlichen Küste in einer fruchtbaren und angenehmen, aber ungesunden Gegend, hat einen Bischof und eine Universität, ist stark befestigt und besonders mit einem der berühmtesten Häfen versehen. Seit 1796 ruhen hier

die Reste des großen Columbus, welche nach der Einnahme von St. Domingo durch die Franzosen von seinen Nachkommen hieher gebracht wurden.

Havercamp (Sigbert), geb. 1683 zu Utrecht, gest. als Professor zu Leyden 1742, einer der berühmtesten Philologen des 18ten Jahrhunderts, der sich zugleich als Historiker, Antiquar und besonders als Numismatiker ausgezeichnet hat.

Haverie. Ein Schiff, hat auf seiner Reise mancherlei Unkosten, die der Natur der Sache nach sowohl von dem Schiffe, als den in demselben verladenen Gütern vereint getragen werden müssen. Alle diese Unkosten müßten, genau genommen, durch eine Durchschnittsrechnung auf das Schiff und dessen inhabende Güter vertheilt werden. Allein man rechnet gewöhnlich 10 pro Cent von der Fracht. Eine solche Durchschnittsrechnung heißt Haverie oder Haverei (französisch Haverie, engl. Average). Diese, für die bemerkten gewissen Kosten der Seefahrt zu machende Durchschnittsrechnung wird die kleine Averie oder Averie ordinaire genannt, welche keinen Schaden voraussetzt, und bei der glücklichen Fahrt bezahlt wird. Geräth ein Schiff auf eine Untiefe in offener See, oder muß es einen Nothhafen suchen, um größerem Unglücke vorzubeugen, oder müssen Güter zur Erleichterung des Schiffes über Bord geworfen werden; so versteht es sich natürlich von selbst, daß die zur Rettung verwendeten Kosten, von dem Schiff und den Gütern, nach ihrem taxirten Werthe, verhältnißmässig getragen werden müssen. Dieß nennt man Haverie grosse und aller Schaden gehört demnach dahin, der als die Folge eines

Entschlußes angesehen werden kann, welcher nach kürzerer oder längerer Ueberlegung von dem Schiffer und denen, welche ihm zu rathen befugt sind, genommen wird. — Im Falle einer Haverie grosse muß das Zeugniß davon in dem ersten Hafen, wo das Schiff angelangt, vor gerichtl. Personen durch den Schiffer und das Schiffsvolk eidlich abgelegt werden. Das deßhalb ausgefertigte Document heißt die Verklärung. Die Berechnung dieser Haverie nennt man eine Dispache, von dem italienischen und spanischen Worte Dispacco, den dazu aufgestellten Mann aber Dispaschör.

Havre de Grace, wichtige französische Handels- Hafen- und Fabrikstadt an der Mündung der Seine, hat eine Citadelle, 1500 Häuser, über 20,000 Einwohner, Handelskammer und Handelsgericht, Börse, Quarantaine, Arsenal, Schifffahrtsschule, liefert Zucker, Taback, Taue, Segel, Papier, Spitzen, u. s. w.

Hay (Squalus), ein Fischgeschlecht, welches zu den Knorpelfischen ohne Kiemendeckel gerechnet wird, und bei 30 Gattungen umfaßt, die sich durch ihre Größe und durch ihre unersättliche Gefräßigkeit vor allen Raubfischen auszeichnen. In ihrem Rachen haben sie mehrere Reihen theils fester, theils beweglicher Zähne, die Beute fest zu halten, die sie ganz verschlingen. Ihr Körper ist fast walzenförmig, mit einer rauhen, scharfen Haut, und bei mehreren mit kurzen feinen Stacheln besetzt; an jeder Seite des Kopfes haben sie 5 halbmondförmige Luftlöcher, und hinter den Augen befinden sich noch ein paar Löcher, durch welche sie das eingeschluckte Wasser wieder von sich geben. Sie leben fast in allen Meeren, und gebären

lebendige Junge. Man fängt sie mit eisernen Hacken, an starken Ketten, woran große Stücke Fleisch befestiget werden. Ihr übelriechendes Fleisch wird nur von einigen armen Völkern aus Noth gegessen, aber ihre Haut wird zu Leder verarbeitet, und aus ihrer Leber wird Thran bereitet. Von den Gattungen des Hayfisches ist am bekanntesten der sogenannte Menschenfresser oder Jonasfisch (Squalus carcharias).

Hawkesbury, s. Liverpool.

Haydn (Joseph), geboren 1732 in dem Dorf Rohrau an der Gränze von Ungarn und Oestreich, gehört zu den allerberühmtesten Komponisten Teutschlands und Europas. Er war der Sohn eines armen Wagners, der gewöhnlich Sonntags zu seinem Nebenverdienste die Harfe spielte, zu der seine Frau dann zu singen pflegte. Der 5jährige Joseph stand dann gewöhnlich mit einem Brettchen und einer Ruthe daneben, und that, als ob er die Geige spielte. Ein Schulmeister aus Haimburg bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß Joseph genau den Takt hielt, nahm ihn in seine Schule auf, und unterrichtete ihn im Lesen und Schreiben, Gesang und Musik. Zwei Jahre hatte der junge Haydn in Heimburg zugebracht, als er, 8 Jahre alt, durch den Kapellmeister von Reuter Chorknabe an der Stephanskirche zu Wien wurde; 10 Jahre alt versuchte er sich schon in 16 stimmigen Kompositionen, verlor aber mit 16 Jahren seine vortreffliche Stimme und mit ihr seine bisherige Stelle. Nun hatte er mit Noth zu kämpfen, bis er endlich das Glück hatte, ein Fräulein von Martinez kennen zu lernen, die mit Metastasio lebte. Er unterrichtete sie im Gesang und Klavier und erhielt dafür Woh-

nung und freien Tisch, doch mußte er oft die Wintertage aus Mangel an Holz im Bette zubringen. Es war in Metastasios Hause, wo er etwas italienisch lernte, und von der Aesthetik der Musik hörte; als aber das Fräulein Wien verließ, sah er sich wieder in das größte Elend versetzt. Ein Friseur in der Leopoldstadt nahm ihn auf. Haydn heirathete in der Folge dessen Tochter, die ihm manchen fröhlichen Tag verdarb. Mit 18 Jahren komponirte Haydn sein erstes Quartett, und der Beifall, den er dafür einärntete, verschaffte ihm die Stelle eines Organisten bei den Karmelitern in der Leopoldstadt. Abends durchzog er mit einigen Gefährten die Gassen, wo meistens seine Kompositionen ausgeführt wurden. Bei einer solchen Abendserenade zu Ehren seiner Frau ward der bekannte Komiker Kurz (Bernarden) mit Haydns Talenten bekannt, und bewog ihn, ihm eine Oper, den hinkenden Teufel, zu komponiren. Haydn war bald so berühmt geworden, daß ihn der Fürst Esterhazy an die Spitze seiner Hauskapelle stellte. Hier komponirte er die meisten seiner Quartetten und Symphonien, in welcher Art von Kompositionen er ohne Zweifel der erste ist. Eine derselben führt den Namen Haydns Abschied, und es verstummte in derselben ein Instrument nach dem andern; so daß jeder Musiker, sobald er geendigt hatte, sein Licht auslöschte, sein Notenblatt zusammenrollte und mit seinem Instrumente fortging. Nachdem Haydn 20 Jahre bei dem Fürsten Esterhazy gedient und große Berühmtheit erlangt hatte, ging er nach London, wohin er in der Folge (1794) eine zweite Reise unternahm. Dort fand er die glänzendste Aufnahme und erhielt

von der Universität Oxford das Diplom als Dr. der Musik. Zwar hatte man in Teutschland Haydns Verdienste nie verkannt, aber doch ging der allgemeine Ruhm, der ihm in der spätern Zeit zu Theil wurde, von England aus. Nach seiner Rückkehr lebte er in einem kleinen Häuschen mit Garten in einer der Vorstädte Wiens, und hier war es, wo er seine Schöpfung und seine Jahreszeiten komponirte, welche beide Werke nebst den sieben Worten des Erlösers am Kreuze, einer seiner frühern Arbeiten, seine besten sind. Als man wenige Jahre vor dem Tode des würdigen Greises von Seite der Dilettanten-Gesellschaft eine glänzende Aufführung seiner Schöpfung veranstaltete, zu der er eingeladen ward, machte schon der glänzende Empfang auf den alterschwachen Mann nicht geringen Eindruck, noch tieferen die Aufführung des Werkes selbst; bei der mächtig ergreifenden Stelle „Es ward Licht" überwältigte ihn das Gefühl, weinend und mit emporgehobenen Armen rief er aus: „Nicht von mir, von dort kommt alles!" und ward so erschüttert, daß er hinweg getragen werden mußte. Haydn starb den 31. Mai 1809 zu Wien, nachdem er 30 Jahre lang den musikalischen Geschmack der Teutschen geleitet hatte. Hundert achtzehn große Symphonien beurkunden seine nie erschöpfte Erfindungsgabe, und stehen meist noch immer unerreicht da; seine 7 Worte Jesu überstrahlen alle pathetischen, seine Schöpfung und seine Jahreszeiten alle gemischten Oratorien. Er gilt bei den Franzosen und Engländern schlechthin für den ersten, bei uns nebst Sebastian Bach, nach dem er sich zum Theil gebildet hatte, für den gelehrtesten aller Komponisten und ist der wahre

Schöpfer der heutigen Instrumentalmusik. — Haydns Bruder Michael, geb. 1757, gest. 1806 als salzburgischer Kapellmeister, ist der Schöpfer wunderschöner Messen, aber leider zu wenig bekannt.

Haydon, geb. 1786 zu Plymouth, ein in England sehr geachteter Historienmaler.

Hayti, sonst St. Domingo, hat mit einigen Neben-Inseln 1385 Quadratmeilen und fast eine Mill. Einw., und ist somit eine der größten unter den großen Antillen in Westindien. Von den Bewohnern sind 10,000 Weiße und 300,000 Farbige (Mulatten), die übrigen sind Neger. Die Insel ist sehr bergig, reich an Buchten, reizenden Ebenen und Flüßen, Gold, Kupfer, Salz und den wichtigsten tropischen Produkten. Der Kaffeebau blüht noch immer am meisten, jährlich werden mehr, als 30 Mill. Pf. ausgeführt; dann werden die meisten Geschäfte in Zucker und Indigo gemacht. Die Insel, deren Urname Hayti war, wurde von Kolumbus entdeckt, und St. Domingo genannt. Nachdem die Spanier die Ureinwohner, wohl 1 Mill. friedlicher und gutmüthiger Leute, um 1533 beinahe gänzlich vertilgt hatten, bekümmerten sie sich wenig mehr um diese Besitzung, weil auf dem festen Lande von Amerika mit leichterer Mühe Schätze zu gewinnen waren. Um 1630 ließen sich im westlichen Theile der Insel Abentheurer aus Frankreich nieder, welche seit 1660 von der französischen Regierung unterstützt wurden. Spanien trat 1697 den westlichen, und 1795 im Frieden zu Basel auch den östlichen Theil der Insel an Frankreich ab. Um diese Zeit stand die französische Kolonie auf St. Domingo im vollen Flore da. Aus den Umgange der weißen Herrn mit

ihren Negerinnen entstanden die Mulatten, oder farbigen Leute, welche, von ihren Vätern anerkannt und als Christen erzogen, einen großen Theil der Pflanzungen in ihre Hände bekamen. Da sie meist Leute von Talenten und mehr Sittlichkeit, als ihre Beherrscher, die Weißen waren, so hatten sie die Neger auf ihrer Seite, und fühlten ihr Uebergewicht bald, als aus dem damals in der Revolution begriffenen Mutterlande sich Ideen über die gleichen Menschen-Rechte auch über die Kolonien verbreitet hatten. So entspann sich gegen das Ende des Jahres 1792, durch ein den Mulatten schädliches Dekret des National-Convents veranlaßt, eine Revolution der Mulatten und Neger gegen die Weißen, welche, als der Nationalconvent den 4. Februar 1794 den Negern in den französischen Kolonieen völlige Freiheit und völlige Gleichheit der Rechte mit den übrigen Einwohnern ertheilt hatte, damit endigte, daß fast alle Weißen ermordet wurden. An der Spitze der Neger stand damals Toussaint l' Ouverture, welcher am 9ten Mai 1801 der Insel eine eigene Verfassung gab, durch welche er zum lebenslänglichen Statthalter ernannt und alle Sklaverei auf ewig abgeschafft wurde. Zum Befehlshaber der Capstadt, ehemals Cap François, im nordwestlichen Theile der Insel, ernannte er Henri Christoph, welcher 1767 von Negersklaven geboren war und bereits im nordamerikanischen Freiheitskriege sich ausgezeichnet hatte. Dieser widerstand mit Glück den Franzosen unter Leclerk, und schloß den 1. März 1802 in l'Ouvertures Namen mit dem französischen General Hardy den Unterwerfungsvertrag; es pflanzte aber Dessalines von neuem die Fahne des Aufruhrs auf, als der Statthalter L'ouverture ungerechter Weise ver-

haftet worden war, und man damit umging, die Sklaverei wieder herzustellen. Die Folge war, daß St. Domingo am 30. November 1803 neuerdings für Frankreich völlig verloren ging. Die Insel erhielt, als Dessalines als Jakob I. am 8. Okt. 1804 zum Kaiser der Insel ausgerufen wurde, ihren ursprünglichen Namen Hayti wieder. Er war ohne alle Bildung, konnte weder lesen noch schreiben, und war so grausam, daß er alle Franzosen ohne Unterschied umbringen ließ. Endlich am 17. Oktober 1806 fiel der Tyrann als das Opfer einer neuen Revolution. Es bildeten sich nun 3 Staaten: im Innern ein kleiner Staat unter Philipp, im Norden ein Königreich unter Christoph, mit dem Regentennamen Heinrich I., im Süden eine Republik unter Pethion als Präsidenten, dem nachher Boyer (s. d.) folgte. Heinrich I. sah sich gezwungen gegen die Unordnungen seiner Unterthanen mit Strenge einzuschreiten. Dadurch machte er sich verhaßt; eine Verschwörung gegen ihn war die Folge, selbst seine Leibwache weigerte sich, für ihn zu fechten. Da schoß Heinrich sich am 8. Oktober 1820 eine Kugel durchs Herz und machte so seinem Leben ein Ende. Der Präsident Boyer vereinigte darauf am 26. Nov. 1820 beide Theile des ehemals französischen Domingo zu einer constitutionellen Republik, ja er nahm den Spaniern selbst den östlichen Theil der Insel wieder, den sie 1808 wieder erobert hatten, und schlug ihn zur Republik. Endlich erklärte Frankreich am 17. April 1825 unter billigen Bedingungen die Anerkennung der völligen Unabhängigkeit der Regierung von St. Domingo oder Hayti, der Pabst hatte die Republik schon am 24. Juli 1824 anerkannt, und seitdem haben es alle Regierungen, Spanien ausgenommen, gethan.

Boyer regiert nun ganz Hayti als lebenslänglicher Präsident nach der Verfassung vom 2. Junius 1816. Persönliche und Preßfreiheit, dann Verantwortlichkeit aller Beamten sind die Grundlagen derselben. Den Repräsentanten müssen alle Gesetzvorschläge zur Bewilligung vorgelegt werden. Die Kammer wählt den Senat, welcher aus 24 Mitgliedern besteht, und den Präsidenten ernennt; dieser theilt die Hoheitsrechte mit dem Sente. Der Sitz des Präsidenten ist Leogane, die Hauptstadt aber Port au Prince, mit 15,000 Einw.; St. Domingo, die Hauptstadt des ehemaligen spanischen Antheils, hat 10,000 Einw.; Staatsreligion ist die katholische, alle übrigen sind geduldet.

Hazard- oder Glücksspiele, diejenigen Spiele mit Karten, Würfeln, Kugeln oder Nummern, bei welchen der Spieler sich nicht auf seine Kunst und Berechnung verlassen kann, sondern wo der Ausgang des Spiels und der davon zu hoffende Gewinn bloß vom Glück und Zufall abhängt. Meistens sind diese Hazardspiele von der Art, daß der Vortheil auf Seite des Unternehmers oder Bankhalters ist, und es überdieß eine Menge Betrügereien gibt, durch welche er die Spielgäste um ihr Geld zu prellen versteht. Bei solchen Umständen machen manche, besonders aus der Anlegung von Pharaobanken, mit denen sie sich in großen Städten und stark besuchten Bädern etabliren, ein sehr einträgliches Gewerbe. Mit Recht sind solche Banken sowohl, als die Hazardspiele überhaupt, in allen Staaten, wo gute Polizei ist, streng verboten. Nur das Lotto wird als landesherrliches Regal geübet und bildet meistens eine sehr ergiebige, aber dem Lande weder heilbringende noch ehrenvolle

Finanzquelle. Man würde es daher in manchen Staaten schon längst gerne aufgehoben haben, wenn man nur wüßte, wodurch man das auf diese Weise entstehende bedeutende Deficit decken könnte. In andern Ländern, wie z. B. in Frankreich, gibt es auch noch öffentliche Spielhäuser, die dort an 6,000,000 Franken Pacht zahlen müssen. Wer aber die heillosen Künste kennt, welche in solchen Häusern geübt werden, um junge Leute um ihr Geld, ihre Gesundheit und ihre Moralität zu bringen, der wird gestehen, daß sie noch viel gefährlicher sind, als Bordelle, weil ihre Angriffswaffen noch viel feiner und complicirter sind, als bei diesen. Die dort angestellten Frauenzimmer verschmähen es selbst zuweilen nicht, mit edeldenkenden, aber die Welt nicht kennenden jungen Leuten moralische Romane zu spielen, um sie desto leichter ins Netz zu bringen, und desto unmoralischer enden zu können. (Vergl. übrigens auch Gesellschaftsspiele).

Hazzi (Joseph, Ritter von), k. b. Staatsrath und Vorstand der Landesbaucommission, Redakteur des Wochenblattes vom landwirthschaftlichen Verein in Bayern, und Mitglied des Generalcomités desselben, ist im Jahre 1768 zu Abensberg in Bayern, wo sein Vater Maurermeister war, geboren, und hat sich als Staatsmann und Literator besonders für Landeskultur und Forstwesen sehr verdient gemacht. Bei Napoleon war er sehr beliebt, und stand einige Zeit zu Berlin an der Spitze der Polizeiverwaltung der eroberten nördlichen Länder. Man sehe über ihn die Zeitgenossen, N. R., Nr. XI.

Hebammenkunst, s. Geburtshilfe; geistige Hebammenkunst, s. Sokratik.

Hebe, in der Mythologie die Göttin der Jugend und eine Tochter Jupiters und der Juno, die Gattin des Herkules, nachdem dieser in den Himmel aufgenommen worden war. Sie war früher Mundschenkin der Götter, als sie aber eines Tages auf dem glatten Boden ausgeglitten und in einer unehrbaren Stellung im Saale Jupiters niedergefallen war, ward ihr das Amt genommen. Bei den Römern hieß sie Juventas, und in Abbildungen ist sie an der Schaale kenntlich, in welcher sie den Nektar darreicht. Sie wird als junges Mädchen, Rosen um das Haupt und am Kleide, dargestellt.

Hebel, ein mechanisches Werkzeug, einen andern Körper damit in die Höhe zu heben, wie der Hebebaum, das Hebeisen. In der Bewegungslehre wird das gewöhnlichste Werkzeug dieser Art durch eine gerade in einem Punkte aufliegende oder um einen festen Punkt bewegliche Linie vorgestellt, an deren einem Ende die Last, an dem andern die Kraft angebracht wird. Sind Kraft und Last gleich groß, so müssen sie gleich weit vom Ruhepunkte entfernt sein, wenn der Hebel ruhen soll, sind sie aber ungleich, so sele das Verhältniß ihrer Entfernung von Ruhepunkt umgekehrt, wie das ihrer Größe. Die Unterlage beim Hebel heißt Hypomochlion. Liegt der Ruhepunkt zwischen Last und Kraft, so ist dieß ein Hebel der ersten Art oder ein doppelarmiger (vectis heterodromus), was der eigentliche Hebel ist; liegen Last und Kraft an einer Seite des Ruhepunktes, so daß die Kraft auf eine entgegengesetzte Art wirkt und niederdrückt, so ist der Hebel ein uneigentlicher, ein einarmiger oder Hebel der andern Art (vectis homo

dromus). Die Theorie des Hebels, welche in die des mathematischen (reinen), und in die des physischen (angewandten) Hebels zerfällt, beruht auf der Lehre vom Gleichgewichte, und bildet die Grundlage der ganzen Mechanik.

Hebel (Joh. Peter), Konsistorialrath und Professor zu Karlsruhe, seit 1819 protestantischer Prälat, und als solcher Mitglied der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung, ist durch seine Allemannischen Gedichte in der teutschen Literatur berühmt geworden. Dieselben zeichnen sich sowohl durch herzliche Naturbeschreibung, als auch durch ansprechende Erzählungen und gerne gehörte Belehrung über die höhern Interessen des Menschen aus. Die höchst gemüthliche Sprache, eine Zusammensetzung des Schwäbischen und Schweizerischen, welche im Frickthal im Breisgauischen gesprochen wird, weiß er höchst geschickt für seinen eben so gemüthlichen Styl anzuwenden, so daß seine lieblichen Gedichte alle Stände gleich ansprechen, und zu den originellsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts gehören. Auch seine Volksschriften sind Muster ihrer Gattung; dahin gehören: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein und seine biblischen Erzählungen. Er starb 1828.

Hebenstreit, 1) J. Ernst, geb. 1701 zu Neustadt an der Oder, gest. 1757 als Professor der Medizin zu Leipzig, ein berühmter Botaniker, dem zu Ehren ein Pflanzengeschlecht den Namen Hebenstreitia führt. Er bereiste 1730 für August II. Nordafrika. 2) J. Chr., ebenfalls als Botaniker bekannt, war 1720 zu Kleinjena bei Naumburg geboren und starb zu Leipzig 1795.

Heber (Siphon), eine umgebogene Röhre, in welcher die Flüßigkeit vermöge des Druckes der Luft auf dieselbe in die Höhe steigt oder gedrückt wird, und aus deren anderem umgebogenen Ende sie wieder hinausläuft. Man macht zu diesem Ende die Röhre luftleer, indem man die Luft entweder mit dem Munde herauszieht, wenn man das eine Ende derselben schon in die Flüßigkeit gesteckt hat, oder indem man die Röhre mit der zu hebenden Flüßigkeit vorher anfüllt.

Hebert (Jacques René), geboren 1755 zu Alençon, war einer der eifrigsten Schreckensmänner in der französischen Revolution, und gab, nachdem er vorher Billeteur an einem kleinen Theater gewesen war, ein Journal unter dem Titel: „Père Duchêne“ heraus, welches täglich die schändlichsten Ausfälle gegen den König und seine Familie enthielt. Er ward bald einer der einflußreichsten unter den Jakobinern, zeigte die unbändigste Freude über den Tod des Königs, und erschien unter den Anklägern der Königinn, die er der empörendsten Verbrechen beschuldigte. So ward er allmälig das Haupt einer wüthenden Partei, welche die Opposition gegen Robespierre u. Danton bildete, diese aber vereinten sich gegen ihn und foderten ihn im März 1794 vor das Revolutionsgericht, worauf er am 24. desselben Monats unter allgemeinem Jubel hingerichtet wurde. Von den Tausenden, die die Guillotine hinwegraffte, war keiner feiger gestorben, als er. Seine Gattin, eine ehemalige Nonne, wurde wenige Tage nach ihm hingerichtet. Uebrigens war Hebert einer der ersten, welcher der christlichen Religion abschwur, und Veranstalter der berüchtigten Feste der Vernunft.

Hebezeug, in der Mechanik überhaupt alle zur Hebung einer Last erfundenen Instrumente. Man theilt es in das einfache und zusammengesetzte, je nachdem es bloß aus dem Hebel im engern Sinne und der Rolle, oder aus der Zusammensetzung mehrerer Werkzeuge, z. B. Flaschenzüge, Krahne u. s. w. besteht.

Hebräer, die Nachkommen Abrahams (s. d.), welcher um 2000 v. Chr. aus Ur in Mesopotamien nach Palästina gezogen war. Schon Abrahams Enkel, Jakob (s. d.), verließ, von seinem Sohne Joseph, der Vicekönig in Aegypten war, eingeladen, Palästina wieder, um mit seinen zahlreichen Nachkommen nach Aegypten zu ziehen. Hier blieben die Hebräer gegen 4 Jahrhunderte und waren zum zahlreichen Volke angewachsen, als die Aegyptier, welche ihnen ihrer Menge wegen mißtrauten, sie auf jede Weise zu drängen und zu schwächen suchten. In dieser Zeit der allgemeinen Noth stand um 1500 v. Chr. der gottbegeisterte Moses (s. d.) auf, und führte sein Volk aus der ägyptischen Dienstbarkeit, um es über Arabien nach seinem ursprünglichen Vaterlande Palästina zurückzubringen. Er hielt dasselbe 40 Jahre lang in der arabischen Wüste zurück, um es für den harten Kampf mit den wilden Kanaanitern, welche indeß von Palästina Besitz genommen hatten, abzuhärten. Hier in der Wüste war es, wo Moses den Hebräern seine ewig denkwürdige Gesetzgebung gab; er selbst starb jedoch in der Wüste, und der kriegserfahrene Josua führte das Volk endlich in das Land seiner Väter. Bald war Palästina von Josua und seinen Schaaren dem größten Theile nach wieder erobert, doch beging Josua den Fehler, daß er noch viele Kanaaniter un-

besiegt ließ, welche in der Folge die Hebräer zu häufigen Kriegen zwangen, und durch ihr Beispiel nachtheilig auf dieselben wirkten, daher Moses Gesetzgebung, ganz auf einen abgeschlossenen Staat berechnet, nicht so vortheilhaft, als sie es sonst gekonnt hätte, wirkte. Die Hebräer sollten nach derselben ihr bisheriges Hirtenleben mit dem Ackerbaue vertauschen. Zu dem Ende wurde das ganze Land unter die verschiedenen Stämme vertheilt. Dieser waren zwölf: 9 Stämme der Söhne Jakobs: Ruben, Simeon, Juda, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Issaschar, Sebulon, die Stäme der beiden Söhne Josephs: Ephraim und Manasse, und der Stamm Benjamin. Während die Kanaaniter und überhaupt alle Völker der damaligen Zeit dem Heidenthume und dem Polytheismus ergeben waren, hatte sich bei den Hebräern das Erbe Abrahams, der Glaube an Einen Gott, den sie Jehova nannten, und die Beschneidung als das Zeichen des Bundes mit ihm erhalten. Auf diesen Glauben baute Moses seine ganze Gesetzgebung. Das oberste seiner Gesetze war: Jehova soll als der einzige Gott und zugleich als das höchste Staatsoberhaupt der Israeliten verehrt werden. Ein eigener Stamm, der Stamm Levis, des 3ten Sohnes von Jakob, welcher ohne Grundeigenthum blieb, wurde in die 48 Städte des Landes vertheilt, und zum Gottesdienste geweiht. Er erhielt den Zehnten alles Erwerbs zur Besoldung und stand, den Hohenpriester an der Spitze, dem ganzen Volke als Stellvertretter Jehova's, des einzigen Herrn des theokratischen Staates, sowohl in kirchlicher, als richterlicher und polizeilicher Hinsicht vor. Im Uebrigen ließ Moses die alte Stamm- und Familien-

Verfassung seines Volkes bestehen, nach der der Vater Fürst in seinem Hause und der Aelteste über seine Familie war. Jeder Stamm hatte aus den Aeltesten seine Fürsten, und bildete für sich eine eigene Genossenschaft; aber alle Stämme umschlang der Jehova-Kultus, als ein gemeinschaftliches Band. Eine solche ganz dem Grundcharakter des Volkes angemessene Verfassung konnte nicht anders, als begeisternd, auf die Hebräer wirken, deren Heldenalter gleich nach dem Einzuge in Palästina begann. Ihre Tapferkeit konnten sie auch häufig an den wilden Kanaanitern üben, welche zu ihrem großen Verderben von Josua nicht gänzlich ausgerottet worden waren. Der Mangel aber eines allgemeinen Heerführers wirkte oft verderblich für die Israeliten, die überdieß wankelmüthig, wie sie waren, sich nicht selten durch das Beispiel ihrer Nachbarn zum Abfall vom Jehova-Kultus verleiten ließen. In solchen Zeiten der allgemeinen Noth traten dann Männer auf, die, wie Barak, Gideon und Jephtha, die Vaterlandsfeinde zurückschlugen, auch wohl den Jehovadienst wieder herstellten. Vor allen ragt Samuel als Prophet und Stifter der Propheten-Schule, als Hoherpriester und Regent des Volkes in dieser Zeit hervor. Aber mit ihm schließt sich auch die Zeit der Richter in Israel. Er selbst noch führte vom Volke gezwungen, das Königthum ein. Saul (1095 — 1055 v. Chr.) war der erste König in Israel. Unter seinem Nachfolger David (1055 — 1015) feierte das Volk der Hebräer die Zeit seines höchsten Glanzes und seiner höchsten Macht. Indem David Jerusalem, welches er den Jebusitern weggenommen hatte, zur Königsstadt und zum Sitze des Nationalheilig-

thums erhob, gründete er einen glänzenden Mittel-Punkt für die Regierung sowohl, als den Jehova-Kultus. Aber schon unter seinem Sohne Salomon (1015 — 975), der auf den Lorbeern seines Vaters ruhte und den Nationaltempel zu Jerusalem erbaute, riß der Götzendienst wieder in Israel ein, und die ganze Kraft des Reiches war gebrochen, als nach Salomos Tode sich der israelitische Staat in 2 Reiche theilte. Es bildeten nämlich die Stämme Juda und Benjamin unter Rehabeam, dem Sohne Salomos, das Reich Juda, die übrigen Stämme aber unter Jerobeam, aus den Stamme Ephraim, das Reich Israel. Besonders unglücklich waren die Schicksale des Reiches Israel, welches beinahe beständig der Sitz des Götzen-Dienstes war, und nachdem es eine Reihe von 19 Königen, welche meist durch Ermordung ihrer Vorgänger auf den Thron kamen, beherrscht hatte, unter seinem Könige Hosea (722) ein Raub des Assyriers Salmanassar wurde, welcher den größten Theil des Volkes nach Mesopotamien, in das südliche Syrien und nach Medien (in die sogenannte assyrische Gefangenschaft) führte. Der Staat von Juda, welcher den Vorzug hatte, der Sitz des Jehovatempels und des Jehova-Kultus zu sein, und der sich mancher guten Herrscher erfreute, erhielt sich länger, aber allmälig sank auch Juda in sich selbst zusammen, und war unvermögend, den andringenden äußern Feinden zu widerstehen; im J. 588 v. Chr. ließ der babylonische Nebukadnezar, nachdem er Jerusalem erobert hatte, den zwanzigsten König von Juda, Zedekia, blenden und gefesselt nach Babylon bringen; die Einwohner von Juda wurden ebenfalls von ihrem Vaterlande hinweg geführt

(die babylonische Gefangenschaft). Die Wenigen, die zurückgeblieben waren, flohen bald nach Aegypten und ganz Juda glich nun einer Einöde. Von jetzt an trat der Name Juden an die Stelle des alten Namens der Hebräer oder Israeliten. Die Fortsetzung der Geschichte dieses Volkes sehe man daher unter dem Artikel Juden. — Die alten Hebräer wurden nicht die Väter der Künste und Wissenschaften, wie die Hellenen, noch die Räuber und Gesetzgeber der Welt, wie die Römer, aber sie sollten die alte heilige Lehre von dem Einen Gott den kommenden Jahrhunderten bewahren. In den heiligen Büchern des alten Testamentes sind uns die Beweise bewahret, welche praktische Lebensweisheit und welcher hohe lyrisch-dichterische Schwung bei diesem Volke zu finden war, das uns in seiner Blüthenzeit das schöne Bild eines ausgebildeten patriarchalischen und Familien-Lebens gibt, aber freilich auch bald seinem sittlichen Verfalle zuging. Als Geschichts-Werke der Hebräer sind uns die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, ein Buch der Richter mit einem Anhange, das Buch Ruth, 2 Bücher Samuels, 2 Bücher der Könige und 2 der Chronik aus der Zeit der alten Hebräer aufbehalten. Die lyrische Poesie in den Psalmen Davids, Assaphs und Anderer hat man längst für würdig erachtet, mit den besten Dichterwerken des griechischen Alterthums um den Preis zu kämpfen. Elegischen Inhalts sind einzelne Psalmen; eine Reihe von Liebeselegieen ist unter Salomos Namen vorhanden; besonders ergreifend sind aber die wehmüthigen Gesänge des Propheten Jeremias über die Zerstörung Jerusalems. Ueberhaupt herrscht in den Schriften der Propheten, die uns aufbehalten sind,

ein hoher poetischer Geist. Als Denkmal der ältesten morgenländischen Weisheit und Frömmigkeit ist das wahrscheinlich uralte philosophische Gedicht „Hiob" hochehrwürdig. In den Sprüchen und dem Prediger Salomos ist der größte Reichthum von jener Lebens-Weisheit, welche die sieben Weisen Griechenlands ausgezeichnet hat. Der poetische und philosophische Werth der Reste der hebräischen Literatur, welche uns im alten Testamente aufbewahrt sind, verbunden mit ihrer historischen Wichtigkeit, da sie die Urgeschichte des Menschengeschlechtes enthalten, vor allem aber ihr dogmatischer Werth als Niederlagen der ältesten Offenbarungen Gottes, gibt ihnen die höchste Wichtigkeit, und hat zugleich die hebräische Sprache dem Alterthumsforscher, besonders aber dem Theologen, ganz unentbehrlich gemacht. Die Geschichte der hebräischen Sprache und Literatur hat Hegel (Halle 1776) bearbeitet. Die beste Grammatik der hebräischen Sprache und das vorzüglichste Wörterbuch derselben hat Gesenius geliefert.

Hebriden, westliche Inseln, eine Inselgruppe aus 20 bewohnten und 300 unbewohnten Inseln, meist nur Klippen, an Schottlands Westküste. Die merkwürdigste unter diesen ist die kleine Insel Staffa (s. d.). Die Gesammteinwohnerzahl beträgt 60000 Seelen. Sie sind Hochschotten, treiben etwas Viehzucht, leben aber meistens von den Eiern und Federn der vielen hier befindlichen Adler und Solangänse, die sie mit großer Gefahr aufsuchen, und stehen überdieß unter dem schweren Drucke ihrer Gutsherrn. — Die neuen Hebriden sind eine Gruppe von 12 großen und

vielen kleinen Inseln in Australien mit 240,000 Einwohnern, die Landbau treiben, Musik lieben und zum Theil Menschenfleisch verzehren.

Hebron, in der alten Geographie eine Stadt in Palästina, gehörte dem Stamme Juda.

Hecht, ein sehr gefräßiger Raubfisch in süßen Wassern. Der gemeine Hecht (esox lucius), ein sehr schmackhafter Fisch, hat einen ziemlich walzenförmigen Körper, einen oben platten Kopf, eine flache und kurze Oberkinnlade, Zähne in den Kinnladen und auf der Zunge, und 7 bis 12 Strahlen in der Kiemenhaut. Auf dem Rücken ist er gewöhnlich bräunlich und schwarzgefleckt, am Bauche weiß, mit kleinen grauen Flecken. Er findet sich in vielen Flüßen und Seen von Europa, Asien und Nordamerika und hat ein sehr zähes Leben.

Hedlinger, Johann Karl, geboren zu Schwyz 1691, der geehrteste Medailleur seiner Zeit, bekleidete eine Reihe von Jahren hindurch zu Stockholm die Stelle eines Münzdirektors, kehrte jedoch 1745, vom Heimweh getrieben, für immer nach seinem Vaterlande zurück, und starb zu Schwyz 1771, von den ersten Höfen Europas mit der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner Talente und Leistungen beehrt. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Einfachheit, Richtigkeit der Zeichnung und eine Weichheit aus, die doch der Bestimmtheit keinen Eintrag thut. Sie sind meist sehr glücklich erfunden, und mit kurzen, oft witzigen und geistreichen Inschriften versehen. Dabei folgte er mehr französischen Mustern, als der Antike. Abbildungen seiner Medaillen findet man in

dem Prachtwerke von Chr. von Mechel, welches zu Basel 1775 in Folio heraus kam.

Hedonismus (von ἡδονή, das Vergnügen) ist diejenige moralische Theorie, welche das Vergnügen oder den Sinnengenuß zum höchsten Gute macht, und somit sind die Hedonisten wohl die schlechtesten unter den Eudämonisten (vergl. Glück). Aristipp (s. d.) und seine Schüler hießen auch Hedonisten oder Hedoniker.

Hedwig, ein altteutscher Taufname, welcher den 15. Okt. gefeiert wird. Von 2 Heiligen dieses Namens war die erste eine Prinzessin von Kärnthen und Herzogin von Schlesien und Polen, starb 1243 zu Trebnitz als Nonne, und wurde 1266 heilig gesprochen. Die zweite, eine ungarische Prinzessin und seit 1384 Königin von Polen, bewog durch ihren Gemahl Jagello von Litthauen dessen Unterthanen zum Christenthume, und starb 1399 zu Krakau.

Heemskerk, Martin van, ein berühmter holländischer Historienmahler, geboren 1498 im Dorfe Hemskerk, hieß eigentlich van Veen und starb zu Harlem 1574. Seine Gemälde, die sehr selten sind, zeichnet besonders die kräftige und richtige Zeichnung und die darin an den Tag gelegte Kenntniß der Anatomie aus; dagegen fehlt ihnen Eleganz und Reiz, die Draperie ist schwer und faltenreich, den Köpfen mangelt Hoheit und Würde.

Heerbann, im Mittelalter das Aufgebot zum Kriege, welches der Landesherr an seine Unterthanen und zur Fehde, welches der Lehensherr an seine Vasallen ergehen ließ; dann die Verpflichtung, diesem Aufgebote zu folgen, die Heerfolge. In frühern Zeiten, unter den fränkischen Königen, als die freien Män-

ner nur noch höflich gebeten werden durften, sich zu dem Kriege einzufinden, den sie selbst mit beschlossen hatten, sprach man nicht von einen Herbann, sondern von einer Heermanie.

Heere, stehende, s. Stehende Heere.

Heeren (Arnold Hermann Ludwig), Hofrath und Professor der Geschichte zu Göttingen, Ritter des Guelfenordens, ist zu Arbergen bei Bremen als der Sohn des dortigen Predigers den 25. Okt. 1760 geboren, und einer der ausgezeichnetsten Historiker unserer Zeit, besonders in Hinsicht auf Alterthumsforschung. Sein Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums (1818), sein Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien (4te Auflage 1822), besonders aber seine: Ideen über Handel und Politik der alten Welt (1805) sichern ihm klassischen Nachruhm. Eine Sammlung seiner historischen Werke erschien in 2 Hälften zu Göttingen 1821 u. f. J. Sie sind ins Holländische, Englische und Französische übersetzt worden.

Heermeister, ehemals bei mehreren Orden, insbesondere dem Johanniterorden, der Titel desjenigen, welcher allen Rittern des Ordens in einer Provinz vorgesetzt war. Sein Gebiet hieß das Heermeisterthum. Ein solcher Heermeister findet sich jetzt noch beim preußischen Johanniterorden.

Hegel (Georg Friedrich Wilhelm), ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin, geb. zu Stuttgard den 27. August 17"0, gehört zu den tiefsten Denkern unserer Zeit. Im Jahre 1802 gab er zu Jena mit Schelling das kritische Journal der Philosophie heraus, und ward 1806 außerordentlicher Professor

der Philosophie daselbst. Nach der Schlacht von Jena lebte er als Privatmann zu Bamberg, ward 1808 Rektor zu Nürnberg, 1816 Professor zu Heidelberg und kam 1818 an Fichtes Stelle nach Berlin, nachdem er bereits durch sein „System der Wissenschaft“ (1 Thl. Bamberg 1807); seine „Wissenschaft der Logik“ (3 Thl. 1812 — 1816) und seine „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ (Heidelberg 1817) ein neues System der Philosophie hergestellt hatte, welches noch gegenwärtig das neueste und beliebteste ist. Dasselbe, unter dem Namen der Hegel'schen Philosophie bekannt, huldiget gleich dem von Schelling dem Absoluten, weicht aber darin von diesem ab, daß es dasselbe nicht durch eine unmittelbare Anschauung, in welcher Subjekt und Objekt zusammenfallen, erhält, sondern auf dem Wege der wissenschaftlichen Forschung dazu zu gelangen sucht. Hegel hat sich hiezu eine eigene Methode gebildet, welche darin besteht, daß das Denken zuerst den Gegenstand in seiner Bestimmtheit, d. i. unterschieden von andern (das abstrakte Moment), dann aber das Sichaufheben der Bestimmungen und ihr Uebergehen in einander (das dialektische Moment), und die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung, oder das Positive, welches in jenem Sichaufheben und ihrem Uebergehen in einander enthalten ist (das spekulative Moment) erkennt. Die Philosophie hat nach Hegels Bestimmung die Aufgabe, das Sein, wie es ins Wissen tritt, und das Wissen oder die Vernunft, wie es in allem Sein sich wieder erkennt, mithin die Welt als eine entwickelte Idee zu begreifen. Die Philosophie ist also die Wissenschaft der Vernunft und das Ganze

der Wissenschaft, sagt er selbst, ist die Darstellung der Idee; weil nun die Idee die sich selbst gleiche Vernunft ist, welche, um für sich zu sein, sich gegenüberstellt, und so sich ein Anderes wird, aber in diesem Andern sich selbst gleich ist, so zerfällt die Wissenschaft in drei Theile, die zugleich als Entwickelungsstufen erscheinen: die Logik, die Naturphilosophie und die Philosophie des Geistes. Die Logik ist die Wissenschaft der reinen Idee, der Idee an und für sich betrachtet, der Idee im Elemente des Denkens; sie hat das Denken und seine Bestimmungen zum Gegenstande. Da sie nun aber die Wissenschaft des Absoluten an und für sich ist, so ist sie keine bloß formelle Wissenschaft, sondern tritt an die Stelle der Metaphysik und der ganzen ehemaligen theoretischen Philosophie. Sie geht, der von Hegel aufgestellten philosophischen Methode getreu, von der Lehre vom Sein zur Lehre vom Wesen, und von dieser zur Lehre vom Begriffe fort, welcher sich zur spekulativen Idee erhebt. Diese ist zugleich die unendliche Wirklichkeit und läßt das Moment ihrer Besonderheit als ihren Wiederschein aus sich hervortreten (sie realisirt sich). So schließt sich an die Logik die Philosophie der Natur (die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein, der Vernunft, die sich im Objektiven erkennt), und an diese die Philosophie des Geistes an, als die Wissenschaft der Idee, die aus ihrem Anders-Sein in sich zurückkehrt, und deren Objekt eben sowohl, als Subjekt, der Begriff ist. Natur und Geist machen die Realität der Idee aus, jene als das äusserliche Dasein, dieser als sich wissende Reflexion. Wenn also die Logik die Idee im reinen Elemente

des Wissens (das rein Ideale) zeigt, so betrachten die beiden letztern die Idee, wie sie real ist als Natur und Geist, wie sie sich in der Natur entäußert und als Geist diese Entäußerung wieder aufhebt und identisch mit sich selbst wird, welche Identität darum absolute Negativität genannt wird. Hegel stimmt mit Schelling in der Annahme überein, daß das Denken Sein ist, oder in der Identität des Denkens und Seins, aber sie weichen darin von einander ab, daß Schelling diese Identität voraussetzt, Hegel sie auf dem Wege der Wissenschaft, durch den Begriff selbst, zu erkennen und in einem begreiflichen Wissen darzustellen glaubt. Man sieht aus dem Bisherigen, daß Hegels System, es mag nun in seinen Grundlagen und den Folgerungen daraus gegründet sein oder nicht, sehr tief gedacht ist und studirt sein will, besonders da die Schwierigkeit durch die dunkle und nachläßige Sprache Hegels noch vermehrt wird. Die Beschuldigung einiger seiner Gegner, als seie sein System nur ein neu überarbeiteter Spinozismus, hat er selbst in seiner Logik (3 Bd. S. 225 fgd.) widerlegt. Einem Satze Hegels: was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, ist vernünftig, ist es ungefähr so gegangen, wie es Leibnitz mit seiner Lehre von der besten Welt ging, d. h. er ist häufig nicht verstanden worden, noch häufiger hat man ihn nicht verstehen wollen, um seinen Urheber damit mitnehmen zu können. Hegel wollte dafür nicht sagen, als ob alles, was irgend in einem Momente der Zeit gegenwärtig ist, mithin auch das Rechtswidrigste, vernünftig seie, sondern er verstand unter dem, was ist, hier nur das Bleibende, was in dem Wesen des Alls

gegründet ist, und somit der Idee, welche eben die Vernunft ist, vollkommen entspricht. So gefaßt geht der Satz nothwendig aus Hegels Systeme hervor. Hegels neueste Schrift sind seine Grundlinien des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundriße (Berlin 1821).

Hegemonie, bei den alten Griechen das Recht eines Staates, im gemeinschaftlichen Kriege den Ober-Befehl über die andern führen zu dürfen. Dieses Recht ging in den persischen Kriegen von Sparta auf Athen über, kam nach dem peloponnesischen Kriege wieder an Sparta, und wurde, nachdem der Glanz Thebens vorüber war, durch Philipp an Mazedonien gebracht, wenn man ja in dieser Zeit der völligen Abhängigkeit noch von einer Hegemonie sprechen kann (vergl. Griechenland).

Hegesias, ein kyrenäischer Philosoph um 300 v. Chr., welcher eine besondere Stärke darin besaß, die Beschwerden dieses Lebens recht eindringlich darzustellen, so daß er eine Menge seiner Zuhörer bewog, sich selbst ums Leben zu bringen, um denselben zu entgehen. Seine Anhänger heißen Hegesiaten. — Ein anderer Hegesias war Rhetor und Geschichtschreiber und aus Magnesia gebürtig. Er beschrieb die Thaten Alexanders, wirkte aber, da er zuerst den sogenannten asiatischen Styl annahm, sehr schädlich für die griechische Literatur.

Hegira (spanisch Heedsch'era, was im Arabischen die Flucht heißt), bei den Arabern die Flucht Muhameds (s. d.) von Mekka nach Medina den 16. Juli 622 n. Chr. Die Araber zählen von dieser Flucht an ihre Jahre, welche als Mondjahre aus je 354 Tagen

bestehen, so daß 33 dortige Jahre nur 32 Sonnen-Jahre machen; daher ist das Jahr 1830 nicht das 1208te, sondern das 1245ste der Hegira.

Hegner (Ulrich), ein sehr beliebter teutscher Belletrist, ist 1759 zu Winterthur, wo sein Vater Stadt-Physikus war, geboren, war einige Zeit Friedensrichter in seiner Vaterstadt, dann Mitglied der Regierung zu Zürch, und lebt jetzt zu Winterthur als Privatmann den Musen. Wir erwähnen von ihm die Schrift: Auch ich war in Paris; dann Saly's Revolutionstage, die Molkenkur und deren Fortsetzung: Suschens Hochzeit, endlich seine Berg-, Land- und Seereise, worunter ein 5tägiger Ausflug auf den Rigi verstanden ist.

Heiberg (Peter Andreas), politischer Schriftsteller und Schauspieldichter, geb. 1758 in Dänemark, lebte bis 1800 in Kopenhagen, ward dann von der Regierung seiner Schriften wegen aus dem Lande verwiesen, und hält sich seitdem in Paris auf, wo er bis zu Napoleons Thronentsagung in dem Ministerium der auswärtigen Geschäfte angestellt war. Als Schauspieldichter wird er von den Dänen nächst Holberg am meisten geschätzt. Wir erwähnen von der großen Zahl seiner Stücke die beiden komischen Sing-Spiele: die Chinafahrer und der feierliche Einzug, dann das Lustspiel Heckingborn in 5 Aufzügen. Im Jahre 1820 gab er zu Paris die Geschichte der dänischen Monarchie in französischer Sprache heraus, und 1821 erschien in dänischer Sprache zu Christiania seine Schrift über die Todesstrafen, deren Unstatthaftigkeit er darzuthun sucht.

Heide, oder Heidekorn (Erica), ein Pflanzenge-

schlecht, welches viele Gattungen zählt, wovon die wichtigste die gemeine Heide (Erica vulgaris) ist, die an unfruchtbaren Oertern, besonders auf dürren Halden häufig wächst, kleine, schmale, schöngrüne, einander gegenübergestellte, pfeilförmige Blätter hat, welche die Zweige ganz bedecken und fleischfarbige, auch weiße und ährenweise gestellte Blumen treibt. Die gemeine Heide ist für die Bienenzucht sehr wichtig.

Heidekorn (Polygonum fagopyrum), eine auch in schlechtem Boden fortkommende Pflanze und die Frucht derselben, welche zu den Getreidearten gerechnet wird, herz- oder pfeilförmige Blätter an röthlichen Stengeln hat, und fleischfarbige Blumenbüscheln treibt. Die Saamenkörner sind braun und dreieckig und haben Aehnlichkeit mit den Bücheln, daher die Frucht und Pflanze auch Buchweizen genannt wird. Man schrollert die Körner zu Heidekritzen und verbäckt das Mehl mit anderm Gemeng.

Heidelbeere (Vaccinium), eine Pflanze, welche staudenartig und in Heiden oder Wäldern wächst, dann die Beere derselben. Man unterscheidet die gemeine Heidelbeere (V. myrtillus) mit kleinen, eirunden, sägeförmig gezähnten, wechselsweis gestellten und abfallenden Blättern, dann eckigem Stengel; sie trägt schwarzblaue Beeren, die einen dunkelrothen Saft haben und wohlschmeckend sind; sie heißen auch Schwarzbeeren. Davon ist unterschieden die große Heidelbeere (V. uliginosum); sie wächst auf nassem Moorgrunde, ist der vorigen ähnlich, und trägt blaue, nicht völlig runde Beeren, die einen weißlichen Saft haben, jedoch ohne sonderlichen Geschmack, und die, in Menge genossen, den Kopf einnehmen; sie heißen

auch Moor- oder Bruchbeeren. Eine dritte Art endlich ist die rothe Heidelbeere (V. vitis idaea), der vorigen ähnlich, mit rothen saftigen Beeren von angenehmem säuerlichen Geschmacke, welche in Essig und Zucker angemacht werden, und auch Kronsbeeren heißen.

Heidelberg, Stadt im Nekarkreise des Großherzogthums Baden, am Ende der Bergstrasse und am linken Ufer des Neckars, in einer der schönsten Gegenden Teutschlands höchst romantisch gelegen, mit ungefähr 10000 Einw. und der berühmten protestantischen Ruprechtkarolinischen Universität, welche 1386 gestiftet wurde und deren Rektorat gegenwärtig der Großherzog selbst begleitet. Sie ist in 5 Sektionen, die kirchliche, juridische, medizinische staatswirthschaftliche und philosophische Sektion getheilt, welche zusammen 24 ordentliche Professoren haben. Der jetzige jährliche Fond der Universität beträgt 66000 fl., die Zahl der Studenten sechs- bis siebenhundert, wovon 2 Drittel Ausländer sind. Die Universitäts-Bibliothek zählt jetzt wieder 45,000 Bände. Im 17ten Jahrhundert hatte Heidelberg eine der ausgezeichnetsten Bibliotheken Teutschlands, welche damals allein 3522 Handschriften ohne die Französischen enthielt. Als aber 1622 Heidelberg durch Tilly eingenommen und geplündert worden war, wurde diese Bibliothek von Herzog Maximilian von Bayern als Kriegsbeute angesehen und dem Pabst Gregor XV. geschenkt. Die ganze Sammlung wurde 1623 unter des Leo Allatius Leitung nach Rom geschafft, wo sie seitdem unter dem Namen Bibliotheca palatina eine eigene Abtheilung der vatikanischen gebildet hat. Pabst Pius VII.

trat auf Oestreichs und Preußens Verwendung die sämmtlichen dabei befindlichen altteutschen Hand-Schriften, 847 an der Zahl, nach dem Pariserfrieden von 1815 wieder an die Universität Heidelberg ab. Dieselben wurden im Jahre 1816 sammt dem berühmten Codex palatinus von des Mönchs Otfried poetischer Umschreibung der 4 Evangelien, und 4 lateinischen, die Geschichte der Universität Heidelberg enthaltenden Handschriften, dem zu ihrer Empfangnahme nach Rom geschickten Hofrath Wilken übergeben, der sie nach Heidelberg überbracht hat. — Ausserdem befindet sich in Heidelberg noch ein gemeinschaftliches Gymnasium für alle 3 Konfessionen. Die Stadt war bis 1720 die Residenz des Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein. Das kurfürstliche Schloß, welches sonst mit seinem schönen Garten die Zierde der Stadt war, ward im französischen Kriege 1689 von den Franzosen zerstört und was davon noch übrig blieb, ward 1764 durch einen Blitzstrahl zertrümmert. Jetzt wecken nur noch die Ruinen die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. In dem Schloßkeller liegt das Heidelberger Faß, welches 250 Fuder hält. Der Handel der Stadt ist durch ihre Lage am Neckar und an zwei hier sich kreuzenden Hauptstrassen ziemlich bedeutend. Südlich von Heidelberg liegt der hohe Königsstuhl, jetzt Kaiserstuhl genannt zum Andenken der Ersteigung desselben durch Kaiser Franz im Jahre 1815. Man vergleiche zu diesem Artikel: „Heidelbergs alte und neue Zeit — Stadt, Universität, Schloß und Umgebungen", von Dr. Engelmann (Heidelberg 1823) und Wilken's „Geschichte der Bildung,

Beraubung und Vernichtung der alten heidelberger Büchersammlungen“ (Heidelberg 1817).

Heide, Ungläubiger, in dem christlichen Sprach-Gebrauche bis auf die neuere Zeit jeder, der nicht Jude oder Christ ist, daher in den Zeiten der Kreuz-Züge auch Muhamedaner zu den Heiden oder Ungläubigen gerechnet wurden. In unsern Tagen hat man jedoch in Folge der herrschend gewordenen Toleranz aufgehört, die Muhamedaner zu den Heiden zu zählen, und setzt somit diese Letztern den Juden, Christen und Muhamedanern als solche entgegen, zu denen die Lehre von einem einzigen Gotte noch nicht gedrungen ist, oder welche wenigstens unter ihrem Gotte nicht das ewige Wesen, von dem alles ausgegangen ist, verstehen, sondern irgend etwas Erschaffenes göttlich verehren. Der Name Heiden, entsprechend dem lateinischen pagani, soll daher kommen, weil in Teutschland, wie früher auch im römischen Reiche, das Christenthum zuerst in den Städten Eingang fand, während in Wäldern und Halden die Landbewohner (im Altteutschen Heiden) noch lange den alten Götzen dienten.

Heidenheiden, Markt am Hahnenkam, des Landgerichtes gl. N. im Retzatkreise Bayerns, mit 1285 Einw., ist der Sitz des Landgerichtes und Rentamts, hat Töpferei, Viehzucht und Mineralquellen. In dem dasigen Benediktiner-Nonnenkloster war die heil. Walburga, deren Gebeine sich jetzt in Eichstädt befinden, erste Aebtissin, und dasselbe ward von ihrem Bruder Wunibald gegründet.

Heilbronn, ehemals eine freie Reichsstadt, jetzt Hauptstadt des würtembergischen Oberamtes gl. N.

im Neckarkr., mit 7000 Einw., liegt am Neckar, hat ein Seminar, ein Gymnasium, Waisenhaus, bedeutenden Handel, da hier die Mainzer Schiffer gewöhnlich ausladen, Weinbau und Steinbrüche. Es werden jährlich von hier gegen 100,000 Zentner Gyps versandt. Heilbronn ist der Geburtsort des Freiherrn v. Gemmingen.

Heilig nennen wir, was, von dem Gewöhnlichen verschieden, zu dem Höchsten und Vollkommenen gehört. So werden insbesondere jene Ideen, welche uns die Vernunft als die höchsten bezeichnet, das Wahre, Schöne und die Liebe, zusammen unter dem Namen des Heiligen begriffen. Vor Allem aber heißt heilig Derjenige, welcher das von Ewigkeit her in sich Vollendete ist, Gott, und was auf ihn Bezug hat, die Religion. In den christlichen Jahrhunderten hat sich die Idee von Heiligen Gottes ausgebildet, d. h. solchen Verstorbenen aus der Christenheit, welche sich durch einen tugendhaften und gottesfürchtigen Wandel vor Andern ausgezeichnet, ja wohl gar, als Märtyrer ihres Glaubens, Habe und Gut, Freiheit und Leben heldenmüthig hingegeben haben, um ihrem Bekenntnisse treu zu bleiben; die aber auch dafür nach ihrem Tode von Gott besondere Belohnung erlangten, und seine Freunde und Vertrauten sind. Die katholische Kirche hat eine große Anzahl Verstorbener für solche Heilige erklärt. Ursprünglich hatte jeder Bischof das Recht, diejenigen, die er würdig hielt, in seinem Sprengel für heilig zu erklären oder heilig zu sprechen. Im Jahre 993 aber gab Pabst Johann XV. das erste Beispiel einer päbstlichen und darum für die ganze katholische Christenheit giltigen

Heiligsprechung. Endlich erklärte Pabst Alexander III. 1170 das Heiligsprechen für ein ausschließliches Recht des päbstlichen Stuhles, welcher es auch seitdem allein ausübt. Die Heiligsprechung selbst nannte er Kanonisation, weil der Name des neuen Heiligen dabei in den Kanon der Messe eingetragen wurde. Davon verschieden ist die Beatification oder Seligsprechung, welche gewöhnlich einige Zeit vor der Heiligsprechung vorausgeht, und einen mindern Grad des kirchlichen Ansehens verleiht. Viele wurden auch bloß selig gesprochen, bei denen bis jetzt die Heiligsprechung noch nicht erfolgt ist. Zu den neuesten Kanonisationen gehört die des Kardinals J. M. Tomasi durch Pabst Pius VII. im Jahre 1803. Die griechische Kirche hat die Lehre von den Heiligen beibehalten. Sie erkennt zwar die seit ihrer Trennung von der lateinischen von Rom kanonisirten Heiligen nicht an, aber sie hat dagegen mehrere eigene National- und Kirchenheilige, welche der katholischen Kirche fremd sind. Die Reformatoren haben die Lehre von den Heiligen und ihrer Verehrung in der Kirche verworfen, dagegen besteht dieselbe in der katholischen Kirche fort. Dieselbe lehrt, daß man zwar Gott allein anbeten dürfe und solle, daß man aber nichts desto weniger die Heiligen als Auserwählte Gottes verehren könne, welche sich der besondern Gnade desselben würdig gemacht hätten, indem ja zwischen Anbetung und Verehrung ein großer Unterschied seie, und man auch solche einer besondern Verehrung würdig achte, welche, noch unter den Lebenden, sich durch Weisheit, Tugend und Frömmigkeit auszeichnen. Man sieht daraus wohl, daß die Katholiken keines-

wegs die Heiligen anbeten, wie manche feindlich gesinnte Schriftsteller geglaubt haben, oder vielmehr andere glauben machen wollten. Gott allein wird von Allen angebetet, die sich Christen nennen, und nur eine besondere Verehrung der Heiligen ist bei den Katholiken gebräuchlich. Dabei lehrt die katholische Kirche, daß es erlaubt seie, nicht nur die Heiligen zu verehren, sondern auch sie anzurufen, und daß diese Anrufung nützlich seie, weil die Heiligen durch die Verdienste Jesu Christi bei Gott für die Menschen, ihre streitenden Brüder auf Erden, bitten, und als von Gott Begnadigte die Erfüllung ihrer Bitte erhalten (Concil. Trid. sessio. XXV. de invoc. Ss.). Die Kirche stützt sich bei dieser Lehre auf die Stelle an die Röm. XV., 38, wo Paulus seine Glaubensbrüder auffordert, daß sie zu Gott für ihn beten möchten, woraus hervorgeht, daß Paulus auch fremdes Gebet für denjenigen heilbringend erachtet habe, für welchen es angestellt wird, und auf andere Stellen mehr. Uebrigens hat die Kirche nie behauptet, daß die Anrufung der Heiligen wirksam seie, wenn der Bittende sich der Erhörung nicht zugleich würdig gemacht hat. Die Bilder der Heiligen stellt die Kirche so wenig, als die Christusbilder, der Anbethung wegen in den Tempeln auf, sondern nur, damit dieselben dienen mögen, aufzufodern zur Anbethung Christi und zur Verehrung seiner Heiligen. Die Verehrung, welche man diesen Bildern erweist, soll so betrachtet werden, als ob sie Christus und den Heiligen selbst erwiesen worden wäre, keineswegs aber soll sie den Bildern selbst gelten, und das Tridentinum (a. a. O.) sagt ausdrücklich, daß man es nicht machen solle, wie die Heiden, welche

auf Götzenbilder ihr Vertrauen setzen. Dieß ist die katholische Lehre, wie sie in approbirten Lehrbüchern der Dogmatik und in den Konzilienbeschlüßen enthalten ist.. Es ist aber billig, daß man jede Sache in ihrem Lichte darstelle und nicht eine Fratze an die Stelle eines Menschengesichtes treten lasse.

Heilige Allianz, ein Regentenbund, welcher, von Rußland veranlaßt, am 26. Sept. 1815 zwischen den Souverainen von Rußland, Oestreich und Preussen geschlossen wurde, und welchem in der Folge alle christlichen Regierungen Europas, mit Ausnahme des Pabstes und des Kongresses der vereinigten Staaten, beigetreten sind. Dieser Bund hat zum Zwecke, eine neue, christliche Politik an die Stelle der bisherigen treten zu lassen, welche vorzüglich zum Augenmerke haben soll, daß die Vorschriften des Christenthums, d. h. der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, sowohl der Verwaltung der Staaten im Innern, als der Leitung der äußern Angelegenheiten künftig zu Grunde liegen möge; er beruht auf dem feierlichen Bekenntniße des festen Willens der Souveraine, die höchsten und heiligsten Zwecke aller Völker und Regierungen stets zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen. Nachdem der Vertrag, den bis jetzt nur die Regenten geschloßen hatten, durch die auf dem Kongresse zu Aachen von 8 Staatsministern unterzeichnete Déclaration des Monarques vom 15. Nov. 1818 zum Staatsvertrag erhoben worden war, kam derselbe durch die Beschlüße der Kongresse zu Laibach und Verona auch wirklich zur Anwendung. So hat sich Alexander das unsterbliche Verdienst erworben, eine christliche Politik, wie sie im Mittelalter bis

nach den Kreuzzügen geherrscht hatte, wieder in Anregung zu bringen. Ob jene Allianz noch jetzt fortbesteht, scheint man wenigstens de facto verneinen zu müssen, wenn man auf die Ereignisse der letzten Jahre in Portugal sein Auge richtet.

Heilige Familie, bildliche Darstellung des Knaben Jesus mit seinen Eltern; insbesondere sind als solche Coreggios Nachtstück und die Flucht nach Aegypten, so wie des Knaben Johannes Besuch bei Jesu bekannt. Man nennt auch wohl das Bild der heiligen Jungfrau in Gesellschaft ihrer Mutter Anna eine heilige Familie.

Heiliger Geist, die dritte Person in der Gottheit, welcher vom Vater und Sohn zugleich ausging, und welchen Jesus als den himmlischen Tröster (Paraklet) seinen Jüngern verheißen hatte, als welcher er in Gestalt einer feurigen Zunge am Pfingstfeste auf sie herabkam. Die griechische Kirche läßt ihn nur vom Vater, nicht aber auch vom Sohne ausgehen, und dieß veranlaßte sie zur Trennung von der lateinischen.

Heilige Geschichte, biblische Geschichte, die in der Bibel enthaltene Darstellung der die christliche Religion vorbereitenden Begebenheiten; dann des Lebens, der Lehren und Thaten Jesus und seiner Apostel bis zum Ausgange der Apostelgeschichte. Ein Meisterstück einer biblischen Geschichte für Kinder hat Herr Domkapitular Schmid in Augsburg geliefert.

Heiliges Grab, das Grab Jesu, welches Helena, Constantins Mutter, wiederherstellte und mit einer Kapelle versah. Die Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe ward im Mittelalter für etwas

höchst verdienstliches gehalten, und galt für ein Sühn-Mittel aller schweren Verbrechen. Die Araber hinderten die frommen Pilgrimme nicht, die von Westen und Süden nach Jerusalem strömten. Als aber die feindlich gesinnten Türken die Araber in Vorder-Asien verdrängt hatten, wurden die Mißhandlungen, welche sie an den christlichen Pilgern übten, die erste und nächste Veranlassung zu den Kreuzzügen; und als Jerusalem zum zweitenmale unwiederbringlich an die Ungläubigen verloren war, suchte man durch genau nachgeahmte Darstellungen des heiligen Grabes an christlichen Orten diesen Verlust wenigstens so viel möglich zu ersetzen. Am bekanntesten ist die Nachahmung des heiligen Grabes zu Jerusalem, welche im 15ten Jahrhunderte von Bürgermeister G. Emerich zu Görlitz in der Oberlausitz veranstaltet und durch den Baumeister Blasius Böhrer ausgeführt wurde. Dieses Görlitzer heilige Grab wird noch jetzt von den Nachkommen des Stifters unterhalten. In den katholischen Kirchen wird gewöhnlich die Monstranz am Char-Freitage in einem sogenannten heiligen Grabe beigesetzt, aus welchem sie am Abende des Charsamstages bei der Auferstehungsfeier in Prozession wieder ausgehoben und zum Hochaltare zurück gebracht wird. Die Einrichtung des heiligen Grabes ist aber in den verschiedenen Kirchen sehr verschieden, und keineswegs eine Nachahmung des heiligen Grabes zu Jerusalem.

Heiliges Land, der Beiname Palästinas, auch wohl das gelobte Land.

Heiliges römisches Reich teutscher Nation (abgekürzt H. R. R.), der eigentliche Name

von Teutschland, so lange es noch einen Reichsverband unter einem Kaiser gab (bis 1806).

Heilkunde, s. Medizin.

Heilmittel, s. Medikamente, und Heilmittellehre, s. Materia medica und Rezeptirkunst. In der christlichen Dogmatik ist Heilmittellehre die Lehre von den Sakramenten (s. d.).

Heilmethode, s. Medizin.

Heim, Johann Ludwig, geboren zu Hermannsfeld 1704, gestorben 1785 zu Solz, wo er seit 1740 Pfarrer war, verdient durch seine Schriften für die teutsche und besonders hennebergische Geschichte, hat sich noch verdienter dadurch gemacht, daß er dem Vaterlande sechs herrliche Söhne erzog, von denen wir vier namentlich anführen. Der älteste, Johann Ludwig Heim, geboren zu Solz 1741, gestorben 1819 als herzogl. sächs. koburg = meining'scher Consistorial-Rath, Vicepräsident und wirklicher geheimer Rath, hat sich als Mineralog ausgezeichnet, besonders durch seine „Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebirges“ (6 Bde. 1796 — 1812). Eine äusserst sinnreich angelegte Sammlung aller auf jenem Gebirge zu treffenden Gebirgsarten, welche als Beleg seines Meisterwerkes dienen kann, hat er dem Museum zu Jena vermacht. Georg Christoph Heim, geb. zu Solz den 30. Mai 1743, Adjunkt und Pfarrer zu Gumpelstadt im Meining'schen, hat sich um die Geographie und Botanik seltene Verdienste erworben. Auch für Mineralogie that er viel, und legte für Salzmann in Schnepfenthal, den er durch den Hofrath André kennen lernte, eine der ersten Pflanzen- und Mineraliensammlungen an, beförderte auch nachher

durch Cabinette und Herbarien, die ihm zugleich Geld eintrugen, die Wissenschaft. Ernst Ludwig Heim, Dr., k. preuß. geh. Rath, geb. den 22. Juli 1747 zu Solz, lebt als ausgezeichneter Arzt zu Berlin, woselbst er am 15. April 1822 sein Doctorjubiläum feierte. Bei Gelegenheit dieses Festes erschienen Nachrichten von seinem Leben (Berlin. 1823. 2te Aufl.). Obwohl ihn seine starke Praxis hinderte, als Schriftsteller aufzutreten, so hatte er sich doch um die Arzneiwissenschaft durch mannigfache Entdeckungen verdient gemacht. Von ihm hat das Hypnum Heimii den Namen. Friedrich Timotheus Heim, geboren zu Solz 1751, ward 1782 Pfarrer zu Effelder im Meiningischen, und starb 1821, verdient als Pfarrer und Pomolog. Er hat die ganze Gegend um Effelder in einen großen Obstgarten verwandelt. Der größte Kirschenpomologe seiner Zeit, Baron Truchseß zu Bettenburg, übertrug ihm die Herausgabe seiner systematischen Classification und Beschreibung der Kirschensorten, welche Heim 1819 zu Stuttgart erscheinen ließ. — Der jüngste Sohn des alten Vater Heim folgte ihm in seiner Pfarre zu Solz, und diesem wieder ein Heim, so daß seit 1740 die Pfarre ununterbrochen im Besitze dieser Familie ist.

Heimbuch, in manchen Gegenden ein obrigkeitliches Buch, worin die Flur- und Feldgesetze enthalten sind. Heimbürge ist auf den Dörfern in Thüringen und einigen andern Gegenden derjenige, welcher die Gemeindegüter verwaltet und berechnet, bei Rechtsstreiten das Beste der Gemeine wahrnimmt, und auch wohl die Polizei im Dorfe handhabt. Im Range folgt er auf den Schulzen. Anderswo entschei-

den die Heimbürgen in Flur- und Feldstreitigkeiten nach dem Heimbuche, und das Heimbürgengericht wird jährlich zweimal auf dem Felde unter freiem Himmel gehegt.

Heimfallsrechte, s. Aubaine (Droit d').

Heimsuchung (Mariä), das Fest der Erscheinung Gabriels bei Maria, als er ihr verkündete, daß sie den Heiland gebären werde. Es wird den 2. Juli begangen.

Heimweh, s. Nostalgie.

Hein (Peter Petersen), geboren 1557 zu Delftscharen, fiel als holländischer Großadmiral im Seetreffen, nachdem er 1627 die spanische Flotte bei Brasilien geschlagen und 1628 die Silberflotte (im Werthe von 12 Millionen und mit vielen kostbaren Waaren beladen) weggenommen hatte.

Heineccius (Joh. Gottlieb), geboren 1680 zu Eisenberg im Altenburgischen, gestorben 1741 zu Halle als geh. Rath und Professor der Rechte und Philosophie, ein durch seine humanistische Kenntniß des römischen und seine Bekanntschaft mit dem teutschen Rechte ausgezeichneter Jurist, der sich zugleich als Philolog durch seine fundamenta styli cultioris verdient machte. Seine juristischen Lehrbücher stehen noch immer in Ansehen, und von seinem Syntagma antiquitatum Romanarum jurisprud. illustr. besorgte Haubold 1822 eine neue Ausgabe. Sein Sohn, Johann Christian Gottlieb, geboren 1718, gestorben 1791, war lange Zeit Professor an der Ritteracademie zu Liegnitz, und hat Schriften seines Vaters und andrer Rechtsgelehrten herausgegeben.

Heinicke (Samuel), geboren zu Nauschütz bei

Weißenfels 1735, starb 1790 als Direktor der Taubstummen-Anstalt zu Leipzig, welche er 1778 auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen gegründet hatte. Er hat das Verdienst, zuerst im nördlichen Teutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Taubstummen rege gemacht zu haben und für ihren Unterricht thätig gewesen zu sein, behandelte aber seine Zöglinge mit vieler Strenge, wohl in Folge seiner selbst erst spät erlangten literarischen Bildung.

Heinitz (Anton Friedrich, Freiherr von), geboren 1724, ward von Friedrich II. 1777 zum Staats-Minister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements ernannt, als welcher er sich ausgezeichnete Verdienste, besonders in Schlesien um das Berg- und Hüttenwesen, erwarb. König Friedrich Wilhelm II. übertrug ihm die Kuratel der Akademie der Künste, und Heinitz starb 1802 als Mitglied einer großen Anzahl gelehrter Gesellschaften in und ausser Teutschland, ja selbst der physikalischen Gesellschaft zu Philadelphia.

Heinrich, ein Pflanzenname. Der gute Heinrich, auch stolzer Heinrich, Allgut oder Feldspinat (Chenopodium bonus Henricus) ist eine Art auf Rainen und an Wegen wild wachsenden Gänsefußes, der eine kühlende und eröffnende Kraft hat. Der böse Heinrich (Mercurialis) oder das Bingelkraut wächst an schattigen Orten, an Zäunen und in Wäldern und ist ein schädliches Unkraut.

Heinrich I., teutscher Kaiser, mit dem Beinamen der Vogelfänger oder der Finkler, einer von Teutschlands größten Monarchen, dem besser der Bei-Name der Große oder der Städte-Erbauer gebührt

hätte, war ein Sohn des mächtigen Sachsenherzogs Otto, den einst Teutschlands Fürsten einstimmig nach Kaisers Ludwig des Kindes Tode zum Kaiser erwählt hatten, welche Wahl aber derselbe hohen Alters wegen abgelehnt, worauf sie auf den Frankenherzog Konrad gefallen war, der Heinrichen nach seines Vaters Tode die Belehnung verweigerte, weil er seine Macht fürchtete, dann aber, als er sein Ende nahen fühlte, mit Hintansetzung seines eigenen Bruders, ihn den teutschen Fürsten zum Oberhaupte als kräftigste Wehre empfohlen hatte. (Man vergl. Konrad I.) Die Gesandten mit den Reichs-Insignien trafen Heinrichen eben bei seiner Lieblings-Belustigung in Mußestunden (919), am Vogelheerde, und daher auch sein gewöhnlicher Beiname. Das in damaliger Zeit bedrängte Teutschland hätte kein besseres Oberhaupt bekommen können, als den ritterlichen Heinrich, der Anmuth, Kraft und Schnelle in sich vereinte. War er auf der Jagd, so ließ er nicht ab, bis er mit eigener Hand 30 Eber oder Hirsche erlegt hatte, und war er in den Waffen, so ruhte seine Lanze nicht eher, bis kein streitbarer Feind mehr auf dem Felde war. Im Jahre 924 erneuerten die Ungarn ihre gewöhnlichen Einfälle, die Heinrich, der eben krank darnieder lag und auch seine Macht noch für zu schwach hielt, um ihnen die Spitze biethen zu können, mit Geld abkaufte. Dann schloß er, um mehr Zeit zu gewinnen, mit den Ungarn einen 9jährigen Waffenstillstand und versprach ihnen einen jährlichen Tribut. Diese Frist wandte er dazu an, um im Kampfe gegen die Normänner und Wenden, die er bezwang (erstern nahm er die Hauptstadt Prag und letztern setzte er wieder

die Elber zur Grenze) sein Heer zu üben, auch baute er längs der Gränze Sachsens und Thüringens hin feste Burgen, in die er Mannschaft legte, und welche, da die Gewerbtreibenden und Künstler hinter ihren Mauern zu den Zeiten des Faustrechts Hülfe suchten und fanden, nachher zu Städten wurden (die Einwohner dieser Burgen nannte man Bürger und Heinrichen dankt der teutsche Bürgerstand seine Entstehung). Solche Burgen waren Brannibor, das nachher der Mark Brandenburg den Namen gab, Schleswig und Meißen. Die Ungarn bemerkten Heinrichs Plane nicht, sondern verlangten nur stolz nach Ablauf des Termins eine Erneuerung des Tributs, da wies ihnen Heinrich höhnend einen schäbigen Hund. Rache schnaubend verließen die ungarischen Abgesandten Heinrichs Hoflager und ein furchtbares Heer brach, diesen Schimpf durch die Vernichtung des teutschen Volkes und Namens zu rächen, in Sachsen und Thüringen ein, aber Heinrichs Krieger standen als feste Wehre da und fürchteten nur, die Ungarn möchten entrinnen, ehe sie die Schärfe der teutschen Schwerdter und Lanzen empfunden hätten; den Ungarn bangte auch, als sie von den festen Burgen den sichern Tod ins Flachland herabblitzen sahen. Auf einmal machten die Teutschen von mehreren Seiten den Angriff, der größte Theil der Ungarn fiel und was dem Schwerdte lebendig entrann, ward höhnend an den Bäumen aufgehangen und den Raubvögeln als Imbiß gegeben (934). Noch lebt die Geschichte dieses Sieges im Munde der Bauern zu Keuschberg bei Merseburg, wo die Haupt-Schlacht vorgefallen ist. Heinrich stiftete zum Danke dafür Bisthümer und um seinen ritterlichen Sinn

auch auf die Edeln Teutschlands fortzuerben, auf dem Reichstage zu Göttingen das ritterliche Turnierspiel (933). Als er eben im Begriffe stand, auch das in sich zerspaltene Italien wieder mit Teutschland zu vereinen, raffte diesen großen Kaiser 936 den 2. Juni ein Schlagfluß im 60sten Jahre hinweg. Seine Reste ruhen in Quedlinburg.

Heinrich II., der Heilige, teutscher Kaiser, Groß-Enkel des vorigen, früher unter dem Namen Heinrich IV., Herzog von Bayern, geb. 972, bestieg nach Ottos III. Tod den Kaiserthron (1002). Tapferkeit und heiße Liebe für seine Religion und die Priester derselben sind die Hauptzüge seines Charakters. Der erstern verdankte Teutschland den Ruhm der Erhaltung Italiens gegen den Markgrafen Harduin von Ivrea und die griechischen Kaiser, und seine Vergrösserung durch den unter ihm eingeleiteten Besitz Burgunds, indem Rudolph III. wegen der gegen seine Vasallen ihm geleisteten Hülfe Heinrichen zum Nachfolger erklärte; letzterer so manches Stift oder Kloster, vorzüglich aber das Bisthum Bamberg, seine Lieblingsschöpfung, seine Entstehung. Er starb 1024 und mit ihm erlosch das sächsische Kaiserhaus, indem er mit seiner Gemahlin, der heil. Kunigunde, keine Kinder zeugte.

Heinrich III., teutscher Kaiser, (1039—1046) Sohn Konrads II. aus dem Hause der salischen Franken, geb. 1017, ein kräftiger Monarch, der seinen Zepter über die drei Reiche Teutschland, Italien und Illyrien zu handhaben wußte und demselben sowohl die weltliche als die geistliche Macht unterstellte; er behielt und vergab Herzogthümer und Grafschaften nur nach eigenem

Gutdünken, die Wahl der Bischöfe hing von ihm ab und der Kirche selbst gab er 3 Oberhäupter. Den König Heinrich von Frankreich forderte er selbst persönlich zum Zweikampfe auf (1056); dieser fand es indessen nicht für gut, sich mit einem solchen Gegner zu messen, sondern begab sich auf die Flucht. Schon schien es, als ob Heinrich damit umgehe, das teutsche Reich der souveränen Krone des Kaisers ganz zu unterwerfen und diese auf seine Familie überzutragen, als ihn eine Kränklichkeit befiel, die seinen großen Thaten und Plänen mit dem Tode in der Blüthe seiner Mannskraft im 39ten Jahre (den 5. Oktober 1056) ein Ziel setzte.

Heinrich IV., teutscher Kaiser, ein Sohn des vorigen, war ein noch 5jähriges Kind, als sein Vater erblich. Seine Mutter führte die Vormundschaft, diese wußte ihr aber Hanno, Erzbischof von Cöln, zu entreissen, indem er ihn auf einem Jagdschiffe entführte und sich zum Vormünder und zum Administrator des Reiches aufwarf. Dieser Hanno erzog Heinrichen streng religiös und flößte ihm besonders eine große Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und religiöse Gebräuche ein. Da gelang es Adelbert, Erzbischof von Bremen, sich des jungen Kaisers und mit ihm der Vormundschaft und der Reichsadministratorschaft zu bemächtigen. Dieser Mann war ganz das Gegentheil des frommen Hanno, er kannte wohl die reichen Einkünfte seines Hirtenamtes und wußte sie zu benützen, allein die Obsorge für dasselbe war seine Sache nicht, er schwelgte nur in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen und wußte auch den jungen Heinrich bald für sie zu gewinnen, ihm Gleichgültigkeit

gegen Religion und Priester und Haß gegen die Sachsen, die ein solches Leben eines Bischofs und eine solche Kaiser-Erziehung ärgerte, einzuflößen. Daß Heinrich mit den besten Geistesanlagen bei so ganz verschiedener Erziehungsweise verdorben werden mußte, ist augenscheinlich; fünfzehn Jahre alt, wurde er vogtbar gesprochen, aber Adelbert wurde nunmehr aus dem Vormunde der Freund und Rathgeber, der den Jüngling, statt ihn auf den Pfad des Rechts zu führen, gerade auf den des Unrechts leitete und von einer Ausschweifung in die andere stürzte. Dieß Treiben am Hofe fand nur zu bald Nachahmer und solche, die dabei zu gewinnen suchten; Heinrich und Adelbert brauchten zu ihren Schwelgereien Geld, bald waren daher Ehrenstellen und Präbenden um Geld feil. Knaben reicher Väter erhielten Bisthümer und Prälaturen. Ein solches Treiben mußte den Fürsten, wie dem Volke, und vorzüglich der Kirche Aergerniß geben, alles drang auf Adelberts Entfernung und man ließ schon Worte von einer neuen Kaiserwahl fallen. Da gehorchte Heinrich, aber voll bittern Grimmes gegen die Sachsen, die er als Ursacher ansah, daher er bitter seine Rache an ihnen zu sättigen gedachte. Da Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, einer der größten Männer seiner Zeit, als Sachse, seinen Planen hinderlich sein konnte, so ließ er ihn fälschlich anklagen, als habe er einen Edelmann gedungen, ihn, den Kaiser, zu morden; diesem Ankläger, der ein Raub-Ritter war, sollte der edle Otto Rede stehen und in einem öffentlichen Zweikampfe, dem sogenannten Gottesgerichte seine Unschuld darthun; da Otto dieß unter seiner Würde hielt und nicht erschien, entsetzte

er ihn seines Herzogthums (1070) und, als dieser zum sächsischen Erbprinzen Magnus floh, überfiel er beide und nahm sie gefangen; darauf ließ er in Sachsen Burgen aufführen, der Angabe nach, das Land vor Räubern zu sichern, eigentlich aber, dasselbe unter sein Joch zu zwängen. Dieß empörte die Herzen aller Sachsen; ehe Heinrich es dachte, war das ganze Land im Aufstande und er selbst im Schlosse Hartsburg belagert, aus dem ihm nur bei stürmischer Nacht mitten durch Wälder und Schluchten mit Lebensgefahr die Flucht gelang, seine Gemahlin aber fiel im Schlosse Asseburg, das wie die andern kaiserl. Schlösser erstürmt wurde, den Sachsen in die Hände, und es gelang ihnen auch, den Erbprinzen und Otto von Nordheim wieder zu befreien. In diesen mißlichen Umständen wandte Heinrich alle Kraft seiner Beredtsamkeit auf und ließ kein Mittel unversucht, sich Beistand zu verschaffen und die sächsischen Großen durch Versprechungen zu friedsamen Gesinnungen zu stimmen und hinzuhalten, bis er plötzlich wieder mit einer großen Macht dastand und über das sächsische Heer bei Neustadt an der Unstrut bedeutende Vortheile erfocht. Darauf vermochte er die sächsischen Großen, Gnade bittend vor ihm zu erscheinen, indem er ja vorher, wenn er sein kaiserliches Ansehen nicht verletzen wollte, ihnen als Aufrührern keine Gnade zu Recht kommen lassen konnte. Vor dem beim Dorfe Spira unter dem freien Himmel errichteten Throne Heinrichs, an welchem sich zu beiden Seiten das Kriegsheer anschloß, warfen sie sich auf die Kniee nieder, hohnlachend ließ sie Heinrich lange in dieser Stellung, dann befahl er, sie gefangen auf seine Vesten zu füh-

ren 1075. Diese allerdings nie zu verzeihende, alle Rechte mit Füßen tretende Handlung mußte jeden teutschen Edeln schmerzen und jeden ein ähnliches Schicksal befürchten lassen. Wer sollte aber dem allgewaltigen Heinrich die Stirne biethen. Der einzige, der dieß konnte, war Pabst Gregor VII., welcher der Kirche wieder Ansehen zu verschaffen gewußt hatte, und sehnlichst auf die Gelegenheit harrte, den Kaiser zu demüthigen, der allen seinen Anordnungen zuwider handelte. Er hatte bereits durch das Verboth der Simonie, des Lieblings-Steckenpferdes Heinrichs, durch Aufhebung des Investiturrechtes des Kaisers und durch Einführung des Cölibats der weltlichen Macht jede Einwirkung auf die geistliche benommen und es fehlte ihm nur die Gelegenheit, diese Anordnungen mit Kraft durchzuführen. An diesen wendete man sich in der allgemeinen Bedrängniß und wie sehr erstaunte Heinrich nicht, als Gregor Legaten an ihn sandte, mit dem Auftrage, nach Rom zu kommen und dort über die Vergehen, deren er beschuldigt werde, Rechenschaft abzulegen. Aufgebracht über eine solche Kühnheit, berief Heinrich (1076) die teutschen Bischöfe nach Worms und ließ den verwegenen Gregor förmlich absetzen, was zur Folge hatte, daß Gregor die Kardinal-Geistlichen in Rom zusammenberief und, was nie geschehen war, den Bannfluch über den teutschen Kaiser aussprach und seine Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn lossprach. Heinrich schien sich aber nicht darum zu kümmern, bis ihn der Ausspruch der Fürstenversammlung, die Gregor ermuthigt hatte, daß man ihn, wenn er nicht binnen Jahresfrist sich des Banns entledige, nicht fernerhin als Ober-

Herrn erkennen werde, aus seinem stolzen Wahne aufrüttelte. Der kurz vorher mächtige Kaiser sahe sich überall verlassen, den mit dem Bannfluche Belasteten scheute jeder Unterthan, kaum daß er so viel Geld durch Bitten zusammen bringen konnte, um mitten im Winter mit seiner Familie die gefährliche Reise nach Italien anzutreten und sich dort des drückenden Bannfluches zu entledigen. Aber härter als Heinrich die sächsischen Großen gedemüthigt hatte, demüthigte Gregor hier den Hochmuth Heinrichs, drei Tage lang mußte er im wollenen Bußhemde mit unbedecktem Haupte barfuß in Canossas Zwingern der Gnade des Papstes harren, bis dieser endlich ihn vor sich ließ und vom Banne befreite, jedoch keineswegs die Krone ihm zusicherte, weil er schon der Wahl Rudolphs von Schwaben, dem die Fürsten statt Heinrichen die Krone aufs Haupt gesetzt haben wollten, beigepflichtet hatte (1077). Die harte Demüthigung des Kaisers verfehlte indeß den Zweck und den Plan Gregors, denn sie empörte den beleidigten Stolz der Teutschen, indem sie dieselbe mehr dem kaiserlichen Ansehen, als der Persönlichkeit Heinrichs angethan glaubten; als Heinrich daher wieder nach Teutschland kehrte und auch Reue über sein früheres Benehmen zeigte, fand er großen Anhang und konnte Rudolphen die Spitze biethen, der 1080 im Treffen bei Merseburg seine Hand und bald darauf sein Leben einbüßte. Sobald der Feind im Reiche gefallen war, beschloß Heinrich den in der Tiara zu bekriegen; nach dreimaligem Feldzuge gelang es ihm endlich 1084, Rom zu erobern, wo ihn der von ihm ernannte Pabst Clemens III. salbte, Gregor hielt sich jedoch in der Engelsburg, bis ihn die Normänner be-

freiten, worauf er bald zu Salerno starb. Unterdessen war in der Person Hermanns von Luxemburg ein neuer Gegenkaiser aufgetreten, welcher den mächtigen Otto von Nordheim zur Stütze hatte, aber sobald dieser gestorben war, auch sein Ansehen verlor. Der letzte Feind Heinrichs, der Markgraf Ekbert von Thüringen, fiel unweit Braunschweig vor einer Mühle. Da thürmte Pabst Urban II. dem Kaiser eine neue Gefahr auf, indem er den jungen Welf, (den Sohn des mächtigen Grafen Welf am Lechrain, welchem Heinrich IV. nach Ottos von Nordheim Absetzung Bayern gegeben, ihm es aber, als er sich auf Rudolphs Seite gewendet, wieder genommen hatte) mit der zwar betagten, aber äusserst begüterten Markgräfin Mathilde von Toskana vermählte und als der Kaiser nach Italien aufbrach, gar den Prinzen Conrad die Aufruhrs-Fahne gegen den eignen Vater schwingen hieß. Aber die Gefahr wich ebensobald, als sie gekommen war; der junge Welf erfuhr, seine Gemahlin habe ihre Besitzungen dem päbstlichen Stuhle vermacht, und söhnte sich und den Vater mit dem Kaiser aus, und Konrad fühlte bittere Reue über seine That, starb auch bald darauf 1101. Nun nahte aber für Heinrich der letzte Sturm; der Bannfluch wurde auf ihn geschleudert. Um sich eine bedeutende Wehre zu verschaffen, räumte Heinrich den Franken und Sachsen offenbare Vorzüge ein und beleidigte dadurch die andern Großen. Als der bayerische Graf Sieghard von Burghausen, der darüber harte Reden fallen ließ, in der bayerischen Hauptstadt Regensburg von den Höflingen Heinrichs, der sich eben dort aufhielt, gräulich ermordet wurde, und Heinrich die Thäter nicht bestrafte, beleidigte dieß die Bayern und

und Herzog Welf II. so, daß letzterer seinen Freund den jungen Prinzen Heinrich, vermochte, wie einst sein Bruder, als Feind gegen den eignen Vater aufzutreten und die Krone, die ihm, dem im Bannfluche Befindlichen, nicht gebühre, zu nehmen. Tief gebeugt und von allen Freunden verrathen floh der alte Vater, Prinz Heinrich aber schrieb einen Reichstag nach Mainz aus, um sich dort krönen zu lassen. Diese Handlung verschaffte dem Vater wiederum Freunde, wie sie Abscheu vor dem Sohne erregte; an der Spitze eines mächtigen Heeres eilte derselbe, nochmal die Laune des Kriegsglückes zu erfahren, auf den Sohn los; dieser, eines solchen Ueberfalles nicht versehen, stellte sich reuig und ließ den Vater bereden, sein Heer zu entlassen. Kaum war dieß geschehen, so ließ ihn der treulose Sohn gefangen nach Ingelheim führen (1105) und sich daran krönen. Noch einmal gelang es Heinrichen zu entfliehen und die Palme des Sieges um seine Schläfe zu winden, aber der viele Gram hatte seine Kräfte gebrochen, der Tod machte endlich 1106 den 7. August seinem unruhvollen Leben ein Ende; doch seine Leiche sollte selbst im Grabe nicht Ruhe haben, der Pabst versagte ihr die geweihte Erde, sie wurde wieder ausgegraben und erst im Jahre 1111, als Heinrich V. seines Vaters Absolution vom Banne erhalten hatte, zu Speier, dießmal aber freilich prächtiger beigesetzt, als je ein Kaiser begraben worden ist. In seinen männlichen Jahren hatte der früher unduldsame Heinrich einen wahrhaft liebenswürdigen Charakter angenommen, und er verdient überhaupt in seinen mannigfachen Schicksalen ein Fürstenspiegel genannt zu werden.

Heinrich V., teutscher Kaiser, der Sohn des unglücklichen Heinrichs IV. geboren 1081, und eigentlicher Regent von 1106 bis 1125, hatte, bis es ihm gelungen war, seinen Vater zu stürzen, mit der Kirche in vollkommenster Eintracht gelebt, dann begann aber auch er wieder den Investiturstreit und wußte durch Gefangennehmung des Pabstes Paschalis II. 1110 sich das Investiturrecht zu verschaffen; so unrechtlich aber diese Handlung war, für eben so ungültig erkannte man auch ihre Folgen, und der Kaiser bekam dafür den Bannfluch, dem, als er die Besitzungen Mathildens als heimgefallenes Lehen einzog, ein zweiter folgte. Diese Ereignisse und das wenige Ansehen, das er sich in Teutschland zu verschaffen wußte, brachten einen vollkommen Aufstand hervor, dessen unglücklichen Folgen Heinrich nur dadurch zu entgehen wußte, daß er sich mit dem Pabste aussöhnte, indem er seinen Investiturrechten entsagte (1122). Heinrich V. starb den 22. Mai 1125 und mit ihm erlosch der fränkische Kaiser-Stamm.

Heinrich VI., teutscher Kaiser, Sohn des großen Kaisers Friedrichs I. des Rothbarts, dessen Tugenden er aber leider nicht geerbt hatte, wurde geboren 1165 und folgte 1190 seinem Vater auf dem Throne. Im Kriege mit Heinrich dem Löwen (s. d.) beurkundete er wenig Taktik und Tapferkeit, wohl aber offenbarte er seinen Charakter auf eine Weise, die ihn der ganzen Christenwelt verhaßt machte, indem er den hochgefeierten Helden der Kreuzzüge, den ritterlichen König Richard Löwenherz, aus den Händen des Herzogs von Oestreich übernahm, gefangen hielt und erst gegen eine große Summe Geldes seinen harrenden

Unterthanen wieder gab. Als dem Gemahl der betagten Prinzessin Constantia war ihm Sicilien, aber freilich nur auf ihre Lebenstage, zugekommen; indeß änderte die ganz unerwartete und dem päbstlichen Hofe, dem einstigen Erben Siciliens, ganz unerwünschte Niederkunft der 50jährigen Dame letztern Punkt völlig. Jedoch hatte Tankred, ein natürlicher Sohn von Königs Wilhelm I. Bruder Roger, den ihm von den Sicilianern übertragenen Thron angenommen und zu behaupten gewußt, so lange er lebte; nach seinem Tode bemächtigte sich Heinrich Neapels und Siciliens und verfuhr mit der härtesten Grausamkeit gegen die Edeln des Landes, Tankreds Sohn Wilhelm ließ er blenden und in ein Kloster sperren, nicht ahnend, daß einst sein eigner Enkel und in ihm der letzte Zweig des hohen Hohenstaufischen Hauses auf dem Blutgerüste in der nämlichen Stadt enden werde, wo er jetzt durch seine Grausamkeit blutigen Unglückssaamen säete. — Heinrich VI. starb zu Messina den 28. Sept. 1196 und die Sage nennt wohl nicht mit Unrecht seine eigene Gemahlin als die Ursache seines Todes, indem sie von seiner Grausamkeit für sich selbst gefährliche Folgen fürchtete, besonders als er einen ihrer Vertrauten auf eine schaudervolle Weise hatte zu Tode martern lassen.

Heinrich VII., teutscher Kaiser, aus dem Hause Luxemburg, bestieg 1309 nach Kaisers Albrecht I. Ermordung den Thron, auf den ihn Peter Aichspalt (s. d.), Churfürst von Mainz zum Danke für das, was er einst in seinem Hause genossen, durch sein vielgeltendes Ansehen erhoben hatte. Sein Erstes war, Albrechts Mörder zu verfolgen, von denen Ulrich von Palm auf dem

Rade büßte, und Herzog Johann im Kloster starb. Nachdem Heinrichs Sohn Johann durch die Vermittlung seines churfürstlichen Gönners die Hand der wendischen Erbin und mit ihr die Krone Böhmen erhalten und er selbst in Teutschland alles aufs trefflichste geordnet hatte, brach er nach Italien auf, um dem ewigen Streite der Gibellinen und Welfen ein Ende zu machen. Der Pabst krönte ihn zwar mit der lombardischen Krone, kaum aber streckte er seine Hand nach der Unteritaliens aus, das er dem König Robert von Neapel entreißen wollte, als der Tod den 24. Aug. 1313 seinen Planen ein Ziel setzte, schändlich genug, wenn es wahr wäre, daß ihm ein Priester in der heil. Communion denselben gereicht habe.

Heinrich I., König von Frankreich, ein Enkel Hugo Capets, bestieg 1031 den franz. Thron, den ihm Robert von der Normandie gegen seinen Bruder Robert, das Schooßkind seiner Mutter, sicherte, welche That er aber später schlecht vergalt, indem er seines Beschützers Sohn, Wilhelm den Bastard, bekriegte und ihm die Herrschaft zu entreißen suchte. Er starb 56 Jahre alt zu Vitri. Mit seiner Gemahlin Anna, einer Tochter Herzogs Jaroslaws von Rußland, zeugte er 3 Söhne, von denen Philipp I. ihm folgte; sein Bruder Robert hingegen stiftete das Haus Burgund.

Heinrich II., Sohn Franz I., geboren den 31. März 1519, war ganz der Sklave seiner erfohrenen Günstlingin, der Herzogin von Valentinois, einer großen Protestanten-Feindin und zwar aus dem Grunde, weil sie die Erbin der hingerichteten Ketzer wurde. Durch sein Bündniß mit Herzog Moriz von Sachsen hatte er Theil am Religionsfrieden von 1555 und

zugleich gewann er dadurch die Städte Metz, Toul und Verdün. Sein schimpflicher Friede von Cambray beurkundet uns genug seinen Charakter. Er starb an einer Kopfwunde, die er von dem jungen Grafen von Montgommery im Turnier erhalten hatte, 1559 und ließ Frankreich in Katharina von Medicis, seiner Gemahlin, ein größeres Unglück zurück, als je er und seine Maitresse über dasselbe gebracht hatten.

Heinrich III., König von Frankreich, der dritte Sohn des Vorigen, geb. den 10. Sept. 1551, wurde durch Vermittlung seiner Mutter 1573 König von Polen, welcher Krone er aber, als sein Bruder Karl IX. starb, und er ihm in der Regentschaft Frankreichs folgte, freiwillig wieder entsagte. Anfangs schien er sich auf die Seite der Reformation zu neigen, bald gewannen aber die Guisen (s. d.) eine entscheidende Obergewalt über seine Handlungsweise, daher alle früheren Begünstigungen der Reformirten wieder aufgehoben wurden. Zu spät sah er indeß ein, daß er nur mehr den Titel, nicht aber die Gewalt eines Königs habe, letztere sollte ihm die Ermordung der Guisen wieder verschaffen, dadurch zog er sich aber den Haß aller Katholiken zu, der Pabst schleuderte den Bannstrahl auf ihn, und als er vollends bei den Reformirten Schutz suchte, endete der Messerstich des fanatischen Mönchs Clement den 1. August 1589 sein Leben.

Heinrich IV. von Frankreich, einer der größten Monarchen in der Geschichte, den noch jetzt, nach 200 Jahren und nach den mannigfaltigsten Schicksalen und Veränderungen in Denkart und Staatsverfassung die franz. Nation mit Stolz und Liebe nennt, war der Sohn Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome und der Jeannette d'Albert, Erbprinzessin von Navarra, und

den 4. Dez. 1553 zu Pau geboren. Seine Mutter ließ ihn trefflich erziehen, indem sie wohl voraus sah, daß Heinrich in den bedrängten Umständen der damaligen Epoche Klugheit und Tapferkeit nothwendig bedürfe, um nicht im Sturme unterzugehen. Schon als 11jährigen Knaben bedrohte ihn die Gefahr, die auch sein ganzes Leben hindurch seine Ferse nie mehr verließ, bis er ihr endlich zur Beute wurde. Eben am pariser Hofe anwesend, wollten die Guisen den ketzerischen Erben Navarras (Johanna hatte ihren Sohn in der reformirten Religion erziehen lassen), in die Hände Philipps II. spielen, der an ihm und seinem Lande eben so gehandelt haben würde, als am angeblichen Sebastian und Portugal, wenn nicht der Scharfblick Elisabeths von England und ihrer Kundschafter das Gewebe durchschaut und vereitelt hätte. Noch nicht 16 Jahre alt, stand Heinrich schon an der Spitze der Hugonotten-Partei, der er einen vortheilhaften Frieden verschaffte. Als Katharina von Medicis sah, daß, so lange ein Coligny und Heinrich ihren Planen im Wege stünden, solche immer unausführbar bleiben würden, so ersann sie den teuflischen Anschlag der Bartholomäus-Nacht; die schönste Epoche in Heinrichs Leben, nämlich seine Vermählung mit Margarethen von Valois, Karls IX. jüngster Schwester, sollte das Signal zum Untergange aller Hugonotten werden; Colignys Ermordung machte den Anfang der scheuslichen, die Menschheit empörenden Bluthochzeit, Heinrich und Condé, beide auch ersehene Opfer, waren jedoch durch die Flucht in eine katholische Kirche und den Schein von einem Uebertritte zu dieser Religion dem Morde entgangen. Seit dieser Zeit schwelgte der Jüngling, da seine That-

kraft keinen Spielraum hatte, in Genüssen aller Art, bis ihn die Hugonotten-Partei wieder an ihre Spitze rief, worauf er 1587 die Liguisten bei Coutras schlug. Als der Guisen-Mord die Aufruhrsflamme gegen Heinrich III. angefacht hatte, verband sich dieser mit Heinrich und schon standen beide vor Paris, als den König sein unglückliches Schicksal ereilte, sterbend vermachte er Heinrichen seine Krone. Nach dieser streckte aber auch Philipp II. seine Hand aus, und die Liguisten waren gar nicht des Sinnes, ihrem Feinde dieselbe zu übergeben. Umsonst waren Heinrichs große Siege, umsonst war die Belagerung von Paris, er sah nur zu wohl, daß er als Protestant nie diese Krone sicher tragen könnte, und wollte das Blut so vieler tausend Unterthanen, die dadurch noch dem Fanatismus zum Opfer würden, ersparen, daher trat er öffentlich zur katholischen Kirche über; jetzt öffnete ihm Paris die Thore. Nun suchte er durch alle Mittel Wohlseyn im Lande zu verbreiten, er dankte die überflüßigen Krieger ab, ließ die Felder wieder urbar machen, erließ den Landleuten bedeutende Rückstände und gab sonstige Unterstützungen; noch jetzt erinnern sich die franz. Bauern seiner Worte gern: „Wenn doch jeder Bauer allemahl am Sonntag eine Henne im Topfe hätte.“ Auch erleichterte und beförderte er den Handel und belebte den Seidenbau. Vor Allem aber war es ihm darum zu thun gewesen, den Religionshaß, dieß Ungethüm, das so fürchterlich in Frankreichs Eingeweiden gewüthet hatte, zu verdrängen, daher gab er das berühmte Edikt von Nantes 1598, das den Reformirten gleiche Rechte mit den Katholiken verschaffte, ja er hatte sogar den großen, wohl nicht ausführbaren Plan, die ganze Christenheit in eine große

christliche Republik zu verwandeln. Den Krieg, dessen Blut und Unglück triefende Lorbern Heinrich zu gut hatte kennen gelernt, suchte er stets zu vermeiden, auch andere Staaten glich er aus, so z. B. 1607 den Pabst mit Venedig, 1609 Spanien mit den Niederlanden, die dadurch als freier Staat anerkannt wurden. Und doch, trotz seiner trefflichen Regenten-Tugenden war Heinrich nichts weniger als glücklich, die Katholiken scheuten ihn als heimlichen Ketzer und die Hugonotten hatte sein Uebertritt zur katholischen Kirche ihm abgeneigt gemacht, überhaupt waren die Wünsche von ihrem ehemaligen Häuptlinge, als er auf Frankreichs Thron gelangte, viel überspannter, als er sie je hätte gewähren können. Das größte Unglück aber und als Natter an seinem Busen setzte er sich selbst in Maria von Medicis, die er statt Margarethe von Valois, welche ihn mit keinen Erben beschenkt hatte, ehlichte, ohne sie wohl anders als vom Portrait aus gekannt zu haben, statt eines Herzens voll Liebe brachte sie ihm eines voll Herrschsucht und Ränke. — Ersatz für die mangelnde Gattenliebe suchte Heinrich in den Armen der Schönen Frankreichs, Gabriele d'Estrees, Henriette Bolzak rc. rc. Wenn ihm auch eheliche Liebe nicht lachte, so lohnte ihn ein anderes köstliches für Könige seltenes Gut, die Freundschaft im edeln Sülly (s. d.). — Oefters schon hatten Ränkesucht und Fanatismus ihre verbrecherische Hand an das Leben Heinrichs gesetzt (vergl. Biron), nie war die schändliche Frevelthat ihnen aber gelungen, doch jetzt nahte sich Heinrichs Unglücks-Stunde. Ein Krieg mit Spanien sollte ihm die Vortheile, welche friedliche Wünsche nicht gewährten, verschaffen; schon waren die Heere schlagfertig und Heinrich hatte bereits die Zü-

gel der Regierung in die Hände seiner herrschsüchtigen Gemahlin gelegt, jedoch ihr einen Rath aus den Pairs an die Seite gestellt, da verlangte sie auch noch als Königin erst gekrönt zu sein, dieß Fest ward auf den 13. May festgesetzt. Schwarze Ahnungsbilder umdüsterten Heinrichs Seele, „ach, ich werde Paris nicht lebend mehr verlassen, seufzte er seinen Lieblingen zu. Am 14. May wollte er Abends 4 Uhr ins Arsenal fahren, die offene Kutsche kam in einer engen Straße zwischen zwei Wagen ins Gedränge, die k. Trabanten vertheilten sich daher, um Platz zu machen und in diesem Augenblicke fuhr das Messer Ravaillaks (s. d.), der diese Gelegenheit benützt und auf das hintere Wagenrad ungesehen gestiegen war, dem Könige tödtend ins Herz. Der fanatische Mörder glaubte die größte That vollbracht zu haben, und sah mit Freuden seinem schrecklichen Ende, von Pferden zerrissen zu werden, entgegen, ohne die Ursache seiner Unthat zu gestehen. Der gesteigerte Fanatismus war es, wer ihn aber aufgeregt, bleibt ein Räthsel, das nur in der Diplomatik Spaniens, vielleicht aber mehr in der herrschsüchtigen ränkevollen Königin Marie selbst seine Lösung finden möchte. Mit Marien hatte Heinrich 2 Söhne und 3 Töchter gezeugt, die Kinder seiner Liebe aber alle namentlich anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht. Heinrichs edler, humaner Sinn, seine wahrhaften Großthaten, seine väterliche Liebe gegen alle Unterthanen, sein königlich, jeder freimüthig gesagten Wahrheit, wenn sie auch seine eigenen Fehler betraf, offenes Herz, erhielten sein Andenken bei der Nation im Segen.

Heinrich I., König von England und zugleich

Herzog der Normandie, der 3te Sohn Wilhelms des Eroberers, geb. 1066, folgte 1100 seinem Vater in der Regierung, indem er seinen ältern Bruder Robert verdrängte, den er endlich gar blenden ließ. Heinrichs Regierung wäre, seine Härte gegen die unterdrückten Angelsachsen ausgenommen, trefflich zu nennen; er starb 1135. Um seine Nachfolge stritten sich seine Tochter Mathilde, zuerst Gemahlin Kaisers Heinrich V., dann des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou, und sein Neffe Stephan, Graf von Boulogne, eine Reihe von Jahren, bis endlich letzterer, der kinderlos war, Mathildens Sohn Heinrich zum Erben einsetzte. Dieser, bekannt unter dem Namen

Heinrich II. Plantagenet, geb. 1133 zu Mans, bestieg 1154 den Thron Englands, er war einer der größten Könige dieser Monarchie, der dem englischen Namen Ansehen erwarb und Handel und Kunstfleiß beförderte. Nicht leicht hätte ein König glücklicher sein können, als Heinrich, den seine Unterthanen segneten, und doch war es gerade niemand weniger, als er, denn Thomas Becket (s. d.), früher sein Liebling, dann als Erzbischof sein hartnäckigster Feind, verflocht ihn in vielfache Zwistigkeiten mit der Kirche, welche die Ermordung dieses stolzen Mannes, statt sie zu legen, noch ärger anfachte; das größte Unglück aber hatte Heinrich in Eleonore von Aquitanien, seiner Gemahlin, bekommen, die ihm zwar reiche Besitzungen, aber auch ein Herz voll Herrschsucht und Tücke mitbrachte, daher man es ihm weniger verargen kann, wenn er sie nicht lieben konnte, und in den Armen einer Rosamunde von Clifford im Schlosse Wodstock als Ritter ein Glück genoß, das ihm als König mißgönnt war.

(Man vergleiche Körners treffliches Trauerspiel Rosamunde.) Als Eleonore seine Liebe erfuhr, wußte sie seine eigenen Söhne aufzureizen, die Fackel des Aufruhrs gegen ihn zu schwingen und Frankreich und Schottland, die dabei etwas zu gewinnen hofften, mit ins Gewebe zu ziehen. Aber Heinrich, den man schon für verloren glaubte, schüttelte, wie ein von Hunden angegriffener Bär, seine Angreifer ab, und stand als Sieger da, der eben so großmüthig zu verzeihen, als groß zu siegen wußte. Als er aber erfuhr, daß der schändliche Verrath aufs Neue ausbreche und auch sein Liebling Johann daran Antheil habe, fluchte er dem Tage seiner Geburt, dem Himmel und seinen Söhnen, ein hitziges Fieber warf ihn aufs Siechenlager, auf welchem ihm Gottfried, Rosamundens Kind sein letzter Trost, 1189 die Augen zudrückte.

Heinrich III., des Vorigen Enkel, von seinem Sohne Johann, geb. 1207, ein Fürst, eben so schwach wie sein Vater, wurde ganz der Spielball seiner Großen; als er das Land seiner Väter, die Normandie, wieder erobern wollte, verlor er dazu noch die meisten Besitzungen auf Frankreichs Boden. Endlich traten gar die Baronen rebellirend wieder ihn auf und nahmen ihn gefangen, zwangen ihn auch zur Anerkennung des so mächtigen Parlamentes. Die siegreiche Schlacht seines Sohnes Eduard bei Eversham 1265 setzte ihn wieder auf den Thron, worauf er in Frieden 1272 starb.

Heinrich IV., Sohn Johanns von Gent, der Eduards III. Sohn war, also aus einer Nebenlinie stammend, während Abkömmlinge noch von der rechten da waren, wodurch der unglückliche Kampf der rothen

und weißen Rose zwischen den k. Häusern Lankaster und York entstand, der erst nach beinahe 100 Jahren mit dem Ruine beider Häuser und der angesehensten Familien und Landschaften des Landes endete, bestieg 1399 den englischen Thron, den er zwar bis an seinen Tod 1413, jedoch unter stäten Gährungen und Verschwörungen behauptete.

Heinrich V., des Vorigen Sohn, geboren 1381, König seit 1413, zeichnete sich als muthvoller Jüngling im Kampfe gegen die Rebellen aus, gab aber als großer Verschwender dem Lande wenig Hoffnung einer guten Regentschaft. Kaum hatte er aber den Thron bestiegen, als er, ein zweiter Titus, sich vollkommen änderte und die Liebe des Volkes sich erwarb. In Frankreich wollte er das Erbe seiner Väter wieder erobern, allein eine Seuche raffte den größten Theil seines Heeres dahin und er selbst mit dem Reste stand zwischen Wäldern eingeschlossen, viel hätte er für seine Befreiung gebothen, allein den Franzosen war dieser Sieg zu süß und sicher, da bemächtigte sich Verzweiflungswuth seiner Treuen, die Bogen-Schützen voraus, machen sie selbst den Angriff; die Franzosen über eine solche unerwartete Kühnheit bestürzt, geriethen in Unordnung und die Niederlage bei Azinkourt hatte ihnen ihre schöne Hoffnung entrissen und führte Heinrichen in ihre Hauptstadt und auf den Thron des blodsinnigen Karl VI. — Karl VII. wurde gar nicht mehr beachtet; Heinrichs Sohn sollte König beider Reiche werden. So war die größte Herrlichkeit Englands unter Heinrichs Bannern empor geblüht, leider erlebte sie Heinrich nicht lange, sondern starb schon 1422. Unter seiner Regierung hatte

sich Wiklefs (s. d.) Lehre in England auszubreiten begonnen.

Heinrich VI., geboren 1420, als Kind von 9 Monaten Besitzer einer der größten Monarchien Europas, die er als Jüngling zerfallen und als Greis gar sich entreissen sehen mußte. Schon war ihm der Besitz von ganz Frankreich gewiß, als das begeisterte Bauern-Mädchen Jeanne d'Arc (s. d.) den Sieg den Fahnen seines Heeres entriß und Karl VII. auf den Thron seines Vaters führte. Bald waren die meisten Besitzungen auf Frankreichs Boden verloren und in England hatte Heinrichs Schattenregierung, die eigentlich von seiner Gemahlin Margaretha von Anjou und ihrem Günstlinge, dem ruchlosen Herzog von Suffolk, geführt wurde, alle Gemüther wider ihn aufgebracht, so daß es dem Herzog von York gelang sich seiner Person zu bemächtigen und seine Hand nach der Krone auszustrecken, dem jedoch dieses Wagniß theuer zu stehen kam; denn die Königin überfiel ihn bei Wakefield 1460, welche Schlacht sein Leben endete, und Heinrich befreite. Jedoch wurde Eduard, Richards Sohn, zum Könige ausgerufen und Heinrich kam bald zum zweitenmahle in Gefangenschaft, allein auch dießmal erblühte für den schwachsinnigen König wieder das Glück, daß ein Zufall, die Vermählung Eduards mit Elisabeth Gray und die dadurch veranlaßte Beschimpfung seines Brautwerbers in Frankreich, Herzogs Warwick, diesen und das Volk ganz wider Eduard einnahmen, so daß er sogar der Krone entsagen mußte (1469). Heinrich war nun wieder auf dem Throne; da landete Eduard; der Herzog von Clarence, sein Bruder, gieng sogleich in der Schlacht zu ihm über, und der edle Warwick sammt vielen Treuen deckte das

Schlachtfeld, auch die Königin und ihr tapferer Sohn fielen bald in des Siegers Hände; letzteren ermordete der schändliche Herzog von Clarence, den König selbst aber ließ Eduard, damit er nicht wieder Erbarmen fände, im J. 1472 durch seinen andern Bruder, den Herzog von Glocester, erwürgen.

Heinrich VII. Stifter des Hauses Tudor, geb. 1456, wurde gegen den Usurpator Richard III. auf den Thron gerufen, den er auch besiegte und tödtete 1485; falsche Eduarde und Richarde versuchten umsonst ihm den Thron zu rauben und der Sohn des Herzogs von Clarence hatte durch seinen Beitritt sich auch nur den Tod erworben. Heinrichs Regierung war trefflich, daher ihn die Britten den Salomo Englands nennen. Er starb den 21. April 1509.

Heinrich VIII., König von England, des Vorigen Sohn, geb. den 28. Juni 1491, schien Anfangs große Hoffnungen zu zeigen, die aber bitter getäuscht wurden. Er wollte wie im Felde, so auch als Gelehrter glänzen, daher sein Krieg mit Frankreich und seine Vertheidigung des kathol. Glaubens gegen Luthers Ketzerei, welche letztere Schrift ihm vom Pabste den Titel eines Beschützers des Glaubens erwarb. Der Pabst empfand aber nur zu bald, daß er selben nichts weniger als verdiene. Niedrige Leidenschaft zog ihn zu Anna Boley (s. d.), und als dieß Frauenzimmer mit edler Schaam seinen Lastern widerstrebte, wollte er sich von seiner Gemahlin, Katharina, scheiden lassen, um Anna zu ehlichen und der Pabst sollte die Gewährung daza ertheilen. Da aber dieser aus geistlichen und politischen Rücksichten, (Katharina war Kaisers Karl V. nächste Verwandte) zögerte, so ließ er

eigenmächtig durch das Parlament die Ehe trennen und heirathete Anna. Da kam der vorschnelle Bannfluch des Pabstes wegen dieser That (Katharina starb kurz darauf aus Gram) und sogleich entwarf Heinrich selbst eine neue Religion, die er seinem Volke zu glauben befahl und ließ alle Mönche verjagen und die reichen Klöster plündern, ja den heil. Thomas Becket vors Gericht citiren und als er (natürlich) nicht erschien, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Themse streuen. Bald zeigte er sich vollkommen als Tyrann. Als sich seine Leidenschaft gegen Anna Boley gekühlt, ließ er diese unter der Vorgabe von Untreue hinrichten und heirathete ihre Zofe Johanna Seymour, die zum Glücke einem ähnlichen gewaltsamen Tode durch den natürlichen im Wochenbette entging. Die von Heinrich zur 4ten Gemahlin ersehene Prinzessin Anna von Cleve hatte das Glück, ihm nicht zu gefallen, dafür theilte Katharina Howard des Tyrannen blutiges Bette, ihre Herrschsucht führte zwar des Königs Günstling Thomas Cromwell aufs Blutgerüst, bald sollte aber auch ihr Kopf unter selbem fallen. Nun schritt das Ungeheuer zur sechsten Ehe mit Katharina Parr, die eines natürlichen Todes zu sterben das Glück hatte. Doch jetzt ereilte die ewige Nemesis den Tyrannen auch noch im irdischen Leben; der Beinfraß verursachte ihm fürchterliche Schmerzen, die kein Fluchen und Toben verjagen konnte; nur Hinrichtung auf Hinrichtung konnte der Hyäne Labsal bringen, endlich nahte die Todesstunde; jetzt zeigte der Tyrann sich reuig, aber als der Priester erschien, konnten nur mehr Blicke um Verzeihung seiner Blutschulden flehen. Er starb 1547.

Heinrich I. von Kastilien, geb. 1204, König schon seit 1214, wurde 1217 durch einen Ziegel erschlagen. — Heinrich II., gewöhnlich nur Graf von Transtamare genannt, geb. zu Sevilla 1333, ein großer Held, verdrängte 1360 seinen Halbbruder Peter den Grausamen vom Throne, und starb gesegnet von seinen Unterthanen 1379. — Heinrich III., mit dem Bei-Namen der Schwache, den er aber nichts weniger als verdiente, geb. 1379 zu Burgos, König 1390. Durch innere Kriege und durch die Portugiesen sehr beunruhigt, schüttelte er doch alle seine Feinde von sich ab, ja er trug seine siegreichen Waffen noch auswärts und erregte durch die Zerstörung Tetuans bei den Barbaresken bangen Schrecken. Er starb den 25. Sept. 1406 im Rufe eines tapfern Mannes, aber eines sehr strengen beinahe grausam zu nennenden Regenten. — Heinrich IV. der Freigebige genannt, weil er die Fülle seiner Kassen seinen Günstlingen zuschüttete. Dadurch und durch seine Schwelgerei häufte er Schulden auf, worauf eine Empörung entstand, die ihn entthronte, nachdem er von 1454 — 1465 regiert hatte. Er starb 1474.

Heinrich von Champagne, König von Jerusalem, geb. 1180, eroberte in den Kreuzzügen Ptolemais, erheirathete die Krone Jerusalem und starb 1197.

Heinrich Raspo, Landgraf von Thüringen, wurde durch den Pabst zur Untreue gegen Kaiser Friedrich II. verleitet. Als Liebling der geistlichen Fürsten wurde er 1246 zum Kaiser gewählt, daher er nur der Pfaffenkaiser hieß, dennoch gelang es ihm, den tapfern Prinzen Konrad bei Frankfurt so zu schlagen,

daß derselbe kaum sich selbst retten konnte und sich mitten durch die Feinde den Weg bahnen mußte. Zum eigenen Schaden benützte Heinrich seinen Sieg nicht hinlänglich, sondern ließ Konraden Zeit, in Schwaben ein neues Heer zu sammeln. Bei Ulm trafen beide Heere auf einander, dießmahl aber vermochte das päbstliche Geld, welches in der vorigen Schlacht Conrads Leute zur Desertion gereizt hatte, bei den schwäbischen Treuen, die ihrem Fürsten mit ausgezeichneter Liebe anhiengen, nichts, die Schlacht und das reiche Lager ging verloren und Heinrich selbst hatte eine Todeswunde empfangen, an der er 1248 starb.

Heinrich I., Herzog in Bayern, ein Bruder Kaisers Otto I., der ihn nach Herzogs Berchtolds Tode, mit diesem Lande belehnte. Er folgte seinem Bruder auf seinem Zuge nach Italien, hatte aber bald harten Stand mit Arnulph dem jüngern, der sein väterliches Erbe mit den Waffen in der Hand wieder nahm und gegen Heinrich und dessen kaiserl. Bruder mit wechselndem Glücke bis an seinen Tod behauptete. Auch nach Arnulphs Tode hatte Heinrich eine unruhige Regierung, denn Arnulphs Bundesgenossen, die Ungarn, verheerten Bayern, bis die Niederlage auf dem Lechfelde 955 ihren Zügen ein Ende machte. Heinrich nahm die Siegesnachricht als Sterbetrost ins Jenseits mit. Ihm folgte Heinrich II., ein unternehmender Geist, der, als Unruhen gegen seinen Vetter Otto II. ausbrachen vom Bischof Abraham von Freising verleitet, sich selbst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen wollte, darüber aber Land und Freiheit verlohr, nachdem er jedoch von Böhmen aus lange Bayern beunruhigt hatte. Otto II. gab Bayern an Otto von Schwaben und nach dessen

Tode Heinrich III., einem Sohne Herzog Berchtolds, obwohl er früher Heinrichs II. Waffengefährte gewesen war. Kaum hatte aber Kaiser Otto das Auge geschloßen, als Heinrich II. sich aus der Gefangenschaft zu befreien und des jungen Prinzen zu bemächtigen wußte, ja er ließ sich selbst zum Kaiser ausrufen, war aber am Ende doch wieder mit Bayern zufrieden, das man ihm gegen Auslieferung des Prinzen übergab. Heinrich III. aber bekam Kärnthen als eigenes, von Bayern nunmehr getrenntes Herzogthum, was es jedoch mit seinem Tode 989 wieder zu sein aufhörte. Heinrich II. starb 995 mit dem Nachruhme eines trefflichen Fürsten; ihm folgte sein Sohn Heinrich IV., der Heilige, der, als er unter dem Namen Heinrich II. den Kaiserthron bestieg, Bayern zum Wahlreiche machte, worauf die Wahl auf Heinrich V. von Luxemburg, einen Schwager des Kaisers fiel, der jedoch wegen der Errichtung des Bisthums Bamberg und weil er seinen Bruder Adalberd, der sich zum Erzbischofe von Trier aufgedrängt hatte, entschlüpfen ließ, mit dem Kaiser zerfiel, der ihn absetzte und erst 1017 sein Land ihm wieder gab. Heinrich V. starb 1026. Ihm folgte Heinrich VI. von Franken, der 1039 den Kaiserthron als Heinrich III. bestieg und Bayern an Heinrich VII. von Luxemburg gab, der jedoch bald starb, worauf es an den Prinzen Heinrich VIII. fiel, der als Heinrich IV. den Kaiserthron bestieg. — Heinrich IX., der Schwarze, ein Sohn Welfs I., legte seine Regierung bald in die Hände seines Sohnes Heinrichs X. des Stolzen nieder. Dieser, ein Eidam Kaisers Lothar, erhielt von demselben Sachsen und vom Pabste die mathildischen Güter; so daß sein Reich

sich vom mittelländischen Meere bis an die Ostsee erstreckte. Doch kaum hatte der Schwiegervater die Augen geschlossen, als Kaiser Konrad III. verlangte, er sollte Bayern oder Toskana abtreten, und da er sich weigerte, nahm er ihm Bayern und Sachsen, letzteres gab er Albrecht dem Bären, jenes Heinrich XI. Jasomirgott, der es jedoch bis auf Oestreich, das von nun an eigenes Herzogthum wurde, an Heinrich XII. den Löwen (s. d.) abtreten mußte.

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, ein Sohn Herzogs Heinrich des Stolzen und Enkel Kaisers Lothar, einer der merkwürdigsten Fürsten des Mittelalters. Kaum in die Jünglings-Jahre getreten, wagte er es, sein väterliches Erbe Sachsen anzusprechen, das ihm Albrecht der Bär, der ohnehin nie zum völligen Besitze gelangen konnte, gegen Brandenburg abtrat, ebenso foderte er auch von Kaiser Friedrich I. das andere Erbgut, Bayern, zurück. Sein Reich erstreckte sich nunmehr von der Ost- und Nordsee bis ans adriatische Meer. Ins Mannes-Alter getreten, war Heinrich der Löwe ein allgemein geachteter, aber eben so auch gefürchteter Mann, denn seine Löwentatze traf schwer. Dieß empfanden besonders die Bischöfe, die ihren Krumstab nicht unter ihn beugen wollten und einen Bund gegen ihn errichtet hatten; keine Stadtmauern waren ihm zu fest, Bremen und Oldenburg wurden erstürmt. Darauf unternahm er einen Kreuzzug, aber während seiner Abwesenheit benützte man das Gerücht, er sei todt! und suchte sich, sogar sein kaiserl. Herr Vetter, in seine Lande zu theilen. Da kam der Todtgeglaubte, der selbst den Ungläubigen Achtung einzuflößen gewußt hatte,

wieder zurück. Darauf folgte er dem Kaiser auf seinem Zuge nach Italien, auf welchem er ihn aber, sei es nun, weil derselbe während seiner Abwesenheit nicht schön an ihm gehandelt hatte, oder weil er eine heilige Scheue vor dem langen Kampfe mit den Päbsten fühlte, trotz eines Kniefalles des Kaisers, verließ, und daher an Friedrichs Unglück die Schuld vorzüglich trug. Dieser gedachte es ihm auch; denn nach Teutschland zurückgekehrt, ließ er ihn nach Magdeburg, wo Heinrichs Feinde Gericht hielten, Rechenschaft über seine Handlungen abzulegen, vorladen, wohin natürlich der Herzog nicht ging; darauf sprach der Kaiser über ihn die Acht aus 1180. Kaum war dieß geschehen, so beeilte sich alles, sich in seine reichen Besitzungen zu theilen. Ihm blieb nur mehr, trotz des tapfersten Kampfes gegen so viele Feinde, sein Allodium Ostphalen, ja um dieß nicht auch noch zu verlieren, mußte er den Kaiser fußfällig um Gnade bitten; darauf begab er sich zu seinem Schwiegervater nach England. Als man aber auch im letztern Betreffe ihm das Versprechen nicht hielt, erschien er wieder auf teutschem Boden, seine Anhänger fielen ihm sogleich zu und in kurzer Zeit war ganz Nordteutschland in Waffen; Hamburg, Lübeck, Walpole wurden erobert und die schöne mächtige Handelsstadt Bardewick, die sich durchaus nicht unterwerfen wollte, bis auch den Dom der Erde gleich gemacht, an den er die noch zu lesende Inschrift Vestigia leonis setzen ließ. In Holstein war er zwar wider Adolph von Dassel unglücklich, jedoch wetzte er die Scharte in Sachsen wieder aus. Der Kampf würde noch lange gedauert haben, hätte sich nicht sein Sohn Heinrich mit

der Erbtochter des Pfalzgrafen am Rheine, einer Hohenstaufin, heimlich vermählt und um die Einwilligung zu bekommen, seinen Vater beredet, sich mit Ostphalen zu begnügen. Heinrich lebte nun ruhig zu Braunschweig, welche Stadt ihm immer treu geblieben und 2 Belagerungen abgeschlagen hatte, bis er 1195 starb. Heinrich der Löwe war ein wahrhaft großer Mann, der weit über sein Zeitalter hinaus ragte und an dem Künste, Wissenschaften und Handel einen reichen Beschützer fanden; schade, daß der immerwährende Krieg durch seine ganze Regierungszeit ihn an so manchem Schönen hinderte. Allen den vielen Stürmen, die über ihn herausgebrochen waren, both er muthig Trotz, und nie erlag er seinem Mißgeschicke.

Heinrich von Braunschweig, geb. 1498, ein tapferer Krieger aus der Epoche Karls V. und entschiedener Gegner der Reformation, ein Mann, feurig und herrschsüchtig, aber von festem männlichen Sinne, seine Abstammung von Heinrich dem Löwen wohl beurkundend und stets sich als treuen Anhänger Karl V. bewährend. Als Thomas Münzers fanatische Horden verheerend in Thüringen hausten, erlagen sie 1525 in mörderischer Schlacht bei Frankenhausen dem harten Krieger, der auch die Wehrlosen würgen ließ und dem gefangenen Münzer bei seinem Martertode das kathol. Glaubensbekenntniß in die Ohren brüllte. Als Karl V. gegen Rom zog, folgte er ihm mit einer Kernschaar, aber die Seuche raffte sie dahin, nur im Bauernkittel gelang es Heinrich, aus Italien zu fliehen. Nach Hause gekehrt, traf er sogleich die thätigsten Anstalten gegen die Verbreitung der Refor-

mation, und trat in den Gegenbund, der sich gegen den Schmalkaldischen gebildet hatte. Letzterer konnte um so weniger den rauhen Krieger in seiner Mitte haben, als er alles von ihm zu fürchten hatte; Heinrich trotzte seiner Macht, mußte ihr aber endlich doch erliegen. Die Niederlage der Bundesgenossen bei Mühlberg befreite ihn wieder aus der Gefangenschaft. Bittern Groll im Herzen, harrte er der Zeit, um Rache auszuüben. Sie kam, sein Vetter, Herzog von Braunschweig Kalenberg, hatte den geächteten Markgrafen Albrecht von Brandenburg aufgenommen, gegen diesen zog er nun mit Churfürst Moriz von Sachsen und lieferte die mörderische Schlacht bei Sievertshausen den 9. Juli 1553, aber der Sieger wischte sich Thränen von den grauen Wimpern in den weissen Bart, denn seine beiden geliebten Heldensöhne hatte das eiserne Schicksal getroffen und auch sein Bundesgenosse, der Churfürst, lag an einer Todeswunde. Hart traf diese Kunde Heinrichs Ohr, denn seinen dritten Sohn Julius hatte er nie geliebt und er neigte sich auch auf die Seite der Reformation; er wollte daher seinen natürlichen Sohn Eitel Heinrich, den er mit einer Geliebten Eva von Trott auf Staufenburg, wie die Romanze erzählt, gezeugt, unterschieben, aber der Kaiser billigte dieß nicht; endlich vereinte er sich mit Julius und starb 1568.

Heinrich der Seefahrer, Infant von Portugal, der große Mann, der durch die auf seine Veranstaltung gemachten Entdeckungsreisen die Liebe zu solchen Reisen erweckte und dem wir daher vorzüglich die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, wie die Amerikas zu verdanken haben. Er war es, durch

den der kleine Staat Portugal auf einige Zeit der angesehenste in Europa wurde. Heinrich widmete die Muße, welche ihm sein Stand gab, den Wissenschaften und insbesondere der Erd- und Himmelskunde. Auf Streifzügen nach Nordafrika hatte er Nachrichten von der Beschaffenheit Afrikas und seiner Küsten gesammelt; da kam ihm der große Gedanke, daß Afrika sich zuspitze und man es daher umsegeln und auf solche Weise nach Indien gelangen könne. Die Fabeln von Feuerströmen und Seeungeheuern schreckten ihn nicht ab, Schiffe auszusenden, aber die Furcht schreckte die Schiffsmannschaft ab, unverrichteter Dinge kehrten die Schiffe zurück. Endlich gaben ihm Gonsalez Zarco und Tristan Vaz ihr Wort, nicht eher umzukehren, als bis sie etwas bedeutendes entdeckt hätten. Welche Freude für Heinrich, als sie mit der Botschaft von der Entdeckung Parto Suento's und Madieras wiederkehrten. Die weitere Frucht der Entdeckungsreisen waren die kanarischen Inseln und die Azoren, auch an den Küsten Afrikas machte man Entdeckungen, fand Goldstaub und raubte die wehrlosen Küstenbewohner, woraus der scheusliche Negerhandel entstand; 1450 erreichten die Portugiesen den Fluß Senegal und 1462 die Küste des eigentlichen Guineas. Schon kam man bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, aber Stürme schreckten jeden ab, weiter zu steuern. Die Entdeckung der Küste Sierra Leona war Heinrichs letzte Freude im irdischen Leben. Er starb 67 Jahre alt. Die wichtigen Folgen, die aus seinen Entdeckungen entsprangen, (machte er die Reisen auch nicht selbst mit, so geschahen sie doch nach seinen Entwürfen und auf seine Kosten), besonders für die Erweiterung der Schiff-

fahrt u. die Entdeckung von Indiens Handelsschätzen und der neuen Welt sichern ihm einen unsterblichen Namen in der Geschichte.

Heinrich, Prinz von Preußen, s. Friedrich Heinrich.

Heinrich (Christoph), König von Hayti, s. Hayti.

Heinse (Johann Jakob Wilhelm), geboren 1746 zu Langenwiesen, einem schwarzb.-sondersh. Marktflecken bei Ilmenau in Thüringen, gest. 1803 als kurmainzischer Hofrath, einer der genialsten Schriftsteller unsers Vaterlandes, wurde durch Wieland und Gleim in seiner belletristischen Bildung angeregt und unterstützt. Im Jahre 1771 begann er seine Laufbahn mit den „Sinngedichten“, und übersetzte dann Petron und Laidion, oder die „Eleusinischen Geheimnisse.“ Dann hielt er sich bei Jacobi in Düsseldorf als Mitarbeiter an der Iris, und seit 1780 drei Jahre in Italien auf. Hier übersetzte er Ariosts Orlando und das befreite Jerusalem, aber leider beide nur in Prosa. Zurückgekehrt, kam er als Vorleser des Churfürsten nach Mainz und wurde 1787 auch dessen Bibliothekar. Dort schrieb er seine drei so berühmt gewordenen Romane: Ardinghello, Anastasia und Hildegard von Hohenthal. Begeistert für Bildnerkunst und Musik, wie er war, trug er diese Begeisterung auch in seine Werke über, alle sind sie voll reichen, poetischen Sinnes, aber neben schönen tiefgefühlten Ideen weht ein wilder bacchantischer Geist durch seine Arbeiten und das wahrhaft Schöne ist hier so wenig von dem getrennt, was bloß den Sinnen kitzelt und die Nerven reizt, daß man ein jugendliches Gemüth

vor Heinses Werken nur warnen kann, und der besonnene Leser keine Erheiterung dabei zu finden vermag, sondern vielmehr bedauern muß, daß ein solches Genie, wie Heinse unläugbar war, aus Mangel an sicherer Leitung zum rechten Ziele dem teutschen Vaterlande verloren gegangen ist. Höchst anziehende Briefe an Heinse finden sich in der Sammlung von Briefen zwischen Gleim, Heinse und Müller. Die 1805 unter seinem Namen erschienenen „Musikalische Dialogen" sind nicht von ihm.

Heinsius (Daniel), geboren zu Gent 1580, gest. 1655 als Professor der Politik und Geschichte zu Leiden und Historiograph von Holland, war einer der ausgezeichnetsten holländischen Philologen und ein Schüler Skaligers. Er hat schöne lateinische und griechische Verse gedichtet, den Horaz, Maximus Tyrius, Terenz, Hesiod, den Tragiker Seneca und andere Classiker behandelt, auch für das Neue Testament Schätzbares geleistet. Seine historischen Schriften, so wie seine Reden, sind in vortrefflicher kräftiger Sprache geschrieben, auch seine holländischen Gedichte verdienen Erwähnung. Sein Sohn Nikolaus Heinsius, geb. zu Leiden 1620, gest. 1681 in Haag, ein Günstling der Königin Christine und längere Zeit niederländischer Resident in Stockholm, hat sich besonders um die römischen Dichter (Ovid, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Virgil, Claudian, u. a. m.) verdient gemacht. Er war, wie sein Vater, ein guter lateinischer und holländischer Dichter.

Heinsius (Otto Friedrich Theodor), Professor zu Berlin, einer der geachtetsten deutschen Sprachforscher, der sich besonders durch sein teutsches Wörter-

Buch Verdienste erworben hat, ist 1770 zu Königsberg in der Neumark geboren.

Heinz, abgekürzt für Heinrich.

Heirathgut, s. Mitgift.

Heiserkeit, derjenige krampfhafte Zustand, vermöge dessen man unfähig ist, mit gewöhnlicher Stärke der Stimme zu sprechen und zu singen. Die Ursachen desselben sind verschieden.

Heißhunger, s. Bulimie.

Heitersheim, badische Stadt am Fuße des Schwarzwaldes mit 1400 Einw. Das schöne Schloß war sonst Residenz des Hauptes vom teutschen Johanniterorden.

Heizung, s. Oefen und Luftheizung.

Hekate, bei den Alten die unterirdische Göttinn der Zauberei, eine Tochter des Tartarus, der Nacht oder Jupiters selbst, war nur ursprünglich eine selbstständige Gottheit, und wurde in der Folge, als man anfing, sie zum Symbole des Mondes zu nehmen, mit Diana (s. d.) einerlei, welche auf der Erde Artemis, im Himmel Selene und in der Unterwelt Hekate hieß. Man opferte übrigens der Hekate auf Scheidewegen und vorzüglich Hunde. In Aegina wurden ihr jährlich geheimnißvolle Feste gefeiert. Ihre Gestalt erregte Grauen; Schlangenfüße u. Schlangen um Hals und Schultern charakterisirten sie. In Rücksicht auf ihre dreifache Beziehung wurde sie mit drei Gesichtern oder Köpfen dargestellt, daher sie auch die dreigestaltete (triformis, so wie von den Scheidewegen, wo ihr geopfert wurde, trivia) hieß. In der Blüthenperiode der Kunst wurde sie jedoch nicht so häßlich, sondern nur mit drei Gesichtern der jung=

fräulichen Diana abgebildet. Auf Gemmen findet man sie verschieden dargestellt.

Hekaton hieß bei den Griechen Hundert. Daher Hekatombe, ein Opfer ursprünglich von 100 Stieren, dann aber überhaupt von so viel Thieren gleicher Art. Solche Opfer wurden nur bei besonderen Festlichkeiten angestellt, und kommen schon bei Homer vor. Einige nehmen das hundert nicht wörtlich, sondern glauben, daß es nur so viel bedeute, als sehr viele, aber doch wohl mit Unrecht. — Der erste Monat im griechischen Jahre (etwa unser Julius) hieß Hekatombäon.

Hekatompolis, die Insel mit hundert Städten, ein Beiname Kretas. So hieß auch Theben in Aegypten von seinen hundert Thoren die hundertthorige Stadt, Hekatompylos.

Hekim-Baschi-Effendi, der Leibarzt des Großherrn, muß stets ein Muhamedaner sein.

Hekla, berühmter feuerspeiender Berg auf Island, im südwestlichen Theile desselben und 4300 F. über der Meeresfläche gelegen, mit drei Spitzen. Der ganze Gipfel ist ein Haufen Schlacken und der Krater etwas über 100 Fuß tief. Die Ausbrüche sind weder so häufig, noch so heftig, wie beim Aetna und Vesuv. Seit 1004 zählt man nur 23 Ausbrüche, wovon der vorletzte 1766 (5. April bis 7. Sept.) und der letzte 1818 sich begab. Der nächste bewohnte Ort ist die Meierei Naifurholt; an der Westseite des Bergfußes fließt der Wester Rangaa, dessen Bette aus großen Lavamassen besteht. Im Jahre 1810 bestieg den Hekla mit vieler Gefahr ein Britte, Mackenzie mit Namen. Man übersieht von seinen Gip-

feln ²/₅ der Insel gegen Norden, weniger gegen Süden.

Hektik, die Abzehrung, Auszehrung, hektisch, was damit zusammenhängt, z. B. Hektischer Husten, und Hektikus, ein Auszehrender, ein Schwindsüchtiger. Auszehrende Krankheiten finden statt, wo entweder die zu der Ernährung des Körpers nöthigen Säfte nicht gehörig zubereitet, oder wo die Kräfte des Körpers durch ein anhaltendes Fieber erschöpft werden.

Hektor, der Sohn des Priamus und die Hauptstütze Iliums im trojanischen Kriege, unstreitig nächst Achilles der größte Held in der Ilias, größer als Achill durch seine Menschlichkeit. Keine Leidenschaften beherrschen ihn, sein ganzes Streben geht auf Vertheidigung des Vaterlandes, er ist Fürst, Gatte und Vater im vollsten Sinne des Wortes (vergl. Andromache). So lange Hektor lebte, konnte Ilium nicht fallen. Keiner von Griechenlands Helden hatte noch etwas über ihn vermocht, als auch Patroklus (s. d.) durch ihn zum Hades gesandt wurde. Da schwur Achill, den Tod des von ihm zärtlich geliebten Freundes an Hektor zu rächen. Er foderte ihn zum Zweikampfe, und Hektor, wiewohl schon vom Kampf ermüdet, ging, von Minerva, die ihm in Deiphobus Gestalt Hilfe versprach, getäuscht, den Kampf ein. Der Ermüdete, und Betrogene unterliegt dem trotzigen Peleiden, und dieser ist unmenschlich genug, seinen Leichnam an seinen Wagen gebunden um die Stadt zu schleifen. Rührend ist die Scene in der Ilias, wo Priamus zum Achill kömmt, den Leichnam des unglücklichen Sohnes für sich loszubitten. Mit Hektors

Tode war auch die letzte, beste Stütze seines Vaterlandes gefallen, und der Brand der alten Königs-Stadt machte bald nachher dem Kampfe ein Ende.

Hekuba (griech. Hekabe), eine thrazische Königs-Tochter, war die zweite rechtmäßige Gemahlin des unglücklichen Priamus, mit der er den Hektor, Paris, die Creusa, Polyxena, Cassandra, den Diephobus und mehrer andere Kinder zeugte. Sie wird von den Dichtern als eine treffliche Fürstin, Gattin und Mutter geschildert. Nach Trojas Brande wurde sie dem Odysseus zur Beute gegeben, der sie achtungsvoll behandelte. Aber Hekuba war für kein Sklavenleben geboren, sie grämte sich nach Einigen zu Tode, nach Andern brachte sie die Griechen durch Schmähungen gegen sich auf und wurde gesteiniget. Statt ihres Leichnames aber fand man unter den Steinen einen todten Hund.

Hela, s. nordische Mythologie.

Held, ein mit Muth und Tapferkeit begabter Mann, welcher schwere, kühne und große Thaten, besonders im Kriege, auszuführen im Stande ist und wirklich ausführt oder ausgeführt hat. (Vergl. Heroen.) Uneigentlich nennt man auch wohl den den Helden einer Zeit, eines Gedichtes, welcher in denselben am wichtigsten ist, am meisten gefeiert oder am meisten besprochen wird; so sagt man z. B. der Held des Romans, obgleich gar kein eigentlicher Held darin vorkömmt.

Heldenalter ist das Jünglingsalter eines Volkes, in welchem es am meisten Sinn für große Unternehmungen hat, welche Muth oder Tapferkeit fodern, in welchem es am meisten solche Unterneh-

mungen durch seine Helden wirklich ausführt, und diese selbst am begeistertsten feiert und besingt. Bei den teutschen Nationen fällt dieses Heldenalter in die Zeit der Kreuzzüge und des Ritterthums.

Heldenbuch, eine berühmte alte Sammlung altteutscher Gedichte, besonders aus der schwäbischen Periode, deren geschichtlicher Mittelpunkt die Zeit Attilas und der Völkerwanderung ist. Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach gehören mit zu den Verfassern der darin aufgenommenen Gedichte, die uns bald durch ihre Abentheuerlichkeit, bald wieder durch ihre Lieblichkeit bezaubern und fortreissen. Die älteste gedruckte Ausgabe erschien o. O. u. J. um 1490 in Folio. Eine neue Ausgabe des Helden-Buchs in der Ursprache hat von der Hagen (s. d.) geliefert, auch den Anfang einer modernisirten Bearbeitung ließ er bereits 1811 erscheinen.

Heldengedicht, s. Epos.

Heldmann, Friedrich, geb. 1776 zu Mergalshöchheim in Franken, Professor der Staatswissenschaft an der Akademie zu Bern, ein Freund Zschokkes, wurde in Verbindung mit diesem Gründer der Freimaurer Loge (Loge zur Brüdertreue genannt) zu Aarau, und hat sich als maurerischer Schriftsteller, dann als Redakteur der in der Schweiz erschienenen europäischen Zeitung einen Namen gemacht.

Helena, s. St. Helena.

Helena, die Tochter der Leda und des Tyndarus, Königs in Sparta (oder des Jupiter, der zur Leda in Gestalt eines Schwanes kam), war von unglaublicher Schönheit. Als sie in einem Alter von achtzehn Jahren in voller Jugendblüthe die Augen aller Fürsten

Griechenlands auf sich zog, und Tyndarus besorgte, es möchte Feindschaft und Kampf zwischen dem, den er mit ihrer Hand beglücken würde, und den übrigen Freiern entstehen, ließ er, ehe er ihre Hand vergab alle sich bewerbenden Fürsten schwören, denjenigen von ihnen, dem er sie zur Gemahlin geben würde, mit Gut und Blut in ihrem Besitze zu schützen und jede Kränkung, die er um ihretwillen dulden sollte, von ihm abzuwehren und zu rächen. Er gab sie darauf dem Menelaus, dem sie Paris (s. d.), ein trojanischer Prinz, mit Hilfe der Venus entführte. Menelaus foderte in Folge ihres Eides die Fürsten auf, die ihm angethane Schmach zu rächen und ihn wieder in Helenens Besitz zu setzen. So entspann sich der trojanische Krieg (s. d.). Als Paris im 10ten Jahre der Belagerung vor Troja gefallen war, kam Helena in den Besitz des Deiophobus. Nach Trojas Falle wußte sie sich bei Menelaus so einzuschmeicheln, daß er sie wieder als seine Gemahlin erkannte und nach Sparta zurück brachte. Mit ihm zeugte sie eine Tochter Hermione. Uebrigens wird Helena von den Dichtern ebenso treulos und ränkevoll, als schön und bezaubernd dargestellt.

Helena, Gattin des R. Kaisers Konstantius Chlorus und Mutter Konstantins des Großen, war zu Drepana in Bithynien geboren und eine der schönsten Damen ihrer Zeit. Von ihrem Gatten wurde sie verstoßen, aber unter Konstantin dem Großen gewann sie großen Einfluß auf die Regierung. Sie zeichnete sich durch ihren wohlthätigen Sinn und hohe Begeisterung für das Christenthum aus. Um 326 wallfahrtete sie nach Jerusalem, und richtete hier das heilige Kreuz,

welches wieder gefunden worden war, auf. Sie starb 327 oder 323 am 18 August, an welchem Tage die katholische Kirche, die sie heilig gesprochen hat, ihr Andenken begeht.

Helenenfeuer, die Benennung einer Lufterscheinung, welche von brennbaren Dünsten in der Luft herrührt, und in Gestalt einer Flamme sichtbar wird, die sich oft auf Schiffen an den Masten und Rahen sehen läßt. Lassen sich zwei Flammen (Kastor und Pollux) sehen, so sieht das gemeine Schiffsvolk dieß für eine gute Vorbedeutung an; Eine Flamme allein, welche auch Helena schlechtweg genannt wird, ist bei demselben ein böses Zeichen. In der gemeinen Sprache nennt man es auch wohl Helms- oder Elias-Feuer.

Helenus, einer der Söhne des Priamus, mit dem Geiste der Weissagung begabt, soll, als er nach Paris Tode die Helena nicht erhielt, Troja verrathen und wohl gar den Betrug mit dem hölzernen Pferde veranlaßt haben.

Helfenbein, unrichtig für Elfenbein, s. Elephant.

Helgoland (d. i. die heilige Insel), eine kleine Inselgruppe, 6 Meilen vor den Mündungen der Elbe, Weser und Eider in der Nordsee gelegen, besteht aus dem Haupteilande Helgoland, den Sandinseln (Dünen) und aus verschiedenen Klippen und Riffen, unter denen der Mönch die wichtigste ist. Das eigentliche Helgoland ist von 2000 Menschen in 420 Häusern bewohnt, welche größtentheils Fischer sind und vom Fange der Seefische leben, wovon jährlich ungefähr für 60,000 Thlr. ausgeführt werden. Man

baut jährlich ungefähr 300 Tonnen Gerste und etwas Hafer. 60 Kühe finden Weide, und 4 bis 500 Schafe können erhalten werden. Die Einwohner stammen in unvermischter Abkunft von den alten Friesen her, und haben noch deren Sprache und Gebräuche vollkommen beibehalten. Die Insel, welche sonst den Dänen gehörte, gehört seit dem Frieden zu Kiel (1814) England. Uebrigens fodert das britische Kabinet keine Abgabe von den Helgoländern, und bekümmert sich weder um ihre Verfassung noch um ihre innere Verwaltung. Die Justiz und Polizei wird nach den schleswig-holsteinischen Landesgesetzen gehandhabt. Die Insel hat zwei Häfen und einen berühmten Leuchtthurm, nach dem sich alle Schiffe richten, die in die Elbe, Eider, Weser und Jahde einlaufen wollen. Vertheidigt wird sie von 4 Batterien.

Heli, s. Elk.

Heliaden, s. Helios und Phaethon.

Helikon, einer der berühmtesten Berge im alten Griechenland, der jetzige Sagara in Livadien, schied Böotien von Phokis, enthielt die begeisternden Quellen Hippokrene und Aganippe, und galt für den gewöhnlichen Aufenthalt Apollo's und der Musen.

Heliocentrisch heißt in der Astronomie dasjenige, was nach der Vorstellung aus dem Mittelpunkte der Sonne betrachtet wird. Den Gegensatz bildet das Geocentrische.

Heliodor, ein erotischer Schriftsteller der Griechen, war aus Phönizien gebürtig und gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts nach Christus Bischof zu Trikka in Thessalien, wurde aber abgesetzt. Schon

in seiner frühen Jugend schrieb er seine Aethiopika in 10 Büchern, welche die Liebe des Theagenes und der Chariklea zum Inhalte haben. Er hat viel Verdienst von Seite der Erzählung, obgleich auch Spuren sophistischen Geschmacks und falscher Beredtsamkeit darin vorkommen; besonders aber ist sein Roman hinsichtlich seiner strengen Sittlichkeit zu empfehlen, indem er von Mädchen gewiß ohne Erröthen gelesen werden kann. Die beste Ausgabe ist die von Mitscherlich (Straßburg. 1798). Eine sehr gute Uebersetzung erschien von Meinhard (Leipzig. 1767).

Heliogabalus, auch Eliogabalus, mit seinem ganzen Namen Antoninus Bassianus Varius Heliogabalus, wurde nach der Ermordung des Kaisers Macrinus 218 n. Chr. durch die bestochenen Soldaten auf den römischen Thron erhoben, nachdem er vorher Priester der Sonne in Phönizien gewesen war. Er ist wohl der schändlichste und ausgelassenste unter den ausgelassenen Besitzern jenes Kaiserthrones, der recht eigentlich die ganze Welt um seinet-, und sich um der Wollust willen geschaffen glaubte. Er führte den syrischen Götterdienst in Rom ein, und bestellte einen eigenen Senat von Weibern, die in Liebes-, Ehe- und andern Sachen ihres Geschlechts entscheiden sollten. Als er seinem Vetter Alexander (s. d.), den er zum Nachfolger ernannt hatte, nach dem Leben stellte, wurde er 222 von den Soldaten in einem Alter von kaum 18 Jahren zum verdienten Lohne seiner Schandthaten ermordet und Alexander statt seiner zum Kaiser ausgerufen.

Heliometer, auch Astrometer, ein an Fernröhren anzubringendes Instrument, um kleine Weiten

am Himmel, besonders aber die scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes damit zu messen.

Heliopolis, in der alten Geographie eine Stadt in Cölesyrien, das heutige Balbeck, am Libanon, wo der Orontes quillt; dann eine Stadt in Nieder-Aegypten, berühmt wegen ihres Sonnentempels.

Helios bei den Griechen, bei den Römern **Sol**, die Gottheit der Sonne, der Sohn Hyperions und der Theia, Bruder der Eos und Selene. Er wurde als Lenker des Sonnenwagens mit den Sonnenpferden (Pyrois, Eous, Aethon und Phlegon) und rings von hellglänzenden Strahlen umgeben gedacht. Von seinem Pallaste im Ocean hinter Kolchis aufsteigend, fährt er auf der Himmelsstraße vom Morgen- zum Abendthore, spendet der Erde Licht and Wärme, und kühlt dann sein Gespanne im Ocean, worauf ihn ein hephästisches Fahrzeug mit wunderbarer Schnelligkeit längs dem nördlichen Gestade des Oceans nach Kolchis zurückträgt, wo er die Roße im Sonnenteiche badet und die Nacht bis zur Morgenröthe bei den Seinigen ruht. Seine Gattin war Rhode. Mit der Klimene zeugte er den Phaethon (s. d.), dessen unglückliches Ende, so wie den Pallast, den Wagen und die Pferde des Sonnengottes uns Ovid im Eingange zum zweiten Buche seiner Metamorphosen wunderschön darstellt. Die sieben Söhne des Helios mit der Elektryone, unter welchen Tenages am bekanntesten ist, hießen die **Heliaden**. Von der Persa wurde ihm Circe (s. d.) geboren. Früher war er wohl einerlei mit Apoll oder Phöbus. Dargestellt wird Sol als ein größtentheils bekleideter Jüngling, das Haupt mit Strahlen umgeben, auf seinem Wagen

mit den Sonnenpferden. Man verehrte ihn besonders zu Korinth, Argos, Trözene, Elis und Rhodus, wo ihm jährlich ein Viergespann geopfert und ins Meer gestürzt wurde. Sonst opferte man ihm Lämmer von weißer Farbe; Pferde, Wölfe, Hühner und Adler waren ihm heilig.

Helioskop, s. Sonnenglas.

Hell (Maximilian), geb. 1720 zu Chemnitz in Ungarn, gest. 1792 zu Wien als Exjesuit, war 36 Jahre lang Astronom und Aufseher der Sternwarte daselbst gewesen und gehört zu den ausgezeichnetsten Astronomen des vorigen Jahrhunderts. Von 1757 — 1786 erschienen Ephemeriden von ihm. Im Jahre 1768 reiste er auf Veranlassung des dänischen Gesandten zu Wien nach Lappland, woselbst er den Durchgang der Venus beobachtete, und erst im August 1770 nach Wien zurückkehrte. Auch für den Magnetismus interessirte er sich und stand mit Mesmer in Verbindung.

Hellas bezeichnet sowohl das ganze Griechenland, als auch im engern Sinne Mittelgriechenland (das heutige Livadien) allein. Vergl. Griechenland.

Helldunkel, s. Halbdunkel.

Helle, die Schwester des Phryxos (s. Argonautenzug), welche dem Hellespont (Meer der Helle) den Namen gab, jener Meerenge, welche Europa von Asien scheidend, das Meer des Archipelagus mit dem Marmormeer (das alte ägäischen Meer mit der Propontis) verbindet, 1/8 bis 3/4 M. breit und gegen 10 Meilen lang ist. Sie heißt jetzt gewöhnlich von den Dardanellen (s. d.) nur die Meerenge der Dardanellen und spielt im griechischen Alterthume eine wichtige Rolle.

Hellebarde, ein Spieß mit einer Barte oder einer Art Beil an seiner Spitze, eine ehmahls sehr gewöhnliche Waffe, welche jetzt nur noch die Leibwache zu Fuß bei großen Herren führt.

Hellen, der Sohn des Deukalion (s. d.), von dem der Name Hellenen stammt, hatte drei Söhne Aeolus, Dorus und Xuthus, welche, so wie die Söhne des letztern von der Kreusa, Jon und Achäus, die Stammväter der verschiedenen hellenischen Völkerschaften wurden. Die Hellenen hielten sich ursprünglich in Thessalien auf, bis sie allmälig die Pelasger verdrängten und sich in Mittelgriechenland und im Peloponnese niederließen. (Vergleiche den Eingang der Geschichte von Griechenland.)

Hellenismus, jede Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache in Ausdrücken, Worten und Wendungen, wodurch sie von andern Sprachen abweicht.

Hellenisten, überhaupt die gelehrten Kenner des griechischen Alterthums, vornehmlich der griechischen Sprache und Literatur. Von ihnen sind wohl zu unterscheiden die jüdischen oder ägyptischen Hellenisten, worunter man die um 600 v. Chr. nach Aegypten ausgewanderten Juden versteht, welche in Folge ihres Verkehrs mit den durch Alexander den Großen gleichfalls dahin verpflanzten Griechen eine Mischung von griechischer und hebräischer Bildung (vergl. Alexandrinische Schule) sich zu eigen machten, vermöge der sie auch die Sprache der Griechen, aber von vielen Hebraismen verunstaltet, sprachen. Diese hellenistische Sprache wurde auch in Palästina zur Zeit Christus und der Apostel gesprochen, und das Neue Testament, welches daher eine ganz eigne Art

der Bearbeitung braucht, so wie auch die Septuaginta (s. d.), ist darin geschrieben.

Heller, die kleinste teutsche Kupfermünze, davon die schweren Heller 1/2, die leichten 1/4 Pfenning gelten. Ehmals rechnete man größere Geldsummen auch wohl nach Pfunden Heller. Einige wollen Häller geschrieben wissen, weil die ersten zu Schwäbischhall geprägt worden seien. Das Hellergewicht beträgt 1/8 Quentchen.

Hellespont, s. Helle.

Helm, die rundliche erhobene Bedeckung des Obertheiles verschiedener Körper, besonders eine hohle Bekleidung des Kopfes, welche denselben überall umschließt und gewöhnlich von Metall ist. Sie ist jetzt, wenigstens auf die sonst übliche Art, nur sehr selten im Gebrauche, bildete aber ehemals einen Haupttheil der Kriegsrüstung. Bei den Helmen der Griechen und Römer blieb das Gesicht frei, bei den Ritterhelmen des Mittelalters waren sogenannte Visire, ein Gitterwerk vor dem Mitteltheil des Gesichtes, angebracht, welches geöffnet werden konnte. Ein geschlossener Helm hieß ein Stechhelm, und hier waren nur Oeffnungen zum Sehen und Luftschöpfen gelassen. In der Wappenkunde ist der Helm das zweite Stück eines Wappens, das die Teutschen so hochhalten, als den Schild, und das im 14ten Jahrhunderte in Gebrauch gekommen zu sein scheint. Oft haben verwandte Familien einerlei Schild, aber einen verschiedenen Helm. — Bei den Branntewein- und Abziehblasen wird der oberste gewölbte, mit einer Röhre in Gestalt eines Schnabels versehene Theil der Helm genannt, heißt aber auch der Hut oder Blasenkopf. —

In der Baukunst führt das runde gewölbte Dach der Thürme (die Haube oder Kuppel) auch den Namen des Helmes. — In der Botanik ist der Helm (Galea oder labium superius) der obere gewölbte Einschnitt einer rachenförmigen Krone an einblattigen, ungleichförmigen Blumen; im Gegensatze des Bartes (Barba, labium inferius).

Helmers, Johann Friedrich, geb. zu Amsterdam 1767, starb den 26. Februar 1813 als einer der berühmtesten holländischen Dichter, besonders im lyrischen und epischen, weniger im dramatischen Fache. Wir erwähnen seiner Oden: „An die Nacht“ und „der Dichter“ und seiner größern Gedichte „Sokrates“ in 3 und „Holland“ in 6 Gesängen. Sein Nachlaß erschien 1814 und 1815 in 2 Bänden zu Harlem.

Helmine, abgekürzt für Wilhelmine.

Helminthologie, die Lehre von den Würmern; Helmintholithen sind versteinerte Wurmgehäuse; Helminthiasis heißt die Wurmkrankheit, welche von den Eingeweidewürmern herrührt, und Helminthagoga jedes wurmabtreibende Mittel.

Helmond, niederländische Stadt an der Aa, hat 2500 Einw., ein Kastell, Zeuchweberei und wichtigen Linnenhandel.

Helmontius (Joh. Baptist von Helmont, Herr von Merode, Royenborch u. s. w.), der Schüler des Paracelsus, geb. 1577 zu Brüssel, verlegte sich frühe auf Naturlehre, Naturgeschichte und Medizin, und hielt schon in seinem 17ten Jahre Vorlesungen über Chirurgie. Er sah das Unsichere in der Medizin seiner Zeit und hatte schon eine Reform derselben angekündigt, als er sich plötzlich dadurch abschrecken ließ,

daß er eine Krätze nicht heilen konnte. Dem medizinischen Studium gänzlich entsagend irrte er nun 10 Jahre lang umher, bis er mit der Chemie bekannt wurde und in dieser das Universalmittel gefunden zu haben glaubte. Er verheirathete sich nun und zog sich nach Vilvorde, einem Städtchen bei Brüssel zurück, wo er 30 Jahre lang sich aufhielt, und jährlich mehrere tausend Menschen heilte, ohne je sein Laboratorium zu verlassen. Hier machte er die wichtigsten Entdeckungen für die wiewohl noch in der Kindheit liegende Chemie. Er entdeckte das Laudanum des Paracelsus, den Hirschhorngeist, das flüchtige Oelsalz u. s. w.; auch brachte er zuerst das Wort Gas auf. Im Uebrigen theilte er die überspannten Ansichten des Paracelsus, nur ist er klarer und wissenschaftlicher. In der Medizin stellte er ein ganz neues System auf, indem er das ganze Leben von einer Grundkraft (Archäus, Herrscher) regieren ließ, der wieder andre Kräfte untergeordnet seien. Vergebens beriefen ihn Kaiser Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. unter mannigfaltigen Versprechungen nach Wien, er blieb in Unabhängigkeit und starb den 30. Dezember 1644. Seine Schriften gab sein Sohn bei Elzevir heraus. Dieser, Franz Mercur von Helmont, starb 1699, gleichfalls als berühmter Chemiker, von dem man sogar glaubte, daß er im Besitze des Steines der Weisen gewesen seie.

Helmstädt, Stadt mit 5200 Einw. im Herzogthum Braunschweig, war seit 1576 der Sitz einer berühmten Universität (Julia Carolina), welche den 10. Dezember 1809 von Hieronymus, damaligem Könige von Westphalen, aufgehoben wurde. Die Stadt

hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminarium, Fabriken und in der Nähe einen Gesundbrunnen.

Heloise, s. Abailard. Sie war geb. 1101 und starb 1163.

Heloten, ursprünglich die Einwohner der lakonischen Stadt Helos, welche von den Herakliden eingenommen und deren Bewohner zur ewigen Sklaverei verurtheilt wurden, daher in der Folge alle Sklaven in Sparta Heloten hießen. Sie waren das Eigenthum des Staates, der sie gewißen Bürgern zur Nutznießung zutheilte, aber allein das Recht über ihr Leben und ihre Freiheit hatte. Sie besorgten den Ackerbau, die Künste und Handwerke, weil kein freier Spartaner selbst einen Erwerbszweig treiben durfte. Ueberhaupt aber wurden sie sehr hart behandelt, daher Empörungen derselben nicht selten waren. Sie mußten sich berauschen, damit die spartanische Jugend an ihnen die Häßlichkeit des Trunkes sehen könnte, und wenn ihrer zu viele zu werden drohten, wurde zur Waffenübung von den spartanischen Jünglingen eine förmliche Jagd auf dieselben gehalten. Ihre Kleidung bestand in einem Katzenfelle und einer besonders gestalteten ledernen Mütze. Verdienste um den Staat erwarben ihnen jedoch nicht selten die Freiheit, auch wurden sie nöthigenfalls zu den Waffen gerufen, das Vaterland zu vertheidigen.

Helsingborg, schwedische Seestadt mit 2000 E. und einem Seebade, am Sund gelegen. Es hat auch eine Eisengießerei und ist ein Ueberfahrtsort.

Helsingfors, seit 1819, wo die höchsten Landesbehörden von Abo hieher verlegt wurden, die Hauptstadt des Großherzogthumes Finnland, mit

8000 Einw., liegt am finnischen Meerbusen, hat einen trefflichen Hafen, so wie starken Handel mit Holz und Ziegeln, auch Segeltuch- und Leinwandfabrikaten.

Helsingör, dänische Stadt auf der Insel Seeland, mit einem Hafen und 6000 Einw., liegt am Sunde und nährt sich meist von dem Absatze von Bedürfnissen an die vorbeilaufenden Schiffe, hat aber auch sonst lebhaften Handel und in der Nähe eine Gewehrfabrik. Es ist hier ein Sund-Zoll zu entrichten, zu dessen Schutze sich in der Nähe das feste Schloß Kronborg befindet.

Helst (Bartholom. van der), einer der berühmtesten holländischen Maler, den Falconet selbst über Rembrand und van Dyk setzt, weil er mehr Wahrheit habe, war 1613 zu Harlem geboren und lebte zu Amsterdam. In allen seinen Werken herrscht eine großartige Manier. Auch sein Sohn war ein guter Portraitmaler.

Helvetien hieß zur Römerzeit das Land zwischen der Rhone und dem Rheine, den Gebirgen des Jura und den rhätischen Alpen, bewohnt von den Helvetiern, einem gallischen oder celtischen Volksstamme, der seine Nachbarn noch an Zahl und Tapferkeit übertraf. Es war damals in 4 Gaue mit demokratischer Verfassung getheilt, welche Cäsar den Römern unterwarf. Auch römische Kultur wanderte nach Helvetien, aus dem sich in der Folge die Schweiz (s. d.) gestaltete.

Helvetius (Claude Adrian), einer der berühmtesten französischen Prosaisten aus der Zeit der Enzyklopädisten, war zu Paris 1715 als der Sohn des berühmten Arztes Adrian Helvetius geboren, und

ward schon mit 23 Jahren auf Verwendung der Königin Generalpächter, legte aber aus Widerwille gegen die unmenschliche Handlungsweise seiner Kollegen bald diese Stelle nieder und kaufte sich die eines Haushofmeisters der Königin. Helvetius hatte ein gutes Herz und treffliche Anlagen, dabei aber einen allzulebhaften Geist und ein zu feuriges Temperament, das ihn zuviel Gefallen an lärmenden Vergnügungen finden ließ, zwischen welchen und den Musen er seine Zeit theilte. Dabei besaß er eine seltene Sucht nach Beifall, welche ihn selbst einmal verleitete, im Operntheater zu tanzen. Literarischer Ruhm war sein höchster Wunsch. Er suchte denselben anfangs durch Mathematik, dann durch Poesie zu erreichen, bald aber ward er auf die damals rasch-erblühende französische Philosophie aufmerksam, die er mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Geistes auffaßte, aber eben darum nicht gründlich zu würdigen verstand. Er nahm sich vor, ein Gegenstück zu Montesquieu's Esprit des loix zu schreiben. Einsames Studium sollte dazu den Weg bahnen. Er zog sich daher, nachdem er sich 1751 mit der schönen und geistreichen Tochter des Grafen Ligneville vermählt hatte, auf sein Landgut Voré zurück, wo er ganz seinen Unterthanen, seiner Familie und dem Studium lebte. Endlich 1758 erschien sein Werk De l'Esprit nicht ohne Ausbeute im Einzelnen für den prüfenden Denker, aber ganz im Geiste der damaligen französischen Ansichten, voll Paradoxien und Materialismus. Dasselbe zog ihm besonders unter den Theologen viele Feinde zu, so daß er 1764 nach England und im folgenden Jahre nach Teutschland gieng, wo

der französisch gesinnte Friedrich II. ihn aufnahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, gab er sein Werk De l'homme (eine Fortsetzung des frühern) heraus, das zum Theile interessante Untersuchungen über pädagogische Gegenstände enthält. Helvetius starb 1771 zu Paris, berühmt, aber auch seiner materialistischen Ansichten wegen verschrieen; welchen Spuck aber immer der Zeitgeist in seinem Kopfe angerichtet haben mag, so weiß man doch gewiß, daß sein Herz von jenen Ansichten nichts wußte, denn Helvetius vermochte ein schönes Familienleben zu schätzen und war voll Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Seine Gattin zog sich nach seinem Tode nach Auteuil zurück, wo ihr Haus, wie das der Geoffrin (s. d.) lange der Vereinigungspunkt ausgezeichneter Gelehrten und Künstler war; besonders gehörte Franklin zu ihren täglichen Besuchern. Sie starb zu Auteuil den 12. August 1800 in einem Alter von 81 Jahren. Von Helvetius Schriften, aus denen wir noch ein allegorisches Gedicht „Le bonheur" erwähnen, sind vollständige Ausgaben vorhanden.

Helvig (Amalie von), die Gattin des Generals Helvig in Berlin, geb. Freiin von Imhoff, geboren den 16. August 1776 zu Weimar, eine der gefeiertsten Dichterinnen und zugleich edelsten und gebildetsten Frauen des teutschen Vaterlandes, erhielt die erste idealische Erziehung auf dem Gute ihres Vaters zu Mörlach bei Nürnberg, kam in der Folge in Pension nach Erlangen, und kehrte im 15ten Jahre nach Weimar zurück, wo ihre seit 3 Jahren verwittwete Mutter ihrer beim Haushalte und der Erziehung ihrer kleinen Schwestern bedurfte. Hier lernte sie Bür-

ger, Hölty, Stolberg und andre Dichter kennen, wurde im Griechischen unterrichtet, las Homer und die teutschen Klassiker und ward durch Hofrath Meyer und Winkelmann in die Kunst, besonders die Antike eingeweiht. Schillers Gattin war eine Freundin ihrer Mutter, sie besuchte sie in Jena, und gewann hier durch Schillers und Göthes Umgang, der sich viel bei Schillers aufhielt, unglaublich. Schiller nahm Gedichte von ihr in den Musenalmanach (1798 u. f. J.), ihre größern Arbeiten „Abdallah und Balsora" (in 6 Ges.) und „das Fest der Hertha" aber in die Horen auf. Und als sie Göthe die ersten Gesänge ihrer Schwestern auf Lesbos vorlas, machte er sie zuerst mit dem ihr noch unbekannten Namen des Hexameters bekannt, und schrieb ihr das Schema desselben auf, in dem sie sich dann durch die Lektüre von Vossens Luise weiter ausbildete. Das erwähnte Gedicht voll hohen Werthes erschien 1800 und bald darauf wurde Amalie zur Hofdame ernannt, die sich zwei Jahre nachher mit Herrn von Helvig vermählte, mit dem sie sich einige Zeit in Schweden aufhielt, wo sie die „Schwestern von Corcyra" und die „Tages-Zeiten" (erschienen 1811) ausarbeitete. Ins Vaterland zurückgekehrt beschäftigte sie in Heidelberg, dann in Dresden und Berlin vorzüglich die Kunst. Verschiedene Aufsätze über diese finden sich von ihr im Kunstblatte, besonders aber verdient hier noch ihre Helene von Tournon (Berlin 1824) als ein zartes Bild des weiblichen Herzens Erwähnung. In den letzten Jahren lieferte sie eine Sammlung von Gedichten (Berlin 1826) zum Besten der Griechen und

eine Uebersetzung der „Frithiofs-Sage" von El. Tegnér (Stuttg. 1826).

Helvoettluis, ein wohlgebautes Städtchen mit Befestigung in der niederländischen Provinz Südholland auf einer Insel der Maasmündung, hat 1200 Einwohner und einen wichtigen Hafen sammt Rhede, auch Magazine und Zimmerwerfte zur Ausbesserung der Kriegsschiffe. Es ist der Ueberfahrtsort nach Harwich, und die Ueberfahrt geschieht bei günstigem Winde in 15 — 18 Stunden.

Heman, Verfasser des 88sten und 89sten Psalmes, lebte zu Salomos Zeit im Stamme Juda. Er kömmt bei Klopstock in seinem Trauerspiele „David" vor.

Hemera, bei den Griechen der Tag und die Göttin des Tages, die jedoch meist mit der Eos (s. d.) identificirt wurde.

Hemerodromen, ihrer Schnelligkeit wegen berühmte Läufer der Griechen, welche als Staatsboten im Frieden und im Kriege auch wohl als Spione (als welche sie gewöhnlich Hemeroskopen hießen) gebraucht wurden.

Hemi heißt in griechischen Zusammensetzungen halb, daher Hemikranie, der einseitige Kopfschmerz, er seie vorn, hinten oder an einer Seite (das verdorbene Migraine der Franzosen); Hemiplexie, ein Schlagfluß, der nur Eine Körper-Seite traf, und darauf beruhende Lähmung; Hemiptera, Insekten mit halben Flügeldecken, wie z. B. die Heuschrecken, Hemisphäre, die Halbkugel (s. d.); Hemistichion, die Hälfte eines ganzen Verses, die so gebraucht wird, als seie sie ein ganzer Vers, u. s. w.

Hemmling oder Hemmlink (Hans), ein aus-

gezeichneter teutsch=niederländischer Maler aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, ist wahrscheinlich zu Konstanz 1439 geboren und ging nach den Niederlanden, um in Eyks Schule zu lernen, woselbst er blieb. Die vorzüglichsten Arbeiten von ihm finden sich in dem Johannesspitale zu Brügge.

Hemsterhuis (Tiberius), geboren zu Gröningen 1685, gestorben 1766 zu Leiden als Professor der griechischen Sprache und der Geschichte, einer der ausgezeichnetsten holländischen Philologen, besonders um die griechische Sprache und die Analogie ihrer Wörter unter sich und mit den römischen sehr verdient. Viel verdankte er dem großen Richard Bentley. Sein vorzüglichster Schüler war Ruhnken (s. d.) und seine vorzüglichsten Werke sind das Onomastikon des Julius Pollux, die auserwählten Gespräche des Lucian und der Plutus des Aristophanes. Noch vor Kurzem gab J. Geel Anecdota Hemsterhusiana (Leipzig und Leiden 1825) heraus. Uebrigens war Hemsterhuisens Charakter sanft und bescheiden.

Hemsterhuis (Franz), der Sohn des Vorigen, war 1720 geboren, hielt sich anfangs zu Leiden, dann zu Haag als Privatmann auf, war einige Zeit erster Kommis bei der Staatskanzlei der vereinigten Niederlande, und starb zu Haag 1790. Er hat sich als Philosoph sehr bekannt und verdient gemacht, als welcher er einerseits die Sokratische Philosophie studirte, wozu er mit einem ungemeinem Vorrathe philosophischer Kenntnisse versehen war, anderseits und besonders aber den Sensualismus des Locke seinen Forschungen zu Grunde legte und auf sehr scharfsinnige Weise weiter ausbildete. Seine Ansicht über Philo=

sophie überhaupt finden sich besonders in dem Dialog „Sophyle ou de la philosophie“ ausgesprochen. Die Lehre von dem Zwecke der schönen Künste und besonders der Bildhauerei hat er dargestellt in der Lettre sur la sculpture (1760); zur Religionsphilosophie gehört der Dialog „Aristée ou de la divinité (1779) und die lettre de Dioclés à Diotime sur l'athéisme (1785), welche sein Freund Jacobi uns zuerst bekannt gemacht und beantwortet hat. Hemsterhuis sämmtliche Schriften hat Jansen zuerst 1792, dann in der 2. Ausg. 1809 (Paris bei Hausmann) in 2 Theilen gesammelt herausgegeben unter dem Titel: Oeuvres philosophiques de F. Hemsterhuis.

Hendekasyllaben, der Name eines 11sylbigen Verses, unter den Alten besonders von Katull gebraucht und zu poetischen Tändeleien sehr passend (— ᴗ — ᴗᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ).

Hengist und Horst, s. Angelsachsen.

Hengst, ein männliches, unverschnittenes Pferd (s. d.).

Henke (Heinrich Philipp Konrad), geboren zu Hehlen 1752, starb den 2. Mai 1809 als Vicepräsident des Wolfenbüttelschen Consistoriums, Abt des Klosters Königslutter, Generalsuperintendent, erster Professor der Theologie zu Helmstädt und Direktor des dortigen Predigerseminariums. Er war ausgezeichnet als Prediger und theologischer Schriftsteller. Als Redner war er stark und kräftig, aber nicht rührend und angenehm. Er arbeitete nicht schnell und leicht, aber gründlich und logisch richtig, daher er von Steifheit nicht frei ist, aber überzeugend zum Verstande spricht. Von seinen Werken sind seine Uebersetzung

des Quintilion, seine Kirchengeschichte (fortgesetzt von Vater (8. Bd. 1788 — 1820), sein Lehrbuch der Dogmatik in classischem Latein, seine Zeitschrift Eusebia, dann das Magazin für die Religionsphilosophie und das Museum für Kirchengeschichte zu erwähnen. Die Recensionen der über das bekannte preußische Religionsedikt erschienenen Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek sind von ihm. Seine „freimüthige Rede am Krönungsfeste Napoleons“ (1807, von Villers ins Franz. übersetzt) ist berühmt geworden. Als Mensch zeichnete sich Henke durch hingebende Heiterkeit, frohe Laune und gesunden Witz aus.

Henne, das Weibchen aller Vögel, insbesondere aber derer aus dem Hühnergeschlechte, und hier wieder insbesondere vom gemeinen Huhne, im Gegensatze zu dem gemeinen Hahne oder Haushahne (s. Hahn).

Henneberg, ehemals eine gefürstete Grafschaft im fränkischen Kreise, deren Stammburg ursprünglich das Bergschloß Henneberg bei Meiningen war, das die Bauern 1525 zerstörten. Die Grafen von Henneberg, ursprünglich wohl Gaugrafen des Grabfeldes, hießen meist Poppo und schon Graf Poppo I., welcher 1078 bei Mellerstädt blieb, war ein mächtiger Herr. Es bildeten sich schon 1274 3 Linien: Schleußingen, Aschach u. Hartenberg; die Lande der Hartenberge kamen 1379, die der Aschach (nachher Römhilder) 1549 an die sächsischen Herzoge. Graf Heinrich VII. von Henneberg-Schleußingen wurde 1310 gefürstet, aber 1554 verkaufte Wilhelm IV. die Erbfolge an die Herzoge von Sachsen, so daß diese nach Georg Ernsts Tode 1538

in den Gesammtbesitz der ehemalig Hennebergischen Lande kamen, welche jetzt zwischen Preußen, Weimar, Meiningen, Gotha, Hildburghausen und Churhessen getheilt sind. Das Hennebergische ist sehr fruchtbar und es wird dort viel Ackerbau getrieben, auch findet man besonders Eisenbergwerke und Salzquellen. Die Hauptorte sind Meiningen, Schmalkalden, Ilmenau und Schleußingen. Das Ganze hat auf 34 Q. M. gegen 105,000 Einw.; im Nordost wird es vom Thüringerwalde, westlich von der Röhn, südlich von Bayern begränzt.

Hennegau, die achte der niederländischen Provinzen, zwischen Flandern, Brabant, Namur und Frankreich, liegt an der Schelde, Sambre und Haine, und hat 433,000 Einw. auf etwa 80 Q. M. Landes. Sie ist hügelig, aber sehr fruchtbar und überreich an Steinkohlen. Man findet mancherlei Fabriken. Hennegau hat 8 Deputirte im Haag, und ist in 3 Bezirke (Mons, Doornick und Charleroy) getheilt.

Henotikon, ein schriftlicher Versuch, Glaubensparteien zu einen.

Henriade, s. Voltaire.

Henrici, s. Picander.

Henriette Marie, Königin von England, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, geboren zu Paris 1609, seit 1625 mit Karl I. vermählt, kehrte 1644 mit ihrem unglücklichen Gemahle nach Frankreich zurück, wo sie 1669 im Kloster Chaillot starb. Ihre Tochter Henriette Anna (geb. zu Exeter 1644) bildete sie in diesem Kloster zu einer liebenswürdigen jungen Dame heran. Anna von Oestreich, Ludwigs XIV. Mutter, wünschte diesen mit ihr ver=

mählt zu sehen, aber Ludwig zeigte keine Lust, und so wurde Henriette Anna 1661 die Gattin des Herzogs von Orleans, des jüngeren Bruders von Ludwig. Indeß hatte Henriettens Bruder, Karl II., den englischen Thron bestiegen, und Ludwig sah sich gezwungen, sich der Herzogin zu bedienen, um jenen zu bewegen, daß er nicht mit Holland und Schweden in Allianz trete, weil dadurch seine Plane auf Belgien würden vereitelt worden seyn. Die Herzogin, welche ohnehin zu Intriguen geneigt war, reiste nach Dower, wo auch Karl sich einfand, und erreichte den Zweck ihrer Reise binnen 10 Tagen vollkommen. Als aber nach ihrer Rückkehr noch alles beschäftigt war, ihr wegen ihres Sieges den Hof zu machen, starb sie am 29. Juni 1670 plötzlich, wie man später so gut als gewiß erfuhr, in Folge einer Vergiftung, welche der Chevalier de Lorraine, der Busenfreund ihres Gemahls, veranlaßte, weil sie die Schuld seiner Ungnade bei Ludwig und seines Exils war, in dem er zu Rom lebte und aus dem er nur nach ihrem Tode zurückkehren zu können hoffen durfte. Die Aerzte bei der Sektion sagten jedoch aus, es seie keine Vergiftung vorhanden, und Ludwig, der wohl in der Folge der Sache auf den Grund kam, zog einen Schleier darüber, weil er des Chevaliers Verwendung bei dem Herzoge von Orleans brauchte.

Hephästion, der Freund Alexanders des Großen, ein vornehmer Macedonier aus Palla. Er starb kurz vor Alexander, der ihn durch ein prächtiges Denkmal ehren wollte, zu Ekbatana.

Hephästion, ein griechischer Mythograph, lebte im zweiten Jahrhunderte nach Christus unter dem

Kaiser Trajan und war aus Alexandrien gebürtig. Von seinem mythologischen Werke in 6 Büchern sind uns nur einige summarische Auszüge durch Photius erhalten.

Hephästos, s. Vulkan.

Heppenheim, großherzogl. hessische Stadt an der Bergstrasse, mit 3200 Einw., Weinbau und Schloß, dem Sitze eines Aemtchens der Provinz Starkenburg.

Heptachord, in der Musik die Septime (s. d.).

Heptapylos hieß Theben in Böotien wegen seiner 7 Thore zum Unterschiede von dem ägyptischen Theben Hekatompylos.

Heptarchie, ein Bund von sieben Staaten oder doch Provinzen; insbesondre der Gesammtname für die 7 Königreiche, welche die Angelsachsen (s. d.) in Brittanien gründeten, und welche jetzt mit Wales England ausmachen.

Heraklea, der Name mehrer Städte des Alterthums, unter denen Heraklea in Großgriechenland, eine Kolonie der Thurier und der Tarentiner, die berühmteste ist. Man glaubt, daß diese Stadt in der Nähe des heutigen Albano gelegen habe.

Herakles und Herakliden, s. Herkules.

Heraklit, ein griechischer Philosoph, um 500 vor Chr., ein Schüler des Xenokrates und der Pythagoräer. Er starb in Folge seines Einsiedlerlebens an einer unheilbaren Hautkrankheit und hieß der Dunkle. Ein Werk, welches er zurück ließ, über die Natur der Dinge, worin er auch vom Gottesdienste und von der Staatsverwaltung handelte, entsprach diesem Beinamen, und ging eben deßhalb bald verloren. Er

nahm ein ätherisches Feuerwesen als das Urelement an.

Heraklius bestieg 610 den Thron des byzantinischen Kaiserthumes, nachdem er den Kaiser Phokas (s. d.) hatte hinrichten lassen. Er besiegte den gegen die Christen feindlich gesinnten Kosrhoes II. von Persien, und brachte das heil. Kreuz, das jener erbeutet gehabt hatte, nach Jerusalem zurück (woher das Fest am 14. September stammt). Er starb 641 nach einer langen, guten und glücklichen Regierung; doch gab er dadurch, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Eudoxia seines Bruders Tochter Martina heirathete, ein schlimmes Beispiel.

Heraldik, s. Wappenkunde.

Herbarium (auch Herbarium vivum), ein Kräuterbuch, eine Sammlung lebendiger Pflanzen in getrocknetem Zustande, um ihre Merkmale und Beschaffenheit darnach zu studiren. (Vergleiche Botanik.)

Herbst, diejenige Jahreszeit, welche den Uebergang vom Sommer zum Winter bildet und in der nördlichen gemäßigten Zone beginnt, wenn die Sonne bei ihrem scheinbaren Niedersteigen nach der südlichen Halbkugel den Aequator berührt (das heißt am Tage der **Herbstnachtgleiche**, den 23. September, wo zum zweitenmale Tag und Nacht gleich lang sind). Das Herbst endigt, wenn die Sonne ihre kleinste Mittagshöhe erreicht, daß heißt, wenn sie jenseits des Aequators auf der südlichen Halbkugel den Wendekreis des Steinbocks erreicht hat. Es ist dieß der Fall am Thomastage (den 21. Dezember), wo wir den kürzesten Tag haben. Die eigentliche herbstliche Witterung tritt gewöhnlich erst gegen die

Mitte oder das Ende des Oktober ein. Die Bewohner der südlichen gemäßigten Zone haben den Herbst zur entgegengesetzten Zeit, wenn wir den Frühling begrüßen.

Herbst (Johann Friedrich Wilhelm), geb. 1743 zu Petershagen im Fürstenthume Minden, starb 1807 als Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin und gehört zu den geschätztesten Naturforschern Teutschlands. Er hat sich besonders um die Entomologie sehr verdient gemacht, und sein Kabinet von Insekten, namentlich seine Sammlung von Krabben und Krebsen, war ausgezeichnet. Von seinen Schriften erwähnen wir sein „Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als Fortsetzung der Buffon'schen Naturgeschichte“ (11 Bd. 1783 — 1804).

Herkulanum, eine alte kampanische Stadt, zwischen Pompeji und Neapolis, wurde schon unter Nero ruinirt, unter Titus aber durch einen Ausbruch des Vesuv so ganz mit Lava überdeckt, daß man nicht einmal mehr den Ort bezeichnen konnte, wo es gelegen hatte. An der Stelle desselben bildete sich das Dorf Portici. (Ueber die Wiederauffindung und Ausgrabung desselben seit etwa 100 Jahren sehe man den Artikel: Pompeji und Herkulanum.)

Herder (Johann Gottfried von), einer der geistreichsten, umfassensten und originelsten teutschen classischen Schriftsteller. Er war zu Morungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, wo sein Vater Mädchenschullehrer und Kantor war, 1744 geb. Sein Vater erlaubte dem wißbegierigen Jünglinge keine andre Lektüre, als die der Bibel und des Gesangbuchs, was er sonst lesen wollte, mußte er heimlich lesen. End-

lich gelang es ihm bei dem Prediger Trescho, welcher sich seiner als eines Schreibers bediente, an dem Unterrichte Theil nehmen zu dürfen, den dieser seinen Söhnen im Latein und Griechischen gab. Hier lernte ein russisch. Wundarzt, welcher ihn von einer Augenkrankheit heilte, den geist- und gemüthvollen Herder kennen, und versprach ihn mit nach Königsberg und Petersburg zu nehmen, wo er ihn unentgeltlich die Chirurgie wolle lehren lassen. Herder, der von der Noth gezwungen (1762) mit gieng, fiel bei der ersten Sektion in Königsberg in Ohnmacht, und vertauschte nun die Wundarzneikunde mit seinem Lieblingsstudium, der Theologie. Man verschaffte ihm eine Stelle als Aufseher einiger Kostgänger im Friedrichskollegium und er lernte Kant, der ihn alle seine Kollegien unentgeltlich besuchen ließ, und Hamann kennen, an welchem er mit größter Innigkeit hieng. Hier studirte nun Herder Theologie und Philosophie, und erfaßte so den Verband, in dem beide stehen. Damit vereinigte er das Studium der Geschichte, Staats-, Völker- und Sprachkunde. Schon 1764 kam er als Kollaborator an die Domschule nach Riga, als welcher er zugleich Prediger war. Der Beifall, den seine Predigen, von Einfalt, Geist und Herz befriedigender Ueberzeugung voll, erhielten, war unbeschreiblich. Man trug ihm 1767 das Inspektorat der St. Petri-Schule zu Petersburg an; allein er folgte diesem Rufe nicht, legte auch seine bisherige Stelle nieder, um sich auf Reisen die Welt zu beschauen. Den Prinzen von Holstein-Oldenburg sollte er durch Frankreich und Italien begleiten; in Straßburg hinderte sein wiedergekehrtes Augenübel die Ausführung des schönen Pla-

nes. Hier lernte der junge Herder, welcher sich bereits durch seine „Fragmente über die teutsche Literatur," seine „Kritischen Wälder" und andre Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht hatte, den herrlichen Göthe kennen. Er erhielt einen Ruf nach Bückeburg als Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrath, welchem er 1771 folgte. Auch als Theolog hatte er sich bedeutenden Ruhm erworben, als er 1775, wiewohl nur unter sehr lästigen Bedingungen, nach Göttingen als Professor der Theologie berufen wurde. Nur durch Verhältnisse gezwungen, wollte Herder, der sich indeß in Darmstadt glücklich verheirathet hatte, dem Rufe folgen, als er durch Göthes Vermittelung als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath in Weimar angestellt ward, welches damals, ein zweites Athen, unter Amalie und Karl August dem neuerblühenden Teutschland vorleuchtete. Hier wirkte der Treffliche vielfach und unter den angenehmsten Verhältnissen, wurde 1793 Vicepräsident und 1801 sogar Präsident des Oberkonsistoriums, auch überdieß von dem Churfürsten von Bayern in den Adelstand erhoben. Er starb am 18. Dezember 1803 nach einem zwar nicht allzulangen, aber thatenreichen, ruhmvollen und glücklichen Leben, als ein Heros in der Literärgeschichte seines Vaterlandes, dessen schönste Periode er mitgelebt hatte. Seine vielumfassenden Schriften, voll eigenthümlichen Werthes, bilden 45 Octav-Bände und erscheinen eben jetzt (bei Cotta in Stuttgart und Tübingen) wieder in einer Taschenausgabe in 60 Bänden, wovon der größere Theil bereits erschienen ist. Herders Hauptwerk sind sonder Zweifel seine „Ideen zur Geschichte der Menschheit", in denen er sich bestrebte,

Einheit in die mancherlei Wege und Schicksale der verschiedenen Zeiten und Völker zu bringen, und so recht eigentlich Begründer der in der neuesten Zeit weiter ausgebildeten Philosophie der Geschichte ward. Von seinen poetischen Arbeiten, voll tiefen Gefühles, müssen wir die zart- und tiefsinnigen Parabeln, Paramythien und Legenden und die aus dem Spanischen entlehnten „Romanzen vom Cid" erwähnen. Uebrigens ist es auch Herder, dessen Uebersetzungen wir es verdanken, daß der treffliche Balde (s. d.), vielfach mit dem Namen des neuen Horaz beehrt, wieder zu gebührendem Ansehen im teutschen Vaterlande kam. Herders Werke sind in drei Abtheilungen gebracht, in Schriften zur schönen Kunst und Literatur, Schriften zur Theologie und Schriften zur Philosophie und Geschichte. Aus allen aber leuchtet sein höchster Zweck, der da war, Humanitat, ein wahrhaft schönes und gebildetes Leben, immer allgemeiner zu machen. Den Menschen schauen zu machen, daß Gott das Höchste seie, der Mensch aber das Höchste auf Erden, und in ihm das Höchste: Wahrheit, Schönheit und Liebe, daß er also leben solle in diesem Drei, war das Ziel aller Bestrebungen Herders, wie aller wahren Humanisten, in Schriften, auf der Kanzel, und als Aufseher in den Schulen. Daher ist das Denkmal sehr sinnreich, welches der Großherzog von Sachsen-Weimar dem Hingeschiedenen im J. 1819 auf sein Grab setzen ließ, eine Gedächtnistafel von gegossenem Eisen, mit den Worten: „Licht, Liebe, Leben." Herders Wittwe schrieb „Erinnerungen aus Herders Leben," die J. G. Müller (Stuttg. 1820) in 2 Theilen herausgab. Auch hat

G. Döring uns eine Lebensbeschreibung Herders geliefert.

Here, s. Juno.

Herford, preußische Stadt im westphäl. Rgbzk. Minden, Hauptstadt eines Kreises an der Werra und Aa, hat 1250 Einw., ein Gymnasium, Leinwandfabriken und etwas Handel.

Hering, s. Häring.

Herisau, Flecken mit 6500 Einw. im schweiz. Kanton Appenzell, Hauptort von Ausserrhoden, mit starken Musselin- und Leinenfabriken.

Herkommen, s. Observanz.

Herkules, bei den Griechen Herakles, auch Alcides (der Starke), der Sohn des Jupiter und der Alkmene (s. d.), war wohl der berühmteste Heroe des griechischen Alterthums. Geisteskraft und Muth, gepaart mit unerhörter Körperstärke, sind es, welche in allen auf ihn bezüglichen Mythen ihm beigelegt werden, und die er zum Heile der Menschheit im Sinne des griechischen Heldenalters benützte. Die eifersüchtige Juno haßte die Frucht der verbotenen Liebe ihres Gatten, ehe sie noch geboren war. Jupiter hatte geschworen, daß derjenige, welcher an jenem Tage, an welchem Alkmene von Herkules entbunden werden sollte, geboren würde, alle Umwohnenden aus seinem Heldengeschlechte beherrschen sollte. Da wußte Juno die Geburt der Alkmene aufzuhalten, und ließ die Gattin des Sthenelos den Euristheus gebären, mit dem sie erst im siebenten Monate schwanger gieng. So kam Herkules schon vor seiner Geburt in die Gewalt seines Vetters, des jungen Euristheus. Als endlich Alkmene von Zwillingen, dem Her-

kules und Jphitus, wovon sie den erstern von Zeus, den letztern von ihrem Gatten Amphitryon empfangen hatte, entbunden ward, sandte die erzürnte Juno dem jungen Götter-Sohne zwei Schlangen in die Wiege, die er aber lachend ergriff und erwürgte. Als der Knabe heranwuchs, ließ ihm Amphitryon in allen Künsten Unterricht geben, und so auch von Linus auf der Lyra. Als aber Herkules, der wenig Geschick zur Musik hatte, einst mit dem Instrumente einen Schlag von seinem Lehrer erhielt, kostete dieses dem Linus das Leben. In Aufzählung der Künste und Wissenschaften, in denen er unterrichtet wurde, und seiner Lehrer geben sich die alten Dichter, besonders aber Theokrit viele Mühe. Zur Strafe für den Mord des Linus schickte ihn sein Pflegevater auf das Land, seine Heerden zu weiden, bis er 18 Jahre alt war. In diese Zeit fällt die schöne Dichtung des Prodikus, Herkules am Scheidewege. An einem solchen nämlich erschienen ihm einst die Göttinnen des Lasters und der Tugend. Jene, reizend und üppig an Gestalt, Kleidung, Gebährde und Rede, versprach ihm einen Weg auf Rosen und ein Leben voll wollüstiger Genüße, wenn er ihr folgen wollte; diese, nicht minder schön, aber ernst und erhaben, einfach in Kleidung und Worten, erbot sich gleichfalls zu seiner Leiterin. Sie zeigte ihm zwar ein Leben voll Mühen und Beschwerden, wenn sie aber überstanden wären, unsterblichen Ruhm und einen Sitz bei den ewigen Göttern im Olymp. Herkules verachtete die Rosenwege des Lasters und warf sich in die Arme der Tugend. Räuber und Ungeheuer zu bekämpfen, Sümpfe auszutrocknen, Kanäle und Kolonien anzulegen, war das, was

man von einem Helden in jener Zeit foderte, und Herkules widmete diesem Geschäfte sein ganzes Leben. Sein erstes Geschäft soll gewesen seyn, den Löwen, der am Kithäron wüthete, zu erlegen. Freundlich und als einen Retter nahm der König Thespios den noch im Jünglingsalter stehenden Helden auf, der, ehe er das Werk vollbrachte, Stärkung bei den 50 schönen Töchtern des Thespios fand, die ihm eine reiche Nachkommenschaft gebaren. Juno, welche vergebens den Untergang des Herkules gehofft hatte, war ausser sich, ihn als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen zu sehen, und befahl dem Euristheus, ihm Arbeiten aufzugeben, denen er unterliegen müßte. Herkules, dem es unerträglich war, zu dienen, fragte zu Delphi, ob er denn wirklich seinem Vetter zu gehorchen habe, und das Orakel antwortete, zwölf Arbeiten müsse er auf das Euristheus Geboth verrichten, dann werde er in den Olympos erhoben werden. Herkules verfiel darüber in Raserei, ward aber wieder geheilt und unternahm dann nach einander die Arbeiten, welche unter dem Namen der 12 Arbeiten des Herkules bekannt sind. Zuerst erlegte er den Nemeischen Löwen, dann von Jolaos unterstützt die Lernäische Hydra, fieng dann die Hindin der Diana mit goldenen Geweihen und ehernen Füßen und zum Vierten den Erymanthischen Eber. Ferner reinigte er die Ställe des Augias (s. d.), tödtete die stymphalidischen Vögel, fieng den gewaltigen Stier aus Kreta, mit dem Pasiphae den Minotaurus gezeugt hatte, und brachte die menschenfressenden Pferde des thrazischen Königs Diomedes nach Myzenä, denen dieser alle Fremdlinge vorzuwerfen pflegte. Neun-

tens holte er das Wehrgehänge der Amazonenkönigin Hippolyte für des Eurystheus Tochter Admete, und zehntens die Heerden des Geryon (s. d.); am schwierigsten aber waren die zwei letzten Abentheuer, die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden (s. d.) und den Cerberus aus der Unterwelt zu holen, und dorthin zurückzubringen. Glücklich erfüllte Herkules auch dieses und war nun frei von der schimpflichen Knechtschaft, ohne ihr, wie Juno gewünscht hatte, erlegen zu seyn. Neben seinen bisherigen Hauptarbeiten verrichtete er auf seinen Zügen noch eine Menge Nebenthaten (parerga), wohin der Kampf mit den Centauren, die Theilnahme am Argonauten-Zuge, die Befreiung der Hesione, der Kampf mit Anteus (s. d.) und Anderes gehört. An den beiden Seiten der gaditanischen Meerenge (Gibraltar) auf den Bergen Kalpe und Abyla errichtete er zwei Säulen gleichsam als die Gränzsteine seiner Wanderung, die unter dem Namen der Herkulessäulen bekannt sind. Nachdem er, von der Sklaverei befreit, seine Gemahlin Megara an den Jolaos vermählt hatte, kämpfte er bei einem Wettschiessen um die Hand der Jole, Tochter des Königs von Oechalia mit, und gewann den Preis; man versagte ihm aber das Mädchen, weil man befürchtete, er möchte neuerdings in Wahnsinn verfallen, was auch wirklich erfolgte. In der Raserei stürzte er den Iphitus, seinen Freund, den Bruder der Jole, von der Mauer herab. Obwohl von dem Morde gereinigt fiel er doch darüber in eine schwere Krankheit. Sich von dieser zu befreien ließ er sich von Mercur dem Orakelspruche gemäß an Omphale, die Königin von Lydien, auf 3

Jahre als Sklaven verkaufen. Hier wurde er nach Einigen weibisch unter den Weibern; Spinnen und Liebesabentheuer beschäftigten ihn. Als aber seine Dienstzeit vorüber war, zog er aus, manche Ungerechtigkeit zu bestrafen, die man früher an ihm begangen hatte; namentlich bestrafte er den Laomedon und den Augias, die ihm den gebührenden Lohn versagt hatten, und kämpfte mit Achelous um den Besitz der Dejanira, der Tochter des Oeneus. Diese als seine Gattin erhielt von dem sterbenden Centauern Nessus (dem Herkules, weil er an Dejanira seine Lüste befriedigen wollte, einen in das Gift der lernäischen Schlange getauchten Pfeil in das Herz geschossen hatte) einen Liebestrank, mit dem sie sich dem Herkules immer werth erhalten könnte. Als nun Herkules den Vater und die Brüder der Jole ihrer Wortbrüchigkeit wegen gestraft und die Jole gefangen mitfortgenommen hatte, errichtete er zu Kenäos auf Euböa dem Jupiter einen Altar, und wollte ihm feierlich Opfer bringen; er sandte deßhalb nach Trachin zur Dejanira um ein weißes Kleid. Diese, eifersüchtig auf Jolen, bestrich das Gewand mit dem angeblichen Liebestranke des Nessus. Kaum hatte Herkules das Kleid am Leibe als das Gift zu wirken anfing. Er riß den Rock ab und mit demselben sich die Haut vom Körper. So ward er zu Schiffe nach Trachin gebracht, wo Dejanira sich erhieng, er selbst aber sich auf einen Holzstoß legte, den er anzuzünden befahl. Eine Wolke trug den Sohn des Götterkönigs zum Olymp empor, wo er, mit Juno versöhnt, Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gemahlin erhielt. Er zeugte mit ihr noch zwei

Söhne, auf Erden ließ er wohl hundert zurück. Daß diese Darstellung der Schicksale des Herkules, wie wir sie bei den griechischen Dichtern finden, reichlich mit Mythen geschmückt seie, wird wohl Niemand läugnen, aber daß diesem poetischen Sagenkreise eine historische Person zu Grunde liege, ist nicht zu bezweifeln. Die Nachkommen des Herkules, unter dem Namen der Herakliden bekannt, welche nach dem Tode desselben gegen Euristheus Schutz zu Athen gefunden hatten, und dann zu den Doriern gewandert waren, veranlaßten um 1100 v. Chr. die sogenannte dorische Wanderung, indem sie in Verbindung mit den Doriern im Peloponnes einfielen, u. die Rechte ihres Ahnherrn auf denselben geltend machten. Von dem Eleer Oxylus geführt eroberten sie fast die ganze Halbinsel und vertheilten das Land unter ihre Häupter. Temenus bekam Argos mit Mycenä und Sycion, Kresphontes Messenien, und die Söhne des Aristodemus, Prokles und Eurysthenes, erhielten Lacedämon, wo sie gemeinschaftlich regirten. Das Andenken des Herkules als des größten unter den Heroen Griechenlands aber ward im ganzen Alterthume besonders durch Dichter und Bildhauer so wie überhaupt durch religiöse Verehrung gefeiert. In Griechenland und Phönizien (wo viele Städte ihn als ihren Gründer nannten) wurden ihm heilige Spiele gefeiert, und schon vor Homer gab es wohl sogenannte Herakleen, d. i. Gedichte größeren Umfanges, deren Inhalt das Leben und die Thaten des Herkules waren. Eine Hymne von Homer auf Herkules und der Schild des Herkules von Hesiod sind uns noch übrig. Von den dramatischen Dichtern erwähnen wir hier nur den rasenden Herkules des Euripides. Den Meistern der bildenden Kunst

war Herkules das Ideal ächter Manneskraft. Ein Beweis davon ist das Bruchstück einer Statue, welches unter dem Namen des torso di Michel Angelo bekannt ist, weil dieser 7 Jahre lang daran studirte. Blumauers travestirten Herkules (ein Seitenstück zur travestirten Aeneis) müssen wir hier noch der Vollständigkeit wegen anführen.

Herkuleskäfer (Scarabaeus Hercules), eine Art Kolbenkäfer in Brasilien, vier Zoll lang, mit einem sehr großen, einwärts gekrümmten, nach unten haarigen und gezähnten Horne auf dem Brustschilde und einem rückwärts gebogenen und vier Mahl gezähnten Horne auf dem Kopfe.

Hermandat heißt im Spanischen überhaupt so viel als eine Verbindung oder Verbrüderung, insbesondere aber führte diesen Namen eine Verbrüderung, welche die Städte von Kastilien und Leon im Jahre 1295 gegen den trotzigen Lehenadel zum Schutze und zur Sicherung des Landfriedens schloßen. Dieser folgte unter Ferdinands und Isabellens Regierung eine andre Hermandad in Kastilien, welche 1486 von den Stadt-Gemeinden mit Genehmigung des Königs errichtet wurde, der allein nicht mehr fähig war, den unbändigen Adel von Störung des Friedens und Räubereien abzuhalten. Eine ähnliche Anstalt bildete sich 1488 in Arragonien gleichfalls unter dem Namen Hermandad. Diese zwei letztern Verbindungen wurden zum Unterschiede von der 1295 gegründeten die „heilige Hermandat“ genannt, daher sie häufig mit der Inquisition verwechselt und zusammgeworfen wurden, mit der sie nichts gemein haben. Die heilige Hermandat hatte, besonders in Kastilien, eine geordnete bewaffnete Macht,

welche die Störer des Landfriedens aufsuchte, die dann gerichtet und bestraft wurden. Man sieht leicht die Aehnlichkeit ein, welche diese Anstalten mit ähnlichen in Teutschland aufgekommenen hatten, weßhalb man die Artikel „Vehmgerichte“ und „Hansa“ vergleichen kann.

Hermann (lat. Arminius), der ehrwürdige Name des Befreiers der Teutschen vom Römer-Joche, der um 18 v. Chr. als Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer geboren war. Als Geisel in Rom erzogen und in alle Geheimnisse römischer Kultur und Kriegs-Kunst eingeweiht, hatte er die Anhänglichkeit an die teutschen Brüder und die teutschen Götter nicht verloren. Varus (s. d.) sollte als Statthalter in Germanien die Eroberungen des Drusus (s. d.) dadurch sichern, daß er römische Bildung dorthin verpflanzte, und namentlich römische Sprache und römisches Recht in die Gerichte einführte. Was vielleicht bei jedem andern Volke räthlich gewesen wäre, wurde hier verderblich. Der freie, geradsinnige Teutsche konnte, wollte sich nicht in die Spitzfindigkeiten der römischen Juristen finden, er bedurfte auch keines so ausgebildeten Rechtes, weil er noch in Betrug und Ungerechtigkeit nicht ausgebildet war. Am meisten war Hermann über diese Unterjochung seines Vaterlandes erbittert. Er sah ein, daß im offnen Felde die Kriegs-Kunst der Römer der rohen Tapferkeit der Germanen überlegen sein würde, und nahm deßhalb zur List seine Zuflucht, um den Varus vom Rheine weg in die Wälder des innern Teutschlands zu locken. Hermann und die teutschen Fürsten wußten durch Verstellung den römischen Feldherrn vollkommen sicher zu

machen, sie saßen in seinem Rathe und kommandirten die teutschen Hilfstruppen. Verabredeter Massen mußten einige entlegene Völkerschaften sich empören, damit Varus durch Truppensendungen sich schwächte. Dann riethen die Fürsten endlich dem Varus, und drangen in ihn, selbst gegen die Empörer aufzubrechen. Varus, der nur noch drei Legionen und die teutschen Hilfstruppen um sich hatte, folgte dem verführerischen Rathe. Plötzlich sah er im Teutoburger-Walde, wo die Teutschen alle Anhöhen besetzt und ihn in der Tiefe eingeschlossen hatten, sich mit den Seinigen verloren, als alle teutschen Hilfstruppen und Hermann, der den Nachtrapp commandirte, sich feindlich erklärten. Er und die Römer kämpften mit Heldenmuth drei Tage lang gegen die Uebermacht der Teutschen, umsonst, sie fanden alle im sumpfigen Grunde ihr Grab; Varus, der den Schimpf nicht überleben wollte, stürzte sich in sein Schwert, und Hermann hatte den vollkommensten Sieg errungen (9 v. Chr.). — Nach dieser Schlacht, welche unter dem Namen der Hermanns-Schlacht bekannt ist, zerstörte Hermann die Festungen der Römer an der Elbe, der Weser und am Rhein, und dieser bildete fortan wieder die Gränze zwischen den Römern und Teutschen. So war Teutschland gerettet. Hatte Hermann bis jetzt nur gegen äussere Feinde des Vaterlandes gekämpft, so mußte er jetzt auch gegen teutsche Fürsten kämpfen, unter denen besonders Segest, dessen Tochter Thusnelda er entführt und geheirathet hatte, furchtbar war. Dieser, von Hermann und den Seinen gleichsam belagert, rief den Germanicus (s. d.) zu Hilfe, der ihn befreite und überdieß Her-

manns Gattin Thusnelda (s. d.) gefangen bekam. Hermann ward dadurch noch mehr zum Kampfe gegen die Römer angefeuert, und ward zwar, nachdem er mehre Jahre lang dem Germanicus das Gleichgewicht gehalten hatte, in der Ebene von Idistanisus besiegt, zwang aber doch den Germanicus, der bald darauf von Tiberius abgerufen wurde, zum Rückzuge. Kaum aber hatten die Teutschen wieder Ruhe von Aussen, als neuerdings die Kämpfe im Innern begannen, und der Krieg mit dem Markomannenkönige Marbod nahm die ganze Kraft des heldenmüthigen Hermann in Anspruch; er besiegte ihn, aber dieser Sieg war die letzte seiner Thaten. Zwei Jahre nachher ward er im 37sten Lebensjahre von seinen eigenen Verwandten ermordet, wie Tacitus versichert, weil er nach der Herrschaft strebte, wahrscheinlicher wohl, weil er Unordnungen zu unterdrücken suchte und mit derjenigen Kraft auftrat, die nothwendig war, um Ruhe im Innern und Unabhängigkeit gegen Aussen aufrecht zu erhalten. — „Unstreitig war Hermann, sagt Tacitus, der Befreier Germaniens; er hat die Römer, nicht zur Zeit, da sie noch schwach waren, gleich andern Königen und Feldherrn, sondern als ihr Reich mächtig und ihr Ruhm am glänzendsten war, bekämpft; das Glück blieb ihm nicht immer treu, aber auch besiegt hörte er nicht auf, durch sein Benehmen und durch seine Kräfte dem Sieger Ehrfurcht einzuflößen. Zwölf Jahre leitete er Teutschlands Angelegenheiten nach den Wünschen seiner Mitbürger, nach seinem Tode ward er der Gegenstand ihrer Verehrung“. — Unter den teutschen Dichtern hat Klopstock das Andenken Hermanns durch drei Bar-

diette geehrt: Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; und Hermanns Tod; das Epos auf Hermann, von Schönaich (s. d.), verdient kaum erwähnt zu werden,

Hermann, Landgraf von Thüringen, der Sohn Ludwigs des Eisernen, kam 1192 zur Regierung, nachdem sein älterer Bruder Ludwig der Fromme kinderlos verstorben war, und ist als Anhänger Friedrichs II., auch überhaupt als ein tapferer, das Beste seines Volkes männlich vertheidigender Fürst in der Geschichte vortheilhaft bekannt. Am meisten aber ist er als Beschützer des Minnesangs, den er selbst übte, berühmt geworden. Als er zur Regierung gelangte, verlegte er seinen Sitz auf die berühmte Wartburg bei Eisenach, und hier lebten Heinrich von Veldeck, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, Reimar von Zweter, Klingsor und andre Minnesänger bei ihm, die Wartburg ward das Centrum des Minnesangs. Noch ist uns einer der dort gehaltenen poetischen Wettkämpfe vom Jahre 1207 unter dem Namen des Kampfes auf der Wartburg (s. d.) übrig geblieben. Hermann starb 1215, ein Jahr nach Friedrichs II. Kaiserkrönung, die er mit ganzer Kraft befördert hatte. Johannes Rothe hat uns die ausführlichste Nachricht von dem Kampfe auf der Wartburg gegeben.

Druckfehler.

S. 13 Z. 8 v. u. Belohnung l. Belehnung; S. 16 Z. 7 v. u. Gregoris l. Gregoras, Logriechischen l. griechischen; S. 55 Z. 14 v. u. Maiston l. Maison; S. 61 Z. 13 v. u. 44 l. 64; S. 66 Z. 12 v. u. Grolmann l. Grolman; S. 72 Z. 12 v. u. commo l. common; S. 79 Z. 8 v. u. sie l. seie; S. 95 Z. 11 v. u. 1702 l. 1792; S. 105 Z. 10 v. o. machte l. macht; S. 120 Z. 4 v. o. Gynäckonitis l. Gynäkonitis; S. 128 Z. 7. v. u. Pirn l. Pirna; S. 141 Z. 12 v. o. Musestunden l. Mußestunden; S. 143 Z. 12 v. o. Haushahns l. Haushuhns; S. 151 Z. 1 v. u. Blätte l. Blätter; S. 159 Z. 12 v. u. Perirde l. Periode; S. 160 Z. 10 v. u. astronomial l. astronomiae; S. 161 Z. 1 v. u. seie, gut l. seie gut; S. 166 Z. 10 v. o. Tettenbores l. Tettenborns, Z. 6 v. u. Bennigsen l. Benningsen; S. 172 Z. 7 v. o. Carteianischen l. Cartesianischen; S. 183 Z. 8 v. u. Flüßen; durch l. Flüßen durch; S. 185 Z. 6 v. o. ist, sonst l. ist; sonst; S. 187 Z. 13 v. o. Verluste l. Verlust=; S. 196 Z. 13 und 12 v. u. inneren

l. äusseren S. 199 Z. 2 und 3 v. u. Sprensewerk ,l. Sprengewerk; S. 201 Z. 8 v. o. Core. l. Corn.; S. 208 Z. 12 v. u. Aegidiennenstadt l, Aegidienstadt; S. 220 Z. 7 v. u. desselben l. derselben; S. 221 Z. 7 v. u. indem l. in dem; S. 223 Z. 1 v. o. Erfindungen l. Empfindungen; S. 242 Z. 1 v. u. ganzes l. Ganzes; S. 263 Z. 9 v. o. Sente l. Senate; S. 273 Z. 15 v. u. Hegel l. Hezel; S. 279 Z. 6 v. u. damit l. dafür, Z. 5 v. u. dafür l. damit; S. 305 Z. 16 v. u. darau l. darauf; S. 324 Z. 6 v. u. auch l. auf; S. 327 Z. 13 v. o. Zarko l. Jarko, Z. 17 v. o. Parto Suento l. Puerto Santo, Madieras l. Madeiras; S. 329 Z. 7 v. o. an l. von; S. 333 Z. 7 v. o. Diephobus l. Deiphobus; S. 335 Z. 16 v. u. Delophobus l. Deiphobus, Z. 11 v. u. ist nach Dichtern „als" einzuschalten; S. 351 Z. 5 und 4 v. u. philosophischer l. philologischer, Z. 1 v. u. Ansicht l. Ansichten.

Zusätze und Verbesserungen.

Zu S. 266. Hebel (Joh. Peter) starb 1826.
Zu S. 323. Nicht Heinrich XI. Jasomirgott erhielt Bayern von Konrad III., sondern sein Vater Mark-Graf Leopold von Ostbayern, von dem es auf seinen Sohn Heinrich XI. dann übergieng.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch zum Behufe der Conversation und Lektüre für alle Stände

Bd.: 9

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- 29.183(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736608-6